A Büttmeyer

Aus Ungarn.

Von

Max Schlesinger.

Kein Volk ist gut
Und keines ist schlecht.
Doch jedes hat Muth
Im Kampf für sein Recht.
Altes Lied.

Zweite Auflage.

Berlin.
Franz Duncker.
(W. Besser's Verlagshandlung.)
1850.

Vorwort.

Große historische Begebenheiten müssen, wie gewaltige Naturerscheinungen, wie bedeutende Kunstschöpfungen, aus einer gewissen Entfernung betrachtet werden. Allzugroße Nähe wird der Auffassung eben so hinderlich wie allzuweite Ferne. Die letzte ungarische Bewegung liegt zu nahe, als daß es möglich wäre, sie jetzt schon allen Anforderungen entsprechend darzustellen. Diejenigen, welche sich mitten im Strome der Ereignisse befanden, vermochten es nicht, zu einem klaren Ueberblicke derselben zu gelangen, während die ruhigen Zuschauer am Ufer nicht in ihre Details eingeweiht sein konnten. Erst wenn die Hauptbetheiligten ihre Stimmen abgegeben haben, und die Arbeiten jener Männer zum Vorschein gekommen sein werden, welche von Kossuth beauftragt waren, die Chronik des Krieges an Ort und Stelle zu schreiben — Arbeiten welche jetzt an sicheren Plätzen verwahrt liegen — erst dann wird das Material zu einer Geschichte des ungarischen Kampfes gegeben sein.

Im vorliegenden Buche wird der Leser blos interessante Beiträge, Skizzen, Uebersichten und Episoden der ungarischen Revolution finden. Chronologisch geordnet, wie sie hier geboten sind, geben sie ein zusammenhängendes Ganzes.

Größere Momente aus dieser denkwürdigen Epoche wurden oft nur kurz berührt, während das minder Bekannte hervorgehoben ist, und namentlich auf die Schilderung dem Lande eigenthümlicher Menschengruppen mehr Raum verwendet wurde, als die Harmonie des Ganzen vielleicht gestattet. Grund dafür war der Gedanke, daß es einerseits nothwendig ist, ein Bild der handelnden Menschen zu entwerfen, um die Entwickelung der Handlung selbst anschaulich zu machen, und daß es anderseits wichtig ist, Thatsachen zu enthüllen, welche den Wenigsten bekannt, bisher noch nicht veröffentlicht werden konnten.

Ist hie und da der Name einer Person oder eines Ortes verschwiegen, so war diese Vorsicht durch die Verhältnisse Vieler geboten, welche sich noch im Bereiche der österreichischen Gewalten befinden, und denen eine unvorsichtige Andeutung gefährlich werden konnte. Möchte der Leser die Mängel dieses Buches eben so nachsichtig beurtheilen, wie er diese Vorsicht freundlich billigen wird.

Neujahr 1850.

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Es war nach Mitternacht, am 14. März des Jahres eintausend achthundert acht und vierzig. Wien war bis in die entlegensten Häuser seiner Vorstädte beleuchtet, und die Flämmchen hinter den Fensterscheiben schauten hinab auf die Straßen, die stiller und menschenleerer waren als sonst um diese Zeit. Nicht einmal der Schritt eines nachtwandelnden Polizeisoldaten hallte auf dem Granitpflaster wieder, denn die Polizei hatte ihrem eigenen Leichenbegängnisse beigewohnt und war ungläubig genug, an ihrer Auferstehung zu zweifeln. Die ehrsamen Bürger, Studenten und Arbeiter aber ruhten aus von den Aufregungen der letzten Tage, und träumten die schönen Träume noch einmal durch, mit welchen sie die Märzsonne dieses Jahres überrascht hatte.

Da plötzlich wurden die Bewohner der Leopoldstadt durch ferne dumpfe Schläge aus ihrem Schlafe geweckt, da gab's kein langes Zweifeln, es waren Kanonenschüsse von der Donau her. Ein Fenster öffnete sich nach dem

andern, auf den Balkonen erschienen weiße Nachtgestalten, die Hausthore wurden vorsichtig aufgeschlossen, überall begegneten sich ängstliche fragende Gesichter, und Jeder machte sich im Stillen aufs schrecklichste gefaßt.

Zu gleicher Zeit zeigte sich am Ende der langen Jägerzeile ein blutrother Feuerschein, daß man glauben konnte, der Praterwald stehe in Flammen, und die Feuererscheinung kam langsam näher und mit ihr ein verworrenes Getöse von Menschenstimmen, dazwischen Kanonenschläge in der Ferne.

Das unheimliche Räthsel war bald und freudig gelöst. Einige Hundert magyarische Jünglinge hatten sich von Preßburg aufgemacht, um Wien, das sie noch mitten im Kampfe glaubten, zu Hülfe zu kommen. Die Kanonenschläge: Begrüßungssalven ihrer Dampfboote, der Feuerschein: die rothe Flamme ihrer Fackeln, das furchtbare Getöse: Eljenruf und Zigeunermusik und toller Jubel des Volkes, das sich ihnen angeschlossen hatte.

So wälzte sich die mitternächtige Karavane bis an die Ferdinandsbrücke, und wollte der innern Stadt den Freundesgruß des Nachbarlandes bringen. Studenten, welche für diese Nacht den Wachpostendienst an der Brücke versahen, waren jedoch besonnen genug, sie zurückzuhalten.

Der hohe Adel in seinen Pallästen und die kaiserliche Familie in der Hofburg wären durch den ungewöhnlichen Tumult erschreckt worden; wie leicht, daß ein Mißverständniß in den engen Straßen zu traurigen Scenen führen konnte, und man glaubte doch das Schrecklichste mit

den wenigen Muskętensalven beim Ständehause abgeschlossen! — Die ungarischen Gäste ließen sich bedeuten, und wollten für den Rest der Nacht in den Gasthäusern der Leopoldstadt unterkommen, aber es war blos Raum für die älteren und vornehmeren Herren, die mitgekommen waren; den jüngeren blieb nichts anderes übrig, als die offene Straße zur Nachtherberge zu benutzen.

Auf dem Pflaster aber ruht sich's schlecht, zumal in kühlen Frühlingsnächten. Die Zigeuner waren bei der Hand; Geige, Cymbel, junges Blut und tolle Laune, kalte Füße, heiße Köpfe — da ist ein Tanz das beste Mittel, den Schlaf des Morgens zu vertreten. Und so tanzten denn die Juraten bei Cimbelklang und Fackelschein am Donauufer bis zum Morgengrauen, und Tausende von Menschen sahen diesem ungewohnten Schauspiele zu, und wie ein Blitz verbreitete sich die Nachricht durch ganz Wien: die Ungarn sind gekommen, um uns zu helfen, und haben uns nicht stören wollen im Schlafe, und haben draußen in der Leopoldstadt getanzt die ganze Nacht hindurch auf offener Straße.

Ihr erstes Auftreten war ganz geeignet, die Wiener zu gewinnen, und als sie des andern Tages durch die Straßen zogen in ihren kleidsamen Gewändern, den Krummsäbel aus Stahl an der Seite, die Tricolore voran, die vornehmsten Mitglieder der Preßburger Linken mit ihnen, da war des Jubels kein Ende, die Wiener schwärmten für ihre neuen munteren Gäste und tranken mit ihnen Brüderschaft für ewige Zeiten.

Es war wieder Mitternacht und Wien war zum dritten Male bis in die entlegensten Häuser seiner Vorstädte beleuchtet, und die Flämmchen hinter den Fensterscheiben schauten wieder hinab auf die Straßen, die stiller und menschenleerer waren als sonst um diese Zeit. Das war die Nacht des 15. März, der Ruhepunkt der ersten Wiener Bewegung, der Sabbath nach dem dritten Schöpfungstage, an welchem das Volk dem Chaos der Hofburg das Versprechen einer Constitution abgerungen hatte. Das Volk hatte sich, wie der Gott der Bibel, selbst Bravo zugerufen, dem abgeschlossenen Schöpfungswerke einen solennen Fackelzug dekretirt, und war dann zu Bette gegangen.

Ueber den Stephansplatz wanderten zwei Freunde Arm in Arm, die sich im Gewühle des Abends gefunden hatten; sie theilten nicht die allgemeine Ruhe; ihrer Meinung nach wurde der Sabbath zu früh gefeiert, sie hatten sich wohler gefühlt im Getümmel des Kampfes. Und doch waren die beiden jungen Studenten keine Brauseköpfe, die den Kampf um seiner selbst willen liebten und sich gern im Handgemenge bewegten. Sie schreckte im Gegentheil die Ruhe der Gegenwart, weil diese die Schlachten der Zukunft mit armseligem Flitterstaat umhüllte; das Gegebene bot ihnen nicht Garantieen genug für das Erstrebte; zwischen dem Versprechen einer Constitution und der Verwirklichung liberaler Institutionen liegt eine Kluft, viel zu groß, als daß sie die kurzsichtige Menge hätte ermessen können. Die Ueberbrückung

dieser Kluft — das fühlten sie — hätte möglichst weit gefördert werden müssen, so lange die Arbeiter mit vereinten jungen Kräften vor keinem Wagesprung zurückschreckten.

Daß aber auch die Einsichtsvolleren das Tagewerk der Bewegung für immer abgeschlossen wähnten, das erfüllte sie mit gleichem Schmerz und gleicher Besorgniß. Sie hätten gern alle Schrecken der jüngsten Tage von Neuem heraufbeschworen, um ein verantwortliches Ministerium zu erobern, in dem sie sichere Bürgschaft für das Gewährte erblicken durften; aber sie mußten einander eingestehen, daß sie in constitutionellen Prinzipien nicht viel gründlicher bewandert waren als die Meisten ihrer Umgebung.

Die Ahnung ihrer Seele, daß noch nicht Alles sei wie es sein solle, daß jener archimedische Punkt noch immer nicht gegeben sei, auf dem das Volk Fuß fassen könne, um den ewigen Kampf gegen die Bevorzugten der Geburt und der Gewohnheit zu führen, diese Ahnung hatte sich noch nicht zur Höhe des Bewußtseins emporgeschwungen: dessen, was ferner zu thun sei.

Die Bewegung hatte Oesterreich zu unvorbereitet getroffen, als daß man an seine besten Bürger höhere Anforderungen stellen durfte denn guten Willen und rasche That. Zudem weichen die Verhältnisse der Monarchie in ihren inneren Combinationen zu sehr von denen anderer Staaten ab, als daß sie getrost dem Vorbilde freiheitlich organisirter Monarchieen folgen durften. Das ist der Fluch dieses abnormen Nationalitätenkomplexes, daß er

den Schwerpunkt seiner Bestrebungen nicht finden kann und niemals wird finden können.

„Laß uns zu Kossuth gehen," sprach der Eine der beiden jungen Leute, „die Ungarn sind groß geworden unter freisinnigeren Institutionen, die neueste Geschichte ihres Landes war ein unausgesetztes Ringen um jede Spanne constitutionellen Bodens, sie kennen die alte Politik der Staatskanzelei, die in der Person ihres obersten Repräsentanten zu Grabe gegangen ist, sie werden uns am besten sagen können, wie wir das Grab bewachen, um jede Auferstehung zu verhüten. Laß uns zu Kossuth gehen!"

Dieser wohnte in der Kärntnerstraße im Hôtel zum „Erzherzog Karl," aber er war noch nicht zu Hause. Man vermuthete ihn bei einem Bankett seiner Landsleute im Casino, aber auch hier trafen ihn die beiden Studenten nicht.

Der große Speisesaal des Casinos war hell erleuchtet, die Juraten*), deren nächtliche Ankunft in der Hauptstadt wir oben geschildert haben, bildeten kleine Gruppen. Die Einen ruhten auf den Divans des Salons von den Strapazen der letzten durchwachten Nacht, die Andern saßen noch bei der Weinflasche oder gingen hinaus in die freie Luft des Balkons, um sich munter zu erhalten,

*) Junge Edelleute, Zwittergeschöpfe zwischen absolvirten Juristen und angehenden Advokaten, deren Hauptbeschäftigung zum Theil darin besteht, das tolle Treiben deutscher Studenten in's Magyarische zu übertragen.

denn sie Alle erwarteten noch während der Nacht die Nachricht von der königlichen Genehmigung eines ungarischen Ministeriums.

Wo Kossuth und Batthyanyi war, wußte von den Ungarn keiner zu sagen, man vermuthete sie beim Erzherzog Stephan oder in den Gemächern des Kaisers. Soviel war gewiß, daß es Ein Uhr nach Mitternacht schlug und die Conferenzen über die ungarische Sache bei Hofe waren noch nicht beendigt. Soviel ist heute gewiß, daß weder Kossuth, noch Einer der anwesenden Deputirten bei den Conferenzen in der Hofburg anwesend waren. Die kaiserliche Familie hatte sich zum engen Rath versammelt, und Erzherzog Stephan, der Vetter Kaiser Ferdinands, war das einzige Organ des ungarischen Reichstages gegenüber der Krone.

Diese Thatsache ist bemerkenswerth, denn wenn später zu wiederholten Malen vom österreichischen Ministerium und seinen Organen die Behauptung aufgestellt wurde, Kaiser Ferdinand sei zur Gewährung eines ungarischen Sonderministeriums gezwungen worden, und der ausgeübte Zwang entbinde die Krone rechtskräftig ihres Versprechens, so konnten Uneingeweihte leicht zu der irrigen Meinung verleitet werden, als hätten die Magyaren etwa in Verbindung mit den Wienern durch Drohung und Waffengewalt ertrotzt, was die Staatsweisheit des Familienrathes zu geben sich nicht entschließen konnte.

In jener Nacht aber stand ein Prinz des Hauses als Repräsentant der ungarischen Nation vor dem Kaiser von

Oesterreich; er mag wohl auf die Gefahr des Momentes und auf die eventuellen Folgen einer Weigerung aufmerksam gemacht haben, ja es ist wahrscheinlich, daß er es that, aber wenn solch moralischer Zwang der Krone später das Recht geben sollte, ihn als Verleugnungsschild zu gebrauchen, wie stand es dann mit den Zusagen den andern Völkern gegenüber, mit jenen Conzessionen, die wirklich mitten unter Musketensalven und Pulverdampf ertrotzt worden waren?

Wie kärglich sind die Namen der Fürsten auf den Blättern der Geschichte, die ihren Völkern selbstthätig Rechte einräumten, um die Natur der Menschheit zu versöhnen mit der Unnatur ihrer Halbgötter! Was die Völker ihr eigen nennen, mußte mühselig abgerungen werden — ein Fußbreit freies Land dem Wellenschlag der Purpurmäntel — und wehe dem Volke, wenn es versäumte, den gewonnenen Boden mit schützenden Dämmen zu umgeben. Solche Theorieen, wie sie später das österreichische Ministerium den magyarischen Errungenschaften gegenüberstellte, in solcher Auffassung, schließen die Permanenz der Revolution in sich, nicht etwa die Permanenz ewiger Reibung, die als belebendes Prinzip constitutioneller Staaten bezeichnet wird, nein, die nothwendige Permanenz offener, blutiger Kämpfe zwischen den beiden constituirenden Gewalten.

Der Familienrath der Habsburger währte in jener Nacht bis 2 Uhr. Das Resultat war das Eingehen in die Forderungen des Erzherzog Palatins und die Ernennung Batthyanyi's zum Ministerpräsidenten.

Die Juraten im Casinosaale waren aber des langen Wartens überdrüssig geworden. Der mitternächtliche Friede der Hauptstadt und der Glanz ihrer Beleuchtung contrastirte sonderbar mit der Unruhe ihrer schwankenden Erwartung. Von Kossuth kam keine Nachricht; aus den Mittheilungen der beiden neu angekommenen Gäste ersahen sie, daß es auch in Wien noch unbefriedigte Gemüther gebe. „Was sitzen wir hier und warten?“ — rief Einer von ihnen — „während vielleicht Kossuth gefangen ist; laßt uns Alle zur Burg ziehen und da werden wir bald sehen, was uns zu thun übrig bleibt.“

Im Nu waren hundert Säbel aus der Scheide, und die tollkühne Schaar hätte sich zum Sturm gegen die Burg entschlossen, wenn nicht die beiden Fremden besänftigend eingeschritten wären. Man denke sich 300 kopflose Jungen nach Mitternacht gegen die Hofburg ziehen! Die Folgen eines solchen rasenden Unternehmens waren gar nicht zu berechnen.

Glücklicherweise war ihr Führer vernünftig genug, um sich bescheiden zu lassen, und der Kreuzzug unterblieb. Die Juraten steckten ihre Säbel wieder ein, und kein Mensch in Wien hat heute noch eine Ahnung davon, daß in der Nacht vom 15. auf den 16. März ein neuer Ausbruch blos durch Zufall hintangehalten wurde.

Die beiden Studenten, welche wir bis hierher auf ihrer nächtlichen Wanderung begleiteten, finden wir am frühen Morgen des nächsten Tages im Vorzimmer Kossuths. Es war schon lebendig in seinem kleinen Salon und Landsleute gingen ab und zu.

Kossuth empfing die Fremden am Frühstücktisch. Seine Frau im einfachen Morgenanzuge war anwesend, außerdem Batthyanyi, Deak, dann noch mehrere Edelleute, die in der andern Ecke des Salons plauderten.

Er hörte mit sichtlicher Aufmerksamkeit zu, als ihm die jungen Leute ihre Zweifel an der friedlichen Gestaltung der vaterländischen Angelegenheiten vortrugen, und als sie ihm zuletzt offen entdeckten, daß sie selber nicht wüßten, welche gesetzlichen Wege die Volkspartei von nun einzuschlagen habe, um sich zu consolidiren und muthmaßlichen Rückschrittsbestrebungen die Stange zu halten, da dankte er freundlich für das in ihn gesetzte Vertrauen und äußerte sich ungefähr folgendermaßen:

„Oesterreich steht an der Schwelle gewaltiger Ereignisse. Wien glaubt, die Revolution gemacht und abgeschlossen zu haben. Wien hat die Revolution blos hervorgerufen. Ob es sie zu Ende führen wird, ist eine andere Frage, die kein Mensch heute zu beantworten vermag. Wien hat die Revolution für alle Erbländer der Monarchie dem Prinzipe nach gemacht, aber indem es den Forderungen des Jahrhunderts und seines freiheitsliebenden Geistes Genüge gethan, darf es nicht glauben die Ansprüche der Provinzen befriedigt zu haben. Wenn dieser Irrthum sich unter Ihnen eingeschlichen hat — und ich glaube es, weil ich die Jugend und ihre sanguinischen Hoffnungen kenne — wenn Sie glauben, daß die Errungenschaften der letzten denkwürdigen Tage in ihrer vollsten Gewährleistung auch den andern Nationalitäten

nichts zu wünschen übrig lassen, dann werden Sie sich bald vom Gegentheil überzeugen. Es sind besondere Verhältnisse in Oesterreich — — —

„Vielleicht täusche ich mich — fuhr er nach kurzer Pause fort — aber die Sonderstellung, welche Ungarn durch seine Constitution während der vorigen Regierung behauptet und seit wenig Stunden befestigt hat, wird von den übrigen Provinzen ebenso heiß angestrebt, und ich kann solche Bestrebungen von einem gewissen Standpunkte nicht tadeln."

„Oesterreich jedoch muß denselben entgegentreten, um seiner selbst willen, wo es nicht durch alte Verträge zur Passivität verdammt ist. Oesterreich muß seine Bedeutung wahren und das kann es durch eigene Kraft und mit unserer Hülfe, aber es muß vor allem den constitutionellen Prinzipien frei und redlich huldigen. Warum zweifeln Sie, daß es diesen Weg einschlägt? Sie sagen, es fehlen dem Volke all' und jede Garantieen für die Zukunft, aber woher diese Garantieen holen?"

Seine beiden Besucher machten ihn darauf aufmerksam, daß bis zur Stunde noch kein verantwortliches Ministerium ernannt sei, und baten ihn, bei dem Leichenbegängnisse, welches zu Mittag für die Märzgefallenen stattfinden sollte, eine Rede am Grabe zu halten, worin er zugleich auf dieses fehlende Moment dringend aufmerksam mache.

Auf diesen Vorschlag wollte Kossuth nicht eingehen, denn abgesehen davon, daß er der deutschen Sprache zu

wenig mächtig sei, um als Redner aufzutreten, abgesehen davon, daß er als Gast in der Kaiserstadt sich von jeder Agitation fern halten müsse, wäre seine und seiner Landsleute Anwesenheit in Preßburg so dringend nothwendig, daß er um die Zeit der Trauerfeierlichkeit schon auf der Tribüne des Ständehauses stehen müsse. Ein längeres Verweilen könnte in Preßburg zu traurigen Mißverständnissen und betrübenden Scenen führen.

„Sie kamen vertrauungsvoll zu mir, um meinen Rath in Empfang zu nehmen — fuhr er fort — ich habe keinen, als den: Halten Sie fest zusammen und vertrauen Sie dem heiligen Worte des Kaisers, so lange Sie nicht überzeugt sind, daß damit ein frevelhaftes Spiel getrieben wird. Ich würde sagen, setzen Sie Alles in Bewegung, um bald ein verantwortliches und volksthümliches Ministerium zu bekommen, aber das ist der Punkt, der mich besorgt macht, und diese Sorge fußt auf gutem Grunde. Wer ist bei Ihnen volksthümlich? Wer sind die Männer, denen Oesterreich jetzt mit Recht vertrauen kann? Wo sind sie? Wie heißen sie? — Gewiß es giebt deren, wie es bei uns und in jedem Lande giebt, aber unter der Herrschaft des gestürzten Systemes war es dem Volke nicht möglich, die Männer kennen zu lernen, die ihm jetzt noth thun und die es auf den Händen tragen kann zur Ministerbank."

„In meinem Vaterlande kennen wir durch das öffentliche Leben die Charaktere und ihre Richtung; wir haben seit wenig Stunden erst die Bewilligung eines ver-

antwortlichen Ministeriums, und hier — auf den Grafen Batthyanyi deutend — steht der Ministerpräsident von Ungarn. Um 11 führt uns ein Dampfschiff nach Preßburg, und ehe wir noch gelandet, wird die Ministerliste fertig sein, und so Gott will, wird sie die Wünsche unserer Nation erfüllen."

In der That fuhren die Ungarn um 11 Uhr zu Schiffe nach Preßburg, und schon des anderen Tages brachten die Zeitungen die Namen des ungarischen Ministeriums. Es waren folgende:

Graf Louis Batthyanyi, Ministerpräsident. Seit dem vorletzten Landtage das Haupt der Opposition an der Magnatentafel und mit Kossuth jederzeit verbrüdert, wo es galt, einen Paragraph der freien Menschenrechte in die Satzungen der alten Constitution hineinzuzwängen.

Fürst Paul Esterhazy, ein Mann, der eine lange Reihe von Jahren hindurch die österreichische Politik am Hofe von St. James vertreten hatte, berühmt durch seinen kolossalen Reichthum, seine eleganten Manieren und seine Verbindungen mit dem ersten Adel der Monarchie, weniger durch seine diplomatische Befähigung und durch seine Anhänglichkeit an Ungarn, für das er erst am letzten Landtage einigermaßen zu wirken begonnen hatte. Er wurde der Vertreter Ungarns am Hofe des Königs, und nur in dieser Beziehung darf man ihn als Minister des Auswärtigen gelten lassen.

Bartholomäus Szemere erhielt das Portefeuille des Innern. Der Trotz seines Naturels und die Liebe zum

Vaterlande ließen ihn auf seinem schwierigen Posten ausharren, nachdem die meisten seiner früheren Collegen, vor den äußersten Folgen der Revolution zitternd, sich schon zurückgezogen hatten. Als Ungar groß und aufopfernd, als Redner bedeutend, als Gelehrter noch bedeutender, reichte sein politischer Geist nicht über den Horizont seines Vaterlandes hinaus.

Franz Deak und Joseph Eötvös für Justiz und Kultus, beide aus den früheren Landtagsperioden bekannt, geachtet, vergöttert; Poeten des Friedens und der allgemeinen Glückseligkeit, edle Naturen, welche die ganze Welt mit ihren Schmerzen und Freuden in ihr warmes Herz einschlossen, Apostel der Gesittung und der Freiheit, die sie mit ihrem Herzblut für die ganze Welt hätten erkaufen mögen, dabei tüchtige Parlamentsredner, strenge Denker, gewaltige Partheimänner, aber nicht geschaffen, zur Verwirklichung ihrer Ideale sich in den Kampf der Gegenwart zu stürzen.

Ludwig Kossuth übernahm das Portefeuille der Finanzen.

Lazar Meszaros, Kriegsminister, ein Magyare vom Wirbel bis zur Zehe, gewissenhaft, fleißig, kein strategisches Genie, aber nicht ohne organisirendes Talent, welches vereint mit seiner Rührigkeit ersprießliche Dienste leistete.

Gabriel Klauzal, Handelsminister, scharfer Dialektiker, kurzgefaßter Denker, gefühlvoller Redner, zuweilen ans Sentimentale streifend, ungarischer Liberaler.

Graf Stephan Szechenyi für Ackerbau und Communikation, ein Mann von wahrhaft humanistischer Bildung, in vielen Zweigen der Wissenschaft tüchtig geschult, liberale Anschauungsweise mit aristokratischem Hintergrunde, und unverdrossener Wirksamkeit selbst mitten unter Parteianfeindungen. Unbegrenzte Aufopferung, schwärmerischer Patriotismus, das Vaterland über Alles, bis zum Tode, bis in die Nacht des Wahnsinns, die ihm eine Zelle neben der des unglücklichen Lenau gebaut hat.

Mit Ausnahme des Fürsten Esterhazy, dessen Ernennung eine Conzession für den höchsten Adel und den Hof genannt werden muß, waren die Männer des ersten ungarischen Ministeriums im Volke viel und mit Ehren genannt. Kossuth hatte Recht, als er sagte, daß Ungarn seine Charaktere nicht erst auf gut Glück unter der Masse herauszusuchen habe. Kossuth hatte ferner Recht in seiner Auffassung der österreichischen Zustände, und in dieser Beziehung sind seine Worte vom Morgen des 16. März ein Beleg für die Tiefe seiner politischen Auffassungsweise. Daß er trotzdem eine friedliche Coexistenz Ungarns neben der Gesammtmonarchie für möglich hielt, daß er an eine selbstständige Entwickelung Ungarns neben der politischen Verwickelung der übrigen nationalen Interessen glauben konnte, daß er die Personalunion beider Kronen für gewichtig genug erachtete, um in ihr die Bürgschaft der zukünftigen Verständigung zu erblicken, das war es, worin der Magyare sich täuschte.

Nicht der Raubzug der Serben, auch nicht der abenteuerliche Zug des Ban Jellachich legte den Grund zum Kriege, sondern die Conzession eines abgesonderten Ministeriums galt so viel als eine Kriegserklärung für die nächste Zukunft.

Die Nacht vom 15. auf den 16. März entschied das Schicksal Ungarns; ihr folgte das Ministerium Batthyanyi, die Erhebung der Croaten, die Wiener Oktober-Revolution, der ungarische Krieg, die russische Intervention u. s. w.

Zweites Kapitel.

Den Uranfang des ungarischen Krieges muß der Geschichtsforscher in den Blutlachen der Bacska und in der serbischen Volksversammlung zu Karlowitz suchen. Den hartnäckigsten Kämpfen jener Zeit begegnet er im Banat und bei den Römerschanzen.

Es sind dies weitläufige Verschanzungen alt römischen Ursprungs, welche sich in einer Länge von vielen Meilen hinziehen, und denen die neuere Befestigungskunst allenthalben nachgeholfen hat*). Sie liegen im Bacser Komitat, welches kurzweg die Bacska (spr. Batschka) genannt wird; diese mit dem Tschaikistendistrikt zwischen Donau und Theiß in der Mitte.

Von Bath Monostor bis hinab gegen Bacs und das Dorf Novaszelo ist das linke Donauufer mit Sümpfen

*) Man findet in dieser Gegend noch andere Baureste aus den Römerzeiten. Es sei hier blos der früheren römischen Hauptstadt Sirmium Erwähnung gethan. Ihre Ruinen liegen in der Savekrümmung zwischen Mitrovicz und Belgrad.

eingefaßt, die nur im Hochsommer vertrocknen, im Frühjahr und Herbst aber nach kurzem Regenwetter ein Labyrinth von kleineren und größeren Landseen bilden, welche einer Armee, die sich auf die Defensive beschränkt, die vortheilhaftesten Stellungen gewähren.

Die bezeichnete Donaustrecke bildet die westliche Grenze des Bacser Komitats.

Bei Vukovar macht der Strom seine zweite Biegung ostwärts, und bildet in fast gerader Richtung die Scheidemauer gegen Süden. Hier sind keine Sümpfe, wenig Inseln, und unbedeutende Krümmungen mit Ausnahme der hufeisenförmigen Strombiegung bei Peterwardein, deren convexe Seite nach Norden schaut. In diese Krümmung hinein hat die Natur einen Fels gebettet, dessen merkwürdige Lage, dessen breites Plateau und steil gegen die Donau abfallenden Seiten zu einer Festung wie geschaffen sind, wo der Kunst wenig nachzuhelfen übrig blieb.

Das ist die große Festung Peterwardein. Ihr gegenüber liegt Neusatz, meist von reichen Raitzen*) bewohnt, und ihres Luxus wegen im Lande Klein-Paris genannt. Sie lehnt sich an den Brückenkopf des linken Ufers und liegt jetzt zum Theil in Trümmern.

Gegen Osten wird die Bacska von der Theiß begrenzt, die in wunderbar capriziösen Krümmungen bis Tittul

*) Arsenius Czernojewic führte unter Leopold I. eine große Serbenkolonie aus Roszien nach Ungarn hinüber. Daher der Name Razen, Raszen, Raitzen.

ihren Weg durch die Ebene gefunden, und sich — eine spröde Schöne — mit Sümpfen von allen Dimensionen umgeben hat. Bei Tittul mündet sie in die Donau, und in den Winkel, welchen beide Ströme bei ihrem Zusammenflusse bilden, ist das Distrikt der Tschaikisten*) hineingeschoben. Hier liegt Tittul, Kovil, Mossorin und Csurog, alle merkwürdig durch die unzähligen Gefechte, die auf ihrem Terrain geliefert wurden. Hier liegt St. Thomas schon außerhalb des Bezirks am Franzenskanal. Dieser vom Kaiser Franz in dem Zeitraum von 1793 bis 1800 angelegt, um die beiden größten Landesströme auf kürzestem Wege zu verbinden, theilt die Bacser Gespannschaft in eine nördliche und südliche Hälfte und bot den Vertheidigern herrliche Positionen gegen die andrängenden Magyaren.

In diesem gottgesegneten Landstrich, wo das eingesenkte Korn sechzig- und hundertfach aus der Erde sprießt, hatte ein Samenkorn der großen Bewegung, welche im letzten Jahre das westliche Europa erschütterte, Aufnahme und Nahrung gefunden. Aus dem kleinen Körnchen ist ein Giftbaum aufgeschossen, furchtbar, wie der verfluchte

*) Der Name stammt von ihren Schiffen Tschaiken (aus dem türkischen Worte Saiken). Es sind dies flache Barken mit 1—8 Kanonen, deren sich Prinz Eugen gegen die Türken mit Erfolg bediente. Die Tschaikisten sind vortreffliche Flußschiffer, gehören zu den Grenzregimentern und hatten ursprünglich die Bestimmung, das Stromgebiet der Save, Donau und Theiß gegen die Unternehmungen der Türken zu schützen.

Upas, weithin tödtend und vergiftend, daß noch jetzt alle menschliche Vegetation erstorben ist auf Meilen in der Runde.

Die Serben haben zuerst den Dolch geschwungen gegen ihre magyarischen und deutschen Nachbaren — in Wien sagte man: zur Rettung Oesterreichs —; gegen die Serben wird wahrscheinlich der letzte Schuß abgefeuert werden müssen aus österreichischen Musketenläufen zur Ehrenrettung Oesterreichs.

Viel Blut ist vor St. Thomas geflossen und — vergebens. Die Magyaren konnten die Verschanzungen und ihre Wassergräben nicht bezwingen. Die Schuld aber lag an ihren Führern, welche österreichische Generale waren und ihre Weisungen vom Wiener Kriegsminister hatten. Sie ließen stürmen, und riefen die Stürmenden zurück wenn das Werk schon halb gethan war, sie zögerten wo sie konnten, und brachten St. Thomas in den Ruf einer uneinnehmbaren Festung.

Als die Magyaren zu Anfang des Jahres 1849 unter eigenen Führern am Franzenskanal fochten, da wurde St. Thomas zum Staunen aller Welt im ersten Anlauf weggefegt. Und Moritz Perczel ist doch wahrlich kein strategisches Genie!

Vereinzelte Mörderscenen der Serben gegen die Magyaren und Deutschen, welche in jenem Distrikte wohnen, eröffneten einen Reigen von blutigen Tänzen, wie sie unsere Zeit nicht wieder zu erblicken gehofft hatte. Der Bruch des Landfriedens fällt auf die Häupter der slavisch-

wallachischen Nationalitäten; alter, lange verhaltener Haß, verbunden mit angeborner Blutgier charakterisirte die Erhebung der südslavischen Stämme vom Beginn an als eine der blutigsten, wo der Mord Mittel und Zweck zu gleicher Zeit war. Keine Revolution der Neuzeit, selbst die große französische nicht ausgenommen, trat in so scheußlichem Gewande auf als diese. Ihre Details sind in den serbischen und magyarischen Tageblättern zu finden, und es thut dem Menschenherzen wohl, sich den Glauben anzudichten, daß von beiden Seiten übertrieben wurde.

Leider ist ein solcher Glaube eine Selbsttäuschung, welcher sich der Geschichtsforscher nicht hingeben darf, ohne gegen die Wahrheit zu verstoßen. Es sind wirklich Thaten geschehen, welche an die Huronen und Makis der amerikanischen Wälder erinnern. Gleich diesen waren die Serben Meister im martervollen Morden, gleich diesen ließen sie ihre unglücklichen Opfer erst die ganze große Stufenleiter von Qualen durchmachen, die den Uebergang vom Leben zum Tode künstlich verlängern, gleich diesen rühmten sie sich ihrer Schandthaten und ehrten ihre Helden in ihren Henkern.

In Dorozlo wurde ein magyarischer Greis in seiner Wohnung aufgegriffen, und mit tausend Wunden bedeckt, bei den grauen Haaren auf die Straße hinausgeschleppt. Dort wurde er bis aufs Hemde entkleidet, an einen Pfahl gebunden und in diesem Zustande lebte der Unglückliche drei volle Tage, bis seine Wunden einen so pestilenz-

artigen Gestank verbreiteten, daß die Bewohner der nächsten Häuser um ihrer selbst willen ihn zusammenhieben. Ein altes Weib wurde auf die raffinirteste Weise zehn Tage lang gefoltert, dann mit Händen und Füßen an's Kreuz geschlagen, das Kreuz selbst aber so gerichtet, daß das Auge der Sterbenden ohne Unterlaß den glühenden Sonnenstrahlen ausgesetzt blieb.

In Neu-Verbaß wurde eine deutsche Familie, Großvater, Vater und zwei Enkel zu gleicher Zeit lebendig gespießt, in Veprovacz eine Mutter mit ihrem Säuglinge bei langsamem Feuer geröstet.

In Sziregwurden Zungen ausgeschnitten, Augen ausgestochen, wurden Leichen aus den Gräbern gerissen, und statt ihrer Lebende hineingelegt.

Solche unerhörte Gräuelthaten mußten zur Vergeltung reizen. Magyaren und Deutsche wurden Kanibalen unter Kanibalen. Sie haben später ihre Peiniger mit gleich blutiger Münze bezahlt, sie haben Dörfer verwüstet, Weiber und Kinder erschlagen, Kirchen geplündert, Grüfte entweiht, sie haben, wenn man den serbischen Berichten trauen darf, ihre Meister in Erfindung raffinirter Qualen noch übertroffen, und so wenig auch der gutmüthige Magyare und der friedliebende Deutsche mit der Tigernatur des Serben gemein hat, dürfen wir dennoch nicht zweifeln, daß die natürliche Lust nach Rache jede menschliche Regung bei ihnen in den Hintergrund gedrängt haben mochte.

Eines aber steht fest, und das wird auch kein Serbe

zu leugnen versuchen, daß von den slavischen Ortschaften aus die Brandfackel alles Elends in das schöne Land geschleudert wurde, deren Verwüstungsspuren auf Jahrzehnte hinaus nicht zu vertilgen sein werden.

Erst die Versammlung zu Karlowicz unter dem Präsidium des Patriarchen Rajacic gab den vereinzelten Raubzügen der Serben den Charakter einer politischen Erhebung. Diese Volksversammlung trat sofort als National-Versammlung auf, und mit ihren Forderungen vor den Kaiser von Oesterreich. Sie wurde abgewiesen und fand bei Hofe keine Stütze, weil die Hofpartei damals in ihr keine Stütze gegen das Magyarenthum erblicken konnte. Erst als die übrigen süd-slavischen Stämme mit den Waffen in der Hand gegen das neue ungarische Ministerium protestirten, fiel ein Strahl der Gnade auf den Stuhl des Patriarchen Rajacic. Von da an betrachtete man die „Rebellen" und ihre blutigen langen Messer als Werkzeuge die nicht ganz zu verachten waren.

Die Politik des Wiener Kabinets den Magyaren gegenüber*), künstlich bemäntelt durch die Hochverraths-Erklärung des croatischen Agitators und durch die wiederholten Neutralitäts-Erklärungen des Kriegs-Ministers Grafen Latour in der Reichsversammlung zu Wien, liegt heute klar vor den Augen der Welt. Die Grundsätze,

*) Das Manifest Ferdinands gegen Jellachich vom 10. Juni 1848 und das Promemoria des ungarischen Ministeriums an den Erzherzog Palatin dürfte die Stellung Ungarns zum österr. Hofe am besten beleuchten (vide Anhang I. u. II.).

welche sie befolgte, sind in wenig Worten gegeben: Offene Freundlichkeit gegen die Magyaren, geheime Unterstützung der Süd-Slaven, offizielle Verleugnung jeder Theilnahme an der süd-slavischen Erhebung, geheime Subsidien für Jellachich, scheinbare Vermittelungs-Versuche, daneben thätige Agitation, um jede Versöhnung unmöglich zu machen.

So lange Jellachich die Gewißheit hatte, daß seine Schritte in Inspruck mit geheimem Wohlbehagen verfolgt wurden, mußten die Conferenzen des Erzherzogs Johann und des Grafen Batthyanyi erfolglos bleiben. Der Erzherzog war vielleicht selbst getäuscht, Batthyanyi war es gewiß, und daß Jellachich zu gleicher Zeit betrogen wurde, das mag er sich heute mit bitterem Schmerze gestehen, wenn die Erinnerung an seine ursprünglichen Plane nicht durch die steigende Gunst des Hofes ganz und gar aus seinem Gedächtnisse geschwunden ist.

Jellachich's erstes Auftreten war achtunggebietend. In Croatien wurde nicht geplündert, es wurde gerüstet, es wurde nicht gemordet, es wurde gewaffnet. Der Banus entflammte seine Landsleute zum Kampfe gegen Ungarn mit derselben hinreißenden Beredsamkeit, durch welche Kossuth später das Unglaubliche geleistet hat, er trat für die nationale Selbstständigkeit seiner Nation in die Schranken mit mächtigem Agitationstalente und entflammender Begeisterung, die seine Landsleute zu den Waffen rief. Er betrat den Boden der Revolution mit offenem Visir, im Vertrauen auf sich, auf die Kraft seines Stammes und — auf dessen Berechtigung zur Revolution.

Was der Ungar errungen hatte ohne Kampf, was der Italiener auf dem Schlachtfelde und der Deutsche in seinen Parlamenten erstrebte, warum sollte es nicht auch der Croate? Wer die Revolution nicht geradezu als solche verdammt, mußte die croatische Erhebung für mindestens eben so berechtigt halten als die italienische und polnische. Und in der That begegnete Jellachich zu Anfang der croatischen Erhebung vielen Sympathieen in und außer Oesterreich, trotzdem daß das Slaventhum sich niemals großer Freundschaften in Europa zu erfreuen gehabt hatte.

Daß er es wagte am 19. Juni vor dem Hofe zu erscheinen trotz aller Warnungen seiner Agramer Freunde, trotzdem daß er eher einen Kerker in Kufstein als einen freundlichen Empfang in Inspruck zu erwarten hatte, daß er es wagte, von wenig Getreuen begleitet, vor seinen Richtern zu erscheinen, hat ihm damals die Bewunderung seiner Freunde und Feinde verdient, damals als die Wenigsten noch ahnen konnten, daß der erklärte „Hochverräther“ bei Hofe mit mehr Sicherheit auftreten konnte als seine Ankläger.

Sobald aber das künstliche Gewebe sich zu lüften begann, und man die österreichische Kabinets-Politik, welche noch nie mit Völkerfreiheit Freundschaft geschlossen hat, als seine Verbündete erblickte, da fing man an, in ihm das bewußte oder unbewußte Werkzeug höherer Zwecke zu sehen, er wurde bemitleidet oder verachtet. Die Politik des Ministeriums wurde als eine zum Slaventhum sich

hinneigende verdächtigt, die croatische Bewegung fing an als eine spezifisch dynastische*) gehaßt zu werden.

Der Instinkt der Massen fühlte zu jener Zeit schon das Richtige besser heraus als die gemäßigte Partei in der Wiener Kammer, welche mit der czechischen Rechten theilweise harmonirend, das Ministerium Wessenberg stützte. Und doch hielt es der Hof noch nicht für rathsam, mit seiner Politik gegen Ungarn offen aufzutreten. Er fürchtete die Stimmung Wiens, traute den Kräften der Südslaven nicht, und hatte in Italien alle Hände voll zu thun.

Daher kam es, daß die croatischen Deputirten als solche vom Kaiser Ferdinand nicht einmal empfangen wurden. Sie erhielten als Privatleute Audienz, und in der Bittschrift, welche sie überreichten, sind folgende Punkte die wichtigsten:

1. Errichtung einer unter dem Präsidium des Banus stehenden besondern verantwortlichen Regierung mit Ausnahme der Finanz- und Kriegsangelegenheiten, die dem Ministerium zu Wien vorbehalten bleiben.

2. Die Unterordnung der Militairgrenze unter diese Regierung. Festsetzung der slavischen Sprache als Amtssprache.

3. Faktische Vereinigung Dalmatiens mit Slavonien und Croatien.

4. Ernennung aller Justiz- und Verwaltungsbeamten durch den Banus.

---

*) Siehe das Handbillet Kaiser Ferdinands an Baron Jellachich vom 4. Sept. 1848 im Anhange III.

Die Antwort des Kaisers, welche er den Croaten sogleich als Erwiderung vorlas, lautete: „Nachdem ich die auf den 5. Juni ohne meine Zustimmung angesagte Landeskongregation für ungültig erkläre, kann ich Sie als Deputirte nicht empfangen; muß zugleich offen mein Mißfallen kundgeben ob Ihrer Bestrebungen gegen meine ungarische Krone, zu welcher Croatien seit 800 Jahren gehört. Ich bin fest entschlossen, dieses Band aufrecht zu erhalten, und wünsche eine Verständigung dieser Länder destomehr zu erzielen, als die Tapferkeit meiner Grenzer meine volle Anerkennung verdient. Mein Oheim, der Erzherzog Johann, hat die Vermittelung übernommen. Sie werden die Gefühle der Treue dadurch beweisen, wenn Sie zu dieser Verständigung kräftig beitragen."

Das ungarische Ministerium erhielt durch den Fürsten Esterhazy die Bittschrift und die Antwort des Königs; der Fürst hatte mehrere Conferenzen mit Jellachich, das Ministerium zu Pest versicherte, daß ihm nichts sehnlicher sei als eine friedliche Ausgleichung, und daß die Croaten nur den gleichberechtigten constitutionellen Boden der Volksvertretung zu betreten hätten, wo dann alle ihre billigen Wünsche befriedigt werden müßten.

Aber wie sollten solche Vorschläge Gehör finden, wenn Jellachich zugleich die geheime Versicherung österreichischer Hülfe erhielt, durch die er leichter seinen Zweck zu erreichen hoffte als auf dem schlüpfrigen Boden eines ungarischen Reichstages, wo er von der Majorität der Magyaren nur spärliche Vergünstigungen erlangen konnte!

Freilich wären unter den dreizehn Millionen Seelen, welche zu Pest repräsentirt werden sollten, acht Millionen Slaven, den fünf Millionen magyarischer Race gegenüber gestanden, und der Statistiker frägt erstaunt, warum die Slaven zu den Waffen griffen, wo ihnen der Sieg im Parlamente nicht entgehen konnte? Jellachich und der Hof wußten sehr wohl, daß diese Nationalitäten-Statistik längst in Ungarn ihren Werth verloren habe, daß die Slovaken und ein guter Theil der Wallachen und Croaten, und daß alle Deutschen des Landes magyarischen Interessen huldigten. Im Parlamente wären die Magyaren Sieger geblieben, man mußte daher die Revolution auf dem Schlachtfelde durchführen, und daß dieses in einem constitutionell organisirten Lande nothwendig war, wo die Gleichberechtigung der Nationalitäten seit dem letzten Landtage im Prinzipe angestrebt worden war, ist ein Beweis daß die slavische Bewegung nicht von der Majorität des Landes ausging, daß die Revolution des Südens eine künstliche, folglich weniger berechtigte gewesen, als man anfangs zu glauben geneigt war.

Der Krieg hat diese Wahrheit bis zur Evidenz erwiesen. Slaven kämpften zu Tausenden in den Reihen der Ungarn, das Entgegengesetzte war nie der Fall. Die Serben, Wallachen, Rumainen, Slovaken, Croaten, Slavonier, Illyrer und die ungarischen Ruthenen zusammengenommen waren in ihrer oft proclamirten Majorität nicht im Stande zu siegen. Oesterreich selbst mit all seinen Hülfsquellen ist erlegen. Der mächtigste Monarch der Erde

mußte mit in den großen Bund gezogen werden, um einen Krieg zu beendigen, welcher nach der Versicherung des österreichischen Ministeriums von einer „kleinen rebellischen Fraktion" geführt wurde.

War die ungarische Revolution wirklich der Kampf einer „kleinen Fraktion," warum mied die große Fraktion den Kampf des Parlaments, den jene anbot? wie so kam es, daß der Schwächere siegte? worin liegt es, daß die „überwiegende Masse der Treugebliebenen" für die Sünden einer „Handvoll Rebellen" mit dem Verluste ihrer alten Verfassung bestraft werden? Sonderbare Folgerichtigkeit der österreichischen Politik!

Freilich hieß es später, daß die ungarische Revolution eine republikanisch-communistisch-anarchische gewesen sei, die den „Auswurf aller Völker" an sich zog, daß dieser Auswurf allein den Einwurf aller Gutgesinnten namentlich des Kaisers von Rußland hervorgerufen habe u. s. w. Aber so oft diese und ähnliche Phrasen auch wiederholt wurden, es gehört doch immer gar zu viel Phantasie dazu, sich einen Bauernjungen zu vergegenwärtigen, wie er von einem polnischen Emigranten der französischen Schule Unterricht in den neuen socialistischen Systemen erhält, es bleibt immer wunderbar, daß der reiche ungarische Adel und der besitzende Kaufmann ihr Leben wagten, blos um als Lohn ihre Güter communistisch theilen zu dürfen, es ist der richtigen Anschauung wegen sehr zu empfehlen, den Kampf in Ungarn von einem weniger idealen Gesichtspunkte aufzufassen, als es der österreichischen Politik zu thun beliebt hat.

Um indessen den communistischen Tendenzen der Ungarn wirksam entgegenzutreten, ließ man die Raizen und Wallachen plündern und morden nach Herzenslust. Wahrscheinlich sollten die Magyaren dadurch von Fourrier und Louis Blanc abgeschreckt werden?!

Die Befehlshaber der österreichischen Truppen, welche in der Gegend des serbischen Kriegsschauplatzes stationirt waren, sahen dem barbarischen Treiben meist unthätig zu, denn sie hatten keine Verhaltungsbefehle vom Wiener Kriegs-Minister und wagten es anderseits nicht zu entscheiden, wie weit sie an die Befehle der ungarischen Regierung gebunden seien.

Wo ungarische Kommandeure an der Spitze österreichischer Truppen standen, wurde dem Unwesen so viel als möglich Einhalt gethan, aber seit einer geraumen Reihe von Jahren waren die österreichischen Regimenter so vertheilt, daß die wenigsten von ihnen innerhalb der Grenzen ihrer eigentlichen Heimath verwendet wurden.

Oberst Kiss, der reichste Gutsbesitzer des Banats — am 6. Oktober 1849 zu Arad durch Pulver und Blei hingerichtet — verübte im Laufe des Sommers 1848 mit wenigen Schwadronen Husaren Wunder der Tapferkeit. Er kämpfte auf seinem eigenen Grund und Boden, er schonte seine eigenen Dörfer und Schlösser nicht, wenn es galt den Feind aus seinen festen Positionen zu vertreiben, und viele seiner schönsten Besitzungen hat er zu diesem Zwecke selbst den Flammen der Verwüstung preisgegeben.

Oberst Blomberg und Major Graf Esterhazy kämpf-

ten in der Umgebung von Temesvar mit abwechselndem Glücke. Sztanimirowich, der von Rajachich zum politischen Ober-Commissair der ganzen wallachisch-illirischen Grenze ernannt worden war, fiel in ihre Hände und starb am Galgen. Davitz, der Oberbefehlshaber der Servianer, verlor bei Werschetz Schlacht und Leben. General Bechtold kämpfte bei Földvar und an den Römerschanzen und hielt die vielfach überlegenen Feinde in Schach. Julius Blaskovics, Vice-Gespann des Hevescher Comitats, führte dreitausend National-Gardisten in den Kampf, ihnen schloß sich die Garde von Lugos und Bogsan an, und sie kämpften vereint mit den regulären Truppen am Franzenskanal, bis endlich durch den Mangel an Subordination von Seiten der Garden, diese sich mit dem Militair entzweiten. Im Kampfe gegen das gut befestigte und herrlich gelegene Werschetz that sich die Artillerie der Arader Nationalgarde so rühmlich hervor, daß die österreichischen Offiziere ihrer Tapferkeit und ihren Leistungen die größte Bewunderung zollten*). Aber der Feind hatte die herrlichsten Stellungen, er hatte Munition und Geschütz im Ueberfluß, die Grenze lieferte Truppen und Kriegsbedarf, und die Magyaren mußten all ihre Kraft aufbieten, um

*) Werschetz, Jarek, Neusina sahen die mörderischsten Schlachten in ihren Straßen und waren bald in Freundes bald in Feindes Hand. „Neusina“ — so schreibt ein Berichterstatter der Pester Zeitung — „hat am furchtbarsten gebüßt; es muß neu angesiedelt werden, denn alle seine Einwohner, die nicht bei Zeiten geflüchtet sind, wurden verbrannt oder niedergemetzelt.“

ihre Gegner auf die Defensive zu beschränken, und diese ihre Aufgabe haben sie zwar gelöst, aber ihre Verluste gegen die Serben waren ungeheuer groß.

Am 30. Juli verließ der Erzherzog Johann nach kurzem Aufenthalte Wien, um sich auf seinen Posten nach Frankfurt zurückzubegeben, an demselben Tage ging auch der Banus in seine Heimath zurück. Hiermit waren die letzten Friedensunterhandlungen abgebrochen, und Jellachich sollte die Hauptstadt erst wieder an der Seite des Fürsten Windischgrätz erblicken.

Während seiner drei Reisen nach Wien und Inspruck stand er persönlich und brieflich in lebhaftem Verkehr mit den Gliedern des Kaiserhauses. Das heimliche Wohlwollen des Hofes entschädigte den eiteln Mann für die Rolle des Hochverräthers, die man ihn in der Oeffentlichkeit kaiserlicher Proklamationen spielen ließ, der Händedruck der Erzherzoge schlug den freien Geist dieses begabten Mannes in Fesseln, er ging an der Gunst des Hofes zu Grunde, wie schon mancher bessere Mann vor ihm.

Welchen Theil an der Entwickelung dieses vielversprechenden Charakters und an seiner ferneren Richtung die Neigung einer hochgestellten Frau hatte, vermögen wir nicht zu sagen. Die leidenschaftliche Stimme des großen Haufens und leichtfertige Schriftsteller, welche von Parteilichkeit hingerissen, unedle Handlungen gerne aus den allerschmutzigsten Motiven ableiten, haben ein sträfliches Verhältniß zwischen dem Ban von Croatien und jener hochgeborenen Frau als eine unbezweifelte That-

sache hingestellt. Die Beweise dafür sind sie der Welt schuldig geblieben, und somit muß ihnen die Welt auch den Glauben schulden. Jellachich ist eitel genug, sich durch das Lächeln eines grauen Erzherzogs bestimmen zu lassen, es brauchte nicht erst der Hingebung einer stolzen Prinzessin, um ihn zum Sklaven zu erniedrigen.

Wie ganz anders Kossuth! So fest ausgeprägt war dieser Charakter vom ersten Momente an als er sich in's öffentliche Leben stürzte, daß die österreichische Kabinetspolitik nie den Versuch wagte, ihn für sich zu gewinnen. Fürst Metternich und seine Kreaturen auf den Preßburger Reichstagen waren sonst nicht geizig, wenn es galt hervorragende Persönlichkeiten für die Sache der Regierung zu gewinnen; Kossuth gegenüber, dessen Talente richtig gewürdigt und dessen Gefährlichkeit durch die wider ihn eingeleiteten Verfolgungen thatsächlich anerkannt waren, hielt es der große Vogelsteller für verlorene Mühe seine Netze auszubreiten. Ihm hat sich kein Versucher genähert, und das ist ein größerer Beweis seiner Ehrenhaftigkeit, als wenn er dem Versucher widerstanden hätte*).

Sein Haß gegen die Dynastie, der zwischen feuchten Kerkerwänden aufgeblüht und groß geworden war, um

*) Kossuth kam ein einziges Mal mit dem Fürsten Metternich zusammen, um sich die Concession zu einem ungarischen Journale zu erbitten. Er erhielt sie nicht. In den Aktenstücken eines Diplomaten (London 1850) heißt es, einer der bedeutendsten Männer Oesterreichs habe ihm glänzende Anerbietungen gemacht. Der ungenannte Verfasser geht jedoch nicht näher auf dieses Thema ein.

im Sonnenschein endlicher Freiheit Früchte zu tragen, ließ ihn die Politik des Hofes schneller und besser erfassen, als es seinem Freunde Batthyanyi möglich war, welcher fußend auf das gute Recht Ungarns und auf das geschriebene Wort seines Königs an eine Wortbrüchigkeit nicht glauben wollte, der selbst dann noch gläubig war, als Fürst Windischgrätz mit kaiserlichen Truppen in Ofen seinen Einzug hielt, der erst dann die Wahrheit erfaßte, als seine Gemahlin ihm den Dolch als letztes Rettungsmittel vor einem schmachvollen Tode in die Hand drückte.

In diesem heitern Glauben glich Batthyanyi dem niederländischen Grafen. In anderer Beziehung haben diese beiden Charaktere nichts aufzuweisen, was zu einer Parallele berechtigte. In Kossuth besaß Batthyanyi einen Wilhelm von Oranien, aber wie Egmont ging er muthig und treuherzig in die Falle.

Während das ungarische Ministerium durch den Fürsten Esterhazy in Wien die letzten Vermittelungsschritte that, war es im Lande bemüht sich für's Aeußerste zu rüsten. In diese Periode fallen die meisterhaftesten Reden Kossuths, in denen die hinreißende Kraft des Agitators wie der klare Blick des Politikers gleich bewundernswerth sind. In dieser Periode hat er die Lage Oesterreichs und des übrigen Europas richtiger aufgefaßt als in spätern Momenten, wo ihn die Abgeschlossenheit mitten in einer selbstgewählten Umgebung zu vielen irrthümlichen und verderblichen Ansichten hinriß.

Aus seiner Rede vom 11. Juli, einer der bedeutend-

sten, die je gesprochen wurden, heben wir nur folgende Stellen heraus, um seine Weltanschauung zu vergegenwärtigen:

„Gleich in den ersten Tagen unseres Amtsantritts haben wir (die Minister) uns mit der englischen Regierung in Verbindung gesetzt, und ihr auseinandergesetzt, daß Ungarn nicht etwa, wie es viele glauben machen wollen, durch eine Rebellion seinem Könige Rechte und Freiheiten abgetrotzt habe, sondern daß wir mit unserm Herrn und Könige auf gemeinschaftlichem Boden fußen; wir haben der englischen Regierung ferner dargethan, daß ihre Interessen und die unsrigen an der unteren Donau dieselben sind. Die Antwort Englands war eine solche, wie wir sie von der liberalen Denkungsart, zugleich aber von der, ihre eigenen Interessen nüchtern erfassenden Politik dieser Nation erwarten konnten. Soviel können wir indessen überzeugt sein, daß uns England in so weit unterstützen wird, als es dieses mit seinen eigenen Interessen vereinbaren kann."

„Was Frankreich betrifft, will ich trotz aller Sympathieen, welche ich für die Vorkämpfer der Freiheit hege, das Leben meines Volkes nicht von seinem Schutze und seinem Bündnisse abhängig wissen. Frankreich hat in diesem Augenblicke einen 18. Brumaire gesehen, Frankreich steht an der Schwelle einer Diktatur. Möglich, daß die Welt einen zweiten Washington, möglich aber auch, daß sie einen zweiten Napoleon entstehen sieht. So viel aber ist klar, daß uns Frankreich eine große Lehre geliefert hat,

die Lehre: daß nicht jede Revolution im Dienste der Freiheit gemacht wird, und daß ein Volk am leichtesten dann unter das Joch der Tyrannei gebeugt werden kann, wenn es bei dem Ringen um Freiheit die gebührende Grenze überschreitet. — Wie sich aber immer die französischen Verhältnisse gestalten mögen, vergessen wir nicht, daß Frankreich weit von Ungarn entfernt ist. Auch Polen hat sich auf die Sympathieen Frankreichs gestützt, die Sympathie ist heute noch da, aber Polen — — nicht mehr."

Was Deutschland anbelangt, so fühle ich in mir die Wahrheit dessen, was ich jetzt ausspreche: die ungarische Nation ist berufen, meine Herren! mit dem freien deutschen Volk in wechselseitigem und freundschaftlichem Verhältnisse zu leben, und vereint zu wachen über die Civilisation des deutschen Ostens. Deshalb hielten wir es für eine unserer ersten Pflichten, nachdem Deutschland durch Einberufung des Frankfurter Parlaments den ersten Schritt zu seiner Einheit gethan hatte, allsogleich zwei unserer ehrenwerthen Landsleute nach Frankfurt abzusenden, wo sie auch mit derjenigen Achtung aufgenommen wurden, welche die Repräsentanten Ungarns beanspruchen können." — —

Nachdem Kossuth die inneren und äußeren Verhältnisse skizzirt hatte, stellte er die Motion, es möge die Regierung ermächtigt werden, die disponible Streitmacht auf **200000** Mann zu bringen und **40000** Mann sogleich requiriren zu dürfen. In den nächsten Tagen schon werde er dem Hause einen detaillirten Finanzplan vorlegen,

welcher die Aufbringung der nöthigen Summen besprechen soll.

Nyary hebt der erste die Hand wie zum Schwure und ruft: „Wir geben sie.“ Ihm nach die übrigen Deputirten aller Parteien. Der Enthusiasmus der Versammlung macht jede Debatte unmöglich und überflüssig.

Kossuth aber und seine Kollegen im Ministerium standen zu jener Zeit nicht ohne Gegner; es ist ein Irrthum, vielfältig verbreitet, daß es im Repräsentantenhause zu Pest blos Eine Partei gegeben habe, welche im vollsten Vertrauen auf das Ministerium dessen Schritte mit allgemeiner Acclamation zu billigen sich angewöhnt hatte. Man lese die Sitzungsberichte und man wird sich vom Gegentheil überzeugen. Die meisten jener Männer, welche zu Preßburg vor wenigen Monaten die äußerste Linke gebildet hatten, repräsentirten in Pest die ministerielle Fraktion als gemäßigtes Centrum. Eine Rechte fehlte, die Opposition bestand aus ein Paar Dutzend Hitzköpfen, mit Madaraß und Perczel an der Spitze. Kossuth war von den Forderungen dieser Fraktion längst überflügelt, seine Politik, dem Hofe gegenüber, wurde von Perczel eben so rasch verdammt, wie die Kriegführung gegen die Serben unter der Aegide des Kriegsministers Meszaros. Perczel witterte überall Verrath, und was die meisten noch nicht offen aussprechen wollten um den Bruch mit Wien nicht unheilbar zu machen, das sagte Perczel mit leichtem Muth und kecker Zunge.

Batthyanyi erwartete Alles von einer endlichen Ent-

schließung des Kaisers zu Gunsten Ungarns, Kossuth war weniger gläubig, wollte jedoch durch Temporisiren Zeit gewinnen das Land in Vertheidigungszustand zu setzen. Madaraß und Perczel aber hätten gerne frischweg einen Kreuzzug gegen Oesterreich unternommen. „Die Nation werde sich wie Ein Mann erheben, und das Andere werde schon kommen," so räsonnirte Madaraß. Gegen diese Hitzköpfe, denen die Gallerien — wie überall — gerne zujauchzten, mußte Kossuth ohne Unterlaß mit Gründen der Politik und des Verstandes ankämpfen, und wahrlich es war keine leichte Aufgabe.

Das Oberhaus hatte sich beinahe ganz seines Einflusses begeben. Viele von den ungarischen Magnaten, welche durch ihre Stellung an den Hof gebunden waren, oder dem drohenden Ungewitter bei Zeiten aus dem Wege gehen wollten, oder von früher her der konservativen vormärzlichen Partei angehörten, hielten sich ferne von Pest, gingen auf weite Reisen oder harrten an den romantischen Seen des Salzkammergutes der Dinge, die da kommen sollten. Wieder Andere fanden ihre Anwesenheit im Hause überflüssig und sehnten sich ins Kriegslager, wo sie dem Vaterlande besser dienen zu können glaubten.

Diese brachten die Motion vor's Haus, daß Jedem Urlaub ertheilt werden solle, der sich bewogen fühlen würde, seinen Sitz im Oberhause mit einem Lagerzelte zu vertauschen. Der Antrag wurde durch Böthy, die Grafen Andrassy, Palffy, Karolyi, die Barone Vay, Wesselenyi und Ujhazy kräftig unterstützt, und sofort die Beschluß-

fähigkeit des Oberhauses von 50 auf 30 Mitglieder herabgesetzt.

Bei dieser Veranlassung hielt der blinde Wesselenyi eine seiner herrlichsten, ergreifendsten Reden, worin er zur Mäßigung und zu neuen Vermittelungsversuchen aufforderte. Es war die letzte Versöhnungsrede des edlen Greises. Er zog sich vom parlamentarischen Schauplatze zurück und starb anderthalb Jahre später in Gräfenberg.

In der That wurde von Pest aus ein neuer Versuch gemacht dem offenen Kampfe vorzubeugen oder doch Gewißheit über die Absichten des Hofes zu erlangen.

Eine Deputation von 120 Volksvertretern aus beiden Häusern, Pazmandy an der Spitze, traf am 6. September in Wien ein — der Kaiser war bereits von Insprück zurückgekommen — um die Versicherung ihrer Treue, ihre Klagen, ihre Bitten und ihre Befürchtungen an den Stufen des Thrones niederzulegen.

„Die bewegende Kraft des Aufstandes" — sagte Pazmandy bei der am 8. stattgefundenen Audienz zu Kaiser Ferdinand — „der in den südlichen Gegenden Ungarns friedliche Dörfer in Asche legt, unschuldige Frauen und Kinder auf eine mehr als barbarische Weise niedermetzelt, sowie jenes Aufstandes, welcher Ungarn von Croatien aus mit feindlichem Einbruch bedroht, kann keine andere sein, als das reaktionäre Bestreben, welches es sich zum Ziele machte, die gesetzliche Selbstständigkeit Ungarns und die Freiheit des Volkes zu vernichten, und die durch die Ahnen

Ew. Majestät und durch Ew. Majestät selbst in Folge des Krönungseides sanctionirten Gesetze zu zerreißen."

„Von dem raschen Entschlusse Ew. Majestät hängt die Verhütung dieser unberechenbaren Gefahren ab" — so schloß Pazmandy seine Rede, worauf Kaiser Ferdinand erwiderte, wie es jederzeit sein fester Wille sei, die Gesetze, die Rechte und die Integrität seiner ungarischen Krone dem königlichen Eide gemäß aufrecht zu erhalten, und daß er seine Entschlüsse im Wege des Ministeriums in baldmöglichster Frist kund geben werde.

Mit dieser unbefriedigenden Antwort, die Alles in Frage stellte, entließ Ferdinand die ungarische Deputation. Es war die letzte, die er als Kaiser empfing. Der schwache Monarch glaubte seinem Eide treu geblieben zu sein und seinem Gewissen Genüge gethan zu haben, indem er die Königskrone von Ungarn freiwillig seinem Neffen abtrat, welcher persönlich durch kein Versprechen und durch keinen Krönungseid gebunden war.

Die Ungarn aber kehrten am Abend desselben Tages in ihr Land zurück; die Aelteren bangen ahnungsschweren Herzens, die Jüngeren ihre Hüte mit rothen Bändern und Federn schmückend, voll Freude daß sie den unfruchtbaren Verhandlungen den Rücken kehren, und der frischen kühnen That in's Auge blicken durften.

Drittes Kapitel.

Jellachich hatte durch seine Agenten in Croatien die ganze Grenze alarmiren lassen. Auf seinen Ruf griff Slavonien, Illyrien, Croatien und die Militairgrenze zu den Waffen. Er hatte den großen Vortheil vor den Magyaren voraus, daß er in den Grenzregimentern einen gewaltigen Kern für seine neuzubildende Armee besaß, deren Offiziere er durch direkte Befehle von Wien über die Loyalität seines Beginnens aufzuklären vermochte, deren Masse aber dem angebeteten Ban folgte, wohin er sie führen wollte.

Achtzehntausend Mann regulärer Truppen, mit Geschütz und sonstigem Bedarf hinlänglich ausgerüstet, sammelten sich längs der Drau in der Gegend von Warasdin; ihnen schloß sich ein Haufe von 30,000 Bauern der unteren Gegenden an, welche durch die Aussicht herbeigelockt wurden, aus dem reichen Ungarlande, namentlich aus Pest große Beute heimzuschleppen. Von nationalem Fanatismus war bei diesem Heere wenig zu verspüren; die Grenzsoldaten folgten als kaiserliche Truppen unbedingt den Befehlen ihrer Offiziere, die Andern wollten

dem Jahrhundert der Cultur das längst verschwommene Bild eines Tartaren- oder Mongolenzuges ins Gedächtniß bringen. Europa war erstaunt über die wilden zerlumpten Gestalten, welche sich aus einem vergessenen Winkel der Drau und Save in Bewegung setzten, um — so hieß es — auch für sich einen Lappen vom großen Freiheitszelte, das eben über Oesterreich ausgespannt wurde, heimzuholen.

Man durfte es als ein erfreuliches Wunder des Jahres 1848 betrachten, daß die Oscillationen des Welttheils sich bis in das Stromgebiet des österreichischen Südens fortpflanzen konnten. Die Philosophen nickten beifällig mit dem Haupte, die Geschichtsforscher beobachteten sorgfältig die Fortschritte der modernen Völkerwanderung, die Romantiker vor Allen interessirten sich für die neuen pittoresken Erscheinungen, ihrer — Neuheit wegen. Hatten doch Oesterreichs Bewohner bisher selber nicht gewußt, mit welch' interessanten Naturen sie unter Einem Dache wohnten! Wien sollte zuerst ihre genauere Bekanntschaft machen. —

Der Grenzsoldat unterscheidet sich in seinem Aeußern wenig vom übrigen kaiserlichen Militair. Sein Riemzeug ist von schwarzem Leder und er sieht wo möglich noch tölpelhafter drein, als der böhmische Junge mit dem unkleidsamen Czako. Das ist der ganze Unterschied.

Am meisten fesselten daher die Seressaner die Aufmerksamkeit der Menge; es war zum ersten Male, daß man diese rothen Zugvögel so weit im Westen sah. Ihrer

wurde auch in den deutschen Zeitungen, welche dem neuesten Entwickelungsgange der Geschichte Oesterreichs folgten, neben den Wallachen und Serben am meisten Erwähnung gethan. Sie wurden mit allen Schrecken der Phantasie geschildert und in blutrothem Vordergrunde vor die Augen des deutschen Publikums hingestellt. Ihr Aeußeres ist sattsam bekannt, und das Conterfei dieser liebenswürdigen Krieger in jedem Bilderladen zu schauen. Sie dürfen nicht in eine Reihe mit den Serben gestellt werden; man erwiese ihnen dadurch einerseits zu viel Ehre, andererseits geschähe ihnen damit Unrecht.

Daß sie keinen geschlossenen Nationalitäten-Stamm ausmachen, ist bekannt. Der rothe enge Mantel und die schlafmützenartige Kopfbedeckung von gleicher Farbe, welche mit dem griechischen Feß nichts gemein hat, unterscheiden sie auf den ersten Blick von ihren rumainischen und raitzischen Nachbarn. Dem Charakter nach verhalten sie sich zu den Serben wie die Hyäne zum Tiger, wie die Eule zum Geier, wie der Taschendieb zum Straßenräuber.

Der Serbe mordet aus Rachgier, aus Blutdurst, aus Mordlust; je raffinirter er seinen Gegner zu Tode quälen kann, desto süßer schmeckt ihm die That; Plündern und Beutemachen sind nur theilweise Momente seines Räuberlebens, ohne daß sie deshalb ganz in den Hintergrund treten. Dabei hat er Muth und Unternehmungsgeist, Verschlagenheit wenn er seinem Feinde gegenübersteht, und eine Tollkühnheit der Raserei in der Schlacht, die an die Kampfmethode der Moslim erinnert.

Der Seressaner dagegen geht leidenschaftslos auf die Menschenjagd; ihn reizt nicht der Kampf, ihn reizt nur die Beute; er schneidet seinem niedergeworfenen Feinde den Kopf ab, weil er dadurch leichter sein Halstuch in die Hand bekommt; er trennt ihm die Finger vom Gelenke, weil er auf diese Weise bequemer den Ring davon abziehen kann. Dabei ist er feige in der Schlacht, und gönnt der Sonne selten die Freude, seine Heldenthaten zu beleuchten. Ein nächtliches Raubthier — sieht er im Dunkeln schärfer als andere Menschenkinder, ist ewig auf seiner Hut, und wittert die Gefahr wie ein Delaware der Wildniß.

Diese Eigenschaften haben den Seressanern auch zu der Ehre verholfen, im Felde die Leibgarde des jungen Kaisers abzugeben. So oft dieser die Grenze Ungarns überschritt — es geschah zwei Mal — um sich ins Lager zu begeben, bezogen Rothmäntler zum Aergerniß der Grenadiere die Wache vor seiner Thüre. Die andern Generale machten zum Theil diese Mode mit. Selbst der alte Radetzky erbat sich von Jellachich ein Paar solcher Raubvögel, um dem klassischen Lande Italien zu zeigen, welche Dämone Mutter Oesterreich heraufbeschwören könne, wenn sie gegen ihre ungerathenen Söhne den Kampf um ihre Existenz durchfechten will.

Nach der Erstürmung Wiens sollen die Seressaner scheußlich in den Vorstädten gewirthschaftet haben. Wiener Legionäre, welche glücklich entkommen waren, und in der ungarischen Armee Dienste genommen hatten, erzählten

davon schauderhafte Einzelnheiten. Sie hatten später leider Gelegenheit genug, die süße Gewohnheit der langen Messer auch auf magyarischem Boden kennen zu lernen, denn was den Rothmäntlern in die Hände fiel, Kinder, Greise, Frauen und Kranke, wurde auf die kaltblütigste Weise hingeschlachtet. Als Aasgeier zogen sie hinter der großen österreichischen Armee her, und hielten furchtbare Nachlese, nachdem die andern Regimenter so gewirthschaftet hatten, als wollten sie den Späterkommenden nichts zu thun übrig lassen. Aber ein Seressaner findet immer zu thun. Deutsche Grenadiere waren über ihr Treiben oft so empört, daß sie ihnen, wo sie selbe auf frischer Gräuelthat ertappten, ohne weiteres das Bajonett oder eine Kugel durch den Leib jagten. Von ihren Anführern aber und wahrscheinlich auch von ihrer heimathlichen Kirche durften sie für Alles Absolution erwarten.

Desto schwerer absolvirten sie die Ungarn. Für einen Rothmäntler gab es keine Gefangenschaft und keinen Pardon, aber — auch keinen Schuß Pulver. Der wurde todt geschlagen wie eine Ratte, wenn er von einzelnen Soldaten aufgespürt wurde. Gerieth er mit Andern in Gefangenschaft, dann ließen ihn die Offiziere einfach aufknüpfen — die Legionäre waren dabei die unerbittlichsten — während sein Stammgenosse der gemeine Grenzsoldat sich über die Behandlung in ungarischer Kriegsgefangenschaft eben so wenig zu beklagen haben wird wie irgend eine reguläre Truppe, die in die Hände der Magyaren fiel.

Deutsche Legionäre haben in Ungarn zu wiederholten Malen die Behauptung ausgesprochen, die Seressaner skalpirten ihre Opfer, und trügen den Skalp nach Art der Indianer am Leibgurt. Sie wollten dergleichen deutlich gesehen haben. Dem muß entschieden widersprochen werden; es beruhen solche Angaben auf Fabeln oder Mißverständnissen.

Der Himmel weiß, was unsere deutschen jungen Freunde gesehen haben mochten! Möglich, daß ein Rothmäntler irgendwo eine Perücke erbeutete und sie als Rarität mit in die weite Heimath schleppte. Es wäre gar nicht zu verwundern, wenn er den hölzernen Perückenstock gleich mit an seinen Gürtel befestigt hätte, denn in der Unkenntniß europäischer Culturgegenstände geben sie den ersten Bewohnern von Otahaite nicht viel nach. Ihre Beute besteht daher oft aus ganz absonderlichen Dingen, und sie schleppten Schätze mit sich herum, die ein cultivirter Gauner nicht vom Boden aufheben würde.

Die Anekdote ist verbürgt, daß ein Seressaner einen ganzen Sack voll feiner Cylinderuhren, die er aus einem Wiener Laden geraubt hatte, für eine große silberne Taschenuhr hingab, welche ein böhmischer Jäger erbeutet hatte. Der czechische Fuchs sträubte sich anfangs listig, die große schwere Uhr für die kleinen leichten Dingerchen hinzugeben, und ließ sich erst dann beschwatzen, als der weise Mann des Südens ihm noch seine neue Mütze mit in den Kauf gab.

Von einem ähnlichen Weisen erzählte man sich inter-

essante Geschichten in Warasdin. Der hatte sich wenige Tage nach der Erstürmung Wiens auf Gott weiß welche Weise, aus dem Staube zu machen gewußt, und wanderte über Warasdin nach Hause. Wanderte! — d. h. er fuhr in einem eleganten Wagen mit vier Pferden, die er erhandelt oder gestohlen hatte. Außer den Habseligkeiten untergeordneten Ranges, die er mit sich führte, besaß er zwei Tausendgulden-Banknoten, eine große silberne Theekanne, ein Paar schöne Ohrgehänge und zwei Leuchter aus Pakfong.

Sein ganzer Stolz jedoch conzentrirte sich in einem langen, breiten, buntgestickten Bande, das er quer über die Schultern geschlungen hatte, und an dessen Ende vorne an seiner Brust ein großer, massiver, goldner Ring hing, so groß, daß man bequem die ganze Hand durchstecken konnte. Etwas so Kostbares — meinte er — habe doch keiner seiner Brüder und es habe ihm viel Mühe gekostet, den Schatz so weit mitzuführen. Der Schatz war aber nichts mehr und nichts weniger als das Band eines Klingelzuges, wie sie in Wiener Wohnzimmern häufig zu sehen sind, daran der breite Bronzering als Handgriff.

Er frug seinen Wirth mit selbstzufriedener Miene, was er wohl glaube, daß der Ring werth sei? „Einen Thaler" — antwortete dieser — „vielleicht auch zwei" und wenig hätte gefehlt, daß der Kerl über die Lästerung des Wirthes wüthend gegen ihn losgestürzt wäre. — Später rannte er zu allen Goldschmieden des Ortes und erhielt, wie man sich leicht denken kann, überall ähnlichen Bescheid. Am

Ende — meinte er — sei's doch nicht wahr, und alle Warasdiner zusammen deutsche Schufte und Betrüger.

Derselbe rühmte sich ein größerer Mann zu sein, als sein Vater, der „zu Hause" in sehr großer Reputation stehe, und in der That ein ganz tüchtiger Seressaner sei. Der Vater habe aber doch nur vierzehn, er aber schon zwei und zwanzig Köpfe abgeschnitten, und der Vater sei schon alt, er aber noch jung. — Es scheint somit, als führten sie gewissermaßen Familienbücher über durchgeschnittene Hälse, und es mag ein erhebender Moment sein, den rothen Großvater zu sehen, wenn er mit dem frommen Enkel in dem Buche seiner Berühmtheit blättert. Skalpe führte auch jener Held nicht mit sich. Man wird ihm auf's bloße Wort glauben müssen.

Den croatischen Soldaten erging es in diesem Kriege, wie dem Fürsten Windischgrätz. Sonst berüchtiget wegen ihrer Ausschweifungen, traten sie allmählich in den Hintergrund, als man die Serben, Wallachen und Seressaner hantiren sah. So wurde Windischgrätz durch Haynau weißgewaschen, und darf — Dank dieser Folie — ein milderes Urtheil von der Geschichte erwarten, als ihm sonst zu Theil geworden wäre.

Der gemeine Croate ist nicht grausam von Natur; er stiehlt nur gerne, und wenn's eben nicht leichter geht, sucht er seinen Weg über Leichen und brennende Häuser. Viel Unglück und viel unschuldig vergossenes Blut liegt auf dem Gewissen ihrer Offiziere, die eben so beutesüchtig sind wie der gemeine Mann, und manchen Unfug hätten

steuern können, wenn es ihnen darum zu thun gewesen wäre. Sehr oft jedoch gingen sie selbst mit bösem Beispiele voran, wo der gemeine Soldat aus einem Rest menschlichen Gefühls wankend war*). Daß es hierin rühmliche Ausnahmen gab, braucht nicht erst bemerkt zu werden.

Als Soldat ist der Croat nicht sehr hoch zu stellen. Es war eine Fanfaronade von Jellachich, Croaten gegen Magyaren in den Kampf zu führen. Wie weit wäre er wohl mit seinen Landsleuten ohne österreichische Hülfe gekommen? Gewiß nicht einmal so weit, als die Oesterreicher ohne russische Hülfe. — Der Croat ist im ersten Treffen gar nicht zu verwenden, er hält dem feindlichen Feuer nicht Stand, weicht zurück und bringt die Hinterstehenden in Verwirrung. Im zweiten Treffen leistet er bessere Dienste, im Vorpostendienst ist er ganz ausgezeichnet, und wenn er in die Enge gejagt ist und keinen Ausweg zur Flucht vor sich sieht, wehrt er sich ganz verteufelt. Bei Tapjo-Bicske und bei der Vertheidigung von Ofen haben sich die Croaten sehr wacker gehalten, und eben dort fielen viele von ihnen unter den Streichen der erbitterten Sieger.

---

*) Merkwürdiges in dieser Beziehung liefert Dunders Buch über die Wiener Oktoberrevolution. Im letzten Hefte werden die Grausamkeiten der kaiserlichen Soldaten und ihrer Offiziere nach authentischen Angaben geschildert. Das Buch erschien während des Belagerungszustandes, und der Kaiser ließ dem Autor „als Zeichen des Wohlgefallens an dem Werke" einen Diamantring zustellen.

Die Grenzsoldaten bildeten — wie bemerkt — den Kern des Heeres, welches der Banus in's Feld stellte, um die Unabhängigkeit des Südens von der Krone des heil. Stephan zu erkämpfen. Er selbst kommandirte als Feldmarschall-Lieutenant im Namen des Kaisers; der größte Theil seiner Offiziere war in österreichischen Diensten, die Geschütze welche er aus den Waffenplätzen der Grenze gezogen hatte, wurden von kaiserlichen Artilleristen bedient, und seine Kavallerie bestand aus den Banderial-Husaren*), auf deren Complettirung viel Mühe verwendet wurde, von denen aber die Chronik des Krieges nicht viel zu erzählen weiß. Was die anderen 30000 anbelangt die mitliefen, zerstreuten sich die Meisten, ehe sie Zeit gehabt hatten, sich Weltkenntnisse anzueignen, und was davon bei der Armee aushielt, wurde allmälich uniformirt, blieb aber immer ein räuberisches, nichtsnutziges Gesindel, das zu nichts gut war, als zum Brennen und Plündern.

Mit diesem Heere überschritt Jellachich am 9. September die Drau und betrat den ungarischen Boden. Von einer Kriegserklärung, dieser Alfanzerei des Völkerrechts, konnte bei dem gebildeten Ban keine Rede sein. Er trat ja nicht als Parteiführer auf, um Croatien von der Krone Ungarns loszureißen, auch nicht als erobernder Feind, nein — er kündigte sich als kaiserlicher Feldmarschall-

---

*) Die Banalgrenze entstand 1696. Die ersten Banalhusaren wurden von einem Ban Batthyanyi creirt.

Lieutenant an, um die Revolution in Ungarn zu bekämpfen. Daß in Ungarn bis dorthin von einer Revolution gar keine Spur zu finden war, durfte aufgeklärte Geister nicht beirren. Die Revolution mußte um jeden Preis hervorgerufen werden, um in Wien einen Grund zum Einschreiten zu bekommen; und dieser Aufgabe hat sich Jellachich unterzogen, wie ein gut abgerichteter Köter, der zwei Bären zur Belustigung des Publikums und zum Frommen des Eigenthümers aneinander hetzen muß.

Glaubte er seiner Nation mit Hülfe österreichischer Diplomatie und Artillerie mehr Freiheit zu erringen, als sie durch die letzten Landtagsbeschlüsse von den Magyaren erhalten hatte, dann war er ein Thor. Wußte er um was es sich handelte, und daß er seine Landsleute nach der Schlachtbank führte, blos um den Gelüsten des Hofes nach dem unbeschränkten Besitze Ungarns Genüge zu thun, dann war er ein Verbrecher.

Seinen Antecedentien nach zu schließen, war er zuerst thörichter Schwärmer, und erst als er zu weit gegangen war, um unbeschadet seiner Eitelkeit zurück zu können, warf er sich unbedingt in die Arme Oesterreichs. Von diesem Momente an war er bewußtes Werkzeug, von diesem Momente an kämpfte er für alles eher, als für die Freiheit seiner Nation, von diesem Momente an war er Mitschuldiger der österreichischen Regierung, doppelt schuldig, weil er nicht nur zur Unterdrückung Ungarns, sondern auch Croatiens und der Freiheit von ganz Oesterreich seinen Arm lieh.

Wie so es gekommen ist, daß die croatische Armee von der Drave bis zur Donau und bis nach Preßburg gelangen konnte, wie es ferner kam, daß die Magyaren bei Uranfang des Krieges so unglücklich gegen ihre Feinde kämpften, deren sie später so vollkommen Herr wurden, mag Vielen heut zu Tage noch ein Räthsel sein. Es waren doch dieselben Serben, Wallachen und Croaten, die später so tüchtig zu Paaren getrieben wurden, wo sie sich im offenen Felde den Ungarn gegenüberstellten?! Und es waren doch auch dieselben Magyaren?! — —

Was die Kämpfe gegen die Serben anbelangt, müssen die Terrainverhältnisse, welche den Ungarn höchst ungünstig waren, als ein Hauptmoment angesehen werden, welches den Sieg gegen die Bacska erschwerte Die gedeckten, durch Natur und Kunst gleich herrlich bedachten Positionen hätten auch gegen eine zahlreichere mit mehr Geschütz versehene und besser organisirte Armee als es die ungarische im Anfang war, mit gutem Erfolge vertheidigt werden können. Dieser wichtige Moment fällt in den ersten Kämpfen gegen Jellachich weg, ja wenn die Ungarn den Feind in seinem Marsche hätten aufhalten wollen, so hätten sie ihm den Uebergang über die Drau mit Leichtigkeit streitig machen können.

Aber die erste Bedingung, welche Jellachich in Wien gestellt hatte, um eine Vermittelung anzunehmen, war die, daß das ungarische Kriegsministerium seine Truppen von der croatischen Grenze entferne. Batthyanyi, der zum Frieden gerne die Hand bot, wo nicht das Recht

Ungarns geschmälert wurde, war dieser Forderung nachgekommen, und während nichtsdestoweniger die croatischen Truppen um Warasdin concentrirt wurden, während sie sich schon gegen die Grenze in Bewegung setzten, war das linke Draunfer von den Ungarn unbesetzt geblieben.

Am 11. September, wenige Stunden bevor Pazmandy mit der Deputation zurückkam, war in Pest die Nachricht angelangt, daß der Ban von Croatien mit seiner Armee den Grenzfluß überschritten und den ungarischen Boden als offener Feind betreten habe.

Der Lärm in und außer dem Repräsentantenhause war groß. In dem Einen waren Alle einig, daß man den frechen Eindringling mit den Waffen in der Hand zurückweisen müsse. Desto uneiniger waren die Truppencommandanten und Offiziere der ungarischen Streitmacht. Wußten sie schon nicht, den räuberischen Serben gegenüber ihr Gefühl mit der Pflicht, ihr königliches Gewissen mit dem kaiserlichen zu einigen, um wie viel weniger jetzt dem Croaten gegenüber, der mit der Machtvollkommenheit eines kaiserlichen Generals reguläre österreichische Truppen unter österreichischen Offizieren nach Ungarn führte.

Wer die Politik Metternichs auch nur durch oberflächliche Studien kennt, wem es klar geworden ist, wie es dem Fürsten selbst und in neuester Zeit wahrscheinlich auch dem Grafen Stadion bis zum Wahnsinn klar geworden ist, daß Oesterreich als politische Gesammtheit nur durch Gegenstellung seiner nationalen Elemente zusammengehalten werden kann, den wird es nicht be-

fremden, daß die meisten Offizierstellen der ungarischen Regimenter mit nichtmagyarischen Offizieren besetzt wurden. Dasselbe gilt bei den italienischen und polnischen Truppenkörpern. Namentlich bei den Husaren findet man Offiziere aus allen Nationen. Die Vorzüge dieser herrlichen Reitertruppe sind von jeher so allgemein anerkannt, daß reiche Cavalliere, die am Soldatenleben Gefallen finden, wo möglich dort unterzukommen suchen. Man findet unter ihnen Italiener und Polen, französische Legitimisten, Deutsche aus allen Fürstenthümern und eine Menge jüngerer Söhne des englischen Adels.

Viele von diesen kaiserlichen Offizieren haben sich damals der Sache Ungarns angeschlossen, denn die Schlächtereien der Serben mußten jedes ehrliche Soldatenherz empören, denn der Kampf gegen die Serben war gerecht vor Gott und Menschen, denn diese blutgierige Race warf sich auf den kleinen Krieg sichtlich blos aus Raub- und Plünderungslust, und von einer nationalen Erhebung, die selbst in ihren Ausschweifungen noch etwas Großartiges in sich schließt, war damals keine Rede. Der Kampf war aber auch gerechtfertigt durch das Gesetz des Landes und durch den Willen des Königs, mit dessen Genehmigung die ungarischen Regimenter ihn aufnahmen und führten.

Selbst als Jellachich schon das Panier des Kaisers vor der Fahne des Croatenthums hertragen ließ, und mit seinen Landsleuten diesseits der Drave stand, blieb ein großer Theil der kaiserlichen Offiziere der ungarischen

Sache hold. Der Kaiser hatte ja den Banus als Hochverräther erklärt!

Daß hinter dieser Hochverrathserklärung die Gnade des allerhöchsten Hofes verborgen war, daß Jellachich halb unbewußt für die Interessen dieses Hofes seine Croaten in den Kampf führte, daß vom Wiener Kriegsministerium ihm aller Vorschub geleistet wurde während man den ungarischen Minister mit Versöhnungsvorschlägen hinhielt, daß man auf diese Weise Oesterreicher gegen Oesterreicher hetzte um endlich den Magyaren mit Waffengewalt entgegentreten zu können, daß eine so blutige Politik in der Burg der „väterlichen" Habsburger ausgedacht und durchgeführt werden konnte, das haben — zur Ehre der Menschheit sei's gesagt — nicht alle Lieutenants der Armee ahnen können, und die wenigsten Generale hatten darüber Gewißheit.

Wäre dieser innere Zwiespalt nicht gewesen, man dürfte beinahe zweifeln, ob es Jellachich trotz seiner überlegenen Macht gelungen wäre, bis in's Stuhlweißenburger Comitat vorzudringen. So aber marschirten die Regimenter Moga's ewig gegen den Feind um wieder zurückzuweichen, es wurden Plane gemacht um sie zu verwerfen, Positionen eingenommen um sie zu verlassen, Städte besetzt um sie preiszugeben, Brücken geschlagen um sie abzubrechen, und noch war keine Schlacht von Bedeutung vorgefallen, und schon verbreitete sich in Pest die Schreckenskunde, die Croaten stünden nur einen Tagmarsch entfernt von der Hauptstadt.

Moga hatte das Obercommando, ein Mann ergraut im Dienste des Kaisers, und Moga entschuldigte sich, „er habe bis jetzt keinen Platz zum Schlagen gefunden.“ Keinen Platz groß genug für ein Schlachtfeld zwischen Drau und Donau!! — — Die Phrase ist zu kostbar, um nicht verewigt zu werden.

Mittlerweile hatte sich im Sümeger und Szalader Comitate der Landsturm zusammengerottet, und umschwärmte die Croaten von allen Seiten — die ungarischen Bauern waren nämlich durchaus nicht in der Verfassung, einen moral-philosophischen Dualismus in sich bekämpfen zu müssen, und wollten einfach die Croaten todt schlagen — ein Gleiches bereitete sich im Weßprimer, Weißenburger und Pester Comitate vor. Der Feind wurde Tag und Nacht beunruhigt und mußte sich um jeden Wagen Proviant herumraufen; zwischen Pest und Stuhlweißenburg war eine nicht unbedeutende Truppenmacht unter Moga concentrirt, Tausende von Freiwilligen strömten von allen Seiten herbei um gegen den Feind mitzukämpfen, und je näher dieser der Hauptstadt rückte, desto reger wurde die alte Kampflust der Magyaren.

Jellachich aber, der in Warasdin menschenfreundlich geäußert hatte, er fürchte nur, daß seine Leute in Pest nicht einen Stein auf den andern lassen werden, sah jetzt ein, daß er um den Besitz der Hauptstadt werde einen Verzweiflungskampf kämpfen müssen, und es blieb kein Weg übrig, diesem auszuweichen. Ein Rückzug mitten

durch die insurgirten Comitate wäre sein Verderben gewesen, er marschirte also getrost vorwärts.

Zwischen Stuhlweißenburg und Ofen, beiläufig eine halbe Meile von ersterer Stadt entfernt, liegt das Dorf Velentze an der nördlichen Spitze des gleichnamigen Sees. Zwischen Velentze, Nadapp, Pazmand bis Martonvasar*) hatten die Ungarn eine feste Stellung eingenommen, und dort wurden zwischen Rebenhügeln, welche kaum die ersten Sprossen trieben, die erste Schlacht geschlagen, und Jellachich hat sie verloren.

Hätten die Ungarn damals entschlossene Führer gehabt, dann wäre die Heldenlaufbahn Jellachich's bei Velentze zum Abschluß gekommen. Die Husaren baten ihre Offiziere auf den Knieen um die Erlaubniß den verrätherischen Feind vernichten zu dürfen, die freiwilligen Kämpfer fühlten sich nach dem ersten Erfolge auf's Höchste begeistert, der Landsturm war bereit den fliehenden Feind Mann für Mann aufzureiben. Da bat Jellachich um einen dreitägigen Waffenstillstand, und er wurde ihm großmüthig bewilligt.

Nun dachte er daran, um jeden Preis zu entkommen, denn auch ohne Kampf sah er den Untergang seines Heeres vor Augen. Die Croaten fingen an Mangel an Lebensmitteln zu leiden, der Landsturm hemmte jegliche Zufuhr aus dem Süden, und einzelne plündernde Rotten wurden

*) Pazmand, spr. Pahsmahnd. Martonvasar, spr. Martonwahschahr.

in den Dörfern aufgehoben und erschlagen. Um der Nothwendigkeit zu entgehen, die Waffen strecken zu müssen, brach Jellachich den Waffenstillstand, und stahl sich mit seinem Heere im Dunkel der Nacht aus dem festgestellten Rayon, um die obere Donau und die österreichische Grenze zu gewinnen. Von dort dachte er längs der Steiermark in die Heimath zurückzuschleichen.

Seine 9000 Mann starke Reserve-Armee ließ er in Stich. Sie wurde mit ihren commandirenden Generalen Roth und Philippovich von Perczel gefangen genommen.

Jellachich's Verfolgung wurde lässig und mehr zum Scheine als in der Wirklichkeit betrieben. Flüchtig, im jämmerlichsten Zustande und plündernd — trotz der tausend Stockprügel, die der Ban nach seiner eigenen Angabe Tag für Tag austheilen ließ — kamen die Croaten bis Preßburg. Hier erhielt Jellachich die erste genaue Kunde von der Wiener Oktober-Revolution, von der Ermordung Latours, von der Flucht des Kaisers.

Kouriere vom Grafen Auersperg, dem damaligen Stadtcommandanten von Wien, und vom Hofe, der auf dem Wege nach Olmütz von der Flucht des Ban's nach Preßburg Kunde erhalten hatte, brachten ihm die Einladung oder den Befehl sich mit den Truppen Auerspergs zu vereinigen, um die Revolution in der Hauptstadt zu ersticken. Diese Einladung konnte unmöglich zu einer gelegeneren Zeit kommen; sein Entschluß war schnell gefaßt. Er überschritt die Grenze des Erzherzogthums und lagerte vor den Thoren Wiens, „denn als kaiserlicher

General folge er dem Donner der Kanonen und fühle sich berufen, die Anarchie in Wien niederzuschmettern."

Die Wendung war genial, das läßt sich nicht leugnen, ja der ganze Croatenzug zeigt von regem Unternehmungsgeiste, und die Weltgeschichte wird dem Banus den Ruhm eines gewaltigen kühnen Agitators nicht streitig machen können. Mehr aber war er nicht, und ob er heute im Stande wäre, seine Landsleute zum zweiten Male aus ihrer Ruhe zu reißen, ist noch sehr die Frage.

Als Obrist eines Reiterregimentes wird er stets an seinem Platze sein, denn er besitzt persönlichen Muth, Kaltblütigkeit in Gefahren, und weiß seine Leute durch Wort und Beispiel zu fanatisiren. Sein Aeußeres ist gewinnend wie sein ganzes Benehmen, er ist chevaleresk im Salon gegen Damen, und menschlich dem besiegten Feinde gegenüber. Gegen die Magyaren aber hat er sich zu Anfang des Krieges eben so wenig ehrenvoll benommen, wie gegen seine Landsleute nach Beendigung desselben, wo er mit Leib und Leben für die Früchte ihrer beispiellosen Aufopferung hätte einstehen müssen, wenn er — der neue Feldzeugmeister, der einzig Belohnte — nicht erröthen will vor jedem croatischen Bauer bis an sein Lebensende.

Die Bedeutung, die er als Bannerträger der südslavischen Bewegung besaß, hat er längst eingebüßt. Von den Ungarn verflucht, wird er von den Patrioten seines Landes verachtet, denn von allem was er ihnen versprach und um dessenwillen sie ihm auf's Schlachtfeld folgten,

hat er nichts, gar nichts gehalten. Oder ist es vielleicht ein Gewinn für die Croaten, daß sie statt auf den Pester Reichstagen ungarisch zu sprechen, im zukünftigen Wiener Parlamente werden deutsch reden dürfen? In Pest hätten sie, wenn auch in der Minorität, etwas gewogen, in Wien — wenn es je so weit kommen könnte — werden sie den Deutschen, Magyaren, Italienern und Polen gegenüber ewig ein unbeachtetes, wenn nicht verachtetes Häuflein bleiben.

So lange sie demüthig die Schleppe der Minister tragen helfen, wird man ihnen freundlich begegnen; ein Verstoß gegen oben und man opfert sie mächtigeren Feinden, um diese zu ködern. Das ist der Lohn, den Jellachich seinem Lande für seine geopferten Söhne zu Füßen legt.

Bei Velenze war der Wendepunkt seines Schicksals. Der Bruch des Waffenstillstandes ist die tragische Schuld an der er zu Grunde ging.

Bei Velenze hat er seine Ehre in die Schanze geschlagen, vor Wien hat er seine Unabhängigkeit geopfert, und mußte von da an einem Windischgrätz und Haynau Ordre pariren, wie jeder andere Offizier.

Daß ihm die specifisch österreichische — vulgo schwarzgelbe — Partei gerade von da angefangen, den Namen des ritterlichen vindizirte, klingt wie ein Hohn auf seine That und auf — die Bewunderer seines Ritterthums.

Während des Monats Oktober lag Jellachich vor Wien, und hielt mit seinen Croaten den östlichen Halb-

kreis der unglücklichen Stadt umschlossen. Es gab nicht viel zu thun. Eine unfruchtbare Kanonade jeden Morgen und Abend gegen die Linienwälle, von welchen gewöhnlich das Feuer eröffnet wurde, hin und wieder einen Studenten abgeschlachtet der in ihre Hände fiel, oder eine benachbarte Scheune angezündet, daneben exerzirt und von den Strapatzen der ungarischen Campagne ausgerastet. —

Die Berechtigung, mit croatischen Truppen den deutsch-österreichischen Boden zu betreten und Wien zu belagern, deduzirte Jellachich aus seiner Stellung als kaiserlicher General, der dem Befehle seines Monarchen gehorchen müsse*). Diesen Grund muß man vom Rechtsstandpunkte jedenfalls gelten lassen, und wenn hier ein Recht verletzt wurde, so trifft der Vorwurf am allerwenigsten den Banus. Es stand ihm frei, von der Rolle eines selbstständigen Agitators zu der eines gehorsamen Dieners überzuspringen, und von dieser Freiheit hat er denn auch Gebrauch gemacht.

Es kamen die letzten Oktobertage, es kam die Schlacht bei Schwechat, Wien fiel, Jellachich zog an der Spitze eines Dragoner-Regiments in die Hauptstadt ein, in seinem Gefolge ein Dutzend Seressaner. Dann kam Windischgrätz und das Kriegsgericht und das Standrecht und der Stadtgraben.

An den grauenhaften Scenen, die sich jetzt im Schooße

*) Schon am 4. Oktober war der Ban durch ein königl. Rescript mit allerhöchster Macht bekleidet worden. Vide: Aktenst. IV.

der unglücklichen Stadt vorbereiteten, hat Jellachich keinen Antheil. Seine Croaten haben mit den böhmischen Jägern um die Wette geplündert und gemordet, aber dagegen konnte der Einzelne im Heere nicht ankämpfen, wo der Oberbefehlshaber das Standrecht blos einseitig zur Geltung brachte. Die Geschichte wird ihn auch von den Mordthaten freisprechen müssen, welche in den folgenden Monaten durch die kriegsgerichtliche Justiz verübt wurden, von den Einkerkerungen und Verfolgungen, welche Monate hindurch das „gemüthliche" Wien zu einer Stadt der Trauer und des Jammers machten. Jellachich hat seine Stimme gegen diese Beruhigungsmethode des Fürsten Windischgrätz erhoben, aber er wurde nicht gehört.

Es war in den letzten Tagen des Oktobers, ein Theil der Wiener Vorstädte war schon in den Händen des Militairs, und an der baldigen gänzlichen Unterwerfung der Stadt nicht mehr zu zweifeln, da versammelte Windischgrätz in seinem Hauptquartiere zu Hetzendorf die Generale seines Heeres zum Kriegsrath. Er wollte ihre Meinung hören, was mit der eroberten Stadt anzufangen sei, und auf welche Weise man die Ruhe für die Zukunft am zweckmäßigsten erhalten könne.

Alle Generale — sei's nun aus wirklicher Ueberzeugung oder um dem Herrn und Meister zu gefallen — stimmten für ein strenges, unnachsichtiges Verfahren gegen die rebellische Stadt. Nur durch die äußerste Härte, durch Stand- und Kriegsgerichte, namentlich durch militairisch strenge Handhabung des Belagerungszustandes

könne der letzte Funke der Revolution erstickt, und das Geschehene gesühnt werden.

Blos zwei Männer im hohen Rathe sprachen für ein mildes versöhnendes Verfahren. Es war der italienische General N... und der Ban von Croatien. Ersterer, ein gebildeter ja gelehrter Mann, der sich sein Lebelang viel mit philosophischen Studien abgegeben hatte, galt seiner humanistischen Richtung wegen seinen hochgestellten Kameraden als Träumer, als Schwärmer; seine Stimme konnte daher von keinem Gewichte sein. Und Jellachich! der war ja gleichfalls ein Phantast, ein Poet, folglich eine überspannte unpraktische Seele.

Die beiden Stimmen der Menschlichkeit wogen zu leicht in der Wage, welche Themis Windischgrätz zwischen den Fingern hielt, sie schnellten empor gegenüber den Schwertern, Kugeln, Ketten und Korporalstöcken, welche Jene in die Schale warfen, und das Schicksal Wiens war entschieden.

Wie immer der freie Bürger Oesterreichs den Weg verdammen muß, den Jellachich zu dem seinigen gemacht hat, die Anerkennung wird er ihm nicht versagen dürfen, daß er in jener Stunde menschlich sprach und fühlte, wo Menschlichkeit als Phantasterei und Gefühl als Ueberspanntheit angesehen wurde.

Viertes Kapitel.

Zwanzig Tage hintereinander hatte Wien die vereinzelten Angriffe der kaiserlichen Truppen zurückgewiesen. Auf dem großen Umfange seiner Linienwälle spielte den Tag über mit kurzen Unterbrechungen schweres und grobes Geschütz, und wenn es dunkel wurde, sah sich die unglückliche Stadt von einem Feuermeere eingeschlossen, dem Heiligenscheine kaiserlicher Cernirungstruppen, welchem die umliegenden Holzvorräthe, Scheunen und Dörfer zum Opfer fielen.

Die ungarische Armee, welche um Preßburg und bis an die Leytha campirte, lag während dieser Zeit unthätig, trotz der wiederholten Befehle des Landesausschusses, die Grenze zu überschreiten und den Entsatz der Hauptstadt zu bewerkstelligen. Moga wußte seine Zögerungsmethode zu entschuldigen, bis endlich Kossuth abgeschickt wurde, die Verhältnisse des Heeres mit eigenen Augen zu besehen und einen entscheidenden Schritt herbeizuführen.

Nach sieben Monaten sah ihn Preßburg zum ersten Male wieder in seinen Mauern. Mit Moga, Nadasdy

und Anderen stand er am 26. Oktober im Abenddunkel auf der Promenade vor dem Theater. Der schwarze Bart umfaßte sein bleiches melancholisches Gesicht, daß es aus dem dunklen Hintergrunde hervortrat wie ein Rembrandtisches Gemälde. Seine ganze Gestalt war in einen weiten Mantel gehüllt, und er hörte aufmerksam zu, während seine Umgebung lebhaft diskutirte.

Kossuth vereint zwei Talente in sich, die sich selten in Einer Individualität zusammenfinden: er weiß eben so geschickt zu schweigen wie zu sprechen, er versteht die Kunst zuzuhören, wodurch der Sprecher überzeugt wird, das Schweigen des Hörers sei nicht die Gedankenlosigkeit der Zerstreuung, sondern die Ruhe der ungetheilten Aufmerksamkeit.

Das Zucken seiner Mundwinkel und das Heben und Senken seiner Augenlieder verräth den Grad seiner Theilnahme und seines Einverständnisses, denn die Kunst sein Gesicht auf gleichmäßig undurchdringliche Weise zu falten oder zu glätten hat er nie verstanden und geübt. Er ist ein großer Diplomat in der Oeffentlichkeit, wenn man unter Diplomatie die Kunst versteht, die Gemüthszustände Anderer zu erspähen zu erfassen und nach Willkür zu benutzen. Keiner wie er hat diese Gabe auf der Tribüne so meisterhaft entfaltet, darum haben auch Wenige wie er so mächtig auf das Herz ihrer Zuhörer gewirkt.

Wenn er dabei Schauspieler war, was ihm oft zum Vorwurf gemacht wird, so muß man ihn unbedingt einen großen Mimen nennen. Nach kleinen Effekten hat er

nie gehascht. Mit ängstlichen Pinselstrichen hat er das Gemälde seines Vortrags nie ausgeschmückt; er wußte durch die Harmonie des Geistes und Gefühls zu gleicher Zeit hinzureißen.

Während andere Redner durch die Folgerichtigkeit ihrer Beweisführung überzeugen, wieder andere durch die Allgewalt des Gefühls fortreißen wollen, war seine Rede die künstlichste Abwechslung, die herrlichste Verschmelzung beider Systeme. In dieser Harmonie lag die Gewalt seines Talentes und die Gewißheit seines Erfolges.

Im engen Kreise, auch wenn dieser nicht blos aus Freunden und Gesinnungsgenossen bestand, ließ er sich ganz ungezwungen gehen; dann stand er gewöhnlich mit auf dem Rücken verschränkten Armen und ließ Andere ihre Meinung auseinandersetzen. Bei dem erregbaren Temperamente der Magyaren steigert sich die Diskussion über kurz oder lang bis zu jenem Höhepunkte, wo der Meinungsaustausch aufhört und der Wortwechsel anzufangen droht. Dann dämmte er gewaltsam seine leidenschaftliche Natur um den Schiedsmann zu machen. Seine Stimme war dann ungemein melodiös, von rührend versöhnendem Klange, und in klarer ruhiger Weise brachte er seine Meinung vor, die er mit strenger Logik deduzirte, was ihm im Feuer der Leidenschaft von der Tribüne herab nicht immer gelang. In solchen Momenten ist er unwiderstehlich. So versöhnte er oft Feinde, so schuf er sich Freunde.

Was immer an diesem merkwürdigen Manne Tadelnswerthes gerügt wird, so hat es bis jetzt noch Niemand gewagt, seinem Handeln kleinliche egoistische Motive unterzuschieben. Er ist zu jeder Zeit ein biederer Freund gewesen, und kleinliche Rache fand in seinem großen Herzen keinen Boden, um sich an seine großen Tugenden hinaufzuranken. Viele seiner früheren Freunde haben ihn später aufgegeben, aus gemeinem Neide, aus politischer Ueberzeugung, aus Furcht ihm bis zu den letzten Consequenzen seiner Politik zu folgen, aus Selbsterhaltungsoder aus anderen Motiven. Aber seinen redlichen Charakter haben selbst seine unredlichsten Feinde nur mit versteckten Seitenhieben anzutasten gewagt.

Man gehe heute noch durch Ungarn kreuz und quer, und man wird sich staunend überzeugen, daß über Kossuth nur Eine Stimme ist in den Städten, in den Edelsitzen und unter dem Landvolke: er war der größte und biederste Patriot.

Ein schmachvoller Tod hat schon geringere Menschen für ewige Zeiten zu Märtyrern gemacht; er wird als Märtyrer seines Volkes verehrt werden auch ohne Kreuz und Galgen.

Kossuth mag ruhig, ja im äußern Wohlstande leben in der Verbannung, während daheim gebettelt, gehungert, eingekerkert, erschossen und gehängt wird, dennoch wird ihm kein Magyare bei ruhigem Blute fluchen als dem Urheber alles namenlosen Elends. Denn so sehr überzeugt er jetzt ist von dem Unglück, dem das Ungarland

erlegen, so überzeugt ist er auch von Kossuth's großem Charakter und von dem Schmerze, den er um sein theures Vaterland in der Verbannung leidet. „Gott helfe ihm in seiner Liebe!" das waren zumeist die Worte des ungarischen Bauers, wenn man mit ihnen in der letzten traurigen Zeit von Kossuth sprach.

Wie gesagt, nach sieben Monaten sah ihn Preßburg wieder. In dieser Stadt und in ihrer nächsten Umgegend war damals Alles versammelt, was die ungarische Hauptarmee vorstellte, was dem bedrängten Wien so viel Hoffnung einflößte, was dem österreichischen Reichstage so viel Kopfbrechen und dem Hofe zu Olmütz manche schlaflose Nacht kostete. Es war wahrlich nicht der Mühe werth.

Zwei Husaren-Regimenter, 14—15000 Mann regulärer Linientruppen und eine Schaar von 20000 ungeübten Nationalgarden und Landstürmlern, dies beiläufig waren die Kräfte, die gegen die Oesterreicher unter Windischgrätz und Jellachich ihr Glück versuchen sollten.

8000 dieser Landstürmler hatte allein das Kommorner Comitat gestellt, und Graf Nadasdy, der erbliche Ober-Gespann desselben, hatte sie in eigener Person bis Preßburg geführt. Doch man darf dem armen Grafen nicht Unrecht thun. Gewiß, er wurde mehr geführt, als er geführt hat. Wer seine Antecedentien auf den Preßburger Reichstagen kannte, mußte über den ungeheuren Wechsel der Dinge billig erstaunen, wodurch es möglich wurde, daß ein Nadasdy an der Spitze von einigen tausend

Garden und Sensenmännern gegen die Residenz seines Königs zog, derselbe Nadasdy, dieselbe Don-Quixotte-Gestalt mit dem langen Gesicht und der Habichtsnase, wie sie an dem grünen Tische mit dem judex curiae gesessen, ein Conservativer von echtem Schrot und Korn, ein Muezzim, der vom Minaret seines erhabenen Sitzes die Gläubigen dreimal täglich erinnerte an den Suren der Constitution (seines Koran's) unverbrüchlich festzuhalten, ein Mensch, in dessen schmalgedrücktem Hirnkasten gerade nur so viel Platz war, um die Paragraphe der ungarischen Verfassung zu beherbergen, die da ruhig neben einander lagen wie die zehn Gebote auf Pergament geschrieben in den Gebetriemen der Juden, kurz der radikalste Gegner Kossuth's und der Oppositionspartei, deren Ansichten ihm so barok und naturwidrig schienen, daß er sich nie die Mühe gegeben hatte, ihnen auf der Tribüne entgegen zu treten.

Ja gewiß, der arme Graf war weniger Führer als geführt, und doch brachte ihn seine momentane Schwäche später vor ein österreichisches Kriegsgericht, wo ihm seine kurze Heldenlaufbahn von Kommorn bis Preßburg auf 50000 Gulden oder noch mehr angerechnet wurde.

Wenn Napoleon nichts auf der Welt für unmöglich hielt, so wollte Kossuth nichts für zu spät gelten lassen. Eine entschiedene That, meinte er, komme noch immer früh genug, und an diesem Glauben hielt er fest, wenn es oft wirklich schon zu spät war. So auch damals, als es sich darum handelte, die ungarische Armee über die

Leytha zu führen. In Pest hatte er darauf gedrungen, daß Jellachich selbst auf die Gefahr eines offenen Bruches mit dem Kaiserhause über die Landesgrenzen hinaus verfolgt werde, und in diesem Punkte war er mit der Linken des Hauses einig, die einen Bruch mit der Dynastie als geschehen betrachtete und nichts weiter von Rücksichten hören wollte.

Jetzt drängte sich Alles im Lager, um den Liebling der Nation zu sehen. Allenthalben wurde er von den Regimentern mit lebhaftem Zuruf begrüßt. Die ungarischen zumal jubelten, gegen den Feind geführt zu werden; den Offizieren wurde es aber unheimlicher als je zu Muthe, als sie Kossuth entschlossen sahen, sie nach Wien marschiren zu lassen.

Er drang im Kriegsrath durch „denn noch immer sei es nicht zu spät.“ Wenn er getäuscht wurde, so lag die Schuld zum Theil an einzelnen Deputirten der Wiener Garden, Legionäre und Vereine, die mit Lebensgefahr und unter mannigfachen Verkleidungen von Zeit zu Zeit im ungarischen Lager erschienen und die Vertheidigungsmittel der Hauptstadt höher anschlugen, als sie in der Wirklichkeit waren.

Wäre Moga dem Banus auf dem Fuße gefolgt, hätte er ihm nicht Zeit gegönnt, sich mit Auersperg zu vereinigen und sich vor Wiens Mauern einzunisten, dann freilich wären die Folgen unzweifelhaft gewesen. Die Ungarn wären ohne erheblichen Widerstand bis Wien marschirt, der Reichstag und die Bevölkerung hätten an

Selbstbewußtsein gewonnen, die Revolution wäre in eine neue großartige Phase getreten, das ganze Erzherzogthum, Mähren, Galizien, wohl auch Böhmen wären von ihr ergriffen worden, der Anfang des Kampfes hätte zuverlässig unter anderen Auspizien begonnen, wenn auch das endliche Resultat vielleicht dasselbe gewesen wäre, was keineswegs wahrscheinlich ist.

Der wichtige Zeitpunkt war aber versäumt. Die Schlacht bei Schwechat war eine Komödie, die immerhin Blut kostete und dessen Verantwortlichkeit auf Kossuth's Schultern liegt. Die Schuld des unglücklichen Tages wurde den Wienern aufgebürdet, weil sie es unterlassen hatten einen Ausfall zu machen, aber dergleichen konnte höchstens dem gemeinen Soldaten als Trostgrund vorgeschwatzt werden, damit er an seiner eigenen Kraft nicht verzweifle, sonst hat diese Entschuldigung keinen Boden. Windischgrätz hatte Leute genug beisammen, um auch einem etwaigen Ausfalle von ein paar tausend Studenten und Mobilgarden die Spitze zu bieten, es wären nur noch mehr Menschenleben ohne Aussicht auf Erfolg geopfert worden.

Die Schlacht bei Schwechat, man mag es nehmen wie man wolle, war ein verlorenes Unternehmen, das sehr tragisch hätte enden können, wenn Jellachich es verstanden hätte, seine vortheilhafte Stellung besser zu benutzen. Aber dazu war er zu wenig General und mußte überdies schon den Befehlen eines Windischgrätz gehorchen, den heut zu Tage auch Niemand mehr ein Genie nennen will.

Moga hat in dieser Affaire seine Truppen auf eine unverantwortliche Weise blosgestellt, und der Grundstock der magyarischen Armee wäre verloren gewesen, wenn der Rückzug nicht zur rechten Zeit wäre anbefohlen worden.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich die große Begabtheit Kossuth's, der mit dem Scharfblicke bevorzugter Naturen aus Tausenden denjenigen herausfand, der würdig war die Armee fortan zu führen. Görgey war es, der Kossuth auf die fehlerhafte Taktik Moga's zuerst aufmerksam machte, und daß Alles unrettbar verloren sei, wenn der Rückzug nicht auf's schleunigste angetreten würde. Kossuth obwohl ohne strategische Kenntnisse erfaßte rasch die Richtigkeit von Görgey's Behauptung, und diesmal war es noch nicht zu spät.

Arthur von Görgey, im Jahre 1818 geboren, stammt von adeligen Eltern aus dem Zipser Comitate. Von seiner Mutter erhielt er die Erziehung eines Spartaners. Die Philosophie ihrer Zärtlichkeit bestand in der rücksichtslosen Abhärtung des kleinen Arthur's. Sie verwendete viel Sorgfalt auf seinen Körper, damit dieser später dem Geiste keine Sorge mache.

Das Gymnasium absolvirte er in Ungarn, kam dann nach Tuln in Oesterreich, und verließ diese militärische Erziehungsanstalt, nach der Ansicht des Direktors, mit dem Genie und den Fähigkeiten eines vielversprechenden Jünglings. Er trat in die adelige ungarische Leibgarde. Zu solcher Stelle gehörte eben nichts als ein gewisses Alter, Protektion, der Adel und eine bestimmte Körper-

länge. Die jungen Gardisten wurden vom ungarischen Lande equipirt, logirt und bezahlt. Außer daß sie bei Paraden figuriren und einige Vorlesungen anhören mußten, hatten sie nichts zu thun, als müßig zu gehen. Görgey studirte, trat später in die Armee als Oberlieutenant (bei Palatinalhusaren), fand aber auch hier kein Feld für seine Thätigkeit. Wieder einsame Studien, wieder jene geistige innere Unruhe — die erste Offenbarung des Ehrgeizes, der keinen Raum zur Selbstentfaltung findet.

Zurückgesetzt, übergangen durch junge Söhne adeliger reicher Häuser, sagte er, mit dem Schicksale und mit Oesterreich zerfallen, dem Soldatenstande Lebewohl, und stürzte sich mit jugendlichem Eifer in die verschlungenen Bahnen der Wissenschaft. Sie sollte ihn aus der Gewöhnlichkeit hinausschnellen, darum wandte er sich der praktischen Sphäre der Naturwissenschaften zu.

Aber der erfinderische Gedanke hält nicht immer Schritt mit dem Genie. Die Wissenschaft fordert von ihren Jüngern Jahre der frömmsten Entsagung, bevor sie ihnen eines ihrer großen Probleme zur Lösung anvertraut. Dem Stürmenden erschließen sich ihre Räthsel nur selten. Görgey fand auch hier die schnelle Befriedigung seines Ehrgeizes, die er gehofft hatte, nicht. Da kam die Revolution in Ungarn. Es war nicht schwer den Krieg vorauszusehen. Als Ungar durfte er sich um eine Rolle bewerben, als Soldat durfte er auf eine bedeutende hoffen. Er meldete sich — —

Außer der Erstürmung des Dorfes Mannswerth, wo

der vortreffliche Guyon sich seine ersten Lorbeeren holte, war bei der Schwechater Schlacht keine Waffenthat von Bedeutung vorgefallen. Der Rückzug der Garden und Landstürmler war eine heillose Flucht; die ganze Straße bis Preßburg war mit Schuhen bedeckt, welche die Fliehenden von sich geworfen hatten, hinterdrein marschirten die regulären Truppen in bester Ordnung und verwünschten die Feigheit ihrer Landsleute, „die nicht werth seien, daß sie der ungarische Boden trage.“

Moga wurde durch Kossuth, der im Namen des Landesvertheidigungs-Ausschusses handelte, vom Obercommando entfernt und Görgey mit der Feldherrnwürde bekleidet. „Die Nation“ — so schrieb Kossuth ans Repräsentantenhaus — „hat mich gewürdigt, mir bei der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten ihr Vertrauen zu schenken. Möge sie auch dem Manne vertrauen, dem ich aus vollem Herzen vertraue, und den ich für würdig gefunden habe, unsere Armee zu befehligen.“

Von der Schwechater Schlacht an behielt Görgey das Oberkommando. Der alte Moga stellte sich freiwillig dem österreichischen Kriegsgerichte, und wurde nach mehrmonatlicher Untersuchungshaft zur Entsetzung von seiner österreichischen Generalswürde, zum Verluste seiner Orden und Titel und zu fünfjähriger Festungsstrafe verurtheilt. — Görgey war am Morgen des 30. Oktober Major, am Abend General en chef der obern ungarischen Donauarmee; Kossuth aber verließ das Lager, um nach Pest zurückzukehren.

Die Kommorner hatte Görgey nach Hause ziehen lassen; wer bei der Armee bleiben wollte der blieb, wurde eingetheilt und bewaffnet. Auf der sogenannten Sauhaide hinter Preßburg exerzirten Slovaken in ihren Köppenik's (Wollmäntel), Magyaren in der Bunda (Pelzmantel), Juraten im feinen Attila (Schnürrock), Studenten in der Blouse, und Bürger in höchst anständigen Frack's bunt durcheinander. Der größte Theil der regulären Truppen hielt mittlerweile längs der österreichischen Grenze Wache, damit die Exerzirübungen der Neophyten nicht durch die Kaiserlichen gestört würden, und es verging selten ein Tag an dem nicht kleinere oder größere Vorpostengefechte vorfielen. Nebstbei wurden auf der ganzen Strecke vor, bei, und hinter Preßburg Erdwälle aufgeworfen, Brücken abgetragen und neue gebaut, Feldwege unwegsam gemacht und Gräben angelegt, als sollte die Armee diesen Landstrich den Winter über behaupten.

So gings den ganzen Monat November hindurch. Der Winter fing an mit kalten Regentropfen anzupochen, dann fiel Schnee, und endlich setzte sich Windischgrätz mit seiner Land-Armada in Bewegung.

In den ersten Tagen des November brach er von Wien gegen die ungarische Grenze auf. Seine Armeecorps überschritten dieselbe auf verschiedenen Punkten und die Ungarn retirirten überall in gebührender Entfernung. In Preßburg nahmen sie die Schiffbrücke mit, und die dortigen Bürger waren ohne Zweifel seelenvergnügt, sie um diesen Preis los zu werden. Sie hatten immer ge-

fürchtet, ihre Stadt könne der Schauplatz mörderischer Scenen und sie selbst zu unwillkürlichen Heldenthaten gezwungen werden. Darum wurden die österreichischen Weißjacken auch mit Thränen feiger Rührung empfangen.

Dieses Preßburg ist eine deutsch-magyarisch-slovakische Stadt, nebstbei königliche Freistadt und Sitz eines katholischen Gymnasiums, eines lutherischen Lyceums, mit so und so viel Einwohnern, öffentlichen Plätzen, Gebäuden, Miethskutschen, Spitzbuben und Juden. Es ist darüber in jeder österreichischen Schulgeographie das Nähere nachzulesen, und der Mühe werth Preßburg zu studiren, denn wer diese Stadt kennt, kennt auch die andern, in denen eine gemischte Bevölkerung lebt. Sie gleichen sich Alle mehr oder weniger; ihr Charakteristikon ist das Spießbürgerthum in seiner schmutzigsten, üppigsten, allerweitesten, allerengsten Entfaltung.

Der Preßburger Bürger war seit einer Reihe von Jahren ultramagyarisch, und mochte es nicht leiden daß seine Kinder anders als magyarisch sprachen, und trug einen Rock mit Schnüren vorn und hinten, und verbrauchte alle Jahre ein paar Thaler auf Pomaden, um seinen Schnurbart in magyarische Formen zu bringen, so lange es nämlich auf den Reichstagen etwas für ihn zu verdienen gab, und so lange das ungarische Sporengeklirr einen guten Klang hatte in Wien und Ofen. Dasselbe gilt von Pest, Tyrnau, Oedenburg und anderen Städten ähnlicher Leibesbeschaffenheit.

Wann hätte Preßburg früher als deutsche Stadt gelten

wollen? Haben nicht Hunderte von Familien ihre ehrlichen deutschen Namen in ungarische umgewandelt und waren sie dazu etwa durch Terrorismus gezwungen? Haben die deutschen Bürger nicht ungarische Inschriften über ihre Kramläden und ungarische Namen an den Straßenecken geklebt, und waren sie dazu etwa durch Bajonette getrieben worden? — Auch der Jude im Lande hat sich magyarisirt, und in den Ghetto's, welche in rein magyarischen Städten längst nicht mehr bestanden, hörte man die zerlumpten Jungen ungarisch sprechen, und sah, wie sich die Graubärte dessen freuten; aber die Juden mit all' ihrem Schachergeiste thaten es mehr aus Herzensdrang, aus dankbarem Gefühle gegen eine Nation von der sie menschlicher behandelt wurden als von den Böhmen, Mährern, Tyrolern und Deutsch-Oesterreichern zusammengenommen. In magyarischen Bezirken und Städten lebte der Jude mit seinen christlichen Genossen in herrlichster Eintracht; in Preßburg dagegen, in Güns und in Tyrnau jagten die deutschen Städtebürger die jüdischen Familien aus den Stadtthoren hinaus ins nackte Elend, als im März 1848 von Wien aus den Völkern Oesterreichs die Freiheit erkämpft wurde. In allen diesen Städten — Pest nicht ausgenommen — schloß man die Juden aus der Nationalgarde aus. So verstanden sie die Freiheit! das war die gepriesene deutsche Cultur! —

Die Juden Ungarns haben für das Land gekämpft mit Gut und Blut; wo aber Deutsche in den Reihen der Fechtenden standen, da waren es sicherlich nur fromme

Landbewohner oder Jünglinge von drüben, die das heiße Blut auf die ungarischen Haiden trieb. Der deutsche Städtebürger dagegen wußte nichts besseres zu thun als „Eljen" zu schreien, wenn der Schatten von Kossuths Kalpak (Mütze) um die Ecke bog, und schwarzgelbe Fahnen aufzustecken, wenn ein österreichischer Corporal mit 6 Mann am Horizonte ihres Weichbildes erschien.

Jetzt fühlen die Preßburger Strumpfwirker plötzlich germanisches Blut in der vena saphena, jeder Handschuhmacher ist teutonischen, quadischen, markomannischen Ursprungs, jeder Kammacher möchte seinen Ungarwein aus Urhörnern trinken, sie wollen deutsche Schulen, deutsche Beamten, deutsche Geburtsmatrikeln, ja am Ende verlangen sie gar ein einheitliches Deutschland! — —

Es wird sich zeigen, wie das österreichische Ministerium ihrem germanischen Gefühle Rechnung tragen, was es thun wird, um die schwanzwedelnden Bürger für ihre deutsche Gesinnung zu belohnen. Nichts wird es thun, schreien wird es sie lassen wie zudringliche Jungen bis an den jüngsten Tag, und das mit vollem politischen Rechte, denn klar und deutlich hat es sich herausgestellt, daß einzig der Magyar im Lande Kraft und Leben und Widerstandsfähigkeit besitzt, daß alle anderen Nationalitäten nicht zu fürchten sind, wenn er ruhig in seinem Baue liegt und die Krallen eingezogen hält, daß aber der deutsche Städtebürger in Ungarn es am wenigsten verdient bei der neuen Organisation mit Zartheit berücksichtigt zu werden.

Man mache von Wien aus das Land Hurbano-slowakisch, oder Knicano-serbisch, oder Jelacho-kroatisch oder Jankulo-rumainisch, gleichviel — — der Deutsche wird sich zu bescheiden wissen und zu jener Fahne schwören, die ihn am besten schützt und die solideste Goldverbrämung hat.

Die Slowaken thaten früher auch gut magyarisch (die Meisten sind es noch heute mit Leib und Seele) und wurden später ihrer slawisch-österreichischen Gesinnung wegen sehr gepriesen. Aber das ist ein harmloses anspruchsloses Völklein, das erst geknetet wurde durch allerhöchste Köche aus Wien und durch die allerniedrigsten Küchenjungen aus Prag. Diesen armen betrogenen Leuten muß man ihrer Einfalt wegen vieles zu gute halten, was dem selbstbewußten Deutschen nie und nimmermehr zu verzeihen ist*). Letztere haben durch eigene Schuld eine Stellung im Lande eingenommen, deren Früchte sie jetzt genießen werden.

Die ungarische Armee zog an Preßburg vorüber. Der Schnee fiel in großen Flocken und der Wind blies eisig, daß den Reitern die Füße an den Steigbügeln anfroren. Der Feldzug begann nicht am reizendsten für beide Theile.

---

*) Die Stur-Hurbanische Bewegung war von Anfang bis zu Ende eine kleinliche. Jellachich gestand es selbst in einem Gespräch mit dem moldauischen Fürsten D***. In demselben Gespräche gestand der Ban, daß 40,000 Slaven im ungarischen Heere dienten, und daß unter ihnen die allerwenigsten Desertionen vorkamen bis zur letzten großen Katastrophe.

Kaum, daß man hundert Schritte weit sehen konnte, so dicht war die Fläche in Schnee- und Wolkenschleier eingehüllt. Unter kleinen unbedeutenden Scharmützeln kamen die Ungarn nach Wieselburg und von da nach Raab. Die Verschanzungen wurden ohne Schwertstreich preisgegeben.

Bei Kommorn ging ein Theil der Armee über die Donau und zog sich nach Waitzen, die andere Hälfte setzte ihren Weg am rechten Ufer fort. Noch andere Abtheilungen waren schon früher über Oedenburg und Tyrnau retirirt. Bei Babolna und Moor siegte die Uebermacht der Oesterreicher, und namentlich bei letzterem Ort gabs einen unglücklichen Kampf, bei welchem die Ungarn bedeutende Verluste erlitten, trotzdem daß Perczel und die Seinigen sich mit Muth und Entschlossenheit dem überlegenen Feinde stellten. Das kann man übrigens Perczel bei jeder Gelegenheit nachrühmen. Er war eben nicht sehr wählig in seinen Positionen, und griff den Feind an oder ließ sich angreifen wie es kam. Dieser Leichtsinn ist ihm in der Bacska theuer zu stehen gekommen; er ist immer ein kecker Kumpan gewesen, und hätte sich mit einem Gegner in der Mitte eines Sumpfs gebalgt. Im Repräsentantenhause machte er gleichfalls Opposition, ohne Zeit und Gelegenheit abzumessen. Gings nach seinem Sinne, man hätte schon in Pest die Republik proklamirt, den Palatin festgenommen, den Kaiser aus Wien geholt, und Rußland und Oesterreich ohne Weiteres den Krieg erklärt.

Wie es eigentlich zur Schlacht bei Moor kam, dar-

über schwebt noch immer ein gewisses Dunkel. Gezwungen war Perczel nicht eine Schlacht anzunehmen, denn er war einen halben Tag früher als Jellachich in Kisber angekommen und hätte ruhig seinen Weg nach Ofen fortsetzen können. Wenn auch von vielen Seiten Perczel der Vorwurf gemacht wurde, daß er sich schlug, blos um den verhaßten Croaten nicht den Rücken zu zeigen, so müssen auch andere Stimmen gehört werden, welche ihn von dieser Schuld freisprechen und sie ganz auf Görgey wälzen, welcher Perczel befohlen haben soll, bei Moor Stand zu halten, wo er auf Succurs von der Hauptarmee rechnen könne. Perczel stellte sich der Ordre gemäß, aber die Hülfe blieb aus. Diese Deutung erscheint als falsch, wenn man die Richtung der Hauptarmee in's Auge faßt; doch giebt es noch eine dritte Ansicht über diesen Punkt, welche viele Gläubige zählt und nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Perczel soll nämlich von Kossuth selbst den Befehl erhalten haben, den Feind um jeden Preis aufzuhalten „jede Stunde Verzögerung sei selbst mit einer Niederlage nicht zu theuer erkauft.“ Als Grund dieser Ordre wird Folgendes angegeben:

Im Kriegsrathe zu Pest war man dahin übereingekommen, die Grenze zu halten und Preßburg zu behaupten; erst wenn dies nicht möglich wäre, solle Görgey nach Raab zurück. Görgey hatte in diesem Sinne ganz bestimmte Weisungen. Aber er kam ihnen aus wohlbegründeten strategischen Gründen nicht nach und so wurde Pest später nothgedrungen aufgegeben.

Am 29. Dezember trat der Kriegsminister Meszaros vor's Haus. Er gestand, daß es früher in der Absicht des Ministeriums gelegen hatte, Preßburg und Raab zu halten — — „aber der Winter kämpft gegen uns wie gegen die Franzosen in Rußland anno zwölf. Raab, welches am Durchschnittspunkt mehrerer Straßen und Flüsse gelegen ist, hätte zu jeder anderen Zeit einen vortrefflichen Stützpunkt abgeben müssen, wo wir die Feinde trotz ihrer Uebermacht hätten erwarten und schlagen können, aber das Wasser bietet uns jetzt keine Deckung mehr, denn der Winter hat es erstarren gemacht zu festen Straßen für die österreichischen Reiter und ihr schwerstes Geschütz. Freilich wäre es noch immer möglich, den Oesterreichern vor den ersten Häusern Pest's eine Hauptschlacht zu liefern und diese zu decken, aber damit wäre weniger gewonnen, als Viele glauben mögen; das Land stünde im günstigsten Falle nichts desto weniger dem Feinde auf allen Seiten offen, wir säßen in Pest, während eine zweite österreichische Armee (unter Graf Schlik) uns von Norden aus umschlösse, und die Theiß überschritte, um im Herzen unseres Vaterlandes festen Fuß zu fassen." — Hierauf entwickelte Meszaros die Vortheile, welche daraus erwüchsen, wenn man die Hauptstadt preisgeben und die Regierung ins Innere des Landes zurückziehen wolle. Die Theißübergänge könnten mit unzweifelhaftem Erfolge vertheidigt werden, während ein starkes Corps im Norden die Oesterreicher unter Schlik im Schach halte; in den rein magyarischen Comitaten liege Ungarns Kraft, dort

seien seine herrlichsten Hülfsquellen, dort werde man Armeen schaffen und heranbilden können, dort werde der Oesterreicher sein Grab finden.

Kossuth mußte mit dem ganzen Ansehen seiner Persönlichkeit auftreten, um die linke Seite der Kammer zur Ruhe zu bringen, welche in der Preisgebung der Hauptstadt eine Schmach für die ungarische Nation erblickte, und den Kriegsminister mit den bittersten Vorwürfen überschüttete. Es gelang ihm, und die Uebersiedelung des Repräsentantenhauses nach Debreczin sowie der Plan des Winterfeldzuges wurde beinahe einstimmig angenommen, nachdem noch Szegedin und Großwardein als Zufluchtsort der Regierung vorgeschlagen worden waren.

Man beschloß ferner, die Bevölkerung Pest's von dem Resultate dieser Berathung durch Plakate in Kenntniß zu setzen, aber es ist nicht bekannt, daß dieses geschehen wäre. Vielmehr erzählten später Kaufleute, man habe in Pest von der Nähe der Oesterreicher keine Ahnung gehabt, bevor ihre ersten Marschcolonnen in der Ofner Straße sichtbar wurden. Ja komisch genug — diese Kaufleute waren Vormittags ins Café des Casino (hart an der Kettenbrücke) gegangen und eben beschäftigt ein neues Plakat von Csanyi (sprich Tschahni) zu lesen worin er die Bürger auffordert nicht ängstlich zu sein, da für die Hauptstadt nichts zu fürchten sei, als am jenseitigen Brückenkopf die ersten Cavalleriezüge der Oesterreicher erschienen.

Zur selben Zeit zogen die letzten Ungarn auf der entgegengesetzten Seite ab. Csanyi war, wie mit Bestimmt-

heit versichert wird, noch am anderen Tage nicht fort, nachdem Windischgrätz und Jellachich schon ihren feierlichen Einzug gehalten hatten. Kossuth aber soll drei Nächte und drei Tage ununterbrochen gearbeitet haben, um die Fortschaffung aller Effekten anzuordnen und zu überwachen, und so wenig war er auf den Rückzug vorbereitet, daß es nur durch die Aufopferung Perczels bei Moor möglich wurde, die Banknotenpresse bis auf ihre geringsten Bestandtheile wohlgeordnet aus Pest wegzubringen. Dies, so behaupten Viele, wäre der Grund gewesen, warum Perczel die Weisung erhielt, den Feind um jeden Preis aufzuhalten, dies sei das Motiv der Schlacht bei Moor gewesen, deren Ausgang nicht überraschen konnte, wenn man die Kräfte bemaß, die sich in ihr gegenüberstanden.

Staunenswerth bleibt es immer, wie eine solche Unmasse von Gegenständen binnen wenig Tagen fortgeschleppt werden konnte. Von den schweren Locomotiven angefangen bis hinab zum einfachsten Büchsenriemen wurde Alles eingepackt und abgeführt. Nicht ein brauchbarer Hufnagel wurde zurückgelassen, und man bedenke, was für colossale Kriegs- und Montursvorräthe von den Oesterreichern und in letzter Zeit von den Ungarn in den Pest-Ofener Magazinen angehäuft waren. All' die vielen Armatursgegenstände in ihren kleinsten Bruchtheilen, die erst zusammengesetzt werden sollten, all' das Tuchzeug, das erst in Lappen zugeschnitten war um zu Uniformen verarbeitet zu werden, mußte in bester Ordnung verpackt

werden, wenn es sich je wieder nützlich zusammenfinden sollte. Und all' das mußte ohne viel Lärm und Aufsehen geschehen, um die Pester nicht zu tollen Streichen zu reizen.

Dies und Aehnliches konnte nur Kossuth unternehmen und zur Ausführung bringen. — In Debreczin fanden sich Effekten und Freunde wieder zusammen. Von den letzteren waren Einige geblieben, darunter Graf Louis Batthyanyi, dessen Versöhnungsgang zum Fürsten Windischgrätz eben so bekannt ist, wie sein letztes unglückliches Schicksal. Er fiel ein Opfer seiner Ueberzeugung für die gerechte Sache seines Vaterlandes und ein Opfer des Glaubens an die Gerechtigkeitsliebe der Habsburger.

Fünftes Kapitel.

Fürst Windischgrätz war nun im Besitz der Hauptstadt. Er stand in der Mitte seiner hohen Generale vor der Königsburg zu Ofen, um deren Besitz in früheren halbvergessenen Tagen die beiden Krummsäbel Europas so viele kühne Schlachten ausgefochten hatten, und schaute das weite schneebedeckte Land ringsum zu seinen Füßen. Vor ihm die Donau, welche sich mit einer dicken Eisdecke gesattelt hatte, um sein schweres Geschütz von Ufer zu Ufer zu tragen, und drüben die neue Hauptstadt Pest, der Feuerheerd des Krieges, auf dem ein prasselndes Strohfeuer Funken gesprüht hatte und nun verlöscht war.

Oesterreichische schwarzgelbe Schilderhäuschen standen an den Brückenenden, und in der Mitte derselben, wo Graf Lamberg unter den Streichen seiner Mörder gefallen war, drängte sich eine schweigende Menge um eine Kundmachung des Feldherrn: die Verkündigung des Belagerungszustandes, mit seinen ominösen Paragraphen,

die jeder Knabe in Deutschland heute schon auswendig kennt.

Pest bot einen friedlichen Anblick dar; von Krieg, von Widerstand, von Rebellion war keine Spur zu sehen, und die Verschanzungen, welche sich in einem großen Halbkreise östlich um die Stadt ausdehnten, hatte der Winter mitleidig überkleidet. Man hätte sie eben so gut für Gebilde eines phantastischen Schneegestöbers halten können, das sich in der capriciösen Gestaltung von Verschanzungshügeln gefallen haben mochte.

Der Fürst und seine Offiziere mußten selbst erstaunt sein, daß sie die große Strecke von Wien bis Pest beinahe ohne Widerstand zurückgelegt hatten. Wo er sich bis jetzt gezeigt hatte, waren seine Gegner vor ihm zurückgewichen. Prag war vor ihm im Staube gelegen, nachdem er der morschen Königsstadt durch eiserne Boten seinen Willen kundgethan hatte, Wien hatte sich ihm beugen müssen trotz seiner heldenkühnen Jugend, und nun waren auch die gefürchteten Magyaren jeder Begegnung mit ihm ausgewichen, hatten ihre alte Hauptstadt und ihre neue zu gleicher Zeit preisgegeben, hatten ihm den schönen Westen ihres Landes ohne Schwertstreich überlassen, und verkrochen sich wie feige prahlhansige Frösche in den Sümpfen der Theißgegenden, oder suchten wie scheue Gemsen ein Asyl in den Schluchten ihrer Berge.

Kein Wunder daher, wenn der eitle Fürst sich und sein Talent überschätzte. Höher begabte Geister wären

unter ähnlichen Verhältnissen vielleicht derselben Schwäche erlegen, und Fürst Windischgrätz gehört zu den sehr mittelmäßigen Naturen. Er war auf jenen Punkt angelangt, wo es ihm leid war, daß die Magyaren so schnell ihren Rücken zeigten; der Ruhm des Feldherrn und die Ehre des Marschallstabes hätte köstlicher gemundet, wenn ihn ein Kranz gewonnener Schlachten geziert hätte, denn die ungeheuren Zurüstungen, welche er in den letzten Monaten gemacht hatte, mußten ihm nach dem Geschehenen beinahe lächerlich erscheinen. Die meisten seiner Feldgeschütze hatten noch ein blankes Zündloch und seine Pontons waren noch von keinem Wassertropfen benetzt, als sie auf der Generalwiese zu Ofen ankamen.

Dennoch war der Marsch von Wien ein beschwerlicher gewesen, und es war nichts als billig, daß er seinen Truppen einige Rast gönnte. Der Winter hatte ungewöhnlich strenge begonnen, und der Frost nicht weniger Wunden geschlagen, als der abziehende Feind. Windischgrätz dankte in einem Tagesbefehle seinen wackeren Truppen für die Ausdauer bei Ertragung aller Mühseligkeiten; er, der Sieger ohne Kampf, versicherte bescheiden, mit einer solchen Armee sei der Sieg kein Ruhm für den Führer. Ganz Europa bewunderte die Disciplin des österreichischen Heeres und die Strategie ihres Feldherrn; ganz Europa schüttelte das Haupt über die Magyaren, die am alten Kriegsruhm zehrend, sich bis jetzt ein Heldenvolk schimpfen ließen.

Daß auch ihre jungen Truppen in bester Ordnung

den beschwerlichen Marsch zurückgelegt, den das österreichische Heer gemacht hatte, das war nichts Lobenswerthes in den Augen der Welt, denn der flüchtige Hirsch setzt in seiner Todesangst über Gräben, vor welchen er zurückschrack, als die Meute noch nicht hinter seinen Fersen war. Was beim Jäger als Muth gepriesen wird, gilt vom Gejagten als Verzweiflung.

Heute lautet freilich das Urtheil über Ungarn anders, es wurde der Welt durch herrliche Schlachten und kühne Waffenthaten abgerungen und — Eines ist gewiß: die Welt freute sich, den Magyaren bewundern zu dürfen; der Magyare hatte über Mangel an Liebe bei den Völkern nie zu klagen.

Der Umschwung der öffentlichen Meinung war so vollständig, daß man sich von mancher Seite Mühe gab, den ersten Rückzug mit dem Glorienscheine kriegskundiger Entsagung zu umgeben, man sprach von combinirten weisen Planen und von der Meisterschaft ihrer Durchführung, man wollte in magyarenfreundlicher Begeisterung alles verwischen, was nur den leisesten Flecken auf ihren Kriegsruhm werfen könnte. Und dennoch lag dieser Rückzug nicht in einer vorgefaßten strategischen Idee; Görgey hat die Armee nicht nach dem ursprünglichen Plane des Landesvertheidigungs-Ausschusses geführt, und dieser Ausspruch gründet sich auf historische Beweisgründe, die man in den Akten jenes Ausschusses finden wird. Die Aufopferung der jungen Armee bei diesem ersten Rückzuge wurde aber immer viel zu wenig gewürdigt, sie war

ungleich anerkennenswerther, als jene der Oesterreicher, die damals ihre exaltirtesten Lobredner gefunden hat.

Was war zu jener Zeit die ungarische Armee? Wer waren diese Honveds? wie sahen sie aus, wie waren sie bekleidet und bewaffnet? — Mit Ausnahme der regulären Truppen, junge Burschen im einfachen Kleide, zum Theil ohne gute Fußbekleidung, ohne Mantel, ohne Handschuhe, und das Thermometer zeigte 16—18° Reaum. unter Null, und des Nachts über noch mehr. Dabei keine Klage, keine Widerspenstigkeit, keine Marodeurs aus Mißmuth, keine Nachzügler aus Ueberdruß. Mit halberfrornen Füßen marschirten sie über die weiten Schneefelder und über die hartgefrornen Feldwege; konnten sie mit den erstarrten Händen auch keinen Hahn mehr aufziehen, so schleppten sie wenigstens ihre Waffen mit sich fort ins Weite, sie wußten ja nicht wie weit sie noch zu gehen hätten, um die Ruhe einiger Tage zu genießen.

Erst jenseits Pest's sollten sie ihrer theilhaftig werden. Zwischen Donau und Theiß fanden sie die Ruhestätte in befreundeten Hütten und Dörfern. Das Messer des Chirurgen hat dort viel mit Brandwunden zu thun bekommen, und mancher rüstige Mann ließ ein oder das andere Glied, das er gehofft hatte in der Schlacht zu gebrauchen, unter den Instrumenten der Aerzte. Diese sahen damals Verwüstungen des Frostes an Menschenleibern, wie sie Aehnliches seitdem nicht wieder gesehen haben. Gute Pflege von sorgsamen weiblichen Händen hat Vielen wieder auf die Beine geholfen, die in Feld-

lazarethen zu Grunde gegangen wären, und nach allem was man erzählen hörte, haben die Oesterreicher, trotz ihrer wärmeren vollständigen Bekleidung, durch die Winterkälte mehr Schaden gelitten, als die nothdürftig ausgerüsteten Soldaten der Ungarn.

Dieser Umstand mag viel beigetragen haben, den österreichischen Feldmarschall von der unmittelbaren Verfolgung abzuhalten. Er war ein unerbittlich strenger General sein Lebelang gewesen und in Friedenszeiten auf den Kamaschendienst so erpicht, daß er in Prag (er war früher Militärgouverneur von Böhmen) nicht selten um Mitternacht aus seinem Bette sprang und im leichten Schlafrock bei strengster Winterkälte aus dem Generalcommandogebäude, zwei Straßen weit, in die Kaserne lief, um sich zu überzeugen, ob dort alles nach der Vorschrift — schnarche. Für seine Soldaten sorgte er aber auch wie ein Vater für seine Kinder, wie ein kleines Mädchen für seine Puppen, wohlgemerkt: in Friedenszeiten und zu Anfang des Feldzuges, der sich wie ein Uebungsmanoeuvre anließ. Später hat er wie in anderem, auch in dieser Beziehung den Kopf verloren.

Als er von der Theiß bis Pest retirirte, kümmerte er sich um die Verwundeten nicht im geringsten, diese wurden ihrem Schicksal und der Großmuth der Magyaren überlassen; der verwundete Soldat galt ihm nichs mehr, den ließ er auf dem Felde liegen gleich dem todten. Wenn er nur seine Kanonen so viel als möglich in Sicherheit bringen konnte, fürs Andere ließ er den lie-

den Himmel und die ungarischen Aerzte sorgen. Seine Soldaten haben sich dieser Unmenschlichkeit wegen zu jeder Zeit bitter beklagt, und so ist es gekommen daß viele von ihnen in Feindes Hände fielen, die in wenigen Tagen wieder die besten Dienste hätten leisten können, daß viele von ihnen absichtlich zurückblieben, wo es ihnen ein Leichtes gewesen wäre ihren Kameraden zu folgen, daß endlich nach jeder Affaire mehr Leute abgingen, als bei einer besseren Fürsorge ihres Obergenerals geschehen wäre.

Daß dieser durch die Beschießung Prag's und Wien's seine strategischen Talente nicht weiter ausbilden konnte, ist natürlich. Was ist da auch viel Strategie gegen offene Städte nothwendig, wenn man mit Menschenleben und Brandraketen nicht geizen will? Aber der reguläre Dienst, der Dienst in den Bureau's seines Generalstabes! daß dieser so ganz vernachlässigt wurde, und daß eine Ordnungslosigkeit in jedem einzelnen Corps herrschte, die ans Fabelhafte gränzt, das muß füglich auf Rechnung des Ruhmes gesetzt werden, der dem Fürsten das Hirn verwirrte. Es sei in dieser Beziehung nur Ein Faktum als Beweis angeführt, und mag es der ungarische Doktor, der es verbürgt, hier erzählen nach seiner drolligen Weise.

„Es war in den ersten Tagen des Februars, ich war damals schon von meinem Regimente geschieden, um im Auftrage der Regierung die Feldspitäler zu inspiciren und neue auf zweckmäßige Weise einzurichten, und befand mich gerade in Boldog, südlich von Hatvan, ganz in

der Nähe österreichischer Vorposten. Da brachte man uns einen schmucken jungen Menschen in Dragoneruniform, um ihn zu verbinden. Er hatte zwei nicht unbedeutende Wunden am Kopfe und am Schenkel, war einer Streifpatrouille von unseren Husaren in die Hände gefallen, und diese hatten ihn so übel zugerichtet, da er sich gegen ihrer drei tapfer zur Wehre setzte. Ich sprach ihn noch des andern Tages, und der junge Mann weinte wie ein Kind vor Rührung über die gute Behandlung, die er genoß. Unter Weinen, Lachen und Schimpfen erzählte er mir die kurze Geschichte seines ersten Feldzuges und seiner Gefangennehmung.

Er war ein Wiener von Geburt, von Adel, aus reichem Hause. Der junge Mann hatte Lust zum Soldatenstande und erhielt durch Verwendung seines Vaters eine Cadettenstelle im Kreß-Chevauxlegers-Regimente, das gegen die Ungarn im Felde stand. In Wien kaufte er sich ein Pferd, versah sich mit der Uniform des Regiments, mit Geld und einigen schönen Empfehlungsbriefen an hochgestellte Offiziere. So kam er nach Ungarn und hoffte, seine Carriere zu machen. Die einzige Sorge, die ihn quälte, war, wie er mir gestand, die Angst, Windischgrätz werde den ganzen Krieg beendigt haben, bevor er noch Gelegenheit gefunden hätte, sich das goldene Porte-epee zu verdienen.

„Alfred, Du wirst mir nichts zu thun übrig lassen!“

„Alfred hat mir aber sehr viel zu thun übrig gelassen,“ erzählte mein junger Patient halb lachend, halb

weinend, „und durch diese Rücksicht des Feldherrn sehen Sie mich hier in diesem kläglichen Zustande. Kaum war ich im Hauptquartier angekommen, so meldete ich mich geziemend, und bat mich meinem Regimente zuzuweisen. Gegen meine Person war nichts einzuwenden, gegen das Regiment auch nicht, aber werden Sie es glauben, daß ich von einem Adjutanten zum andern, von einem Bureau ins andere geschickt wurde, ohne daß mir ein Mensch sagen konnte, wo das Cheveauxlegers-Regiment Kreß in diesem Augenblick stehe? Man suchte danach in einem Stoß Schriften und in einem Wust von Regiments-Ordres und Tagesbefehlen, wie nach einer Stecknadel im Kehricht. Der Eine meinte, es sei ins Veßprimer Comitat beordert worden, der Andere behauptete, es sei unter dem Armeekorps das man gegen Norden geschickt habe. Ich riß die Augen weit auf, als die Herren vom Generalstabe über den Standort des Regiments nicht einig werden konnten, soviel wußten sie daß es nicht bei Radetzky in Italien stehe, aber so viel wußte auch jeder Straßenjunge in Wien, denn es ist ein italienisches Regiment und eines von den besten, Sie können sich auf mein Wort verlassen; sie haben Keines, das ihnen gegen Ihre Husaren so gute Dienste leisten wird, als dieses."

„Das Komische bei der Sache war, daß sich die Herren über ihre Unwissenheit bei weitem nicht so sehr wunderten als ich. Dergleichen schien im Hauptquartier nichts Ungewöhnliches zu sein."

„Drei volle Tage brachte ich in Pest mit Hin- und

Herfragen zu. Dann bekam ich's satt, sattelte mein Pferd — ein Dienstpferd im Hauptquartier zu bekommen, davon war keine Rede, ich war froh mir eins von Wien mitgeführt zu haben — und machte mich auf den Weg, um im weiten Ungarn mein Regiment zu suchen, ein moderner Don Quixotte, der auch die Reihe seiner Abenteuer auf eine gewaltig lächerliche Weise beschlossen hat. In jedem Standquartiere erkundigte ich mich nach meinen zukünftigen Kameraden. So kam ich bis an die Vorposten bei Hatvan und weiß der Himmel auf welche Weise noch über sie hinaus, hier wurde ich von Ihren Husaren aufgegabelt, und da liege ich nun, ich unseliger Kadett — — Sagen Sie mir Doktor, was wird nun mit mir geschehen?"

„Ich tröstete ihn über sein komisches Schicksal so gut ich konnte, und sagte ihm, daß er als Kriegsgefangener gewiß die beste Behandlung genießen werde. Von Kriegsgefangenschaft wollte der lebhafte junge Mann aber nichts hören. Er sei fest entschlossen, bei den Husaren Dienste zu nehmen, er sei nun einmal von Wien weggegangen, um sich zu schlagen, und jetzt da er die „Hundewirthschaft" in Pest gesehen, sei es ihm lieber da als dort. Seinem Vater aber werde er schreiben: „Ich bin ausgegangen, um meines Vaters Esel zu suchen und habe Menschen gefunden. Dein treuer Saul, Husar rc. rc.

Die tolle Laune meines Patienten gefiel mir ungemein. Ich bin ihm nicht wieder begegnet, doch habe ich später erfahren, daß er sich wirklich einreihen ließ, sich

sehr tapfer schlug und im Corps des General Kmety zum Rittmeister avancirte.“

Dies eine Beispiel genüge zu zeigen, auf welch' unverantwortliche Weise der österreichische Feldmarschall und sein Generalstab eine der schönsten Armeen führte, die seit Langem beisammen gesehen wurde. Einer solchen Unordnung, einer solchen Unkenntniß der disponiblen Streitkräfte, hätte sich keiner der ungarischen Corpsführer schuldig gemacht, wenn sie an der Spitze der Armee gestanden wären, von Meszaros und Görgey angefangen bis auf Aulich und Gaspar herab, der Polen gar nicht zu erwähnen. Perczel hätte vielleicht in solcher Weise eine große Armee commandirt, denn Perczel hatte das Genie alles zu verwirren, Fürst Windischgrätz war aber in anderer Beziehung nichts weniger als Moritz Perczel, und hat auf dem Schlachtfelde nie gutgemacht, was er im Kriegsrath und in Verwaltungsangelegenheiten gesündigt.

Ueber seine Politik, die er gegen Ungarn beobachtete, haben zur Zeit die Wiener Blätter den Stab gebrochen. Zur Zeit, das hieß ihnen dann, als der Stern des Waldsteinepigonen im Sinken war. Früher haben sie ihn Alle vergöttert. Ließ er erschießen, so lobten sie seine Entschlossenheit, und wenn's hoch ging, schwangen sie sich zu einer hohlen Phrase auf, die im Sande ihrer »haute politique« erstarb; begnadigte er zu Festungsstrafen, dann wurde seine Milde gepriesen und seine tiefe Einsicht in die ungarischen Verhältnisse bis in den Himmel erhoben.

Daß der Krieg noch nicht sein Ende gefunden hatte,

daß es zu früh war, in den Sälen der Ofner Königsburg auf den glücklich beendeten Feldzug anzustoßen, daß hinter der Theiß erst das große blutige Drama einstudirt wurde, dessen letzter Akt schon für abgespielt galt, davon hatten sie in Wien eben so wenig eine Ahnung wie in Pest, und daß dies möglich war, ist nicht der geringste Beleg für die allgemeine Erhebung des Landes, für die allgemeine Begeisterung, für die Größe der Nation, für die Vaterlandsliebe jedes Einzelnen und — für die Unfähigkeit des österreichischen Feldherrn.

Klingt es nicht wie ein Mährchen, daß in Debreczin eine Armee zusammengetrommelt, equipirt, bewaffnet, ausgerüstet, organisirt, mit Munition, Geschütz und allen Erfordernissen versehen werden konnte, ohne daß die Oesterreicher je mit Bestimmtheit wußten, was jenseits der Theiß sich vorbereitete? Lag dieses Debreczin denn eine wüste unbekannte Insel, von einer tobenden Brandung umwallt, daß kein Späher sich ihm nahen konnte? Lag es mitten im Hochgebirge zwischen unnahbaren Felsenklippen, die nur der Adler im Fluge begrüßt, oder war es in unterirdischen Höhlen versteckt, zu denen nur Eingeweihte den Pfad finden?

Eine offene elende Stadt lag es da mitten im flachen Lande, und beherbergte in seinen kothigen Straßen, in seinen bescheidenen Häusern alles was in Ungarn groß und edel war, alles was Ungarn groß machen sollte. Da waren keine Mauern und keine Thore, da ging Jeder aus und ein, der Bauer mit seiner Bunda und der Jude mit

dem Bündel auf dem Rücken, der Schweinetreiber, der Rinderhirte, der Edelmann; da ward gehämmert und gearbeitet und geschustert und geschneidert Tag und Nacht, während ringsherum auf der Ebene exercirt und manövrirt wurde, mit Flinten und Piken, mit Kanonen und Raketen. Aus allen Theilen des weiten Landes wurden Pferde zugetrieben, die mußten für den Cavalleriedienst zugeritten werden, Metall wurde herbeigeschleppt, daraus goß man Kanonen, schmiedete Feuerschlösser, zog Gewehrläufe, arbeitete Lafetten, hämmerte Husarensäbel; Salpeterfabriken und Pulvermühlen waren Tag und Nacht im Gange; Kugelgießereien, Sattlerwerkstätten, Zündhütchenfabriken, alles das war neu entstanden und entstand noch fort an jedem Tage; überall wurde gearbeitet mit emsigem Eifer, und über alles wachte Kossuth, die Seele des Ganzen, und von all dem Treiben verlauteten nur unklare Gerüchte im feindlichen Lager?! —

Jeder Tag sah ein neues Bataillon marschfertig, das löste dann das frühere an der Theißlinie ab, und bereitete sich im Vorpostendienste für die kommenden Schlachten vor. Und das alles merkten die österreichischen Generale nicht?!

Aus Wien, aus Steiermark kamen vom Süden vom Norden große Sendungen von Waaren zur Bekleidung der neuen Bataillone. Waffen wurden aus Schlesien und Galizien, Leder eben von dort durch waghalsige Spekulanten und kecke Fuhrleute zugeführt, und von all' dem ist nichts verrathen worden?! —

Wohl hat Windischgrätz seine Spione nur mit fünf Gulden belohnt*), wenn sich welche im Hauptquartier einfanden, wohl ist es wahr, daß diese lächerliche Knauserei den Ungarn sehr zu Statten, dem österreichischen Staatsschatze aber theuer zu stehen kam, wohl ist es wahr, daß Debreczin im Herzen des eigentlichen Ungarns liegt und von den Bauern bewacht wurde auf Meilen in der Runde, dennoch bleibt es erhebend für das Bewußtsein der ungarischen Nation, ja man könnte sagen aller Völker, daß unter so vielen Tausenden, welche um das Treiben in Debreczin wissen mußten, auch nicht eine einzige eingeborne Schurkenseele war, welche die Sache des Vaterlandes für Judaslohn verrieth. Die braven Bauern wagten tagtäglich ihr Leben, wenn sie Waaren nach Debreczin schmuggelten — es war der Tod durch das Standrecht darauf gesetzt — die Weiber und die Kinder halfen ihnen durch Nacht und Nebel; nie ist einer zum Verräther worden. Arme Juden brachten in ihrem Bündel, was sie herbeischleppen konnten von nah und fern, und keiner hat die ungarische Sache verrathen, und hätte

*) Ein Spion hatte den Oesterreichern vor der Schlacht von Kapolna Wochen lange gute Dienste geleistet. In Pest erhielt er in der Generals-Adjutantur 100 Fl. C. M. Belohnung. Der Mann hatte aber 120 Fl. aus seinem eigenen Säckel gebraucht; denn bei diesem Handwerke muß man in Wirthshäusern gut leben und Andere mit leben lassen. Er machte deshalb seine ergebensten Vorstellungen, und erhielt nachdem er eine specificirte Rechnung seiner Ausgaben eingereicht hatte, nach langem Warten die übrigen 20 Fl., aber auch nicht mehr.

mancher mehr dadurch verdienen können, als durch Absatz seines ganzen Packs, und hat mancher von ihnen mehr gewußt als viele reich beschnürte Edelleute, die in den Straßen Debreczins herumschlenderten.

Sie führten ungarische Banknoten hinweg, tauschten sie gegen österreichische um, und schlichen sich mit diesen nach Wien und wechselten sie in Gold um und keiner von ihnen hat das Vertrauen mißbraucht, das in ihn gesetzt wurde. Ehre jedem Bauer, jedem Weibe, jedem Kinde, Ehre jedem Juden, jedem Christen und Zigeuner, der in jenen Gegenden wohnt. Sie haben das Ungeheuerste, das Erstaunlichste geleistet, angespornt durch Eine große Idee: die Idee der Freiheit, der Unabhängigkeit.

Mag die Politik der Cabinette die „Rebellen" verdammen, die Staatsweisheit des Jahrhunderts vermag es nicht, und die geläuterte Rechtsphilosophie der Zukunft wird es noch weniger können. Ein Volk, das einer großen Idee, und verstieße sie zehnfach gegen den rationellen Entwickelungsgang unserer Staatenungeheuer, alles opfert, verdient, daß man es preise.

Der Westen Europa's ist durch alle seine durchlaufenen Culturperioden zu sehr zerspittert in sich selbst, um Eine Idee mit der Urkraft geistiger Leidenschaft consequent verfolgen zu können; im Westen Europa's, zumal in Deutschland, stehen die Millionen auf einer zu hohen Entwickelungsstufe, als daß wenn nicht Alle, auch nur ein großer überwiegender Theil autoritätengläubig sein könnte. Wo jeder Einzelne nicht blos fühlen, sondern

auch denken will, da kann keine Idee sich so ganz des gesammten Volkes bemeistern, daß ihrer Verwirklichung nachgestrebt wird auf Einem Wege, nach einem Plane. Mag diese Idee auch mit der Wesenheit und der fortgeschrittenen Bildung des Volkes noch so sehr verkörpert sein — und wer wollte läugnen, daß der Drang nach deutscher Einheit ein gewaltiger ist —, so ist es bei einem Culturvolke doch nicht auszuweichen, daß sich Partheiungen bilden, welche der Forschung förderlich sein mögen, die einheitliche That aber hemmen müssen. Die Einigung der deutschen Lande zerschellte an ihrer geistigen Bildung. Nicht etwa, daß diese den Körper entnervt und den Arm erschlaffen macht, weil sie durch höhere Potenzen siegen will, das nicht; auch in Deutschland giebt es noch robuste Hände, die zur Zeit oder zur Unzeit loszuschlagen verstehen, aber der gemeinschaftliche Glaube an die Mittel zur Realisirung fehlt in Deutschland; jede bedeutende Cotterie hat ihren besonderen Anhang im Volke, der Hauptgedanke ist gemeinschaftlich, die Wege zum Ziele aber divergiren so gewaltig, daß aus prinzipiellen Meinungsgenossen praktische Gegner der That werden. Die eigentlichen Gegner haben dann leichtes Spiel, und Deutschland hat erfahren wie es das seinige verfehlt hat.

Die magyarische Bewegung ist durch die Kraft welche sie hervorrief, und durch das Ziel welches sie verfolgte, von allen Revolutionen weit verschieden, an welchen Europa in diesem und im vergangenen Jahre kränkelte. Die politische Bildung der Magyaren reicht nicht viel weiter

über die Kenntniß ihrer eigenen Verfassung, und merkwürdig genug, diese alte Verfassung mit ihren Mängeln und Abnormitäten wurde vom Volke festgehalten und geliebt wie keine andere in Europa von irgend einem Volke. Während alle anderen Nationen mehr oder weniger ihre Repräsentativ-Verfassungen zu erweitern suchen, fürchtete der Magyare jede Abänderung der seinigen, und hielt am Wortlaut fest wie der Orientale an den Worten seiner heiligen Bücher.

Der Grund dieser Verehrung des Gegebenen ist nicht sowohl in dem Glauben an dessen Vortrefflichkeit zu suchen, als in den langen Kämpfen des constitutionellen Prinzips gegen die absolutistischen Bestrebungen des Wiener Cabinets, denen die Magyaren auf ihren Reichstagen zu Preßburg keine bessere Waffe entgegenzusetzen hatten als eben den Wortlaut ihrer alten von jedem jungen Könige neubeschworenen Constitution. In dieser Taktik waren die entgegengesetzten Parteien der Reichstage einverstanden, denn sie war lange Zeit hindurch die sicherste und einzig mögliche. Der liberale Ungar hing an seiner verrosteten Verfassung nicht wie der Bewohner des freien Amerika's an der seinigen: aus Ueberzeugung ihrer Vortrefflichkeit, sondern weil er wußte, daß jedes Aufgeben derselben das Terrain der absolutistisch-österreichischen Regierung in Wien erweitern würde. In diesem Sinne hielt die Linke zu Preßburg die Paragraphe der Verfassung lange genug aufrecht, um sie auch dem weniger einsichtsvollen Theile des Volkes theuer zu machen.

Die Erweiterung der Constitution auf ihrer rechtmäßigen Unterlage schien den Liberalen erst dann räthlich, als das absolutistische Prinzip durch die Märzrevolution gebrochen war. Diese Erweiterung wurde durch die Abschaffung alter Mißbräuche, durch die Einführung zeitgemäßer Gesetze und endlich durch die Creirung eines eigenen verantwortlichen Ministeriums versucht und durchgeführt. Daß durch letzteres ein Bruch mit Oesterreich herbeigeführt sei, wußten die Männer die es erstrebten, doch waren sie kurzsichtig genug zu glauben, daß der Bruch Ungarns mit Oesterreich und deren Verbindung durch die Krone des Hauses Habsburg-Lothringen gleichzeitig neben einander bestehen könne.

Die alte Constitution, welche nach Form alles Rechtes durch die Majorität der Volksvertreter und durch die Sanktion des Königs wesentliche Aenderungen erlitten hatte, blieb die Basis der letzten Revolution. Oesterreich erklärte sich der ungarischen Verfassung gegenüber nicht für verpflichtet, seitdem diese in ihren Grundelementen modifizirt worden, uneingedenk oder verleugnend, daß es in der Wesenheit jeder Verfassung mit inbegriffen sei, sich in Uebereinstimmung der Kammermajoritäten mit der Krone selbstthätig fortzubilden. Durch die Verläugnung dieses staatsrechtlichen Grundsatzes machte es von vorne herein jede Verständigung mit den Magyaren unmöglich, und diese konnten die Basis nicht mehr finden, auf welche sie sich, Oesterreichs Centralisations-Ideen gegenüber, stützen sollten.

Batthyanyi glaubte sie in den alten Paragraphen finden zu können, und hoffte durch diese Brücke zu vereinen, was rettungslos geschieden war. Die Brücke die er betrat, war für ihn der Weg zum Märthyrthum, der Glaube an sein gutes Recht hat ihn getödtet. Tausende mit ihm hielten im Kampfe gegen Oesterreich fest an der alten Verfassung, um sie mit ihrem Blute zu schützen; die Proklamation der Republik (faktisch nie dagewesen) und die Thronentsetzung des Hauses Habsburg waren spätere schlecht motivirte Gewaltschritte, die mit den ursprünglichen Tendenzen der Bewegung nichts zu thun hatten.

Nur das sollte hier hervorgehoben sein, wie die Magyaren, eben ihrer niedrigern Culturstufe wegen, die ersten Eindrücke der Rechtsverletzung mit einer Kraft, festzuhalten vermochten, welche der Gegenkraft österreichischer Bajonette das Gleichgewicht hielt.

Die Idee der Freiheit war allgemein im Lande, und als sie bedroht war, gestaltete sich auch der Kampf zu einem gemeinsamen und allgemeinen. Da gabs kein Klügeln der Parteiungen, da gabs eigentlich keine Parteiungen mehr; die Massen folgten ihrem Gefühle und den Führern, die ihr Vertrauen besaßen. Daher kam es, daß sich die Kraft der Nation nicht in Emeuten zersplitterte wie in Deutschland, wo jede Stadt und jedes Ländchen sich selbst genügte, wo jedes Städtchen sein Barrikadenspiel einmal durchmachte, um nach seiner Weise zu agiren. Ungarn ist unterlegen, Deutschland bei glei-

chem concentrischen Kraftaufwande wäre nicht unterlegen; in Ungarn ist der Widerstand auf Jahre hinaus gebrochen, Deutschland hat noch heute sein Schicksal in Händen; Deutschland hat nach unbenutzten Kraftanstrengungen mit unmündiger Kraferschlaffung dem Kampfe in Ungarn zugeschaut und von dort her den Messias erwartet; künftig wird der Ungar sein Auge und sein Gebet nach Deutschland kehren. Jetzt hat er genug zu schauen an den Galgen in den Städten, und er hat nur Zeit zu beten für die Edelsten seines Volkes, die gerichtet sind, oder noch gerichtet werden sollen.

Sechstes Kapitel.

Es war ein voller Monat verflossen und das österreichische Hauptquartier war noch immer in Ofen. Ein Hofstaat von Schmeichlern aller Farben umgab den Fürsten und pries ihn den ersten Feldherrn seiner Zeit; sein Kaiser nannte ihn den Retter seiner Krone, jedes einzelne Mitglied des stolzen Herrscherhauses beeilte sich dem Fürsten die Anerkennung Habsburgs in schmeichelhaften Zuschriften auszudrücken; er erhielt ein halbes Dutzend Orden und huldvoller Handschriften von fremden Potentaten. Er, der Abkömmling von Albrecht Waldstein dünkte sich größer als sein berühmter Ahnherr; er hatte seine Illo's und seine Terczky's aber keine Herzogin von Sagan an der Seite, um einen Sonnenstrahl zarterer Gefühle in die Nacht seines düsteren Lebens fallen zu lassen.

In dem königlichen Schlosse zu Ofen glich er dem Kinde, das inmitten einer weiten Ebene steht, wo in der Ferne der graue Himmel mit der Fläche verschmilzt,

wo der Himmel die Erde abzuschließen scheint. Er ahnte kaum, daß erst hinter jener Grenze gegen Osten die Welt seiner Feinde anfing.

Von Pest bis an die Theiß und von da weiter gegen Debreczin und Großwardein dehnt sich das ungarische Haideland, von wenig Hügeln und vielen Sümpfen unterbrochen. Der Pester Kaufmann, welcher seine Waaren nach Debreczin zu Markte bringt, spricht immer mit geheimem Schauer von diesen Wegen, auf welchen er seinen eigenen Wagen öfter tragen muß als dieser ihn, wo nach kurzem Regenwetter das leichte ungarische Pferd bis über den Huf einsinkt, wo Moorboden, Sumpf und Sand mit einander wetteifern, die Straße unwegsam zu machen. Hinter diesen ebenen Mauern hatte sich das Parlament von Pest zurückgezogen.

Von vielen Seiten wurde es zu dieser Zeit dem Fürsten zum Vorwurf gemacht, daß er nicht unmittelbar nach der Besetzung der Hauptstadt gegen die Theiß vorrückte, um den Feind mit einem Schlage zu vernichten. Diejenigen, welche so sprechen, haben Ungarn höchstens auf der Landkarte bereist, und die Wege von Wien nach Pest und von da nach Debreczin mit dem Finger bemessen, wo sich der Meilenunterschied freilich als ziemlich äquivalent herausstellt.

War aber der Marsch nach Pest in der strengen Winterkälte schon beschwerlich, so war er gegen Debreczin beinahe unmöglich. Ein warmer Sonnenblick hätte eines Abends die ganze Armee mitten in einem unabsehbaren

halbgefrornen Sumpfe finden können, aus dem die Pferdeköpfe wie Froschgiganten herausgesehen hätten.

Wende man hier nicht ein, daß die Terrainverhältnisse beiden kriegführenden Parteien gleiche Schwierigkeiten boten. Das Pferd des Husaren ist in jenen Gegenden geboren und großgezogen. Im freien Zustande durchstreift es die Ebene, bis es der Csikos zur Zucht tauglich findet und mit Lebensgefahr einfängt, um es für die Armee zuzureiten, es gewissermaßen zu civilisiren. Wie eine Katze in dem Hause wo sie als Kätzlein das Licht der Welt erblickt hat, jeden Schlupfwinkel vom Boden bis zum Kellerloch kennt, so weiß das Haidepferd aus Instinkt und Erfahrung Weg und Steg durch Sumpf und Moorgrund. Es könnte den Eiertanz der Pfützen mit verbundenen Augen tanzen, und der Reiter der ihm im Sattel sitzt, kann bei Tag und Nacht nichts Besseres thun, als dem Pferde sich selber seinen Weg finden lassen. Das sucht dann nicht wie der Esel auf dem steilen Fußweg der Gebirge vorsichtig den Fleck Erde aus, wohin es mit Sicherheit seinen Fuß setzen könne, das schnaubt und fliegt und spielt im Rennen und fehlt dennoch nicht. Das Pußtenpferdgenie, würde ein Gelehrter sagen, ist das zur Potenz erhobene Gebirgseseltalent.

Dem Dragoner- und Cürassierpferde mögen gute Feen an ihrer Wiege andere Tugenden verliehen haben, aber auf der Haide fühlen sie sich unheimlich, wie Landratten, auf offener See, und ihr böhmischer oder deutscher Reiter ist eben auch kein verläßlicher Steuermann. Daher ist es

oft gekommen, daß wenn sich die schweren österreichischen Reiterregimenter zum Verfolgen ihrer neckischen Quälgeister verleiten ließen, sie gewöhnlich bald das Wild statt des Jägers abgaben.

Darum klagten auch die Generale zu wiederholten Malen über den Mangel an leichter Reiterei, welche in der kaiserlichen Armee von jeher meist aus Husaren bestanden hatte, und jetzt gewaltig fehlte, zumal den Uhlanen, gegenüber den polnischen Generalen, nie ganz zu trauen war. Die Magyaren kamen und verschwanden mit ihren Feldgeschützen, welche durch ihre leichte Reiterei vortrefflich maskirt werden konnten, und die kaiserliche Artillerie war trotz ihrer anerkannten Vortrefflichkeit oft zur Unthätigkeit verdammt.

An dieser Stelle mag eine Anekdote ihren Platz finden, welche am Tische Kossuth's in Debreczin zur großen Erheiterung der Tischgenossen erzählt wurde.

„Der alte General R......." so berichtete einer der Gäste „wurde vom österreichischen Feldmarschall beauftragt, den Feldzugsplan für die südlichen Comitate zu entwerfen. General R....... war ein guter alter Herr und auch ein gebildeter Herr, der das a b c der österreichischen Taktik an den Fingern herzusagen wußte. Nach diesen bewährten Regeln arbeitete der General den Plan, und überreichte am vierten Morgen dem Fürsten seine Arbeit. Das Elaborat war gut und regelrecht, nur Ein Fehler war darin bemerkbar, aber dieser verdarb das Ganze. R....... hatte nämlich an allen Flanken Husaren verwendet, und

völlig daran vergessen, daß in dieser Beziehung das alte Reglement ein Leck bekommen hatte."

Die Anekdote ist zu komisch, um wahr zu sein. Aber faktisch ist es, daß der Feldmarschall mit wunderbarem Instinkte seinen Generalstab aus den talentlosesten Offizieren zusammengesetzt hatte, antidiluvianischen Gestalten, die er aus den Bureau's des Wiener Kriegsgebäudes mit sich geführt hatte, und von denen auch mehrere in den Ruhestand versetzt wurden, als der Fürst vom Kommando abtrat.

Zu den Uebelständen der militairischen Verwaltung gesellte sich noch die schlechte Auswahl seiner politischen Rathgeber. Hätte es sich einfach um die Bekämpfung einer rebellischen Partei gehandelt, so wäre es ganz in der Ordnung gewesen, daß sich der Fürst Rath bei der Gegenpartei holte. Jene Ansicht scheint man auch in der That zu Olmütz und zu Ofen festgehalten zu haben, als man die sogenannten Alt-Conservativen ihre Meinung über die Pacifikation des Landes abgeben ließ. Aber diese Alt-Conservativen führten den Fürsten eben so erbarmungslos in die Sandsteppen ihrer Politik hinein, wie die Dragoner von den Csikosen in die Pfützen der Theißgründe hineingelockt wurden.

Die altconservativen Magyaren repräsentirten das verkörperte Stabilitätsprinzip zur Zeit der Preßburger Reichstage. Auf ihrer Brust stehen mit den Landesfarben eingegraben die drei Worte: noli me tangere, d. h. rüttle nicht an meinen Privilegien, laß mich meine Bauern

schinden und plagen, wie es mein Vater und Urgroßvater gethan vermöge der Landesgesetze, laß mich den Deutschen unterdrücken und den Slaven und Rumainen vermöge der Landesgesetze, laß mich vermöge dieser Gesetze keine Steuern, Weg- und Brückenmäuthe zahlen, aber rüttle auch nicht an den Comitats-Mißbräuchen, an den Militair- und Steuerverhältnissen der Nichtedelleute, verbessere bei Leibe nicht unsere Straßen, damit die Erfindung der Schlagbäume nicht in unser freies Land bringe, vor Allem aber, o König, lege nicht Hand an unsere Verfassung, welche die Beste ist auf Erden von Japan bis Amerika!

Stolz auf seine Freiheit, oder besser gesagt auf seine Freiheiten, stolz auf seinen Knecht, auf sein Pferd, auf seine Sprache, seinen Schnurrbart, sein Land und seinen König, mußte er jedes plus oder minus der Freiheit verwerfen. Er wollte eben so wenig einen Zusatz, wie einen Abzug. Die französische, belgische, englische Verfassung galten ihm durchaus als Parvenues, allenfalls gut für Jene, aber nicht zu vergleichen mit den altersgrauen Gerechtsamen Ungarns. Extra Hungariam non est vita, si est vita, non est ita — —

Als sich in den letzten Jahren im Unterhause zu Preßburg eine Opposition heranbildete, welche den Forderungen des Jahrhunderts Rechnung tragend, gegen die Uebergriffe des Hofes und die Mißgriffe der früheren Gesetzgeber gleichgewaltig ihre Stimme erhob, da waren es jene Altconservativen, welche zugleich mit den

Regierungsmännern einem Deak, St. Kiraly, Böthy und Kossuth gegenübertraten.

Diese Männer, reich begabt durch Talent, Beredtsamkeit, Energie und Popularität, waren darum nicht minder stolze Magyaren — die Kämpfe mit den Slaven um die Präponderanz der magyarischen Sprache haben es zur Genüge erwiesen — aber sie waren nicht sowohl stolz auf das was Ungarn war, als auf das was es werden sollte. Ihnen stand der Mensch höher als der Magyare, und leider hatten die früheren Reichstage für alle Rechte der Staatsbürger besser gesorgt, als für die freien Menschenrechte.

Kossuth's Lieblingsschriftsteller war Rousseau. Das mag theilweise die Richtung bezeichnen, wie sie sich bei seinem ersten Auftreten äußerte. Er war jung, als er aus dem Kerker*) kam, aber sein Haß gegen den österreichischen Polizeistaat war in der Gefangenschaft verholzt, verknorrt. Sein Martyrthum für das freie Wort, sein Genie, seine Beredtsamkeit, sein Feuereifer, und vor Allem sein Patriotismus, der das alte Ungarn liebte und dennoch für ein Neuzuschaffendes schwärmte, hatten ihm die Sympathieen der Jugend längst gewonnen.

Er wurde in den Reichstag gewählt, und entfaltete hier die Grundsätze seiner Partei mit einer so siegreichen Suada, daß seine Partei bald die mächtigste im Lande

*) Wegen eines Preßvergehens wurde er zugleich mit Baron Wesselenyi Jahre lang gefangen gehalten.

wurde. Hier hielt er seine meisterhaften Reden für die Gleichberechtigung der Nationalitäten, für die Emancipation der Nichtchristen, für die Aufhebung der Bauernlasten, und gegen die Privilegien des Adels und der hohen Geistlichkeit.

Den Blumenstaub seiner Gedanken trug der Sturm der Volksbegeisterung bis in die ärmste Hütte der Pußta, bis in den Versammlungssaal der Magnaten. Ueberall fand er keimempfänglichen Boden, und unter den Würdeträgern der Nation genug hochherzige Geister, die ihn in sich aufnahmen und weiter trugen. Batthyanyi war der Kossuth der Magnatentafel.

Von Wien aus schaute der Hof und Metternich dem Treiben in Preßburg mit Unruhe zu, denn das Beispiel Ungarns konnte gefährlicher werden als das Beispiel Frankreichs, weil Ungarn näher lag und durch tausend Bande mit den übrigen Kronländern verbunden war. Die Altconservativen aber waren von heiligen Schauern ergriffen, denn die neue Lichtseite der Freiheit war ihnen ein Schmutzfleck auf dem Krönungsmantel des heiligen Stephan und seinem Scepter.

Nun kam der März. In der Hofburg zu Wien flogen die Völker aus und ein, wie Schwalben die nach Futter streifen, und jede Nation suchte für sich eine Krume Privatfreiheit neben der allgemeinen zu erbeuten. Welchem glücklichen Zusammentreffen von Umständen die Ungarn ihr selbstständiges Ministerium verdankten — wenn jetzt von „verdanken" noch die Rede sein kann — ist früher gesagt

worden. Die Croaten und Czechen, die später ankamen, hatten dieselben Wünsche auf dem Herzen — und werden sie ewig haben, trotz ihrer gerühmten Loyalität — aber der Hof hatte sich bereits von seiner ersten Bestürzung erholt; ihre Abgeordneten kehrten nur reich an Versprechungen in die Heimath zurück.

Bevor das Ministerium Schwarzenberg-Stadion die Deputirten in Kremsier aus einander jagte, und die Phrase von dem „einigen Oesterreich" in die Welt schickte, standen die Alt-Conservativen, Kossuth dem organisirenden, nach ihrer Meinung, dem destruktiven Genius Ungarns, schroff gegenüber. Sie traten aus dem Repräsentantenhause, darunter Männer die nicht die schlechtesten in Ungarn waren.

Mit der Octroyirung der Charte vom März 1849 jedoch hatte die Regierung selbst den gefährlichen Boden der Extreme betreten, und der Ministerpräsident, Fürst von Schwarzenberg, welcher sich rühmen kann, einmal als General in Wien und dann als verantwortlicher Minister der Krone in Kremsier den Vertretern Oesterreichs die Thüre ihres Sitzungssaales durch Soldaten verwehrt zu haben, derselbe Schwarzenberg, der in London verachtet, in Petersburg verspottet und in Neapel geprügelt wurde*),

---

*) Die Prügel bekam der Fürst von Lazzaroni's, wegen einer untergeordneten Tändelei. In London wurde er auf die Klage der Familie Ellenborough zu einer Geldsumme verurtheilt. Da er abreiste, ohne sie zu bezahlen, darf der österreichische Minister der auswärtigen Angelegenheiten den brittischen Boden nicht betreten.

hat mit einem graziösen Fußtritte auch die Thüre des ungarischen Repräsentantenhauses ins Schloß werfen wollen. Mit einem Federzuge wurde die ungarische Constitution in Olmütz gestrichen. Da fühlten die altconservativen Magyaren, wie ihnen ihr eintätovirtes noli me tangere auf der Brust blutroth unterlief, denn das hatten sie nimmer geahnt, daß der Jüngling Franz thun werde, was der Greis Franz mit seinem grauen Staatskanzler nie gewagt hatte. Aber zurück konnten sie nicht mehr, denn der Debrecziner Reichstag hatte sie für Verräther erklärt, so blieben sie denn im Lager der Feinde, scheinbar gefügig, aber für die Zukunft Todfeinde der Habsburgischen Dynastie, und auf die Gelegenheit wartend, ihr verlorenes Recht zu rächen.

Diese Conservativen wollte man zur Reorganisirung Ungarns nach österreichischen Centralisations-Theorieen verwenden?! sie sollten für das Aufgehen Ungarns in Oesterreich arbeiten? — Eher Kossuth, eher Wesselenyi. Letztere wären vielleicht im Stande, ihr Vaterland der Freiheit zum Opfer zu bringen, wenn unter dieser Bedingung die Monarchie wirklich frei werden sollte. Jene werden dazu nie die Hand bieten. Die Conservativen sind die eigentlichen Ultra-Magyaren, und von diesen erwartete die Regierung, daß sie ihre alte theure Verfassung

In Petersburg aber wurde er so dupirt, daß er von der Verschwörung beim Regierungsantritt des Kaisers Nikolaus nicht eher wußte, als bis einer der Hauptverschworenen in des Fürsten eigenem Cabinet verhaftet wurde.

wie einen faulen Kürbis wegwerfen würden, um in die Fata Morgana des einheitlichen Oesterreich's Einlaß zu bekommen?! Nur ganz verlorene Männer wie Babarczy und seines Gleichen werden Ungarn gegenüber sich herbeilassen, die Rolle des Baron Kulmer zu spielen. Was sich irgend fühlt, zieht sich zurück.

Damals standen Viele von den Conservativen an der Seite des Fürsten, bewußt und unbewußt als seine falschen Rathgeber. Die allgemeinen Klagen aus jenen Comitaten wo sie als Commissäre angestellt wurden, bewiesen in welchem Geiste sie wirksam waren. Damals hatten sie den größten Antheil an der verkehrten Politik des Fürsten Windischgrätz; von ihnen wird auch früher oder später der Stoß angeregt werden, der Oesterreich wieder bis in sein Tiefinnerstes erschüttern muß.

Siebentes Kapitel.

Die Hauptarmee der Ungarn unter Görgey haben wir aus den Augen verloren. Nicht allein die Hauptstadt, sondern auch Kossuth und die Regierung waren einige Zeit über den Weg den Görgey eingeschlagen hatte völlig in Unkenntniß, und doch war seine Armee die Hauptstütze des so gewaltig bedrohten Landes.

Plötzlich — es waren etwa vier Tage nach dem Einzuge der Kaiserlichen — verbreitete sich in Pest das Gerücht, Görgey habe in der Nähe von Waitzen die Oesterreicher auf's Haupt geschlagen. Damit hatte es folgende Bewandtniß.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Januar verließen auch die letzten Truppen Görgey's, welche noch am rechten Donauufer standen, ihre Positionen um Promontor und die Defileen der Ofner Gebirge, und gingen unterhalb Alt-Ofen bei der Margaretheninsel über die festgefrorne Donau, um die Straße nach Waitzen zu gewinnen. Noch war ihre Arrieregarde nicht daselbst eingetroffen, als die österreichischen Colonnen vor Ofen erschienen.

Von Waitzen marschirte Görgey nach Ipoly-Sag und gönnte seinen ermatteten Truppen einige Rast. Der österreichische Generalissimus that dasselbe in Ofen, schob jedoch zur selben Zeit starke Reiterdetachements nach allen Richtungen vor, um den Feind zu erspähen und Ofen vor einem Handstreiche zu decken. Eines dieser Detachements folgte der ungarischen Hauptarmee ohne es zu wissen auf dem Fuße nach und kam bis Ipoly-Sag.

In der Nähe dieses Orts liegt eine waldige Anhöhe, die eine Kapelle und ein Kloster auf ihrem Rücken trägt; am Fuße derselben zieht sich ein schmaler Hohlweg hin, welcher den umzäunten Klostergarten vom Kapellenhügel trennt, und in diesen Garten hatte Görgey eine bedeutende Abtheilung Honved's mit Geschütz postirt; in die Bretterumzäunung ließ er Schießlöcher für seine Füseliere und Artilleristen einschneiden, und die Löcher bestens verkleben, damit sie nicht zu Verräthern würden.

Der Hohlweg sollte für die Kaiserlichen eine Falle werden, und der Streich gelang. Ihre Eclaireurs passirten denselben, ohne daß das leiseste Geräusch den versteckten Feind verrathen hätte, aber kaum, daß die Haupttruppe sich in Mitten des kleinen Defile's bewegte, da krachte es aus den Mauern von allen Seiten, und es blieben ein paar hundert Mann von den Kaiserlichen. Ihre Avantgarde war verloren und Görgey's Nachhut unter Benyicky folgte mit ihren Siegestrophäen: einer Kanone und mehreren hundert Gefangenen dem Gros der Armee, welches in Eilmärschen gegen Kremnitz und Schemnitz marschirte. Bei letzterer

Stadt läßt ihn ein Bülletin des Fürsten Windischgrätz schlagen, 500 Gefangene und 8 Kanonen verlieren.

Hier dachte Görgey sich auszubreiten und durch einen combinirten Gebirgskrieg die Kraft der Oesterreicher so in Anspruch zu nehmen, daß die übrigen Corps an der Theiß Zeit gewönnen, sich zu vervollständigen und zu Armeen heranzuwachsen.

Von hier beginnen die merkwürdigen Manövres dieses jungen Generals, welche den herrlichsten und kühnsten aller Zeiten an die Seite gesetzt zu werden verdienen.

Mitten im strengsten Winter führte er seine Truppen und Kanonen über die höchsten Kuppen der Karpathen, erschien bald an der Grenze Galiziens bald in den Bergstädten, bald ausweichend, bald verfolgend, bald verfolgt. Dabei ohne Verlust; ja im Gegentheil — als er sich im folgenden Monate an der Theiß mit den übrigen ungarischen Corps vereinigte, war sein Heer zahlreicher und besser equipirt als bei seinem Abmarsche von den Gebirgen Alt-Ofens; seine Offiziere und seine Mannschaft waren eingeschult wie keine sonst in der Armee, und dem jungen Führer folgten sie blindlings mit der Abgötterei des Vertrauens. Nicht weniger als drei Armeecorps waren seiner Spur gefolgt ihn zu vernichten, ein viertes war bereit ihm den Weg nach Galizien zu verwehren.

Zu gleicher Zeit nämlich als Windischgrätz von Ofen aus den größten Theil seines Heeres gegen Szolnok entsandte, schickte er beiläufig 8000 Mann in die Richtung der Bergstädte, um Görgey zu verfolgen und Schlik die

Hand zu bieten. Dieses Corps drängte die ungarische Armee von Süden, ohne sie jemals zu erreichen. — Das zweite österreichische Verfolgungscorps kam von Tyrnau unter Simunich und Götz und war an 16000 Mann stark. Es trieb den tapfern Guyon vor sich her, der sich ihnen mit 3000 Mann bei der genannten Stadt gestellt und die Hälfte seiner Leute eingebüßt hatte. Dieses Corps drängte demnach von Westen aus.

Von Galizien hatte sich Graf Schlik zur selben Zeit als Windischgrätz von Wien aufbrach, in Bewegung gesetzt, um vom Norden einzubrechen. Er commandirte 8—10000 Mann tüchtiger Truppen und ist unstreitig der wackerste, talentvollste General der Kaiserlichen, dessen Marsch durch die Karpathen nicht minder glorreich ist, als der Görgey's. Die beiden waren ebenbürtige Gegner, und ihre wechselseitigen Manövres bleiben die interessantesten im ganzen Feldzuge.

So lange Schlik dem biedern aber ungeschickten Meszaros gegenüberstand, hatte er leichtes Spiel, schlug ihn bei Parcza, täuschte ihn durch die einfachsten Schachzüge, und kam bis an das rechte Theißufer bei Tokaj, mußte aber hier auf Kosten einer verlorenen Schlacht (bei Talja) erfahren, daß das Commando von Meszaros geschickteren Händen übertragen worden sei. Klapka war es, der die erste ordentliche Schlacht gegen Schlick und überhaupt gegen die Oesterreicher gewann, derselbe Klapka, der den letzten Kanonenschuß gegen Oesterreich abfeuerte, der glücklichste der ungarischen Generale.

Schlik erlitt nun Schlappe auf Schlappe, mußte zurück nach Kaschau und stand in Eperies, während Görgey schon von zwei Seiten gedrängt seine Winterspaziergänge über Eisberge und Schneefelder machte*). Er hatte sich nach Norden gewendet und stand in der Zips, seinem heimathlichen Comitate, von drei Seiten eingeschlossen, während Hammerstein in Galizien alle disponible Mannschaft an die Grenzen beorderte, um ihm den vierten und letzten Ausweg zu versperren.

Görgey kannte sehr wohl das Verzweifelte seiner Lage, desto lustiger war's in seinem Lager, und wo er rastete, da gab er seinen Offizieren glänzende Bälle, bei denen es sehr hoch herging. Das war in gefährlichen Lagen stets seine Gewohnheit. — So ließ er in Schemnitz aufspielen, während tausende von Händen beschäftigt waren, das gemünzte und ungemünzte Gold auf Wagen zu packen, während die Bergleute auf seinen Befehl die Schachten verschütteten, um dem Feinde jeden nutzbringenden Betrieb der reichen Werke abzuschneiden, während er dieselben — an **1500** Mann — als Pioniere in sein Corps einreihte, dem sie sich freudig anschlossen. So tanzten seine Offiziere in Iglo, und am 5. Februar, dem Geburtstage ihres

*) Szemere als ungarischer Regierungs-Commissär hat damals viel geleistet. Er allein organisirte 5000 Guerilla's und trug durch sein unermüdetes Wirken und durch seinen Einfluß auf die dortige Bevölkerung (er war früher Vize-Gespann des Borschoder Comitat's gewesen) viel zum glücklichen Feldzuge Klapka's gegen Schlik bei.

jungen Generals, in Leutschau, während Schlik den Branisko=Paß mit 5000 Mann besetzen ließ, um seinem Feinde den Ausweg gegen Osten zu versperren.

Es führt von Leutschau keine andere Straße nach Kaschau und Eperies als durch diesen Paß, der sich vier Wegstunden lang steil aufsteigend durch's Gebirge windet. Den Eingang hatten die Oesterreicher auf's beste verbarrikadirt und somit eine Position geschaffen, welche 5000 Mann gegen hundert tausend tagelang vertheidigen können.

Görgey war zu spät in Iglo angekommen, um sich des Passes zur rechten Zeit bemächtigen zu können. Zwei Nächte früher war seine Avantgarde durch Fahrlässigkeit der Vorposten überfallen worden, und nur die heldenmüthigste Tapferkeit der Truppen hatte einen großen Theil seines Artillerieparkes gerettet. Es war dieser in den Straßen von Neudorf aufgefahren, als die Oesterreicher den Ueberfall machten, und die Raketen flogen in den Ort hinein und hätten die ganze Munition mit sammt den Hausern vernichtet, wenn nicht die Bauern und Honved's mit Lebensgefahr mitten in der strengen Winternacht, zum Theil im bloßen Hemde, auf die Straße gelaufen wären, und die Wagen mit nassen Matten bedekkend, sie dermaaßen kreuz und quer geführt hätten, daß die Raketen, deren Richtung man in der Luft deutlich wahrnehmen kann, immer nur an solchen Stellen niederfielen, wo weniger Gefahr für die Munition vorhanden war. Die Feinde wurden zurückgeschlagen und der Ver=

lust Görgey's war unbedeutend. Seitdem waren seine Vorposten aber gewitzigt, und die Oesterreicher können sich nicht rühmen, öfter als dies eine Mal ein ungarisches Lager überrumpelt zu haben.

Wir verließen Görgey mitten auf dem Balle. Während die Regiments-Musik ungarische Lieder und deutsche Walzer spielte, bewegte sich Guyon auf Befehl des Obergenerals mit 8000 Honved's gegen den Branisko-Paß. Landleute aus der Umgegend — Deutsche wie die meisten Bewohner der Zips*), aber durchweg magyarisch gesinnt — führten ihn auf geheimen Wegen bis an den Fuß des Gebirges, das den eigentlichen Hohlweg umschließt. Dort ließ Guyon 4 Bataillone ihre Waffen ablegen, und auf steilen Fußpfaden, die nur den Eingebornen bekannt sein konnten, kletterten diese durch fünf volle Stunden in die Höhe, die Röhren der Geschütze und die nöthige Munition mit sich auf den Schultern tragend, oder mittelst Strängen nachschleifend. Von 8 Uhr Abends bis Ein Uhr nach Mitternacht bewegte sich die heldenmüthige Karawane unter unsäglichen Beschwerden mitten in der strengen Winternacht die steilen Bergwege hinauf über Felstrümmer und Schneeschluchten, während der Rest der Mannschaft am Eingange des Passes zu wiederholten Malen Scheinangriffe machte, um die Aufmerksamkeit der

*) Das arpadische Ungarn wähnte neben den Deutschen in Siebenbürgen denen in der Zips am besten seine Grenzhut anvertrauen zu können. Frhr. v. Hormayr.

Oesterreicher nach unten zu locken, und die nächtliche Stille zu stören, welche die Bewegungen der kühnen Kletterer hätte verrathen können.

Nach Mitternacht donnerte vom Gipfel der erste Kanonenschuß in's schwarze Thal hinab; das war das Signal zum ernsten Angriff. Unten wurde nun mit Todesverachtung zehn Mal nach einander gestürmt, von oben wetterten die Kugeln in die Tiefen des Hohlwegs; die Oesterreicher sahen mit Schrecken die Verheerung in ihren Reihen, räumten kämpfend eine Verschanzung nach der andern und suchten im fürchterlichsten Wirrwarr den entgegengesetzten Ausgang des Passes zu gewinnen. Viel Geschütz und der dritte Theil der Mannschaft ging bei diesem Rückzuge verloren. Am Morgen des nächsten Tages zog Görgey's Avantgarde durch den Paß, den ihm Guyon mit seinen Tapferen erschlossen hatte.

Schlik aber, der Görgey wie einen lebendig Begrabenen betrachtet hatte, riß wüthend den Säbel aus der Scheide, als ihm ein Major die erste Nachricht von Branisko nach Eperies brachte. „Hunde seid ihr, allesammt Hunde" — donnerte er dem Offizier entgegen — „den Paß hätte ich gegen hunderttausend gehalten."

Sogleich brach er von Eperies auf, um Görgey's Uebermacht auszuweichen, und schlug den Weg nach Kaschau ein. Hier hörte er, daß Klapka im Anmarsch sei, der ihn seit der Schlacht bei Talja aus den Augen verloren hatte, und nun stak er in derselben Lage wie Görgey noch am Abend zuvor. Aber Schlik kennt die

nördlichen Comitate Ungarns so gut wie sie seine Gegner kannten, er wand sich durch meisterhaft täuschende Manövres über Jaszo, Rosenau und Rima-Szombat mitten durch bis Losoncz, und bewerkstelligte später seine Vereinigung mit der österreichischen Hauptarmee.

Von den Truppen, die er aus Galizien mitgeführt hatte, brachte er nicht den vierten Theil zurück, und dennoch durfte er kühn auf den vollen Dank seines Kaisers Anspruch machen. Jeder andere von den österreichischen Generalen hätte nicht den Huf eines Trainpferdes und wahrscheinlich auch sich selber nicht gerettet aus den Händen der Ungarn und den Schluchten der Karpathen.

Görgey aber hatte nun den Weg bis zur Theiß frei; das Götz'sche Corps stak rückwärts im Gebirge, Hammerstein marschirte, nach österreichischen Berichten, seit Wochen schon frischweg aus Galizien heran, kam aber nicht zum Vorschein, das vierte österreichische Corps endlich, welches von Pest aus abgeschickt worden war, um Schlik die Hand zu bieten, hatte schon früher Ordre zum Rückmarsch bekommen, aus Gründen, welche in dem Folgenden ihre Erklärung finden.

Perczel war von Moor geradewegs nach Pest marschirt, und hielt, um die Nachricht seiner Niederlage, welche in Pest viel Schrecken verursacht hatte, zu widerlegen, auf dem großen Marktplatze eine Revue, durch welche er beweisen wollte, daß ihm im Ganzen nur 500 Mann abhanden gekommen waren. Wir wollen ihm eben so wenig nachrechnen, wie die Pester Bürger; sie ließen ihn

hoch leben, und er zog am 4. Januar wieder über die Pester Brücke nach Ofen, von dort in die Theißgegenden, und ließ lange Zeit nichts von sich hören, wie es überhaupt damals an der Theiß ziemlich stille war.

Fürst Windischgrätz, der inzwischen zum Feldmarschall ernannt worden war, hatte den größten Theil seine Truppen gegen Osten entsendet; die Eisenbahn bis Szolnok wurde fahrbar gemacht, und diesen wichtigen Punkt hielt die Brigade Ottinger besetzt. In dieser Stellung wurde sie am 23. Januar angegriffen. Der unverzeihlichen Nachlässigkeit ihrer Commandeure hatten die Oesterreicher eine der tüchtigsten Niederlagen zu verdanken, die sie während der Dauer des ganzes Krieges erlitten haben. Für solch' kecke Ueberfälle waren die Csikose die rechten Leute, rasch, waghalsig, immer mitten drein. Sie waren schon knapp vor Szolnok als die Lärmtrompete der österreichischen Kürassiere zum Appell blies; mit Mühe daß sich ihre Generale retteten, die Offiziere jagten zum Theil auf ungesattelten Pferden davon, die Gemeinen wurden in den Ställen niedergemacht bevor sie sich auf ihre Pferde schwingen konnten, Geschütze und Munitionswagen blieben zum Theil im Moraste stecken. Es war keine Schlacht, aber der Verlust der Oesterreicher war größer als bei manchem kunstgerechten Zusammenstoß, wo vom Morgen bis zum Abend kanonirt wird.

Der Schreck im Hauptquartier war groß, der Fürst dachte sogar an die Möglichkeit eines Rückzuges von Pest, und detaschirte alle disponiblen Truppen gegen Czegled,

um den Feind aufzuhalten. Bei dieser Gelegenheit berief er auch jenes Corps zurück, welches er zur Verfolgung Görgey's und zur Hülfe Schliks gegen Norden entsendet hatte, und von dem oben die Rede war. Die Plane der Ungarn reichten damals aber nicht weiter als auf Szolnok und die Batterieen der Ottinger'schen Brigade. Sie zogen sich mit ihren Trophäen bescheidentlich wieder über die Theiß zurück.

Simmunich kehrte mit der Brigade Götz vereinigt gleichfalls aus dem Norden zurück, und ließ in den verlassenen Städten nur geringe Besatzungen; er war nach dem Falle Leopoldstadts (2. Februar) beordert worden den Oberbefehl des Kommorner Cernirungscorps zu übernehmen, welches durch Krankheiten und Ausfälle sehr gelichtet war und ewig Complettirung brauchte.

Auch die Festung Esseg capitulirte mit den Oesterreichern, welche sie unter den Feldmarschall-Lieutenants Theodorovich und Trebersburg mit bedeutender Macht cernirt hatten. Als die untere Stadt im Sturm eingenommen worden, flüchtete Casimir Batthyanyi, einer der Häupter der Besatzung; diese erhielt günstige Bedingungen und zog in ihre Heimath. So verloren die Ungarn in einem Zeitraume von 14 Tagen zwei Festungen, die ihnen später viel genützt hätten. Oesterreichische Truppen hätten sie so leichten Kaufs nicht aufgegeben, aber es zeigte sich von Anfang bis zu Ende, daß die Ungarn im freien Felde sich besser schlugen als hinter Mauern und Schanzen, und daß sie diese mit vielem Kostenaufwande

oft nur bauten, um sie nach geringem Kraftaufwande wieder zu verlassen. So später vornehmlich bei Raab und zuletzt bei Szegedin.

Leopoldstadt ist an sich kein Platz von großer Bedeutung, aber als Stützpunkt an der Waag bleibt es immer wichtig, und zudem ist es die nächste ungarische Festung an der österreichischen Grenze. Wieviel hätte Kossuth darum gegeben sie zu besitzen, als Görgey im Mai 1849 seine Honveds zu Tausenden hinopferte, um sich am rechten Waagufer festzusetzen, nachdem er den Oesterreichern und Russen gewissenlos Zeit gelassen hatte, sich breit zu machen? Wo hätte Jellachich nach dem Rückzuge Weldens nach Preßburg einen Stützpunkt im Süden gefunden, wer hätte den Ungarn den Besitz aller Dampfschiffe streitig machen können, wenn nicht Esseg so schnell preisgegeben worden wäre? — Daß dieses geschah, verdankte Oesterreich seinem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Nugent, der durch günstige Bedingungen der Besatzung die Uebergabe leicht machte. Es ist das Ersprießlichste, was dieser eben so gebildete als ungeschickte und langsame Offizier während des ganzen Krieges für Oesterreich geleistet hat.

Temesvar und Arad wurden von den kaiserlichen Generalen Rukowina und Berger besser gegen die Ungarn vertheidigt. Die Plane des Ersteren, bis Großwardein vorzudringen und an den Operationen von Süden aus thätigen Antheil zu nehmen, sind zwar nie ausgeführt worden, aber seinen isolirten Posten hat er heldenmüthig

gegen Vetter und Vecsey vertheidigt, welcher Letzterer es besser verstand dem Henker Haynau's (Arad, 6. Oktober 1849) mit Muth entgegenzutreten, als Festungen zu belagern.

Gleich tapfer hielt sich Berger in Arad noch viele Monate lang, und wären seine Artilleristen nicht freundlicher gegen die Stadt zu ihren Füßen gesinnt gewesen, als der Commandant — sie hatten daselbst alte Liebschaften und Freunde — es wäre heute nicht Ein Stein auf dem anderen zu sehen; denn nicht weniger als zehnmal wurde die ultra-magyarisch gesinnte Stadt vom Castell aus bombardirt. Sie verdient in der ungarischen Geschichte als eine der treuesten und aufopfernsten Städte verzeichnet zu werden.

Peterwardein, Kommorn, Munkacs hielten Stand. Letzteres war nicht angegriffen. Die beiden Ersteren sind als unüberwindlich zu betrachten.

Zwischen der Drau und Donau endlich, bald zwischen Donau und Theiß, bald rechts bald links, drängend oder gedrängt, siegend oder besiegt, bald oben bald unten, namentlich Nugent gegenüber, bewegten sich Perczel und Damjanich mit ihren Streifcorps, bis Görgey sie um die Mitte Februar an sich zog, um sie bei dem großen allgemeinen Schlage zu verwenden. Sie hatten die südlichen Theißübergänge zu decken, und bildeten den äußersten linken Flügel der magyarischen Gesammtarmee, wo wir den Einen später mit Guyon vereint Jellachich gegenüber fechtend finden werden.

Dies waren — in Kürze angegeben — die Stellungen der ungarischen Armee zu Ende Februar. Außer den Zügen von Schlik und Görgey im Norden war nichts von Bedeutung vorgefallen. Windischgrätz schrieb Siegesberichte ohne Sinn und Inhalt. Er hatte seine Armee zersplittert, die ungarischen Generale dagegen ihre Kräfte concentrirt, um in die Offensive überzugehen.

Achtes Kapitel.

Dieses Kapitel sei der Stadt Debreczin gewidmet. Ihr Name wurde im Verlaufe des vorigen zu wiederholten Malen genannt, und Europa hatte sich gewöhnt, ihn mit Ehrfurcht auszusprechen, als es begierig den Begebenheiten lauschte, die sich daselbst vorbereiteten. Debreczin wurde in einer gewissen Epoche nicht weniger oft erwähnt wie Wien, Paris, London und Petersburg. Man wußte, daß in seinem Schooße gearbeitet werde wie in der geheimen Werkstätte eines Kraters, man erwartete von Tag zu Tag das Resultat des geheimnißvollen Schaffens, aber man wußte im Ganzen wenig von dem regen Treiben daselbst zu erzählen. Denn Menschen- und Wasserdämme umschlossen jenen geweihten Boden, sie ließen einen Ausbruch ahnen, gestatteten aber dem Auge keinen Blick in die Anordnung der Elemente, welche ihn hervorbringen sollten.

Stadt und Umgebung sind zu unbedeutend, als daß sie früher der Beachtung werth gewesen wären. Kein fremder Tourist konnte daselbst etwas für seine Neugierde

auszubeuten hoffen, selbst dem Naturforscher bietet jener Landstrich nichts, was ihn locken könnte, von der Höhe der Karpaten niederzusteigen in das Land der Haide.

Es ist hier nicht der Platz die Eigenthümlichkeiten des Bodens und seiner Bebauer zu schildern, so interessant diese auch in vieler Beziehung sind; es sei blos ein Bild der Stadt aus jener Zeit entworfen, wo ihr Kossuth und das Repräsentantenhaus durch ihre Anwesenheit Charakter und Bedeutung gaben.

Die Theiß bildete bekanntlich zu jener Zeit die Grenzscheide zwischen dem ungarischen und österreichischen Heere. Siebenbürgen war in den Händen Bems; am rechten Theißufer und in den südlichen Donaugegenden wurde der Krieg in vereinzelten Kämpfen geführt, in Debreczin, Großwardein, Szegedin ꝛc. herrschte die Ruhe des Friedens neben der Bewegtheit zukünftiger Stürme.

Man konnte damals nur mit großen Schwierigkeiten zum Sitze der Regierung gelangen. Wenn ein Reisender die Theiß überschritten hatte, oder auch schon früher, wo keine österreichischen Truppen standen, bewegte er sich in dem bestorganisirten Polizeistaate, der jemals geschaffen wurde. Jeder Bauer war Constabler aus Neigung, und hütete die Straße, daß keine verdächtige Seele in die Nähe von Debreczin gelange. Eigentliche Polizeibeamte oder Soldaten waren nicht zu sehen, aber in jedem Dorfe und auf jeder Wirthshausstation hielten Bauern mit eisernen Spießen bewaffnet Wache, und versahen Polizeidienste mit unerbittlicher Strenge.

Ueberall wurde der Paß abgefordert und aufmerksam durchstudirt — der Landmann jener Gegenden liest geläufig ungarisch —. Wehe dem, der ohne Paß einer anerkannten Landes-Autorität oder mit verdächtigen Reisedokumenten versehen war; der wurde ohne Erbarmen festgehalten, eingesperrt, und durfte von vielem Glücke sagen, wenn er brutalen Mißhandlungen entging.

Auf jenen Haiden giebt's keine Schleichwege für Spione, wenn der Eingeborne es sich angelegen sein läßt, Verdächtige zu beobachten. Packt ihn der erste nicht, packt ihn der zweite, sieht ihn der Mann nicht, sieht ihn das Weib oder das Kind, und versucht er es bei Nacht und Nebel durchzuschleichen, packt ihn der Hund und reißt ihn in Stücke.

Selbst die Uniform ungarischer Offiziere und die Kenntniß der Landessprache halfen wenig; man mußte es sich meist gefallen lassen, mit Bauerneskorte nach Debreczin geführt zu werden, wenn die gebührende Legitimation fehlte. Fremde, welche um ihre Dienste dem Lande anzubieten, sich mit Lebensgefahr aus den Nachbarländern herüberschlichen und der Wachsamkeit österreichischer und preußischer Behörden glücklich entschlüpft waren, stießen bei diesem improvisirten, weit ausgedehnten Bauerncordon auf die größten Hemnisse, und Manche von ihnen mußten Schreckliches ertragen, bevor sie das Ziel ihrer Reise erreichten.

Endlich gelangte man nach Debreczin und ohne weitere Untersuchung in die Stadt selbst.

Sie mochte früher an 80,000 Einwohner gezählt haben, und nimmt einen bedeutenden Flächenraum ein. Zu jener Zeit beherbergte sie aber weit über 100,000 Menschen, theils flüchtige Familien aus Pest, welche bei dem ersten Einzuge der Oesterreicher der Regierung gefolgt waren, darunter viele junge Leute aus den besten Häusern, welche sich der Armee einreihen ließen und allmählig neuen Ankömmlingen Platz machten, theils Fremde aus allen Weltgegenden, welche gleichfalls dem großen Werbungsplatze zuströmten, dann Deputirte, Beamte aller Art, endlich zu jeder Zeit durchschnittlich 20000 Honveds, welche in Debreczin eingeübt, bekleidet, ausgerüstet und in Bataillone eingetheilt wurden um von Anderen abgelöst zu werden, so bald sie marschfertig waren.

Bei dieser Ueberfüllung mußte sich Jeder bequemen und auf's engste einrichten. Die Gasthöfe waren überfüllt, und glücklich derjenige, welcher eine Privatwohnung um enormen Preis zu Miethe bekam.

Für die Wohnungen der Deputirten hatte die Stadtcommandantur Sorge getragen, eben so mußte sie sichs auch angelegen sein lassen, fremden Gästen von Bedeutung, Offizieren höherer Charge, Regierungscommissären und dergl. Unterkunft zu verschaffen. Aber trotz des Diensteifers dieser Behörde war es oft nicht möglich eine leere Wohnung aufzutreiben. Dann mußte man bei Freunden oder in schmutzigen Gaststuben so lange ausharren, bis eine frei wurde.

Wer nicht bei den verschiedenen Verwaltungszweigen

angestellt war, oder irgend ein Geschäft in Debreczin abzumachen hatte, wird diesen Ort nicht leicht zu einem längeren Aufenthalt gewählt haben. Die Theuerung allein war abschreckend, dazu die schmutzige Außenseite des Ortes, dessen Straßen an Unwegsamkeit alles hinter sich lassen, was man selbst auf ungarischen Feldwegen sehen kann. Der Boden ist so weich, daß nach kurzem Regenwetter die Häuser in einen Sumpf hineingebaut scheinen; an ihnen zieht sich ein nothdürftiger Fußsteig von Brettern hin, die eine einigermaaßen solide Unterlage für den Fußgänger abgeben. In der Mitte der Straßen aber ist's fürchterlich, bodenlos, unergründlich. Nur hie und da ist dem Moraste eine gangbare Stelle abgerungen, so daß man über ein schmales halb eingesenktes Brett von einer Seite zur anderen gelangen kann. Mitten durch den schwarzen Brei flogen leichte Wagen bis in die Radachsen tief mit Koth behangen, von vier oder fünf schnellen Pferden gezogen, darin elegante Herren und Damen, welche Spazierfahrten ins Freie machten und der schmutzigen Stadt einen fashionablen Anstrich gaben.

Kossuth wohnte im sogenannten Stadthause in der Hauptstraße Debreczins. Ueber eine anständige Treppe gelangte man in das erste Stockwerk und in ein großes Vorgemach, das zu jeder Tageszeit mit Menschen vollgefüllt war, die den Gouverneur zu sprechen wünschten. Das war mindestens eben so schwer, wie eine wohnbare Stube aufzutreiben. Man mußte oft drei Tage und länger warten, bis man an die Reihe kam. Diese

wurde ziemlich gewissenhaft eingehalten, und nur besonders hochgestellte Individuen: die Minister und Kammermitglieder, Generale, Couriere, oder Personen welche sich auf die Dringlichkeit ihres Geschäftes stützen konnten, machten von der Regel eine Ausnahme. Sonst standen und saßen Alle: Edelleute, Soldaten, Bauern bunt durcheinander, bis sie an der Reihe waren, vorgelassen zu werden.

Ein gewisser Szelössy bekleidete das Amt des Thürstehers oder Ceremonienmeisters, wie man es nennen will; das ist eine zu merkwürdige Persönlichkeit, um sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

Er war ein geborener Ungar und was man so gewöhnlich einen Abenteurer, oder mit menschenfreundlicherem Ausdruck, ein geborenes verlorenes Genie nennt. Von seiner Jugend ist weiter nichts zu sagen, als daß Ungarn für ihn zu klein war. Er trieb sich in Asien, in Griechenland und in der Türkei umher, und lernte auf seinen Wanderungen nicht allein alle europäischen, sondern auch einen guten Theil der orientalischen Sprachen. In der Türkei wußte er seine mannigfachen Talente so gut geltend zu machen, daß er zum Pascha ernannt wurde, welche Würde er daselbst sechs volle Jahre zur Zufriedenheit seiner eigenen Person und der hohen Pforte bekleidet haben soll.

Wie es gewöhnlich bei solchen unstäten Naturen der Fall ist, hatte er sich in allen Ländern, wo er gewesen war, einiges von ihren Eigenthümlichkeiten angeeignet;

er war die confuseste Mischung aus türkischen, griechischen, wallachischen, ungarischen, deutschen, französischen und englischen Elementen zusammengewürfelt, dabei ein Ausbund von Verschmitztheit, von dem man mit Recht sagen konnte, er habe die große Kunst verstanden, gerade nur das Schlechte aller Volksstämme herauszufinden und sich eigen zu machen.

Der Patriotismus des Magyaren war weder im englischen Ale, noch im griechischen Weine, noch im türkischen Sorbet untergegangen. Herr Szelöffy gab sein Paschalik auf und legte in der Stunde der Gefahr sein Genie dem Vaterlande zu Füßen. Er hatte nun einen Platz an der Salonthüre des Gouverneurs, wo er seiner Sprachkenntnisse wegen ein sehr brauchbares Individuum war. Gewiß auch kein überflüssiges; denn im Vorzimmer Kossuth's sah es aus wie beim babylonischen Thurmbau in jenem Augenblicke, als der liebe Herrgott mit dem Fluche seiner Wörterbücher unter die krawallsüchtigen Arbeiter fuhr. Da waren alle Sprachen der Welt zu hören, und wunderbar war es, wie sich Menschen aus allen Ländern in Debreczin zusammenfanden, und wie der Herr Pascha sich mit Allen nach seiner Weise unterhielt. — Er folgte später dem Gouverneur nach Szegedin und Schumla.

An den Vorsaal stießen zwei geräumige Gemächer, wo Kossuth die Fremden empfing, und in deren Einem seine Sekretaire arbeiteten*). Sein Anzug bestand in

*) Von diesen war Csernatoni schon früher nach London gegangen; Stuler fiel in die Hände der Oesterreicher und wurde, auf-

einem einfachen schwarzen Rocke nach deutschem Zuschnitt, schwarzen Beinkleidern, schwarzem oder weißem Gilet, den Hemdkragen weit ausgelegt. Wenn er auf die Straße ging, setzte er eine kleine ungarische Mütze auf; im Nationalcostüme erschien er blos bei feierlichen Gelegenheiten.

Er empfing die Fremden gewöhnlich hinter seinem Schreibtisch stehend. Auf demselben lagen zwei Pistolen. Der Mordversuch gegen Bem zu Pest und die Vorstellungen seiner Freunde, die einen Anschlag gegen sein Leben fürchteten, sich vor Fremden in Acht zu nehmen, bewogen ihn, in dieser Beziehung vorsichtig zu sein. Doch ist nie ein Fall vorgekommen, welcher die Befürchtungen der Freunde auch nur im Entferntesten gerechtfertigt hätte.

Er selbst sprach bei solchen Audienzen wenig, pflegte Leuten, welche ihm das erste Mal gegenüberstanden, zu bemerken: „Ich bitte kurz zu sein, aber deshalb nichts zu vergessen," hörte aufmerksam zu, und warf zuweilen einige Worte als Notiz auf ein Papier, das neben ihm auf dem Tische lag.

Je weniger Kossuth zu unterbrechen pflegte, desto öfter wurde er selbst durch seine Sekretaire gestört, die ab- und zu gingen, bald eine Frage an ihn zu stellen hatten, bald Rapporte abstatteten, bald ein Papier zur Unterschrift vorlegten, welches er jedesmal erst durchblickte, bevor er seinen Namen daruntersetzte. Das unterließ er selbst im größten Drange der Geschäfte nie. Dabei hörte er

fallender Weise, vollkommen begnadigt; Diosy entkam unter mannigfachen Gefahren erst im November nach England.

dem Sprecher immer zu, der seinen Vortrag nicht unterbrechen durfte.

Diese Audienzstunden waren zugleich seine Arbeitsstunden, und nur wenn er selbst etwas Wichtiges zu schreiben hatte, schloß er sich für kurze Zeit ab. Die Besuche dauerten auch bis spät in die Nacht hinein und um Mitternacht war oft der Vorsaal voll wie am Morgen, so daß es staunenswerth ist, wie seine schwächliche Constitution die geistige und physische Anstrengung aushalten konnte, ohne zusammenzubrechen. Er sah in Debreczin nicht schlimmer aus, als sonst, auch versicherte sein Arzt, daß er über nichts klage. „Die großen Aufregungen," meinte der Arzt, „halten ihn aufrecht. Erst wenn dieser gigantische Geist zur Ruhe gezwungen sein wird, wird sein Körper die Nachwehen der maßlosen Ueberbürdung zu fühlen haben. Das weiß er selbst und spricht es zuweilen aus." Aber so lange für die Genesung seines Vaterlandes zu arbeiten war, ist Kossuth nie krank gewesen.

Von 2 bis 3 Uhr Mittags gönnte er sich gewöhnlich Ruhe und fuhr mit Frau und Kindern in ein nahe gelegenes Wäldchen. Dort suchte er eine einsame Stelle aus, spielte mit den Kindern im Grase und war glücklich im Genusse der Frühlingsluft. Dann freute er sich der warmen Sonne und der jungen Knospen, dann vergaß er seine große Familie, um sich mit seinen Kindern herumzujagen.

Um drei Uhr fuhr er zurück zum Speisen, oder ar-

beitete, wenn's dringend war bis vier. Diese kurzen Spazierfahrten machte er gewöhnlich im leichten offenen Wagen eines Freundes; er selbst hatte zwar auch eine Kutsche und zwei Pferde, — dieselbe schlechte Equipage, die er früher in Pest geführt hatte — aber der Wagen war so schwerfällig und die Pferde so untergeordneter Natur, daß sie den Debrecziner Koth schwerlich überwunden und eines schönen Mittags den Stolz Ungarns mitten im Moraste hätten stecken lassen.

Nach dem einfachen Mahle war er mit seinen Sekretairen wieder am Platze, und das Vorzimmer wieder angefüllt, und so gings fort bis in die Nacht hinein. Doch fehlte es nicht an Abwechslung. Bald waren Ministerconferenzen, bald militairische Berathungen, bald mußte er Fremde oder Generale zu Tische laden, bald einer Kammersitzung oder einer Revue beiwohnen. Letzteres war beinahe jeden Tag der Fall, denn die neugebildeten Bataillone wuchsen aus der Erde, und es marschirte kein einziges von Debreczin weg, das er nicht gesehen, gemustert und angesprochen hätte. — Der Platz vor dem Stadthause war zu diesem Zwecke immer möglichst rein gehalten; dort marschirten die Honveds in Reihe und Glied auf, Kossuth begrüßte sie und hielt ihnen eine kleine Predigt, wobei es, wie leicht zu denken, nicht an donnernden Eljen's fehlte. — Die Offiziere der marschfertigen Bataillone, ein paar Unteroffiziere und Gemeine wurden für den Abend zu Tische geladen, wo dem neuen Bataillon, dem Vaterlande, der Freiheit, dem

Heere u. s. w. manch Glas Ungarwein gebracht wurde. Bei diesen Soupers fehlte der Gouverneur nie, und ein schöner Saal, der an seine Zimmer gränzte, war beinahe ausschließlich solchen Zwecken gewidmet.

Die Sitzungen des Repräsentantenhauses waren im Betsaale des lutherischen Lyceums. Es brauchte nicht viel geändert zu werden, um das schmucklose Gotteshaus zum Versammlungssaal umzugestalten; es war nie mehr als ein einfacher Saal gewesen, in dem sich die Zöglinge des Lyceums zum Gebet versammelten. Zu diesem Zwecke mag der Raum groß genug gewesen sein; als Sitzungssaal war er zu klein; Deputirte sowohl als Zuhörer waren sehr beengt, und in dieser Beziehung bot das Repräsentantenhaus ein getreues Bild von der Lage der ungarischen Nation, deren Kraft auf dem verhältnißmäßig engen Terrain jenseits der Theiß zusammengedrängt war, um excentrisch wieder Raum zum Kampfe und zum Siege zu erstreben.

Da saßen sie wieder die herrlichen Gestalten, die zu Preßburg und Pest früher auf jeden Fremden einen so gewaltigen Eindruck hervorgebracht hatten. Die Scene war verändert und auch die Rollen waren in den Händen neuer Schauspieler, aber der Gesammteindruck war der alte, große, erhabene; dieselbe antike Ruhe, dieselbe Regsamkeit, der gleiche Enthusiasmus wenn auf der Tribüne ein Wort gesprochen wurde das zum Herzen drang, dabei genug allgemeine Floskeln, abgenutzte Redensarten, wohlbekannte Schlagwörter die dem Ungarn

unentbehrlich sind, und mit noch weniger Geschmack auch in den deutschen Parlamenten Eingang fanden. Dabei wurde jedoch praktischer debattirt als in den meisten deutschen Versammlungen, und wenn auf die ältere oder jüngere Geschichte des Vaterlandes angespielt wurde, dann gehörte es zur Sache und zur Motivirung der aufgestellten Ansicht.

Es war Jedem gestattet, von seinem Sitze aus zu sprechen — so war es in Ungarn immer gehalten — und dadurch gewinnt die Diskussion an Leben und Interesse, während eine Rede von der Tribüne herab einen geregelten längeren Vortrag voraussetzt. Freilich ist bei einer solchen Geschäftsordnung mehr parlamentarischer Anstand nothwendig als er hie und da getroffen wird; die Deputirten müssen von der Würde ihres Platzes und ihrer Stellung durchdrungen sein, um nicht die Debatte zum verworrenen Choral-Gespräche ausarten zu lassen, sie müssen Enthaltsamkeit genug besitzen, eine Bemerkung oder einen Witz zu unterdrücken, von dem sie höchstens ein Bravo der Tribünen für sich, für die Sache aber nichts zu erwarten haben, sie dürfen sich vor Allem nicht verleiten lassen, ihre Bemerkungen gegen den Redner statt gegen die Rede zu richten.

Der parlamentarische Takt der Magyaren leistet diesen Forderungen meist Genüge und die Präsidentenglocke hatte lange Ferien wie die Glocke der katholischen Christenheit auf ihren Wanderungen nach Rom. Je stürmischer die sogenannten Congregationen in den einzelnen

Comitaten zu sein pflegten, desto ernster würdevoller war die Versammlung der Volksvertreter. Sie kann in vielen Beziehungen dem gebildeteren Westen zum Muster dienen, wie überhaupt die Magyaren in constitutionellen Formen eine größere Gewandtheit besitzen, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist.

Von der krassen Vorstellung, daß die Debatten in Ungarn mit der Faust oder mit dem Säbel ausgefochten zu werden pflegen, wird man heute wohl allenthalben zurückgekommen sein. Der Ungar trägt gewöhnlich seinen leichten Säbel an der Seite, wenn er zur Sitzung geht, und daß er es thun darf, daß kein Gesetz nöthig ist, um das Waffentragen im Versammlungssaale zu verbieten, ist an sich Beweis genug, daß die Leidenschaftlichkeit des Magyaren auch in ihrer gewaltigsten Steigerung solch' possitives Verbot entbehren kann.

Kossuth kam in Debreczin nur dann in die Sitzung, wenn er Mittheilungen von Wichtigkeit oder Vorschläge zu machen hatte, welche die Versammlung aus seinem Munde hören sollte. Dann war er König ohne Thron und Baldachin, dann war das Haus und die Tribüne und die Herzen Aller für eine Stunde sein unbestrittenes Eigenthum, dann galt von ihm, was Lamartine von Mirabeau sagte: »Dès son entrée dans l'Assemblée nationale, il la remplit; il y est lui seul le peuple entier, ses gestes sont des ordres, ses motions sont des coups d'Etat.« — Er bestieg sofort die Rednerbühne, wenn sie frei war oder setzte sich zu einem Freunde inmitten der

Andern, denn ein besonderer Platz war für den Gouverneur nicht eingerichtet worden.

Diese Gänge nach dem Lycealgebäude machte Kossuth immer zu Fuße, und es war rührend zu sehen, wie ihn Jedermann auf der Straße mit sichtbarer Freude und Ehrerbietung grüßte. Es war als ob alle Weiber in sein Gesicht vernarrt gewesen wären, sie hatten für niemand Anderes einen Blick, wenn er sich sehen ließ, und doch ist er nicht gerade schön zu nennen. Eine vielsagende Schwermuth umzittert sein Auge wenn er schweigt, Leben und Bedeutung gewinnt sein Gesicht erst, wenn er spricht, zumal wenn er leidenschaftlich und ungarisch spricht. Im Deutschen drückt er sich geläufig aus, spricht es wie alle Ungarn sehr gerne, und sein deutscher Styl ist elegant und gediegen, doch kann er den Accent des Magyaren im Sprechen nicht verläugnen.

Die Bemerkung, daß alle Ungarn gerne deutsch sprechen, kann jeder machen, der mit den Gebildeten im Lande Umgang hat. Sowohl untereinander als mit Fremden — selbst wenn diese ungarisch verstehen — conversiren die vornehmeren Leute am liebsten in deutscher Sprache, wobei der Wiener Dialekt ziemlich ausgesprochen ist. Das kommt von ihrem früheren Leben in der Residenz, wo die Magnaten den Winter zuzubringen pflegten und den niederösterreichischen Patois in den Salons des deutschen Adels lernten, der sich diese Mode von Kaiser Franz angewöhnt hatte.

Dieser schlaue Greis, der sich vierzig Jahre lang den

„Vater des Vaterlandes" nennen ließ, machte durch solche unschuldige Concessionen der österreichischen Gemüthlichkeit, seine Metternich's und Sedlnitzky's vergessen, sprach die verbildete ungezogene Sprache seiner „lieben Wiener Kinder" und hörte es gern, wenn seine Umgebung denselben Jargon cultivirte. Daher kommt es, daß die Erzherzoge, zum Theil heute noch, nicht vernünftig deutsch reden; der Adel conversirt nach dem Vorbilde des Hofes, und die ungarischen Edelleute haben sich nach dem Muster der Wiener Coterie gebildet.

Der Wiener liebt aber die Ungarn mehr als irgend eine Nationalität des Kaiserstaates, wenigstens war dies von jeher der Fall, und es ist kaum zu glauben, daß durch den atmosphärischen Einfluß des Belagerungszustandes die gutmüthigen Bürger ihre Vorliebe für den Magyaren, auf die Slovaken, Croaten oder Ruthenen übertragen haben sollten. Einen guten Theil dieser Sympathieen muß man auf Rechnung des natürlichen Instinktes setzen, welcher den Oesterreicher in seinem hunnischen Nachbarn den biedern, offenen, freiheitsliebenden und thatkräftigen Menschen erkennen ließ, während er an dem Czechen und Slovaken nichts fand, was ihn bestechen konnte.

Der Magyare ist freigebig und spart sein Geld nicht; wenn er leben will, lebt er splendid und läßt andere mitleben. Brachte der Edelmann den Winter in der Residenz zu, dann kam's ihm auf ein paar tausend Gulden mehr oder weniger nicht an; er lebte als Cavalier und schenkte

als Cavalier. Die Wiener aber lieben offene Hände, darum freuten sie sich, wenn viel Ungarn nach Wien kamen. Ein Magnat wiegt ihnen drei böhmische Fürsten auf.

Und dann war es auch ein Götterschauspiel wenn die Edelleute am Sonntag nach der Messe dem Hofe beim Kirchengange ihre Aufwartung machten, oder wenn beim Frohnleichnamstage ihre Frauen im ungarischen Diamanten- und Perlenbesetzten Corset die Augen blendeten, oder wenn die adelige ungarische Leibgarde in Scharlach und Silber gekleidet auf den herrlichen weißen Rossen durch die Straßen ritten, und die Pferde auf dem glatten Granitpflaster aufstiegen, daß die Funken aus den Steinen und aus den Augen der schönen Wienerinnen sprühten.

Heute schmachten die meisten dieser jungen Edelleute, die den Paradesäbel mit dem Schlachtschwerte der Husaren vertauscht hatten, in den Festungen zu Olmütz, Königgrätz und Josefstadt, heute betet der Ungar in seinem oder im fremden Lande, und hält sich fern von der blutbefleckten Hofburg seines Königs, der gegen ihn die Russen hetzte; die Edelfrau hat ihren Perlenschmuck bei Seite gelegt, und kniet in Trauer gehüllt auf dem Betstuhl ihres Schlafgemachs, und betet warm und lang für ihren gefangenen Mann, für den erschlagenen Vater, für den geflüchteten Sohn, für den treuen Knecht, für sich und alle Welt, nur nicht für ihren Herrn und König.

Die Wiener werden ihre alten Freunde lange Zeit

nicht wiedersehen, und daß sie um Verdienst und „Spektakel" zu gleicher Zeit betrogen sind, schon dies allein verzeihen sie dem Kaiserhause nie.

War von Zeit zu Zeit überdies Landtag in Preßburg, und kam die Kunde von den kecken Reden die da unten vor aller Welt gegen die Regierung gehalten wurden, dann lachte der Wiener selig ins Fäustchen, und freute sich, daß es die Ungarn seien, die wenige Meilen von der Staatskanzlei und der Oberhofcensurstelle reden konnten nach Herzenslust, was in der ganzen übrigen Monarchie nicht einmal gedacht werden durfte.

Diese geistigen und materiellen Beweggründe zusammengenommen erklären die Sympathieen der Wiener für die Ungarn. Die neuesten Vorgänge können hierin unmöglich etwas zum Nachtheile der Magyaren geändert haben.

Doch zurück nach Debreczin und zu Kossuth — — ja es war rührend ihn über die Straße gehen zu sehen. Alles wich ehrerbietig vor ihm zur Seite und die Kinder nun gar! — die rissen Mund und Augen auf und glotzten ihn an wie ein Wunderthier, so oft er sich zeigte. Hin und wieder rief ihm ein kecker Knabe sein „éljen Kossuth" an den Hals, oder ein altes Mütterchen murmelte andächtig ihren Segen vor sich hin, wenn der Gouverneur vorüberging; das Auge des Bauern leuchtet vor Stolz und Freude bei seinem Anblicke, und an die Wand gedrückt gab er ihm sein „Gott grüß den Herrn" mit auf den Weg, und vergaß die Pelzmütze wieder aufs Haupt

zu setzen, und blickte ihm nach bis er um die Ecke bog. Kossuth war ihm das Sinnbild der Weisheit und Güte, der Inbegriff alles Guten auf Erden, der Stolz seines Lebens, die Hoffnung seiner Kinder; für ihn war jeder Bauer bereit sich hängen oder todtschlagen zu lassen. — Und diese Liebe wird nicht sterben im Volke, sie wurzelt zu tief im Herzen der Jugend, die mit ihr erzogen wurde, und daran gewöhnt ist für Kossuth zu beten, des Morgens beim Erwachen und des Abends vor dem Schlafengehen.

„Er ist zu gut“ — sagte einmal ein Bauer in Debreczin zu den anderen in der Schenke — „er ist zu gut und will keinem Menschen weh' thun und daran wird er sterben. Warum geht er so gut mit den Gefangenen um und will nicht, daß ihnen ein Leid geschehe, und wollen uns doch Alle ausrotten und Ungarn zu Grunde richten! Er aber denkt für die Feinde wie für seine eigenen Kinder. Schaut her — fuhr er fort und zog eine ungarische Zweigulden-Banknote aus einer schmutzgebräunten Brieftasche — da hat er auf den Bankozettel deutsch, serbisch, croatisch und wer weiß was Alles noch drucken lassen, damit ja kein Menschenkind betrogen werde. Was gehen uns aber die Anderen an? Wär' ich gewesen wie er, hätt' ich d'rauf schreiben lassen: éljen Kossuth! Két forinth! (Es lebe Kossuth? Zwei Gulden) et punctum satis. Wir hätten's Alle verstanden, nit wahr? Aber er ist zu gut. Jesus Christus sei mit ihm!“

Himmlische Naivetät eines Naturmenschen! Aber so

sind sie Alle, wenn sie auf Kossuth zu reden kommen, vertrauend bis ins Grab, wenn sie zu vertrauen angefangen haben. Mag heute noch Oesterreich das ungarische Papiergeld zu seinem vollen Nennwerthe anerkennen, und es gegen österreichische Banknoten eintauschen, dennoch werden Tausende von den sogenannten Kossuthnoten in der Erde vergraben bleiben, denn Tausende von Bauern werden sie für reeller halten als österreichische Bankpapiere, weil Kossuth's Name darauf steht. Und wennn sie sich Jahre lang für ihren Schatz keinen Laib Brod kaufen können — „macht Alles nix, muß wieder andersch werden."

Ja wohl, so sind sie Alle, nicht blos in Debreczin und dessen Umgebung, sondern in allen magyarischen Städten und Comitaten. Der Deutsche und Slave, den sein Schicksal unter Magyaren geführt hat, so daß er zwischen ihnen eingekeilt ihre Sitten und Gewohnheiten kennen lernt, wird allmählig auch die liebenswürdigen Seiten des magyarischen Charakters sich zu eigen machen, und steht der fremde Colonist auf einem so hohen geistigen Standpunkte, um die Fortbildung seines Charakters gewissenhaft zu controlliren, dann thut er es mit Bewußtsein und wirkt auf die Erziehung seiner Kinder in dieser Sphäre ein.

Nicht so bei den Magyaren und Deutschen, welche mitten unter Slaven hineingeschleudert wurden. Sie suchen mit einer gewissen Aengstlichkeit ihren nationalen Charakter wie ihre Muttersprache von slavischer Beimischung ferne zu halten. — Was man in dieser Beziehung dem Magyaren als Eigendünkel und Selbstüber-

schätzung auslegen könnte, ist bei dem Deutschen gewiß nur die Erkenntniß, daß durch eine Amalgamirung mit dem Slaventhum sein und seiner Familie Charakter nur verlieren könne.

Bei allen lobenswerthen Eigenthümlichkeiten der Slaven, worunter die Thatkraft im Erwerben oben an gestellt werden muß, bietet diese weitverzweigte Race — mit Ausnahme der polnischen — nichts was den Menschen menschlich anregen könnte sich ihr anzuschließen. Es fehlen jene Cardinaltugenden, welche den Magyaren, Polen, Franzosen selbst in ihren Schwächen liebenswerth machen. Die guten Eigenschaften der Slaven kommen nur ihnen selbst zu Gute, der Fremde muß sie ihnen zugestehen, ohne sich ihrer für seine Person erfreuen zu können, ihre Schwächen sind aber unliebenswürdig im höchsten Grade, sie erscheinen als abstoßende Laster, weil der Adel angeborner Einfalt und Güte sie nirgends mildert.

Deutsche haben sich magyarisirt, nicht blos dort, wo sie zwischen Ungarn eingekeilt waren, sondern in Croatien, in der Militairgrenze, in der Slovakei, wo sie sich der Minorität anschlossen, wo demnach von Zwang in keiner Form die Rede sein konnte; ja tausende von Slovaken und Croaten haben sich um einen zufällig oder absichtlich unter sie geworfenen Magyarenkern gruppirt und ihr Slaventhum abgeschworen, nirgend aber im ganzen weiten Lande amalgamirt sich der Deutsche und Magyare mit den Slaven. Ihn locken ihre Tugenden nicht, ihn lockt nicht ihre Sprache.

Und ist es in Böhmen, ist es in Mähren denn anders? Wie selten sind die Fälle, daß der deutsche Bürger Geschmack an seinem czechischen Nachbarn findet? Nur die Aussicht auf materielles Fortkommen, verbunden mit der Einsicht der Nothwendigkeit, bestimmt allenfalls den Deutschen in Böhmen sein Kind czechisch lernen zu lassen. Von czechisiren ist weiter keine Rede, und in Prag stehen sich Deutsche und Czechen heut zu Tage schroffer gegenüber als vor hundert Jahren, während die Ausbreitung des Magyarenthums in Pest mit bewunderungswerth raschen Schritten vor sich gegangen ist.

Es sollte dieses Kapitel der Stadt Debreczin geweiht sein, und nun wurde zumeist von Kossuth und seiner Umgebung, dann von den Magyaren im Allgemeinen gesprochen. Aber Debreczin's Eigenthümlichkeiten bestehen eben darin, daß es eine spezifisch magyarische Stadt ist, darum war es um sie zu schildern blos nothwendig den Magyaren vorzuführen. Wenn Kossuth und der Reichstag dabei in den Vordergrund geschoben wurden, so geschah es, weil nur durch ihre Anwesenheit Debreczin ein eigenthümliches Gepräge erhielt vor Arad, Großwardein, Szegedin und anderen Städten ähnlicher Physiognomie.

Jetzt ist in den Gasthäusern daselbst wieder Platz in Hülle und Fülle; die Jungen warten des Mittags umsonst vor dem Stadthause, um Kossuth ausfahren zu sehen; die Alten dürfen nur in der Stille der Stube für ihn beten; der Koth wird nicht mehr durch Equipagen aufgeschreckt, er sonnt sich ungestört vom Morgen bis zum Abend;

die kampflustigen Honveds sind verschwunden und haben den Söhnen Oesterreichs, die ihrem Soldatenschicksal fluchen, Platz gemacht; im Saale des Lyceums, wo Greise aus halberstorbenen Augen junge Thränen weinten für das Heil der Republik, beten Schuljungen, auf Befehl, für das Wohl des „gütigen Landesvaters;“ Debreczin ist in sein früheres Dunkel zurückgekehrt, wie der Mann, der es berühmt gemacht für alle Zeiten.

Neuntes Kapitel.

Städte und Menschen haben viel ähnliches in ihren Schicksalen. Debreczin ist aus dem Städtemeere aufgetaucht, wie eine Insel sich durch vulkanische Kräfte plötzlich emporschnellt aus der Tiefe des Meeresgrundes, um wieder zu verschwinden. Rom hat seine geschmähten Heldenepigonen in den Kampf geschickt gegen die bewährtesten Soldaten der Neuzeit, und über Venedig ergoß sich ein Wiederschein längst erstorbenen Glanzes, als es Monate hindurch den Oesterreichern seine Herrlichkeiten verschloß.

Das Jahr ein tausend acht hundert und acht und vierzig, welches solche Wundermale den Städten aufzudrücken vermochte, hat neben den neuen Menschengrößen, die es zeugte — wie jede bedeutende Geschichtsepoche — auch halbvergeßne wieder in den Vordergrund geführt.

Bem, der Polengeneral, war in den achtzehn Friedensjahren, die auf die Erhebung seines Vaterlandes folgten, den Augen der Welt entrückt. Sein Ruf war

in der Spanne Zeit von Igania bis Ostrolenka groß geworden; dort ward er zum Major hier zum General ernannt. Auf den Leichenhügeln von Ostrolenka, auf den Trümmern der Narewbrücke entfaltete sich sein Ruhm zur vollen Blüthe. Mit zwölf Geschützen hatte er damals, wie bekannt, allein das massenhafte Debouchiren der russischen Infanteriecolonnen gehindert, und schon verwundet auf der Erde liegend, seine Kanoniere mit wunderbarer Geistesgegenwart commandirt. Der Generalstitel, einige Orden und desto mehr Wunden, das war Alles, was Bem mit sich in die Verbannung geführt hatte.

Europa hatte ihn längst vergessen, nur seine Landsleute folgten mit Interesse seinen Schritten, denn der Pole schaut immer gläubig auf den nächsten Tag und auf die Kräfte die mit ihm erwachen sollen. Ihr Glaube an Bem wurde jedoch sehr wankend, als dieser, überdrüssig die Kraft seines Genie's in thatenlosen Hoffnungen dahinsiechen zu sehen, eine Polenlegion für Don Pedro um Sold anwerben wollte. Dieses Unternehmen charakterisirt den Mann von damals. Er, früher ein Kämpe für Polens Freiheit, mochte lieber das Blut der Verbannten für Don Pedro fließen sehen als das reizende Getümmel des Krieges länger entbehren; seine Landsleute aber hatten nicht an den polnischen Strömen gefochten blos um sich mit Kosacken und Tartaren zu messen, der Krieg war ihnen Mittel nicht Zweck, sie wiesen die Aufforderung Bems zurück. Ein junger Pole schoß sogar ein Pistol auf ihn ab; die Expedition unterblieb.

Eine geraume Zeit lebte Bem in fremden Ländern; der März des Jahres 1848 bewog ihn in seine Heimath zurückzukehren. Er schien einer friedlichen Lösung der österreichischen Wirrnisse entgegenzusehen, zum mindesten deutet seine Beschäftigung darauf hin, die den gewesenen Kriegsmann zum friedlichen Bürger umwandeln sollte. Seinen Abhandlungen über Organisation des Artilleriewesens, über Pulverfabrikation und congrevische Raketen, folgten Broschüren über Branntweinbrennerei, Verarbeitung von Holz und Metallen, auch eine Anleitung zum Studium der Mnemotechnik, meist nach jenen unpraktischen, weil schwierigen, Grundsätzen, wie diese Kunst in russischen Schulen gelehrt wird*).

Am 14. Oktober erschien er in Wien, und stellte sich Messenhauser, dem Obercommandanten der Nationalgarde vor. Aber nicht alle Wiener Bürger erfreuten sich wie Messenhauser einer gründlichen historischen Bildung. Bems Berühmtheit mußte erst schwarz auf weiß an den Straßenecken nachgewiesen und kund gemacht werden, damit die Bevölkerung ihm vertrauen lerne.

Man hat es Bem zum Vorwurf gemacht, daß er die Wiener nicht allsogleich auf die Nutzlosigkeit ihres Wi-

---

*) Er war damals Mitglied einer Gesellschaft zur Ausbreitung der polnischen mnemotechnischen Lehrmethode, welche Taillefer (inspecteur de l'Académie à Paris) zum Präsidenten gewählt hatte. Der Titel jenes Buches ist: Exposé général de la méthode mnemonique polonaise perfectionée à Paris, suivi d'une application spéciale à l'histoire par J. Bem. Paris 1839.

derstandes aufmerksam machte. Er vor Allen mußte die Einsicht, folglich auch die Pflicht haben, unnützes Blutvergießen zu hindern. Aber abgesehen davon, daß es über Bem's Natur hinausgeht, der Aussicht auf eine ehrliche Kanonade den Rücken zu kehren, abgesehen ferner, daß Bem der leisesten Hoffnung auf Erfolg sein und anderer Leben ohne viel Bedenken vor die Füße wirft, wußte er sehr wohl, daß der Widerstand Wiens den Ungarn Zeit zum Rüsten gebe. Zudem hoffte er wirklich auf Entsatz von dieser Seite.

Daher kam es, daß er das Soldatenspiel an den Wiener Linien mit vollem Ernste organisirte und leitete. Seine Unermüdlichkeit war fabelhaft, und seine Adjutanten, meist Wiener Garden, näherten sich immer mit Scheu dem kleinen barschen Manne, der alles so unbarmherzig militärisch betrieb und mitten im Kartätschenfeuer haltend, ihnen vernünftige Rapporte abverlangte. Dergleichen ging über die Vorstellungskraft gemüthlicher Bürgersleute hinaus, aber Bem hatte den Maaßstab schon längst verloren, nach welchem die Empfindungen gewöhnlicher Menschen mitten im Kanonenfeuer gemessen werden müssen.

So ritt er eines Abends längs den Straßen hin, welche dem Prater in der Leopoldstadt gegenüberstehen. Hinter den Bäumen war ein Bataillon kaiserlicher Jäger postirt, ein kleines hervorspringendes Eckhaus schien ihm einen guten Punkt zur Vertheidigung der Hauptstraße abzugeben, auch hatte er Tags zuvor schon Befehl gegeben, dieses Haus zu occupiren. Ein Korporal mit zehn

Mann bildete die Besatzung. Bem ließ ihn auf die Straße zu sich citiren, und es erschien ein etwa sechszehnjähriger blonder Mensch in Legionsuniform. Bem nahm ihn bei Seite, machte ihn auf die Wichtigkeit des Postens aufmerksam, legte ihm dann die Hand auf die Schulter und sagte bedeutungsvoll: „Herr Corporal, Sie behaupten diesen Platz bis auf den letzten Mann, Sie weichen nicht von der Stelle, niemals, hören Sie!" dann ritt er langsam weiter. Der junge Corporal aber schaute ihm mit sonderbaren Blicken nach. „Ich soll niemals von dem Hause weggehen! — und der letzte Mann! kuriose Zumuthung!" —

Den nächsten Abend schauten aus dem erwähnten Hause kaiserliche Jäger zum Fenster hinaus. Ob sich der Corporal bis zum letzten Mann gewehrt, ob er wirklich das Haus niemals verlassen hat, wissen wir nicht zu sagen.

Die Wiener haben sich auf vielen Punkten tüchtig geschlagen, darüber ist kein Zweifel, aber daß Bem von jedem seiner Untergebenen den Muth und die Entschlossenheit von Helden forderte, bleibt ein Fehler, der diesen General charakterisirt.

Sein Entkommen aus Wien wurde mit wunderbaren Erzählungen ausgeschmückt. Die Schuld des Fürsten Windischgrätz war es nicht, daß der polnische General nicht auf derselben Stätte endete, wo ein deutsches Parlamentsmitglied, ein fanatischer Musiker, ein gebrechlicher Journalist und der Commandant der Wiener Nationalgarde

den Kugeln seines Standrechts erlagen. Die Salve, welche dem „Rebellen von 1830" den Garaus gemacht hätte, wäre am angenehmsten, am volltönigsten zu hören gewesen. Wie gesagt, des Fürsten Schuld war es nicht; er hatte die innere Stadt und die Vorstädte hermetisch versperren lassen, aber Bem hatte sich schon in den ersten Tagen mit einem Cabinetspasse entfernt, den ihm Pulßky borgte, und war längst in Pest bei Kossuth, mit dem er auf dem Dampfschiffe bei Kommorn zum ersten Male zusammentraf, als man in Wien noch emsig seine Spur verfolgte*).

Es brauchte einige Zeit bis er sich als Bem legitimiren konnte, denn Kossuth hatte ihn früher nicht gesehen. Dieser glaubte anfangs einen Abenteurer vor sich zu haben, der die Rolle des berühmten Polengenerals spielen wollte. Doch der Zweifel dauerte nicht lange, und in Pest sah man Bem täglich im Kabinet Kossuth's, und beide studirten emsig die Landkarte von Siebenbürgen. Bem machte den Lehrer und erbat sich dafür das schöne Land zum Geschenk d. h. er bat sich die Ehre aus, es erobern zu dürfen.

---

*) In Wien erzählte man sich die Art seines Entkommens auf verschiedenartig märchenhafte Weise. Die Einen ließen ihn als österreichischen General, die Andern als Schiffer, wieder Andere als Leiche in einem Sarge durch die strengbewachten Thore schlüpfen. Er fuhr von Preßburg mit dem Dampfschiff stromabwärts und war vor Ermüdung in der großen Kajütte eingeschlafen. Hinter Kommorn erwachte er erst, und erfuhr, daß er sich auf demselben Schiffe mit Kossuth befinde, dem er sich nun vorstellte.

Am ersten Tage seines Aufenthalts in Pest kam das Attentat eines jungen polnischen Schwärmers gegen ihn vor. Er war in seinem Zimmer allein, als der Landsmann eintrat, und nach den Worten: „Ich habe wohl das Vergnügen, General Bem zu sprechen?" ein Pistol aus der Tasche zog und es gegen ihn abfeuerte. Bem erhielt einen Schuß in die Wange und trug längere Zeit ein großes schwarzes Pflaster über die Hälfte des Gesichts, wodurch er eben nicht schöner wurde, der junge Mann aber ging straflos aus; er war von der fixen Idee behaftet gewesen, Bem habe Wien verrathen und wolle ein gleiches in Ungarn thun. Wahrscheinlich ist er mit der Zeit gesund worden.

Am 16. November waren eine Menge Menschen vor dem Hôtel versammelt, wo der General wohnte. Vor dem Thore stand ein leichter Wagen mit vier Pferden bespannt; es hieß der General werde verreisen, und es gab eine Menge neugieriger Käuze, die ihn sehen wollten. Er kam herab, kümmerte sich um all' ihre Eljens nicht, nahm ein kleines Päckchen, in ein farbiges Taschentuch gewickelt, mit sich in den Wagen, das war seine ganze Bagage. So zog er aus, Siebenbürgen zu erobern.

Er fand daselbst nicht Einen festen Platz in den Händen der Ungarn, desto mehr sah er die Wichtigkeit des Landes, desto mehr reizte es ihn es zu besitzen; er fand keine Infanterie, dafür ein tapferes, entschlossenes Volk; keine Cavallerie, aber vortreffliche Reiter; keine Armee, aber dafür alle Elemente, um eine zu schaffen. Ein

vollständiges Regiment Szekler-Husaren war das Beste was er antraf; diese, dann einige Compagnieen Szekler-Grenzsoldaten und gegen **3000** Honveds mit zwei gut bespannten Batterieen mußten den Kern abgeben, durch dessen Hülfe das Genie Bem's eine Armee heranbilden sollte.

Die Schwierigkeit lag weniger darin, Leute zu bekommen — die kriegerischen Szekler strömten ihm in Masse zu, an Pferden ist in Siebenbürgen nie Mangel, und Waffen waren zur Noth auch herbeizuschaffen — aber ganz Siebenbürgen kann füglich eine Festung genannt werden, wo hohe wild romantische Gebirge die Stelle der Mauern vertreten, in denen die wenigen engen Päſſe als Felsenthore prangen, durch menschliche Kunst nicht zu zertrümmern und auch nicht zu umgehen.

Wohl hatten die Oesterreicher nicht mehr als **25000** Mann, und das würde bei einem anderen Lande von gleichem Flächeninhalte aber anderer Bodenbeschaffenheit nimmer genügen, aber sie brauchten dafür nur die Eine offene Seite zu vertheidigen. Von der Bukowina aus hatten sie nichts zu fürchten, im Osten lehnten sie sich an die von Russen besetzten Fürstenthümer, und der Türke durfte höchstens heimlich für die Ungarn fühlen, sonst war der Halbmond in der großen Wasserkufe des Czaren gefangen. Wo aber das Land im Westen freier in die große Ebene hineinschaut, da schlängeln sich der Strehl und die Cserna, der Sebes fließt von Norden nach Süden, die wilde Maros biegt sich und windet sich durch

die Schluchten bis zum Eingange in's Thal, der Aranyos irrt kreuz und quer um die Maros zu suchen, und die reißende Szamos mit ihren vielen Nebenflüßchen durchstreift den nördlichen Theil in tausend und tausend Krümmungen, um das Stromnetz zu vervollständigen, welches das Land gegen Westen decken soll.

So liegt Siebenbürgen ein herrlicher Edelstein in der Fassung herrlicher Berge. Ihre Häupter beschauen sich in den klaren raschen Wässerchen, die sie entsenden, um den Bewohnern der Ebene in jedem Körnchen Golde, das sie mit sich führen, von den Schätzen zu erzählen, die drüben in der großen Felsenburg vergraben liegen. Gold und Silber, Eisen, Blei und Kupfer, Salz und Salpeter wachsen hier mit dem Gestein, aus dem der Granat und Saphir, der Opal und Korunt hervorglitzert mit den herrlichsten Farben.

Die Anemone wiegt ihr Haupt im Thale, am Bache steht der blaue Ehrenpreis, der Salbei und die Mentha loben Gott den Herrn im Dufte, die Eichen und die Buchen rufen: „Platz gemacht für unsere Wurzeln," auf den Höhen glänzt das Rhododendron, auf den Koppen blüht das Edelweis, und in den Wäldern träumt die Glockenblume ein schnellverblühtes Leben.

Herrliche Rosse mit breiter Brust und eisernen Fesseln wie wir sie nur in Arabien wieder finden, weiden in der Ebene, Gemsen bevölkern das kahle Gestein, auf dem keine Pflanze mehr wurzelt, und der Steinbock führt in der Einsamkeit unnahbarer Klippen sein räthselhaft be-

schaulich Leben. Ueber ihm die Wolke, der Adler, die Geier aller Art — — es ist ein Bergland, schön wie irgend eines auf Erden, und auch die Menschen sind schön, nicht verkrüppelt und nicht blöde, wie jene Unglücklichen in den österreichischen Alpen. Aber der Fluch der Sprache und des Stammes ruht auf ihren Häuptern, daß sie des Segens nicht froh werden können; das schöne Land ist jetzt eines der unglücklichsten auf Erden.

Daß Kossuth vor Allen Bem auserwählte, Siebenbürgen zu gewinnen, zeigt, daß er hier wie nach der Schlacht von Schwechat den tüchtigsten aus der großen Menge herauszugreifen verstand, daß er die Wichtigkeit der Aufgabe und des Mannes gleich gut verstand. Bem hat Siebenbürgen mit der Schnelligkeit des Blitzes erobert, er hat das Vertrauen Kossuth's gerechtfertigt und den Ruf bewährt, den er bei Ostrolenka gewonnen. Seine Feldzüge gegen die Oesterreicher und Russen sind bis jetzt mehr durch ihre außerordentlichen Erfolge als in ihren Einzelnheiten bekannt, sowie wir die Verheerungen der Vulkane besser kennen als ihre elementarischen Gründe. Wir sind nur im Stande allgemeine Umrisse zu geben, das Weitere ist den Historiographen der Zukunft überlassen.

Außer den befreundeten Stämmen, die sich unter seine Fahne schaarten, suchten viele Polen, welche sich übers Gebirge hinüberschlichen, bei Bem Dienste. Das polnische Corps und die deutsche Legion — letzte ursprünglich 6 bis 800 Mann stark, die sich aber oft ergänzte —

waren seine allervortrefflichsten Soldaten. Die Tapferkeit seiner Landsleute kannte er aus früheren sturmbewegten Tagen. Den Heldenmuth deutscher Jünglinge sollte er jetzt schätzen und bewundern lernen. Außerdem schickte ihm Kossuth noch drei vollständige Batterieen ohne Bespannung und Bedienung, für diese mußte er selber sorgen.

Sein eigentliches Fach ist bekanntlich das Artilleriewesen, und seine Hauptmanoeuvres führte er mit dieser Waffe, die von Natur aus furchtbar noch furchtbarer wurde unter seinen Händen. Wo das Kanonengut nicht ausreichte, nahm er Holz zu Hülfe, und es hat bei vielen Gelegenheiten eben so vortreffliche Dienste geleistet, wie Eisen und Bronze.

Die Erfindung ist nicht neu, es wurde lange vorher aus hölzernen und auch aus ledernen Kanonen geschossen. Die Seinigen zeichneten sich aber durch die Zweckmäßigkeit des Rohrs und des Gestells gleich vortheilhaft aus. Ersteres war nicht aus Einem Stücke gemacht; gebohrte Holzstämme hätten der Ausdehnung durch Pulvergase schlechter widerstanden, darum ließ er sie aus mehreren Stücken verfertigen, welche durch eiserne Reife nach Art gewöhnlicher Kufen zusammengehalten wurden. Innen stak eine einfache Blechfütterung, die ohne viel Mühe und Kosten durch eine neue ersetzt werden konnte, wenn sie sich durchgebrannt hatte. War Mantel und Futter nicht mehr brauchbar, dann wurden beide weggeworfen, und die russischen Generale haben eine Masse derselben

sorgfältig aufgehoben und nach Petersburg geschickt, wo sie als Siegestrophäen paradiren müssen.

Die Lafette war eben so einfach und wohlfeil. Vier Holzböcke zu zweien in ein schiefes bewegliches Kreuz verbunden, bildeten das Gestell, ähnlich demjenigen, auf welchem man gewöhnlich Brennholz entzweisägt. Durch die Beweglichkeit der beiden Holzkreuze war es möglich, dem Rohre jede beliebige Neigung zu geben, und kam es durch den Rückstoß des Schusses aus der Richtung, so war diese schnell und leicht wieder hergestellt. Vier Menschen trugen ein solches Geschütz ohne viel Mühe die steilsten Bergpfade hinauf, wohin kein Pferd, geschweige denn eine bespannte Kanone gelangen konnte. In der Ebene dagegen konnten die leichten Holzröhren zu Dutzenden auf einem Wagen fortgeschafft werden.

Die Vortheile einer solchen Geschützart, namentlich im Berglande sind in die Augen springend, und es war später die Rede davon, daß auch die österreichischen Generale davon Gebrauch machten. Aber wenn es der Fall war, — was wir nicht mit Gewißheit behaupten können, — so haben sie sich gehütet, davon Erwähnung zu thun. Das wäre ein Verstoß gegen die Grandezza des österreichischen Artilleriewesens, und als Nachahmung eines Rebellenhäuptlings jedenfalls zu ignoriren. So viel ist gewiß, daß man über die Holzkanonen Bem's in Wien bald zu lachen aufhörte. Man hatte ja auch über die Faßbrücken Görgey's gespöttelt, und doch waren die Ungarn auf diesen Faßbrücken über die Theiß, Donau, Ipoly,

Gran, Neutra und Waag gegangen, und Bem's Holzkanonen haben wacker genug mitgeholfen, die Oesterreicher sammt den Russen aus Siebenbürgen hinauszujagen.

Dafür hielt der „Rebellenhäuptling" auch große Stücke auf seine Batterieen, und wenn er seine Kavallerie und Infanterie zuweilen untergeordneten Führern anvertraute, sorgte er für seine Stücke immer in eigener Person. Er wies ihnen ihre Stellungen vor der Schlacht an, untersuchte und richtete sie meist eigenhändig, woher er bei seinen deutschen Legionären den Spitznamen des Klavierspielers erhielt.

Im Allgemeinen wurde aber in seinem Corps alles eher gethan als gescherzt. Die stille, ernste, verschlossene Haltung des Generals theilte sich seinen Offizieren mit. Da war Jeder ängstlich auf der Hut, um nichts zu überhören, nichts zu vergessen. Denn Bem war streng im Dienst, unnachsichtig gegen den kleinsten Verstoß. Seitdem er in den ersten Tagen seines Kommando's ein paar junge ungarische Edelleute hatte erschießen lassen, die ihr Juratenleben im Felde fortsetzen wollten und im Vorpostenlager Karten gespielt hatten, beugten sich die Anderen diesem starren eisernen Geiste, welcher dem Feinde gegenüber im Menschen nur den gehorchenden Soldaten erblickte. Daher kam es, daß die jungen parfümirten Edelleute lieber in anderen Corps Dienste suchten, wo auf ihren Stammbaum mehr Rücksicht genommen wurde und das Lagerleben sich heiterer gestaltete. Wenn Vekey, einer von Bem's Adjutanten, nie anders in die Schlacht

ritt als mit neuen weißen Glaceehandschuhen, Lackstiefeln und silberbeschlagener Reitgerte, so war er deshalb nicht minder unerschrocken, was die vielfachen Verwundungen des jungen Elegants zur Genüge beweisen.

Nachdem Bem fünf Wochen darauf verwendet hatte, seine Armee zu vervollständigen und zu organisiren, rückte er in den ersten Tagen des Januars, zu gleicher Zeit als die Kaiserlichen in Pest ihren Einzug hielten, gegen Siebenbürgen vor. Sein erstes Anrennen war überwältigend; Feldmarschall-Lieutenant Wardener wurde bis Klausenburg, Obrist Blonski bis in die Bukowina zurückgeworfen, Klausenburg im ersten Anlauf genommen, Blonski, der vereinigt mit Malkowsky wieder bis Bistriz vorgedrungen war, zum zweiten Mal in die Bukowina heimgeschickt, Bistriz, Klausenburg, Thorda und das umliegende Gebiet besetzt, zu Waffen- und Sammelplätzen für die Szekler eingerichtet. Zwei österreichische Corps und drei Generale waren binnen wenigen Tagen aus dem Lande hinausgeschlagen, und die Päße wurden verrammelt, um ihnen die Rückkehr zu erschweren.

Nun wandte er sich gegen Süden ins Sachsenland, wo Puchner und die zu den Waffen gerufene deutsche Bevölkerung ihn erwartete. Was sich ihm von Thorda bis Radnoth und Megyes in den Weg stellte, warf er über den Haufen. In letzterer Stadt hielten die Flüchtigen Stand, um nach einem kurzen aber mörderischen Kampfe bis Hermannstadt zurückzuweichen. Hier erwartete ihn Puchner mit seiner gesammten Streitmacht, Bem's Truppen

griffen an und kämpften von Morgen bis Mittag um den Besitz der Hauptstadt, die von den sächsischen Nationalgarden mit Heldenmuth vertheidigt wurde. Bem mußte sich zurückziehen und schlug sein Hauptquartier in Stolzenburg zwei Meilen von Hermannstadt auf.

Am 4. Februar ergriff Puchner die Offensive. Beide Heere trafen bei Salzburg zusammen, und Bem hatte seine Artillerie auf der Hügelreihe postirt; diese schlug alle Angriffe des Feindes zurück, der sich wiederum in den Schutz Hermannstadt's begab. Bem folgte, nahm vor der Stadt zum zweiten Male den Kampf mit dem dreifach überlegenen Feinde auf, und wurde zum zweiten Male mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen.

Er ging dieselbe Straße zurück, machte aber erst in Szasz-Varos Halt um das kaiserliche wohlbefestigte Schloß Karlsburg nicht im Rücken zu haben. Aber auch hier konnte er sich nicht halten, sondern marschirte bis Deva, nachdem er die Strehlbrücke hinter sich abgebrochen hatte.

An dieser Brücke liegt das Dorf Piski; um Dorf und Brücke kämpften am 9. Februar die Oesterreicher und Ungarn eine der blutigsten Schlachten, die in diesem Feldzuge geschlagen wurde. Nie noch hatten die Colonnen Puchners mit mehr Ausdauer und Tapferkeit angegriffen, nie noch hatten ihnen die Ungarn, Polen und die deutsche Legion mit so kaltblütiger Todesverachtung gegenübergestanden. Bem siegte. Was von einer Kriegslist der Ungarn erzählt wird, daß sie an den Feind mit weißen Tüchern herangekommen, dann auseinandergestoben wä-

ren, wie die Wellen des rothen Meeres beim Durchzuge der Israeliten, und das mitten durch die offene Menschengasse die Geschütze Bem's die Oesterreicher reihenweise niedergeworfen hätten, das Alles ist so unverträglich mit den gewöhnlichen und möglichen Schlachtmanoeuvres, daß es als unwahr verworfen werden muß. Große Colonnen, hinlänglich geschlossen, um Batterien zu maskiren, können schlechterdings nicht vor einer feindlichen Fronte mitten in der Schlacht aufmarschiren, um dann im Angesicht dieser Fronte nach zwei entgegengesetzten Richtungen auseinander zu laufen, um den befreundeten Kugeln Platz zu machen. Die eigenthümliche Weise Bem's seine Geschütze weniger von den Flügeln aus als en front reihenweise gegen den Feind operiren zu lassen, mag zu der Fabel von Piski Veranlassung gegeben haben.

Die Oesterreicher lernten hier die überlegene Taktik ihres Gegners und die Wirkung seines concentrirten Artilleriefeuers zum ersten Male kennen, die Tapferkeit ihrer Sturmcolonnen sank vor dem Feuermeer und Kartätschenhagel in Staub, das Regiment Bianchi wurde zerrissen, niedergeworfen, zerstäubt; Leichenberge im strengsten Sinne des Worts bedeckten das Schlachtfeld, und Puchner mußte mit seinen Truppen den Rückweg antreten, der nicht ohne große Verluste ausgeführt werden konnte. Er zog sich bis Hermannstadt, sein rechter Flügel mußte froh sein an Karlsburg einen Halt zu finden, denn die tollkühnen Angriffe der Szekler-Husaren hatten denselben vom Hauptcorps losgerissen.

Acht Tage vor der Schlacht bei Piski hatten die ersten russischen Colonnen den Boden Siebenbürgens betreten. 6000 standen in Kronstadt und 4000 in Hermannstadt als Besatzung. Die Generale Lüders und Freitag waren auf die erste Einladung bereit ihre Truppen marschiren zu lassen; es kann somit kein Zweifel darüber obwalten, daß sie von Petersburg gemessene Instructionen besaßen. Daß die Einladung im Namen der bedrohten Sachsenstädte gestellt und — angenommen wurde, wird heut zu Tage wohl Niemand mehr für etwas Anderes ansehen, als für eine Rücksicht Oesterreichs und Rußlands gegenüber den argwöhnischen Gesichtern der französischen und englischen Diplomatie. Es ist in diesem Momente wahrlich ganz überflüssig, den Beweis zu führen, daß das Wiener Cabinet, trotz aller Protestationen, schon damals in Unterhandlung getreten war, und die Hülfe Rußlands nachgesucht hatte. Daß diese unzureichend war, und dem schadenfrohen Europa den Anblick einer russischen Niederlage gönnte, wird der Czaar weder Lüders noch Bem jemals verzeihen können. Selbst der Ausgang des Krieges, an dem die kolossalen russischen Truppenmassen ihren gebührenden Antheil haben, kann die erste Scharte bei Hermannstadt nie auswetzen.

Die Nachricht, daß Rußland endlich doch sein Schwert in die Waage geworfen, brachte in Europa die allgemeinste Aufregung hervor. Die Parteien aller Farben waren erschreckt durch die Thatsache der neuen Kaiser-

allianz, die lange als Ahnung durch die Welt geschlichen war; alle Fraktionen bekreuzten sich in grauenhafter Andacht vor dem Heiland der Ordnung; nur die gesalbten Häupter, die dem Wahne leben über den Parteien zu stehen, pilgerten mit frommen stillen Wünschen dem langersehnten Retter entgegen. Von allen Regierungen Europas fühlte sich blos die englische durch diese Intervention in ihren Interessen gefährdet, die Uebrigen vergaßen über dem rettenden Moment die Gefahr der Zukunft; selbst Frankreich, dieses Zwittergeschöpf von Republik und Despotie, von Freiheitsliebe und Eitelkeit, von Größe und Lächerlichkeit, von Philantropie und Egoismus, selbst Frankreich mit seinem republikanischen Wappenschilde und seinem monarchischen Wappenherold, hatte schamhaft lüsterne Sehnsucht nach gewaltsamer Ruhe selbst mit Hülfe russischer Todtengräber.

Die kaiserlich österreichischen Generale in Siebenbürgen dagegen fühlten wieder ein gewisses Selbstbewußtsein unter ihren Waffenröcken, welches sie durch die letzten Begegnungen mit Bem gänzlich eingebüßt hatten. Obrist Urban wagte sich aus seinen Verschanzungen bei Bistriz ins Freie, um den ungarischen Obrist Ritzko und dessen kleine Schaar zu vernichten. Das hat er wohl nicht erreicht, aber Ritzko wurde aus seiner Stellung bei Baiersdorf hinausgeworfen und fiel schwer verwundet in die Hände des Feindes (18. Februar.) Urban selbst mußte sich gleich wieder nach Bistriz zurückziehen. Dort blieb er so lange, bis Bem ihn in die

Bukowina zurücktrieb, von wo aus er mit Malkowski zusehen durfte, wie die letzten Oesterreicher und Russen dem schönen Siebenbürgen den Rücken kehrten.

Zum dritten Male ging nun Bem auf Hermannstadt los, und traf bei Megyes (Mediasch) auf die Oesterreicher. Der Kampf dauerte (3. März) vom Morgen bis in die tiefe Nacht und endete mit dem Abzuge der Ungarn. Sie zogen sich nach Maros Vasarhely, die Oesterreicher ihren Vortheil verfolgend rasch nach. Wo aber immer österreichische Generale durch schnelle Manoeuvres glänzen wollten, da haben sie regelmäßig den Kürzeren gezogen. Während sie der Meinung waren, Bem zu verfolgen, rannten sie blos einem Theile seines Corps nach, er selbst hatte sich durch einen meisterhaften Flankenmarsch schon am Nachmittag des 3. März von Megyes längs des Küküllöflusses nach Mühlenbach gewendet, und erschien von Westen kommend, am 11. vor Hermannstadt.

3000 Russen und 2000 Oesterreicher waren daselbst als Besatzung zurückgelassen worden, Bem hatte 9000 Mann und hinlängliche Artillerie. Mit diesen erstürmte er die Stadt, nachdem er die Besatzung vergebens zur Uebergabe aufgefordert hatte. Die Gegenwehr der Russen war nicht geeignet, den Hermannstädtern große Achtung vor dem schwarzen Adler einzuflößen. Sie verließen nach kurzem Kampfe die Stadt in regelloser Flucht; Bem konnte ein paar hundert russische Gefangenen und acht Kanonen nach Debreczin schicken, um Kossuth zu beweisen, daß auch die Russen sterblich seien.

„Die Einnahme Hermannstadts“ — schrieb er an die Regierung — „war für uns von unschätzbarem Nutzen, von allen Seiten fallen uns eine Menge Waffen zu, während dem Feinde der Lebensnerv durchschnitten worden ist.“

Der Lärm, welchen die offiziellen und halboffiziellen österreichischen Journale über die Gräuelthaten erhoben, welche die Truppen Bem's in Hermannstadt verübt hätten, sollte wahrscheinlich jede Reflexion über die Niederlage der Doppeladler übertönen. Es war so Sitte bei den Wiener Blättern, ganz unerhörte Schändlichkeiten von den Magyaren vierzehn Tage hintereinander zu erzählen; am funfzehnten erschien endlich in einer Winkelspalte die kleingedruckte Widerlegung. So auch diesmal. Man ließ einen vollen Monat hindurch die Ungarn, Deutschen und Polen in Hermannstadt morden und plündern, man ließ wehrlose Weiber auf der Straße mit Kartätschen niederschmettern, Kranke in den Betten zerfleischen, Kirchen und Grüfte entweihen, man nahm das Mitgefühl und den Unwillen von ganz Deutschland in Anspruch, um am Ende zu gestehen, daß die Angaben übertrieben worden sind.

Die Wiener Zeitung berichtete später selbst, daß Bem die strengste Disciplin unter seinen Truppen aufrecht hielt, und die ersten Räuber zur Warnung auf dem Marktplatze aufknüpfen ließ. Mehr Beweises braucht es in der That nicht dafür, daß Hermannstadt weniger gelitten als Wien, Raab, Zombor und so manche andere Stadt, welche in die Hände der Oesterreicher fiel.

Von Hermannstadt aus schickte Bem die beiden folgenden Berichte nach Debreczin, welche den Gang seiner nächsten Operationen am besten beleuchten und hier ihre Stelle finden:

15. März. „In meinem Schreiben hatte ich das Glück, die Meldung zu machen, daß ich ein Corps gegen den Rothenthurm-Paß gesendet, um so viel wie möglich, dem Feinde die Communication mit der Wallachei abzuschneiden. Dieses Armeecorps konnte jedoch nicht weit vordringen, indem das ganze österreichische Heer in Freck stand, also blos durch einen Bergrücken von dem Engpaß getrennt war und so meine Truppen beim Vorrücken in die Flanke bedroht waren. Ich habe mich indessen dieses Engpasses durch einen Umweg bemächtigt, und ich werde denselben nicht nur behaupten, sondern zugleich auch den Feind gegen Kronstadt drängen, von wo er nur mit großer Mühe über die Karpathen würde gehen können für den Fall, daß er sich nach der Wallachei flüchten möchte.

Diese Kriegsoperationen werde ich noch heute beginnen u. s. w.“ Bem.

Hauptquartier Rothenthurm 16. März. „Meine gestrigen Operationen zur Verdrängung der Russen aus dem Rothenthurmer Passe sind mit so glücklichem Erfolge gekrönt worden, daß wir noch in derselben Nacht um 11 Uhr die Russen aus dieser festen Position geworfen haben. Der 15. März, der Geburtstag der Völkerfreiheit, konnte wohl nicht würdiger gefeiert werden. Heute Nachmittag

um fünf Uhr haben die Russen die wildeste Flucht über Hals und Kopf ergriffen. Vier österreichische Generale, Puchner, Phärsman, Gräser und Jovich sind mit drei Compagnieen nach der Wallachei entflohen. Den Rothenthurmer Paß habe ich selbst sehr sorgfältig inspicirt, und solche Anstalten getroffen, daß die Russen hier schwerlich mehr feindlich eindringen werden. Einen andern Theil meiner Armee habe ich zur Verfolgung der Oesterreicher ausgesandt, welche nach Aussage von Kriegsgefangenen entmuthigt und in Unordnung gegen Kronstadt sich gewendet. Ihre Hauptmacht ist bei Fogarasch, die Arrieregarde aber hat so eben Freck verlassen. Die Brücke über den Olt hat der Feind hinter sich abgebrochen, was die nachdrückliche Verfolgung desselben einige Zeit hemmte. Jetzt nach Wiederherstellung der Brücke werde ich die Verfolgung mit allem Nachdrucke fortsetzen. Ich hoffe binnen drei bis vier Tagen Kronstadt zu nehmen, wodurch die kaiserlich österreichische Armee theils vernichtet, theils zerstreut, jedenfalls aber für die innere Ruhe dieses Landes unschädlich gemacht sein wird. Um so leichter wird dann auch die Zurückführung der einzeln noch auftretenden wallachischen Banden zum Gehorsam sein.

Nachschrift. Nach der Einnahme Kronstadts werde ich gleich mit einem Armeecorps nach Ungarn aufbrechen."

Bem.

Vier Tage später war Kronstadt in seinen Händen. Die Russen flohen durch den Tömöser, die Oesterreicher durch den Törzburger Paß in die Wallachei, nach offi-

ziellen Berichten 21000 Mann mit 3000 Pferden und 50 Kanonen, die Russen nicht mitgerechnet.

Somit war Siebenbürgen mit Ausnahme von Karlsburg in den Händen der Ungarn. Bem hatte das Erstaunlichste, das Unglaublichste geleistet. Mit einer jungen Armee, die kaum vom Exercierplatze abgerückt und niemals bis zur numerischen Höhe des Feindes angewachsen war, hatte er in einem Zeitraume von dritthalb Monaten fünf feindliche Corps geschlagen und aus dem Lande hinausgedrängt, die Gebirge zweimal von Norden bis Süden durchzogen, zwei Hauptstädte mit Sturm genommen, eine Masse fester Positionen erobert, Kanonen, Waffen und Pferde erbeutet, über 5000 Gefangene gemacht, die Pässe des Landes von Innen besetzt, und dabei eine Armee herangebildet, die sich mit jeder andern in Europa messen konnte. In dem Herzen des russischen Kaisers hat er aber den alten Groll von Neuem angefacht, und wie es immer kommen mochte, es war vorauszusehen, daß Rußland die nächste Gelegenheit ergreifen werde, die Schmach seiner Waffen an Ungarn zu rächen.

Zehntes Kapitel.

Es war in den ersten Tagen des Februars, Görgey auf seinen Irrfahrten durch die Karpathen begriffen, der Winter hatte noch nichts von seiner Rauhigkeit verloren, Wind und Schneegestöber verwehten die engen Bergwege, die Zipser Städte hatten das Görgeysche Heer kommen und gehen sehen. Was sich ihm anschließen wollte, war mitgezogen, was daheim geblieben war, saß in den warmen Stuben, und abgeschnitten wie die Bergbewohner im Winter von der großen Welt sind, ließen sie ihrer Phantasie die Flügel schießen und malten sich die Zukunft des Krieges jeder nach seiner Art.

In der Wirthsstube zu **** saßen die Stammgäste um den großen Tisch und unterhielten sich von Politik in jener eigenthümlich behäbigen Weise, wie sie nur im Winter, an Wirthstischen, in kleinen verschneiten Landstädten angetroffen wird. Es war schon spät am Abend, da knallte eine Peitsche vor dem Thore, ein Schlitten kam angefahren, und wenige Minuten später trat eine

untersetzte Gestalt mit Pelz und Mütze in die Stube, bot freundlich guten Abend, und setzte sich „mit Erlaubniß" an den großen runden Tisch.

Ein Fremder ist in solchen Kreisen zu jeder Zeit eine interessante Erscheinung, zumal damals wo man hoffen durfte, etwas von den großen Begebenheiten des Krieges zu erfahren. Der neue Gast wußte zwar über diesen Punkt noch viel weniger, als seine ehrsamen Tischgenossen, aber er war ein gesprächiger angenehmer Mann in den besten Jahren, der in seinem gebrochenen Deutsch recht vernünftig sprach, wohl nicht so grundgescheidt wie die Herren der Wirthshaustafel, aber — mit einem Fremden haben ordentliche Spießbürger gewöhnlich Nachsicht.

Der Fremde war ein Pole und hörte mit vielem Interesse zu, als ihm seine neuen Bekannten von Görgey und dessen Offizieren erzählten, die vor Kurzem in derselben Stube gesessen hatten. Man plauderte viel und lange, und als man sich um zehn Uhr trennte, brachte der Wirthsjunge noch die neueste Nachricht vom Stadthause, daß ein österreichisches Corps am nächsten Morgen im Orte eintreffen werde. Der Fremde begehrte noch eine warme Limonade, denn „er habe sich auf der Reise zu arg erkältet" und suchte sein Zimmer auf.

Die Erkältung mußte bedeutend sein, denn der Fremde blieb zwei volle Tage im Bette, trank Thee und Limonade und erschien erst dann wieder in der Gaststube, nachdem die Oesterreicher (vom Corps Jablonowsky's) abmarschirt waren. Sie hatten erzählt, daß sie den Ungarn

hart auf der Ferse seien und daß Görgey bald gefangen sein werde, wie Hannibal durch die Brigade Fabius, wo ihm alle Ochsen der Welt nicht aus der Klemme helfen werden; der Fremde aber schien sich eben so wenig um die Oesterreicher wie um die Ungarn zu kümmern, er ging zum Stadtnotar, legitimirte sich als Weinhändler aus Galizien, der Geschäfte halber nach Bukarest reise, und bat um einen Paß, mit dem er den kürzesten Weg mitten durch Ungarn einschlagen könne.

So weit reichte aber die Machtvollkommenheit des Notars nicht. Seit er am Morgen die Kanonen der Oesterreicher gesehen hatte, war er mit sammt dem ganzen Magistrat wieder germanisch-österreichisch geworden. Er gab dem Fremden — wahrscheinlich um ihm die Unmöglichkeit einer Reise durch Ungarn darzuthun — die Stellungen beider Armeen an, so gut er sie wußte, und rieth ihm den sichern Weg über Galizien und die Bukowina in die Moldau einzuschlagen.

Der Weinhändler meinte freilich, das sei ein sehr großer Umweg, aber da es nicht anders möglich war, ließ er sich durch seinen Wirth einen Fuhrmann bestellen, den er auf den Tag miethete. Er schlug ganz nach der Weisung des Notars die Straße nach Norden ein, aber eine viertel Meile vor dem Städtchen ließ er den Fuhrmann halten und gegen Süden einlenken.

Wenige Tage später sah einer der Stammgäste jenes Städtchens den gesprächigen Weinhändler im Hauptquartier Klapka's zu Miskolcz, und erfuhr zu seinem nicht

geringen Erstaunen, daß es der ernste, schweigsame, berühmte polnische General Dembinsky sei, der von seiner Erkältung ganz genesen zu sein schien.

Er ist 1791, demnach in demselben Jahre mit Bem und der polnischen Verfassung geboren, für welche sein Vater gewirkt hatte, deren Sturz dieser noch erlebte, und zu deren Wiedererkämpfung er die Söhne in seinem Testamente aufforderte. Seine erste Erziehung leitete die Mutter mit Sorgfalt, 1807 kam er in die Ingenieur-Akademie nach Wien, 1809 flüchtete er aus derselben, um in den Reihen seiner Landsleute zu fechten, nach Polen. Er kam zu spät, Warschau war gefallen, seine Freunde verzweifelten, der achtzehnjährige Jüngling aber sah ein langes Leben vor sich und rief ihnen tröstend zu: „Ist unser Polen auch verloren, so werden wir ein neues machen."

Er wandte sich nun nach Krakau, schlug dort eine ihm angebotene Offizierstelle aus, „denn er wolle sich dieselbe auf dem Schlachtfelde verdienen," und trat als Gemeiner in das fünfte reitende Jägerregiment. Zwei seiner Brüder fielen im russischen, der dritte im deutschen Feldzuge, doch ihm war das Schicksal günstiger, er wurde bei Smolensk durch Napoleon selbst zum Hauptmann befördert. Von da stand er unter den Befehlen des General Sokolinski und hatte auf dem großen napoleonischen Rückzuge Gelegenheit, die Theorie combinirter Corpsmanoeuvres zu studiren, in welcher ihn die Strategen der Gegenwart als Meister anerkennen. Nun kamen

achtzehn lange thränenreiche Friedensjahre für Polen, die er auf seinem Familiengute dazu verwendete, sein Vermögen zu vergrößern. Im Jahre 1830 finden wir ihn als Besitzer einer Million polnischer Gulden, als Commandant eines Bataillons, und als Chef der mobilen Krakauer Garde, welche ihm den Ruf der Tüchtigsten verdankte. Er hält an der Spitze von nur 4000 Mann mit der Ueberlegenheit des Genie's Diebitsch mit 60,000 Mann einen ganzen Tag lang auf, und wird als Dank für diesen Dienst von Skrzynecki zum Brigade-General ernannt. Als solcher macht er mit der Division Gielgud den Zug nach Litthauen, hält sein Corps zusammen nachdem Gielgud schon in Preußen Rettung suchte, und schlägt sich bis Warschau durch, wo er Ende Juli ankömmt.

„Dembinski, sagt Graf Soltik in seinem Werke über Polen, setzte über einen Strom, über zehn Flüsse, täuscht fortwährend den Feind über seine Absichten, läßt sich nie auf seiner wahren Richtung zuvorkommen, eilt mit solcher Schnelligkeit vorwärts, daß er 130 Meilen in 25 Tagen zurücklegt, führt sein fortwährend in der vollkommensten Ordnung geführtes Corps unversehrt nach Warschau zurück, und bringt dabei dem Feinde beträchtliche Verluste bei. Die ganze Bevölkerung Warschau's strömt zu seinem Empfange herbei. Man drückt ihm die Hände, umfaßt seine Füße, theilt sich in seine Epauletten. Es mag dies der glücklichste Tag seines Lebens gewesen sein.“

Damals wurde er zum Divisionsgeneral und zum Gouverneur der Hauptstadt ernannt, dann bei der Un-

zufriedenheit der Armee mit Skrzynecki nahm er den Oberbefehl für 60 Stunden an. Mehrere Stimmen der berathenden Offiziere waren auf Bem gefallen.

Nach dem Falle Warschau's trat er mit dem Rybinskischen Corps nach Preußen über, lebte abwechselnd in Frankfurt, Dresden, Paris, bis ihn das Jahr 1848 mit seinen alten Kampf- und Ruhmesgenossen nach Ungarn führte.

Die Vergangenheit dieses außerordentlichen Mannes ist in den Geschichtsbüchern der großen polnischen Revolution zu finden. Er hatte auf Veranlassung des Grafen Ladislaus Teleki, Paris, den Wittwensitz so vieler Polen, verlassen, und war über Galizien durch die Zips nach Ungarn gekommen. Seine Ankunft wurde zugleich mit einem kurzen Abriß seiner Biographie im Közlönyi (Moniteur) bekannt gegeben. Die übrigen ungarischen Blätter druckten dieselbe nach, und bis zu Görgey, der auf seinen Zügen in den nördlichen Comitaten oft von jeder unmittelbaren Communikation mit der Regierung abgeschnitten war, drang die Nachricht, Dembinsky sei von Kossuth zum Oberfeldherrn ernannt worden, Dembinsky der von vielen Seiten als der erste Stratege seiner Zeit genannt wurde.

Das war genug, um Görgey's Eifersucht zu reizen. Er war Dembinsky's Feind, bevor er ihn noch kennen gelernt hatte.

Nach der Erstürmung des Branisko-Passes war seiner Vereinigung mit der Hauptarmee nichts weiter im Wege

gestanden; er traf mit Klapka zusammen und lernte Dembinsky in dessen Hauptquartier kennen. Der polnische General war längere Zeit in Debreczin gewesen, wo er mit Kossuth und den ersten Corpsführern den Plan zum Frühlingsfeldzuge besprach. Er billigte vollkommen die Defensiv-Manoeuvres an der Theiß, wie sie die beiden letzten Monate hindurch eingeleitet und ausgeführt worden waren — der Plan dazu war nicht von Meszaros, sondern von Guyon angeregt worden*) —, und wartete nur die Ankunft Görgey's ab, um zur Offensive überzugehen.

Görgey wurde mit jener ehrfurchtsvollen Achtung in Debreczin und im Heere empfangen, die sein Talent beanspruchen durfte. Dembinsky vor allen Anderen wußte in dem jungen Manne die Meisterschaft der letzten Manoeuvres zu schätzen. Dieser aber war zurückhaltend und umgab sich mit einer Partei, die seit dieser Zeit gegen Kossuth und Dembinsky ankämpfte.

In der Schlacht bei Kapolna wurde der Zwiespalt zum ersten Male sichtbar. Dembinsky hatte den Plan zur Schlacht entworfen, und befehligte in eigener Person das Centrum, Damjanich commandirte den linken Flügel, Görgey mit seinen auserlesenen Truppen den rechten. Er hatte im großen Kriegsrathe Einwendungen gegen Dembinsky's Anordnungen gemacht, fügte sich aber der Ma-

---

*) Kossuth spricht davon in seinem Briefe aus Widdin an Pulßky und Teleki.

jorität der Stimmen und begab sich auf seinen angewiesenen Posten. Hätte er darauf beharrt, sich dem Schlachtplane nicht fügen zu können, es wäre ehrlicher gewesen. So aber führte er seine Truppen nur vor, um sie als Zuschauer figuriren zu lassen; der ganze rechte Flügel, auf dessen Angriff der Plan zumeist berechnet war, verblieb in Unthätigkeit und beschränkte sich auf eine defensive Stellung, die Truppen Damjanich's und Dembinsky's standen vergebens dem Feuer der Oesterreicher, sie mußten dem Feinde die Wahlstätte überlassen. Der Verlust mag von beiden Seiten gleich groß gewesen sein — die Angaben darüber sind sehr widersprechend — aber die Schlacht war für die Ungarn verloren, sie mußten sich gegen die Theiß zurückziehen. Das war in den Tagen des 26., 27. und 28. Februars.

Von beiden Seiten ist viel Blut geflossen und von beiden Seiten vergebens. Denn auch Windischgrätz hat nach dem Siege bei Kapolna seinen Vortheil zu verfolgen nicht verstanden*). Er schickte ein pompöses Bülletin nach Wien. Von Wien kam es nach Olmütz. Dies war das längst erwartete Signal für das Ministerium Schwarzenberg-Stadion. Die Schlacht von Kapolna hat dem ungarischen Kriege keine entscheidende Wendung gegeben, wohl aber der octroyirten Verfassung vom 4. März über die Geburtswehen hinausgeholfen, und den consti-

---

*) Der Nebel — so schrieb er — hinderte ihn am Recognosciren, und die Geschichte muß diesen Nebel gelten lassen.

tuirenden Reichstag zu Kremsier vernichtet. Nach einem solchen Siegesberichte wie er aus der Kanzlei des Feldmarschalls hervorging, hatte man Ungarn und die übrigen Provinzen nicht mehr zu fürchten. Durch Görgey ging die Schlacht verloren, der Gewinn Oesterreichs war eine papierne Charte und die Errungenschaft, fortan durch Ordonnanzen regiert zu werden.

Im Lager der Magyaren aber war die Verwirrung der beiden Parteien groß. Kossuth zitterte vor den Folgen eines solchen Zwiespaltes unter den ersten Generalen, der alles gefährden mußte. Er that sein Möglichstes, die Gegner zu versöhnen, aber Jeder brachte Zeugen, Gründe, Vertheidiger, Beweise für die Richtigkeit seiner Handlungsweise vor. — Kossuth, welcher bei dieser Gelegenheit zum ersten Male einen Blick in den bodenlosen Abgrund von Ehrgeiz that, den Görgey unter einer ruhigen, einfachen, prunklosen Außenseite geschickt zu verbergen wußte, nahm ihn bei Seite und sagte ihm freundschaftlich: „Bruder gestehe mir, was Du willst und verlangst. Weihe mich ein in deine Wünsche und ich will für sie arbeiten. Willst Du Diktator von Ungarn werden? Du sollst es sein durch mich; willst Du die Krone der Macht, Du sollst sie haben, nur rette das Vaterland" — —*)

Görgey betheuerte, daß sein einziger Wunsch, sein

*) Kossuths eigenes Geständniß aus Widdin. Er und Görgey sprachen sich damals mit Du, später gaben sie sich die offiziösen Titulaturen.

einziges Gebet das Heil Ungarns sei, darum könne er sich nicht entschließen, es fremden Händen anzuvertrauen, die der Aufgabe weniger gewachsen seien u. s. w.

Daß er bei dem ersten Zusammentreffen mit Dembinsky nach der Schlacht bei Kapolna zu diesem gesagt habe: „Herr Obergeneral, wenn ich Dembinsky bin, lasse ich den Görgey erschießen,“ scheint nach diesem verbürgten Sachverhalte eine Erfindung zu sein, welche wie viele andere aus dieser Epoche ihre Runde durch die Welt gemacht haben.

Eben so unwahr ist es, daß Dembinsky in Folge dieser Zerwürfnisse zu Debreczin ins Gefängniß geworfen wurde. Seine Gegner, Görgey's Freunde, wollten ihn vor ein Kriegsgericht gestellt wissen; Kossuth jedoch hat dem bewährten Manne bis zur letzten Katastrophe seine Achtung nie entzogen. Dembinsky war groß Görgey gegenüber, so wie er edel gegen Skrzynecki gewesen war. Damals hatte er durch sein rücksichtsvolles Benehmen die Ungunst theilen müssen, in welche Skrzynecki bei den Patrioten gefallen war, jetzt trat er in den Hintergrund und überließ Görgey das Obercommando. Dieser im Vereine mit Dembinsky, Guyon, Klapka und Damjanich hat die folgenden Schlachten geschlagen. Es waren Schlachten geleitet von jugendlichem Ungestüm, besonnenem Talente, strategischer Ueberlegenheit und gerechtem Vertrauen auf die Tapferkeit der ungarischen Truppen. Sie haben Görgey unsterblich gemacht.

Nach der Schlacht bei Kapolna hatte sich die unga-

rische Armee wieder gegen die Theiß zurückgezogen, und für die nächsten Wochen trat ein Stillstand in den Kriegsoperationen beider Hauptheere ein. Der Fürst hatte am 5. März sein Hauptquartier nach Ofen zurückverlegt, um bei der projektirten Organisation des Landes mitzuwirken. Er hielt sich hier für unentbehrlicher als im Kriegslager, denn trotz der imposanten Streitkräfte, welche er in den letzten Tagen vor sich gesehen hatte, sträubte sich sein Stolz noch immer gegen die Anerkennung der feindlichen Uebermacht und der drohenden Gefahr. Seine Generale theilten diese unverzeihliche Mißachtung des Feindes, und so kam es, daß an demselben Tage (5. März) die Brigade Karger durch eine nimmer zu verantwortende Fahrlässigkeit ihres Commandeurs bei Szolnok so unerwartet durch Damjanich überfallen wurde, daß ihr Verlust noch furchtbarer war, als jener der Brigade Ottinger, von welchem früher die Rede war*).

Karger wurde in Ruhestand versetzt, Szolnok, dieser Unglücksort der Kaiserlichen, mit verstärkter Macht wieder besetzt, und der Feldmarschall bereitete sich, wie er es regelmäßig nach jeder Schlappe that, vor, in die Offensive überzugehen. Die Brigade Götz wurde bis Tokay vorgeschoben, Jablonowsky stand in Miskolcz, Schlik in und um Erlau, von da bis Szolnok war das Gros der Armee vertheilt. Auf der äußersten Rechten stand der Banus,

---

*) Am selben Tage wurde Ottinger und Grammant bei Czegled zurückgeworfen.

das Hauptquartier aber war in Ofen, und erst am 3. April bemühte sich der Feldmarschall in eigener Person nach Gödöllö.

Am 23. März, dem Schlachtentage von Novara, fingen die Ungarn an, von allen Seiten langsam vorzurücken. Der erste Streich wurde gegen Baja im Süden geführt und der Donauübergang daselbst erzwungen. Baja war im Laufe dieses Feldzuges zehnmal gewonnen und wieder verloren; am 1. April wurde es zum letzten Male von den Oesterreichern preisgegeben, sie sollten es erst mit Hülfe der Russen wiedersehen.

Auf der ganzen großen Theißlinie von Tokay bis Szegedin entwickelten sich nun die Streitkräfte der Ungarn. Was jenseits gesäet wurde, sollte diesseits des Flusses Früchte tragen. Es begann die große Vorrückung von Osten nach Westen, und warf Alles vor sich her, was sich ihr in den Weg stellte. Bis jetzt wurde weder der ungarischen noch der österreichischen Siegesberichte Erwähnung gethan, denn abgesehen davon, daß beide unverläßlich waren, konnte man auch kein entschiedenes Resultat aus denselben wahrnehmen. Von dem Augenblicke an jedoch, wo die ungarische Armee mit ihren Flügelcorps und im Centrum zugleich die Offensive ergriff, liegt Planausführung und Erfolg gleich offen da. Die Bülletins des Fürsten Windischgrätz sind ihrer Stylisirung wegen höchstens amüsant und in dieser Beziehung bemerkenswerth; für die Geschichte des Feldzuges haben sie nicht die allergeringste Bedeutung.

Von den letzten Märztagen bis zum 10. April, d. h. von Anbeginn des Hauptangriffs auf die kaiserliche Armee bis zur Einnahme von Waitzen, haben die Ungarn unter Görgey's Obercommando ihre rühmlichsten Schlachten geschlagen. Es war eigentlich eine einzige Schlacht, die vierzehn Tage lang dauerte, mit jedem Tage das Terrain veränderte, mit jeder Stunde die Ungarn gegen Pest vorwärts führte, mit jeder Stunde den Kaiserlichen ein Stück nach dem andern von dem mühsam erkämpften Boden abgewann — eine Schlacht, die bei Szolnok anfing und hinter Dunakeß ihren ersten kurzen Ruhepunkt fand, an welche sich die glorreichen Tage von Nagy-Sarlo, Pacs und Kommorn anreihten, die mit der Einnahme Pests, dem Entsatze Kommorns und dem vollständigen Rückzuge der Kaiserlichen endete.

Gegen Windischgrätz, Götz, Schlik, Jablonowsky kämpfte Görgey, Dembinsky, Repassy, Klapka, dem Kroaten Jellachich stand der Serbe Damjanich gegenüber.

Am 2. April brach die in Waitzen concentrirte Division Csorich gegen Hatvan auf. Sie kam zu spät, Gyöngyös war bereits in den Händen des Feindes, Schlik der bei Hatvan gestanden war, konnte sein Corps nur mit Mühe vor einer vollständigen Niederlage schützen, Hauptmann Kalchberg war sein Rettungsengel, denn dieser vertheidigte mit wenigen Compagnieen die Hatvaner Brücke über den Sargavy Fluß und gewährte auf diese Weise den Flüchtigen einige Deckung; Csorich welcher zu seiner Hülfe beordert war, konnte nichts besseres thun, als mitretiriren

auf derselben Straße die er gekommen; Jellachich, welcher sich mit dem rechten Flügel gegen Hatvan ziehen sollte, um die Verbindung mit Schlik festzuhalten, wurde bei Czegled von Damjanich gefaßt und nach Alberti zurückgeworfen; Schlik aber konnte erst in Gödöllö wieder festen Fuß fassen.

Zum zweiten Male erhält Jellachich Befehl, sich nördlich gegen die Hauptarmee zu ziehen, zum zweiten Male schlägt ihn Damjanich bei Tapjo Bicske und bedroht Windischgrätz in seiner rechten Flanke, während Jellachich Gefahr läuft, gänzlich abgeschnitten zu werden. Dieser kämpfte mit Heldenmuth an der Spitze seiner Croaten im dichtesten Kugelregen, aber daß der Tag von Tapjo-Bicske kein gewonnener war, wie ihn das 33. Büllетin der Oesterreicher nennt, bewies der Erfolg.

Der Fürst war mittlerweile (am 3.) in Gödöllö angelangt, er brachte an Verstärkungen Alles mit, worüber er disponiren konnte, und zog sich nach Aszod, da Görgey Miene machte gegen Iklad abzuschwenken (4. April). Bei Aszod kam es zur Schlacht, sie war mörderisch und endigte mit der vollständigen Niederlage der Oesterreicher. Sie zogen nach Gödöllö zurück. Tapjo-Bicske, Isaszeg, Gödöllö und Aszod waren der Reihe nach von Süden nach Norden vier Positionen, wie sie kein Feldherr auf Erden idealisch schöner träumen kann, um einen anstürmenden überlegenen Feind mit der Gewißheit des Sieges zu erwarten. Das Terrain von Gödöllö namentlich, von einer ansehnlichen bewaldeten Hügelkette durchschnitten, bietet

einer Armee all' jene kostbaren Stützpunkte, welche Tausende von Streitern aufwiegen; die Anhöhen für die Artillerie, der Wald für die Tirailleurs, die Ebene für Infanterie und Cavallerie — — eine Stratege hätte diesen Fleck der Erde nicht kunstgerechter bilden können, als es die Natur gethan. Nicht minder bedeutend ist Isaszeg und Tapjo-Bicske.

Beide Theile wußten den Werth dieser Positionen zu schätzen; die österreichischen Generale boten ihre Geschütze, ihre vortrefflichen Jäger und ihre besten Reiterregimenter, die ungarischen Führer die Tapferkeit ihrer Honveds und Husaren auf den Kampfplatz.

Der Kampf bei Tapjo-Bicske dauerte von 6 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends des 6. April. Er endete mit der regellosesten Flucht der Croaten. Sie liefen bis Pest.

Die Schlacht bei Isaszeg währte zwei volle Tage. Sie war die blutigste im Reigen. Ganze Honvedglieder wurden von den österreichischen Kanonen niedergeworfen, aber neue wuchsen aus dem Boden, um den Kampf fortzuführen; die Husaren leisteten Unglaubliches, Unerhörtes. Nur so konnte Isaszeg gewonnen werden. Aszod war gefallen und nun wurde Gödöllö, das zumeist gefürchtete, von den Kaiserlichen nach unbedeutendem Widerstande preisgegeben.

Kossuth und Görgey drückten einander in die Arme, denn „nun erst sei es klar, was die Armee zu leisten im Stande, jetzt sei Ungarn gerettet."

Kossuth, welcher mit vielen Repräsentanten der Armee

gefolgt war, blieb einige Tage in Gödöllö, im Schlosse des Grafen Grassalkowich, wo Windischgrätz zu wiederholten Malen sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, und schlief in demselben Bette, welches der Fürst am Morgen desselben Tages verlassen hatte. Das Faktum ist bekannt. Weniger bekannt jedoch dürfte folgende Thatsache sein, welche geeignet wäre, Görgey's Verhältniß zu Kossuth in einem freundlicheren Lichte erscheinen zu lassen, wenn die Schatten späterer Begebenheiten nicht gar so dunkel und scharf ausgeprägt wären.

An jenem Tage nämlich, wo Gödöllö den Fürsten Windischgrätz und Kossuth beherbergte, kamen mehrere Kundschafter, welche die Nachricht brachten, es bewege sich ganz in der Nähe ein starkes feindliches Corps, und der Platz dürfte nicht hinlänglich vor einem Ueberfalle gedeckt sein. Kossuth theilte das Gehörte Görgey mit, dieser aber beruhigte ihn, und wollte es sich nicht nehmen lassen, zur größeren Sicherheit Kossuth's vor dessen Thüre zu schlafen. Erst nach vielen Bitten ließ sich Görgey bewegen, die Nacht auf einem Feldbette im Zimmer zuzubringen.

Nun erließ Kossuth eine Proklamation, worin er das Land auffordert, der Zukunft hoffnungsvoll entgegenzuschauen, und ihre Treue gegen König Ferdinand zu bewahren. Die Proklamation ist datirt aus Gödöllö vom 4. April, also zehn Tage vor der Unabhängigkeits-Erklärung und der Thronentsetzung des Hauses Habsburg.

Fürst Windischgrätz schickte dafür am 7. ein Bülletin

nach Wien, welches in seiner Fassung zu merkwürdig ist, als daß einige Stellen daraus nicht verewigt werden sollten.

„Ein rühmliches Gefecht" — heißt es —, welches der Feldzeugmeister Baron Jellachich bei Tapjo-Bicske bestand, hatte dem Feldmarschall die Ueberzeugung von der Ueberlegenheit des Feindes, vorzüglich an leichter Cavallerie in einer ganz offenen Gegend dargethan, und er hatte sonach den Befehl gegeben, um sich seinen von allen Seiten nachrückenden Reserven zu nähern, das erste und dritte Corps sowie das zweite, welches bisher zwischen Waitzen in Reserve gestanden, so lange in eine concentrirte Richtung vorwärts Pest so zu vereinigen, daß diese Stadt in einem großen Bogen, der sich von Palotta Keresztur bis Soroksar ausdehnt, umschlossen blieb. Bei dieser Bewegung folgte der Feind in großer Eile" ꝛc. ꝛc.

Niemals brachte ein „rühmliches" Gefecht armseligere Früchte als: die Ueberzeugung der eigenen Schwäche.

Niemals wurde ein Rückzug schonender ausgedrückt, als mit den Worten: „sich vorwärts Pest mit den nachrückenden Reserven vereinigen."

Niemals wurde von einer Flucht zarter gesprochen, als es hier durch die Worte geschieht: „dieser Bewegung folgte der Feind in großer Eile."

Das Verdienst dieser meisterhaft schonenden Stylisirung gebührt dem Feldzeugmeister Baron Welden, Stadtcommandanten von Wien, dessen schriftstellerisches Talent von den Wiener Journalisten auf eine hämische, brod-

neiderische Weise unverdienter Maaßen so oft angegriffen wurde.

Dem Wortlaute des Bülletins getreu, war die kaiserliche Armee in einer Linie von Palotta bis Keresztur und Soroksar, demnach in nächster Nähe von Pest aufgestellt, um dieses zu decken. Die Straße nach Waitzen beschützten die Brigaden Götz und Jablonowsky.

Was immer wegen der bisherigen Kriegführung in Ungarn dem Fürsten Windischgrätz für Vorwürfe gemacht werden mögen, es wiegt keiner so schwer, als daß er nach seinem Rückzuge von Gödöllö nichts besseres zu thun hatte, als sich vor Pest zu lagern, seine ganze Streitkraft vor der Hauptstadt zu concentriren, ohne die Straße nach Waitzen genügend zu decken. Dieser Fehler ist der unverzeihlichste, weil es der augenscheinlichste ist von Allen, weil für Pest nichts zu fürchten war, so lange die Geschütze auf den Ofner Wällen ihren Posten behaupteten, weil nicht Ein Honved die Vorstädte Pests betreten hätte, in der gerechten Voraussetzung, daß die schöne Stadt sofort in Trümmer geschossen würde, weil an der Besitznahme Pests — ohne Ofen — dem ungarischen Heerführer nichts, gar nichts gelegen sein konnte, weil es klar am Tage lag, daß die Straße von Waitzen und der Entsatz Kommorns das Hauptziel der ganzen kolossalen Bewegung war.

Der österreichische Feldherr war mit Blindheit geschlagen; Tag für Tag machten die Ungarn Scheinangriffe längs seiner ganzen ausgedehnten Fronte und zogen sich

zurück, sobald die österreichische Artillerie sich ihnen auf Schußweite näherte. Eine volle Woche lang ließ sich Windischgrätz von Aulich narren, der mit seinem unbedeutenden Armeecorps eine ganze Armee beschäftigte, und von den Bauern der Umgegend während der Nächte meilenweit Wachtfeuer unterhalten ließ, um den Feind über die Ausdehnung seines Lagers zu täuschen.

Endlich kam die Schreckensbotschaft, Waitzen sei genommen, der alte Götz im Kampfe vor der Stadt gefallen, die Brigade Jablonowsky, zu schwach um Widerstand leisten zu können, sei zurückgeworfen, Görgey im Besitz der linken Donauseite, drohe bei der Insel Andrä auf's rechte Ufer überzusetzen (11. April).

Görgey war aber noch in Gödöllö, als die Schlacht gegen Götz geschlagen wurde. Er spielte eben eine Partie Schach mit Tomschich, als ihm ein Courier die Nachricht brachte, Waitzen sei durch Damjanich, den er dazu auserwählt hatte, genommen worden. Jetzt erst folgte er selbst der Armee. Nur Aulich blieb vor Pest liegen, und verharrte in dieser Stellung Wochen lang bis zur Cernirung Ofens.

Nun ward Windischgrätz das Gefährliche seiner Lage klar. Sein Hauptquartier wurde vom „Schwan" in der Kerepesser Straße nach Ofen hinüber verlegt, Jellachich verließ das Gasthaus zu den „zwei Löwen" an der Soroksaer Straße, — die ganze Armee zog sich auf das rechte Donauufer, und wäre Welden nicht zur rechten Zeit eingetroffen, und hätte Görgey in seinem methodi-

schen Eigensinn, gegen die Entschlüsse des Kriegsraths nicht versäumt, die Insel Csepel zu besetzen und von Kommorn aus die Oesterreicher unausgesetzt verfolgen zu lassen, es wäre Welden nie nach Preßburg, noch Jellachich je nach Essег entkommen.

So aber wurde die Donaustraße nach dem Süden frei gegeben, und Kossuth's bestimmte Befehle von Görgey nicht berücksichtigt. Der Banus führte sein Armeecorps und alle vor Ofen gelegenen Dampfboote stromabwärts; nicht Eine Kanone wurde abgefeuert, um die flüchtige Karawane aufzuhalten, welche sich und ihre Schätze an Munition und Geschützen unter den Schutz Essegs rettete.

Daß Görgey auf gleich unverantwortliche Weise die Hauptarmee bis Preßburg ziehen und an der Waag festen Fuß fassen ließ, wird später ersichtlich werden.

Am 17. April langte der neue Obercommandant der kaiserlichen Armee, Baron Welden in Gran an, und traf daselbst seine Dispositionen; an demselben Tage war Windischgrätz schon nicht mehr auf ungarischem Boden.

Geschmäht von seinen früheren Bewunderern, abberufen durch den Hof der ihn den Retter Oesterreichs genannt, allenthalben geschlagen von einem Feinde, den er verachtet und in jedem seiner Berichte als eine „feige Rotte" geschildert, verflucht von drei Hauptstädten der Monarchie, aus deren Brandruinen er sich den schnellverkohlten Ruhm eines Eroberers aufgebaut hatte, gehaßt von Deutschland, dessen Satzungen er mit Flintenkugeln

durchlöcherte, verwünscht von der ganzen civilisirten Welt, die alle Bluts- und Thränenströme Oesterreichs aus dieser Quelle fließen ließ, so zog der Fürst hinaus aus Ungarn, das er mit der stolzen Zuversicht des Siegers betreten hatte — nicht etwa als Bild gefallener Größe, sondern als breitgeschlagene Nichtigkeit, das Zerrbild eines Helden, der seine Thaten selbst besungen, ein lebendiger Denkstein bestraften Hochmuths, ein Feldherr ohne Heer, dem sein Kaiser gnädig gestattete, fortan den Titel eines Obercommandanten zu tragen, wie ein Sultan den Eunuchen seines Harems mitleidsvoll erlaubt, nach ihrer Entmannung noch das Kleid des Mannes zu behalten *).

An seine Stelle kam Baron Welden, ein Mann von dem die Schmerzenschronik der Stadt Wien vieles zu erzählen weiß, der aber den Feldherrnstab in Ungarn zu kurze Zeit geführt hat, als daß man ihn auf diesem Terrain richtig beurtheilen könnte. Sein erstes Auftreten ließ einen Alba wittern, aber er hatte nicht Zeit die Rolle

---

*) Von seinen vielen Proklamationen citiren wir blos eine Einzige; sie mag Zeuge sein von dem Geiste des österreichischen Feldherrn und von der Art seiner Kriegführung:

„An die Ungarn. 1) Jedermann, der mit was immer für einer Waffe gefangen genommen wird, ist augenblicklich durch den Strang hinzurichten. 2) Jene Ortschaften, aus welchen vereint mehrere Einwohner sich erkühnen, von der k. k. Armee Couriere, Transporte oder einzelne Commandanten anzugreifen, oder ihnen auf welch' immer für Weise zu schaden, werden der Erde gleich gemacht. 3) Die Ortsobrigkeiten bürgen mit ihrem Kopfe für die Aufrechthaltung der Ruhe."

Alfred Fürst zu Windischgrätz, Feldmarschall.

durchzuführen, und schloß sie wie Nebukadnezar, indem er für kurze Zeit — — Botanik studirte.

Jedenfalls muß ihn das österreichische Heer als seinen Retter preisen, denn er hat es aus der fatalen Lage, in welcher es der Fürst Windischgrätz gelassen, zurückgeführt bis an die Grenze. Sein erster Blick war entscheidend, sein erster Befehl war der Befehl zum Rückzuge, es blieb keine andere Wahl, und Welden gebührt das Verdienst, sie schnell ergriffen zu haben, ohne erst wie Neulinge zu thun pflegen, nach einem Ruhmeskränzchen auf dem Schlachtfelde lüstern zu sein.

Wenn Fürst Windischgrätz den Marschallstab erhielt, zum Dank dafür, daß er das österreichische Heer bis Pest geführt hatte, dann verdient Welden zwei Marschallstäbe, zum Dank dafür, daß er's zurückgeführt. Einen davon trete er dann, wenn er ehrlich ist, an Görgey ab, welcher ihn schon zu jener Zeit um Oesterreich verdient hat. Ohne Görgey, dessen Handlungsweise von damals man füglich keine anderen Motive als Eigensinn und Widerspruchsgeist unterbreiten kann, hätte der erste Feldzug der Ungarn an anderer Stätte sein Ende gefunden als wenige Meilen vor Preßburg und der österreichischen Grenze.

Die beiden letzten Schlachten im Stromgebiet der oberen Donau wurden bei Szöny und Nagy-Sarlo geschlagen. Erstere brachte die österreichische Hauptarmee unter Welden zu jenem Grade der Auflösung und Demoralisation, durch welche die größten Heere binnen wenigen Stunden in ihre kraftlosen Elementartheile zer-

schlagen werden; die zweite vernichtete mit Einem Schlage die Reserve-Armee unter Wohlgemuth, so daß ihre Trümmer sich erst nach langer Zeit zusammenfanden. Noch gab es Gefechte bei Pacs und an der Ipoly, doch die Niederlage Wohlgemuth's war die Endentscheidung. Mit ihr war Kommorn für Welden verloren.

Auch dieser hatte viel von der Feigheit der Rebellen gesprochen, er hatte geschworen, Kommorn zu bekämpfen, so lange noch ein Soldat an seiner Seite aushalten werde, und sollte den Feind nur selbst fliehend zu Gesichte bekommen! Er hat die Wälle der jungfräulichen Festung mit keinem Auge mehr erblickt.

Vier Generale Radetzky's waren aus Italien citirt worden, die Magyaren zu besiegen, alle vier haben nach einander in diesem Feldzuge ihren Ruhm eingebüßt; sie heißen Götz, Benedek*), Wohlgemuth und Welden.

---

*) General Benedek, durch seine Tapferkeit in den italienischen Schlachten berühmt, sollte zwei Brigaden von Galizien aus in die Ebene führen, kam aber eben so wenig vorwärts wie Hammerstein und Vogl.

Eilftes Kapitel.

Kommorn*) ist der Schlüssel von Ungarn. Das ist eine Redensart, welche oft gebraucht und vielleicht eben so oft mißverstanden wurde. Man kann Kommorn besitzen, ohne Herr von Ungarn zu sein, man ist aber nie Herr von Ungarn, ohne Kommorn zu besitzen.

Peterwardein kann sich hinsichtlich seiner Festigkeit mit Kommorn messen, und beherrscht gleichfalls den Donau-

*) Die Stadt Chomara wird schon von Ptolomäus erwähnt, und ihr Name von einigen Geschichtsforschern den Chomäern, einer scythischen Colonie vindizirt. Allgemeiner ist die Ansicht, daß Oluptulma, um's Jahr 900 n. Chr. mit seinen Kumaniern den Grund zur Festung legend, diese Kumarum taufte, woher der Name Kommorn abzuleiten wäre. Von dem czechischen Ottokar erobert und geschleift, wurde sie (1272) wieder aufgebaut; später (1340) kam sie in die Hände des Graner Bisthums; 1527 ward sie von Zapolya gegen Ferdinand I. vertheidigt und endlich übergeben; sie fiel im nächsten Jahre in die Hände der Türken und kam 1529 wieder in die Gewalt Ferdinand's, ohne daß sie je mit Waffengewalt bezwungen worden wäre. — Im 16., 17. und 18. Jahrhundert wurde Stadt und Festung allmälich erweitert, bis sie ihre jetzige Ausdehnung und Bedeutung erlangten.

strom, aber in der minder wichtigen Strecke seines Laufes nach Südost, während Kommorn die Stromwelle nicht allzuweit von ihrem Eintritte ins Land dominirt, und ihr verbieten kann, Schiffe zu tragen von Monostor bis ins schwarze Meer. Sie unterbindet somit die Lebens-ader des Landes an ihrem Ursprunge, und Ungarn hat bis jetzt noch keinen Nebenkreislauf von Landstraßen und Eisenschienen, um sie ersetzen zu können. Darin, und in ihrer eigenthümlichen, durch Kunst und Natur gleich wunderbar befestigten Lage, ruht die Bedeutsamkeit dieser Festung.

In den spitzen Winkel, den der Zusammenfluß der beiden Donauarme am äußersten Ostende der Schüttinsel bildet, liegt die alte Festung hineingezwängt, vor ihr die neue Festung und die Stadt, vor der Stadt in einem großen Halbkreise, die weitläufigen Werke, welche die offene Seite gegen Westen genügend decken. Es ist dies die sogenannte Palatinal-Linie, eine Reihe von Schanzen, welche in einer Länge von 3000 Klafter auf Betrieb des letztverstorbenen Palatins mit einem Kostenaufwande von Millionen nach den Regeln neuerer Kriegskunst vollendet wurden, die alte und neue Festung sammt der Stadt von der Landseite her beschützen, und zwischen sich und letzterer große Räume frei lassen, welche zum Lager-, Exerzier- und Weideplatze benutzt werden können. Weiter gegen Norden bis Gutta, wo sich die Wag mit dem oberen Donauarme verbindet, hindert ein mächtiges Kronen-werk jeden feindlichen Uebergangsversuch; andere Werke

in Form drei-, vier- und fünfreihiger Bastionen decken die alte Festung gegen die Wasserseite. Mehr aber als diese Bauten schützt die Donau, verstärkt durch die Dudvaga, Penna, Waag und Neutra, die mit ihren Einmündungen ein verwickeltes Stromnetz bilden, dessen Maschen durch unnahbare Sümpfe ausgefüllt sind. Zum Ueberfluß wurde am rechten Ufer, der Stadt gegenüber, ein befestigter Brückenkopf von den Ungarn durch weitläufige Schanzen zu einer zweiten Festung umgestaltet, und die Natur gefiel sich zwischen dieser und der alten Festung mitten im Strome eine Insel anzuschwemmen, die von der Kunst der Strategen gebührend berücksichtigt wurde.

Fährt man zu Schiffe die Donau hinab, so sieht man, bei Acs angelangt, lings zwei schlanke Thürme über die Fläche sich erheben. Das sind die Kirchthürme der Stadt Kommorn; ein Jahr lang wehte von der Spitze derselben die Trikolore ins Land hinein. Von den Festungsmauern selbst ist nur wenig sichtbar, denn die Werke der Uferlinien sind gegen die Außenseite zu von ganz unbedeutender Höhe, während sie sich nach innen als dreifache furchtbare Mauerlinie präsentiren, welche durch Wassergräben, die vom oberen Donauarme gefüllt werden können, getrennt sind. Auch die geheimen Verbindungsgänge der alten Festungs-Redouten laufen unterirdisch unter Gräben fort, so daß sie nach Belieben zum besseren Schutze noch mit einer Wasserdecke versehen werden können.

Die ganze ausgedehnte Befestigungslinie vom Zusammenflusse der beiden Donauarme bis weit hinein in die Schütt schließt bombenfeste Kasematten in sich, welche halb in der Erde steckend mit Marmorplatten aus den nahen Brüchen von Almas gedeckt sind; über denselben ist wieder Erde an 8—10 Schuh hoch aufgeschüttet, in welcher sich die feindlichen Kugeln einbohren ohne Schaden zu thun, und auf der Erde wächst herrliches Gras zur Weide für die Vierfüßler der Besatzung, so daß die Wälle nicht blos ihre Vertheidiger schützen, sondern auch ihren Proviant verproviantiren.

In diese Kassematten zogen sich die Belagerten zurück, wenn die Oesterreicher ihre Bomben und glühenden Kugeln regnen ließen; aus diesen Kasematten fügten sie dem Feinde durch wohlgezielte Schüsse den meisten Schaden zu. Doch gab es zu jeder Zeit Tollköpfe genug in der Festung, welche während der furchtbarsten Beschießungen, das großartige Schauspiel von den Wällen herab besichtigten, und namentlich am Ostermontage, wo der Feind mit allen seinen Stücken unausgesetzt arbeitete, sah man ganze Gruppen von Honveds und Husaren auf dem Rasen bei Zigeunermusik den Csardas tanzen, während unter ihren Füßen die ungarischen Kanonen den kaiserlichen antworteten. Mak, Oberfeuerwerker bei der österreichischen Armee, hatte bei Beginn des Krieges die Festungsgeschütze postirt. Früher Lehrer an der Artillerieschule zu Pest und durch überspannte, ans Burleske streifende Manieren bekannt, war er einer der ersten,

welcher sich und seine Kenntnisse der ungarischen Regierung zur Verfügung stellte. Im Vereine mit Daniel Lucacs legte er den Grund zur nationalen Artillerie, welche der gerühmten österreichischen bald in nichts nachstand, indem er für die Ausrüstung der Feldgeschütze und Heranbildung junger Leute sorgte; erhielt später das Commando über die Kommorner Festungsartillerie, und hat sich durch die glorreiche Vertheidigung dieses wichtigen Platzes wohlverdienten Ruhm erworben. Plötzlich verschwand sein Name aus der Chronik des Krieges; österreichische Blätter verbreiteten die Nachricht von einem beabsichtigten und entdeckten Verrathe, wie überhaupt damals jeder Commandowechsel bei der ungarischen Armee einem entdeckten Treubruche zugeschrieben wurde, uneingedenk, daß der Commandowechsel im österreichischen Heere heimisch geworden war.

Es schwebt noch heute über Mak und sein Schicksal ein geheimnißvolles Dunkel. Gewiß ist es, daß er lange Zeit in der Festung als Geisteskranker strenge bewacht wurde. Ob er die ungarische Sache, oder sein Verstand ihn verlassen habe, konnte nie recht ermittelt werden, aber die an Tollheit grenzende Ueberspanntheit dieses Mannes, welche sich mehr durch starres Festhalten an vorgefaßten Grundsätzen als durch Meinungsschwankungen charakterisirte, läßt weniger an Verrath denn an wirklichen Wahnsinn glauben. Wahrscheinlich lebt er heute noch in irgend einem österreichischen Garnisonsspitale.

Maitheny, Torök, Lenkey, Guyon, Esterhazy, Klapka

haben nach einander in Kommorn commandirt; der Name dieser Männer hat nichts gemein mit Verrath, sie waren alle durchdrungen von der Heiligkeit ihrer Pflicht, von der Wichtigkeit ihrer Stellung, von Freundschaft für Kossuth und der Ueberzeugung ihres Rechts. Keiner von ihnen hatte den unumschränkten Oberbefehl; in wichtigen Dingen hatte ein Kriegsrath zu entscheiden, und der jeweilige Obercommandant mußte sich der Stimmenmehrheit fügen. Baron Kostolany, Meßleny, Török, Gerlond, Jarossy, die Grafen Paul Esterhazy und Otto Zichy, Baron Jessenak und Andere waren während der ersten Belagerung die Glieder dieses Kriegsraths. Acht Compagnieen alter Soldaten, vierzehn Honvedbataillons, 700 Honved-Artillerie und sechs Eskadrons theils Husaren theils Csikose, im Gesammtbetrage von 12,000 Mann bildeten die Stärke der Besatzung; die Festung selbst war mit Munition und Proviant auf länger als ein Jahr versehen, und zählte 260 Geschütze im brauchbaren Zustande zu ihrer Vertheidigung. Eben so viele waren unlaffetirt vorräthig.

Im Januar 1849 unternahm Simmunich eine Cernirung zwischen Waag und Donau auf der Insel Schütt, aber der Winter war sehr strenge, die Belagerungs-Artillerie nicht im besten Zustande, die Besatzung dagegen in der vortrefflichsten Laune, die Oesterreicher, wo sie festen Fuß fassen wollten, zu verjagen; überdies hatte Simmunich lange nicht die nöthige Truppenmacht, welche eine Einschließung Kommorns erfordert. Die Cernirung war die Monate Januar und Februar hindurch eine bloße Co-

mödie. Depeschen, Berichte, Zeitungen gingen ohne allzugroße Schwierigkeit durch die Festungsthore aus und ein, und selbst zu Ende des März und zu Anfang des April, wo alle Kräfte aufgeboten wurden die Uebergabe zu erzwingen, hat es an Wagehälsen nie gefehlt, durch welche die Communikation mit außen unterhalten wurde.

Rosa Sandor, der berüchtigte Räuberhauptmann, kam unter Anderen zweimal glücklich ein und aus, eben so oft sein erster Lieutenant, oder wie er in Ungarn sonst hieß: sein erster Knecht. Es besteht ein sonderbares Verhältniß zwischen diesen beiden. Der Herr wünschte von jeher, aus leicht begreiflichen Gründen, daß seine Person im Lande nicht viel gekannt sei, der Knecht dagegen besaß Eitelkeit genug, gerne für den berühmten Rosa Sandor zu gelten. Alle Portraits, welche im Lande von Letzterem cirkuliren, sind das getreue Contrefei seines „Knechts" und daher die falsche Vorstellung, welche man sich vom Hauptmann macht. Dieser ist ein Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, nicht allzu groß und stark, blond, mit einem kleinen Schnurr- und Backenbart, in seiner äußeren Haltung durchaus nichts was den Banditen verrathen könnte. Desto martialischer sieht sein Stellvertreter aus. Stark, breitschultrig, entschloss'ne, derbe Züge, starker schwarzer Bart, niedrige Stirn und pechschwarze Haare, die ihm weit über die Schultern herabreichen. So figurirte er immer in den Bilderläden mit einem stark roth verzierten Köppenik (Mantel). Das ist der Rosa Sandor, wie er in Ungarn gekannt ist, allen Anforde-

rungen entsprechend, die ein poetisches Gemüth an die Figur eines Banditenhäuptlings zu stellen berechtigt ist.

Rosa Sandor war aber nie Poet, trotzdem er auf dem Gymnasium zu Szegedin die alten Klassiker studirt hatte. Er war nie ein galanter Räuber wie Sobri, der in Ungarn mehr geliebt wurde als die Schergen die ihn einfangen sollten, noch ein Karl Moor, mit sich und der Welt in Zwiespalt. Er hat keinen Mord auf seiner Seele, und führte von jeher weniger mit Menschen als mit Ochsen Krieg, denen er in der Umgegend von Szegedin, wo er sein Unwesen trieb, sehr gefährlich war. Es ist falsch, daß ihn Kossuth zu Anfang des Krieges aus dem Gefängnisse entließ und ihm ein Commando anvertraute. Rosa Sandor war nie gefangen gewesen; er that freiwillig Buße, schrieb an den Szegediner Magistrat, daß er dessen Ochsen in Ruhe lassen wolle, wenn man ihm das Geschehene vergebe und erlaube, die Oesterreicher zu jagen. Der Magistrat bevorwortete sein Gesuch bei der ungarischen Regierung, und von nun an verlegte sich der reuige Mann mit seiner Bande, die bis auf **300** Köpfe anwuchs, gewissenhaft blos auf kaiserliche Ochsen, von denen er zu hunderten und tausenden erbeutete, um sie ins Lager seiner Landsleute abzuliefern. Er hat den Oesterreichern und namentlich dem Ban und den Serben auf diese Weise ungeheuren Schaden zugefügt, blieb meist auf dem ursprünglichen Schauplatz seiner Thaten im Süden, und entfernte sich von seinem Heimathskreise nur dann, wenn er anderweitige Aufträge zu besorgen hatte.

So kam er mehrere Male nach Pest, während dieses von den Oesterreichern umstellt war, und zwei Male mit Depeschen in die Festung, als diese am heftigsten bedrängt gewesen.

Erst gegen Ende März gelang es, nach Berichten des Wiener Kriegsministeriums „mit Ernst" an eine Belagerung zu denken. Die Witterung und grundlose Wege verhinderten bisher die Transportirung und Aufstellung des schweren Belagerungsgeschützes, welches endlich in 8 Batterieen vom Sandberge bis über das Dorf Uj-Szöny eingeführt werden konnte, und 42 zwölf und achtzehnpfündige Kanonen, Bombenmörser und Haubitzen standen den 24. März bereit das Feuer mit Nachdruck zu eröffnen, welches sich bisher blos mit der Zerstörung der Stadt, die bereits unbewohnbar war, und dem Niederbrennen von Uj-Szöny befaßt hatte.

Nicht weniger als drei Monate hatten somit die Oesterreicher gebraucht, um ihre Batterieen mit großen Verlusten am rechten Ufer des Hauptdonauarmes einzuführen; sie bestrichen die Stadt, die alte Festung und einen Theil der Palatinal-Linie.

In diese Periode fallen viele rühmliche Ausfälle der Besatzung und viele Beschießungstage, die keine Ehre einbrachten. Am 19. begannen die Demontir-Batterieen ihr Feuer; am 20. acht Uhr Morgens das Bombardement aus Kesselbatterieen. Bis zum 21. mögen an 400 Bomben und Granaten geschleudert worden sein. Am 29. wurde Kommorn mit Sechszehnpfündern beschossen,

und an demselben Tage machten Honveds und Husaren einen Ausfall gegen die Graner Seite zu, führten Mannschaft, Geschütz und ein paar hundert Eimer Wein in die Festung zurück.

Am 31. März wurde die Cernirung wieder hergestellt, oder wie die Berichte des Ministeriums sich ausdrücken, mit „vollem Ernste" angeordnet. Zu diesem Zwecke ward die bisher bei Pußta Lovad über die Donau geschlagene Brücke nach Nemes-Ders hinabgeführt, um dort zu einer kürzeren Verbindung beider Ufer wieder geschlagen zu werden, und mit Tagesanbruch des 31. setzten sich die Colonnen in Bewegung, um ihre angewiesenen Standpunkte einzunehmen.

Die erste Abtheilung der Brigade Sossay besetzte Pußta-Rava am linken Waagufer und das Apatiwäldchen, aus welchem sie jedoch durch das Feuer der 5. Palatinalschanze bald verjagt wurden. Die zweite Colonne rückte am rechten Waagufer bis an die zerstörte Brücke und rannte ins Feuer der 4. und 5. Palatinalschanze. Die dritte unter der persönlichen Führung des General Sossay ging am linken Donauufer von Nemes-Ders am weitesten vor, und beschoß aus den Haubitzen ihrer Cavallerie-Batterie dieselbe 5. Schanze, welche nun auch gegen diese Seite zu feuern begann, so daß die ganze Linie von zehn Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittag im beständigen Feuer war, in welchem die Feldgeschütze der Angreifenden eine sehr untergeordnete Rolle spielten.

Drei andere Colonnen von der Brigade Weigl waren

zur selben Zeit gegen den Waagbrückenkopf vorgerückt, sie brachten ein paar Todte und die Botschaft zurück, daß die feindlichen Geschütze vortrefflich bedient seien, eine Ueberzeugung, welche man indessen auch im rechten Donaulager gewonnen hatte, denn auch von hier hatten 12 Geschütze die Festung und den Brückenkopf ohne den geringsten Erfolg beschossen.

Die offiziellen Berichte nannten diesen mißlungenen Angriff, der viel Leute kostete, eine „Prüfung" der Besatzung, und da diese so trefflich bestanden war, legte man ihr successive schwierigere Fragen vor. In der Nacht auf den 1. April wurden vier Stück neuer Vierundzwanzigpfünder eingeführt, bestimmt den Donaubrückenkopf zu forciren, und die Festung mit glühenden Kugeln zu bewerfen. Am 1. April wurden noch 12 schwere Geschütze und 2 sechzigpfündige Mörser herbeigeschafft. Am 2. kamen wieder schwere Kanonen aus Wien, und General Dietrich übernahm persönlich die Leitung der Artillerie.

Am 3. endlich wurde der empfindlichste Schlag geführt, indem Simmunich im Auftrage Weldens einen Blokadecorpsbefehl veröffentlichte, in welchem folgende höchst erschütternde Wahrheiten vorkommen: „Von einer Capitulation kann nie mehr die Rede sein mit elenden Verräthern" und — „die Wegnahme Kommorns ist eine der ersten Bedingungen des neu beginnenden Feldzugs." — Darauf antworteten die Ungarn, zur Verzweiflung getrieben, mit einem Ausfall, und nahmen vier Kanonen und vierzig Oesterreicher mit sich in die Festung zurück, denn

sie behaupteten ihrerseits, die Wegnahme der Belagerungsgeschütze und ihrer Bedienungsmannschaft sei eine der ersten Bedingungen des neu beginnenden Feldzuges.

All' die Angaben, wie sie hier zusammengestellt wurden, sind den offiziellen Berichten des österreichischen Kriegsministeriums entnommen, aber es haben ungarische und auswärtige Blätter, es haben Privatberichte vom Blokadecorps selbst zu jener Zeit eine Schilderung von den letzten Tagen des März vor Kommorn gemacht, die im Interesse der Wahrheit nicht ganz übergangen werden darf, trotz des Dunkels, welches noch über die meisten Einzelnheiten schwebt.

Welden hatte sich herbeigelassen, das Commando der Cernirungstruppen zu übernehmen, und führte an Geschützen alles mit sich, was die Arsenale des alten Kaiserstaates seit Jahren aufgespeichert hatten. Auf seinen Befehl geschah der allgemeine Angriff des 31., welcher eben als eine taktische Prüfung geschildert wurde. Nach anderen Berichten war dieser Angriff eine Demonstration des Wahnsinns, das Unternehmen eines hirnlosen Ehrgeizes, ein Probestück der rasendsten Unmenschlichkeit.

Welden soll nämlich dreimal haben stürmen lassen, drei Male nach einander sollen Jägercolonnen gegen die Wälle commandirt worden sein, von denen nicht der dritte Theil den Rückweg fand, das vierte Mal wurden italienische Truppen zum Sturme commandirt, diese aber weigerten sich in den offenen Tod zu gehen, und nun ließ Welden Dragoner hinter ihnen aufmarschiren, sie

zu jagen. Oesterreichische Truppen schossen gegenseitig auf einander, und hieben gegenseitig mit Erbitterung auf einander ein; Welden aber kehrte nach Wien zurück, weil er im eigenen Lager seines Lebens nicht mehr sicher war — so wurde vielfach erzählt.

Ist es möglich, so fragt man erstaunt, an solchen Wahnsinn zu glauben? Sollte Welden in blinder Wuth wirklich so weit gegangen sein? Sollte er seine Leute gegen eine Festung haben stürmen lassen, deren Wälle unversehrt waren, wie am Tage ihrer Vollendung? Ist es möglich, ist es denkbar?

Die Berichte darüber sind so bestimmt und ins Detail gehend von vielen Seiten gegeben worden, daß man nicht leicht annehmen kann, es seien dieselben ganz und gar aus der Luft gegriffen. Welden hatte so viel von der Feigheit der Magyaren erzählt, daß er selbst an keinen ernsten Widerstand mehr glauben mochte; dienstfertige Berichterstatter aus dem Kriegslager sprachen zeitweise von dem heißen Verlangen der ungarischen Regimenter, zur kaiserlichen Fahne zurückzukehren; Welden ist ein eitler Mann, der nach anderen Lorbeeren lüstern sein mußte, als ihm durch die Bewachung der Wiener Kaffeeschenken, Gasthäuser, Halsbinden und Journale bescheert waren; Welden glaubte ehrlich an die Unwiderstehlichkeit des österreichischen Bajonetts, seit er den Siegesflug Radetzky's in der Lombardei mitgemacht, und an der Spitze seiner Truppen offene italienische Dörfer erstürmt hatte; Welden kannte Ungarn aus den Büllentins

des Fürsten, und Kommorn aus der Modellkammer zu Wien; er hatte viermalhunderttausend Bürger der Residenz ein Vierteljahr lang durch den bloßen Schrecken seines Namens in Zaum gehalten, darum traute er diesem Namen Wunderkräfte zu, darum schickte er der Besatzung erst dann seinen Drohbrief zu, als seine Sturmkolonnen mit blutigem Protest zurückgeschickt waren. Und ein gutgesinntes Zeitungsblatt läßt sich zu der lächerlichen Phrase herbei: „Nicht einmal die Proklamation eines Welden konnte die Rebellen zur Uebergabe bewegen — —!"

Noch versuchte Simmunich in den ersten Tagen des April durch eine großartige unausgesetzte Beschießung die Festung zu bemeistern. Er bewarf sie mit glühenden Kugeln aus Kanonen des schwersten Kalibers und sechszigpfündigen Mörsern vom Sandberg aus, aber das Feuer wurde mit Ueberlegenheit aus der alten Festung, dem Brückenkopf und der Palatinallinie erwidert. Während durch die gewaltige Erschütterung der Luft und des Bodens baufällige Häuser der Stadt in Trümmer sanken, erlitten die eigentlichen Festungswerke nur unbedeutenden Schaden. Das waren die heißesten Probetage für die Besatzung, aber auch die Erbauer von Kommorn durften sich ihres Werkes freuen.

Ein Major vom Geniecorps, ein Italiener von Geburt, unter dessen Leitung die Werke zur Vollendung gebracht worden waren, und welcher eben bei der Armee Radetzky's die Probe ablegen sollte, ob er es eben so meisterhaft verstehe, venetianische Festungen zu zerstören,

als ungarische zu erbauen, wurde nach Wien citirt, um seine Meinung über Kommorn abzugeben. Sie lautete folgendermaaßen: Die Festung ist nicht mit Sturm zu nehmen, denn es ist keine Bresche zu schießen, wo kein Kernschuß angebracht werden kann. Die Festung ist nicht zu überrumpeln, außer man baut einen Tunnel unter der Donau. Eine Belagerung ist möglich, sie wird viel Geld, viel Zeit und eine Armee kosten, der Erfolg hängt von den übrigen Operationen ab. Ein fortgesetztes Bombardement ist lächerlich, weil zwecklos. Ein Mittel giebt es: die Festung unter Wasser setzen, aber dazu gehören Monate und Tausende von Menschenleben. Am Ende wäre es sehr merkwürdig, wenn die Belagerten das Wasser in kürzester Zeit nicht wieder hinausleiten könnten.

Der Stolz des Meisters liegt in der Ewigkeit seiner Schöpfung. Es giebt wenige Monumente menschlicher Kunst, welche schwerer zu zerstören als zu schaffen sind. Kommorn gehört zu diesen wenigen.

Einen Umstand hatte der Lombarde vergessen: die Möglichkeit des Verraths von Seite der Besatzung. So lange Festungen belagert und erobert wurden, spielte Verrath und Muthlosigkeit die Hauptrolle. Sie haben mehr feste Plätze zum Falle gebracht, als die Geschütze der Belagerer je vermochten. Hier war von beiden nichts mehr zu hoffen. Soldaten die unter feurigen Kugeln Nationaltänze aufführen, stehen nicht an der Schwelle der Muthlosigkeit, und Ungarn ist nicht das Land, wo Verrath wie Unkraut üppig aus dem Boden schießt.

Oesterreichische Offiziere, welche als Kriegsgefangene in der Festung lebten, und auf Ehrenwort frei herumgingen, hatten einmal einen kühnen Handstreich gewagt, die Festung in Feindes Hand zu spielen, aber der Plan wurde rechtzeitig entdeckt, und sie büßten ihre Wortbrüchigkeit in den tiefsten Casematten.

Vier Monate waren beinahe verflossen, seitdem das Häuflein in Kommorn, von den übrigen Armeecorps getrennt, auf seine eigene Kraft und die Stärke der Festungswälle angewiesen war. Die letzteren hatten sich bewährt, und es war eben so wenig Mangel an Munition wie an Proviant, trotz allem, was die offiziellen Berichte der kaiserlichen Generale davon fabelten. Auch der Krankheitszustand war nicht beunruhigender als er sonst gewesen, aber die Krankheit aller belagerten Festungen hatte sich auch hier eingeschlichen: das Gefühl der Abgeschlossenheit, Furcht, Sehnsucht, Ungeduld, Zweifel an den Siegen ihrer entfernten Brüder, an der Möglichkeit eines baldigen Entsatzes.

Symptome des Zweifels sind Vorboten gefährlicher Spaltungen. Diese führen zum Verrath, zum Untergange. Wohl brachten kühne Boten tröstende Nachrichten von Debreczin, wie noch nichts für die Freiheit verloren und alles vorbereitet sei zum Siege. Aber die Unglückskunde von Kapolna hatte gleichfalls ihren Weg über die Donau gefunden, und der Gefangene glaubt nicht eher an die Freiheit, bis er seinen Kerkermeister aus den Augen verloren hat.

In Debreczin langten wiederholt Couriere an, welche auf Beschleunigung der Operationen zum endlichen Entsatze drangen, und Kossuth war darauf bedacht, einen Mann in die Festung zu schicken, auf dessen Energie er bauen konnte, und der zugleich Ansehen genug besaß, die Zaghaften aufzurichten, die Zweifelnden aufzuklären, die Verdächtigen zu meistern. Seine Wahl fiel auf Guyon und dieser unterzog sich willig der Aufgabe, die ihm ihrer Abenteuerlichkeit wegen gefiel. Seine Sendung mußte ein Geheimniß bleiben, wenn sie nicht schon vor dem Beginn mißlingen sollte. Dennoch ließ das Esti-lap*) unberufener Weise einige Worte darüber fallen, und Guyon eilte zu Kossuth, um sich über ein Journal zu beklagen, welches die Gefahr seines Unternehmens durch Geschwätzigkeit vergrößerte. Kossuth welcher aus eigener Erfahrung die unbezwingliche Enthüllungsleidenschaft eines Redakteurs kannte, stieß einige derbe Flüche gegen seine ehemaligen Collegen in corpore aus, und Guyon machte sich denselben Abend auf den Weg nach Kommorn. Die Straße über Pest war von den Oesterreichern bewacht, so schlug er den Weg gegen Süden ein. Seine Equipage hatte er bei Zeiten in Stich gelassen, nicht minder seine kostbare Generalsuniform.

Ein schmutziger Jude mit abgeschabtem zerrissenem Rocke, altem Hute und zerzaustem Haar geht in Baja

*) Es erschienen zu jener Zeit vier Journale in Debreczin: Der Közlöny (Anzeiger) — das Nep-lap (Volksblatt) — Esti-lap (Abendblatt) und Marczius tizenötödik (der 15. März).

Straß auf Straß ab und sucht einen billigen Fuhrmann, der ihn nach Bonyhad hinüberbringt. Der Jude trägt nach uraltem Ritus das vergilbte Kamisol an dem die Schaufäden hangen mit großer Ostentation über dem Rocke, um die Schultern hängend einen Kasten voll Zündhölzchen, Nähnadeln und Stiefelwichse. Das ist die tragbare Bude, welche ihm sein Leben fristen muß, und deren Inhalt er mit gewinnsüchtiger Zudringlichkeit jedem Vorübergehenden feilbietet. Der Eine schnauzt den Schacherjuden an und kauft für einen Groschen, der Andere kauft zwar nichts, aber nimmt sich doch die Freiheit heraus, ihm ein Schimpfwort an den Hals zu werfen; die Dorfjugend, die eben aus der Schule poltert, wo sie von den Leiden Christi und seiner Sanftmuth bis zum Tode gehört hat, wirft den Ur-Urenkel der verfluchten Kreuziger mit dürrem Straßenkoth, selbst die Bauernhunde erkennen den Paria, und umkreisen ihn mit wüthigem Gebell. Zuletzt stürmt noch ein Haufe croatischer Soldaten aus der Schenke, plündert seinen Wichsvorrath, und schwärzt damit im Uebermuth der Trunkenheit die Füße des heiligen Nepomuk, der unter den beiden Weißpappeln steht. Zum Glück kommt ein Kaplan des Weges, und führt den lamentirenden Hausirer ins Pfarrhaus, um ihn vor Mißhandlung zu schützen. Wie dieser Menschenfreund geheißen, wissen wir nicht. Den Namen des Juden aber haben wir behalten, er klang so fremdartig: Guyon de Gey, Baron de Pamplun.

Daß der nobelgeborne Britte gerade diese Verklei-

dung gewählt hatte, war nicht ohne Grund. Der Hausirer hat zu jeder Zeit das Privilegium durch Wald und Feld, durch Stadt und Dorf zu wandern, und dann kannte Guyon von all den vielen Sprachen, die zwischen der Leytha und der Maros gesprochen werden, keine einzige außer den polnisch-jüdischen Dialekt. Den sprach er meisterhaft, und wie in persönlicher Bravour, so konnte sich im ganzen österreichischen Offiziercorps in dieser Beziehung keiner mit ihm messen als Graf Schlik. Dieser General verdankte seine orientalischen Sprachkenntnisse einem längeren Aufenthalte in Galizien, wo der Verkehr mit Juden unentbehrlich ist zum Leben, wie die Luft zum Athmen. Wahrscheinlich war auch Guyon während seiner Dienstzeit unter der kaiserlichen Fahne lange genug daselbst in Garnison gelegen, um sich in der Rolle des Hebräers versuchen zu können. Nach mancherlei Abentheuern erreichte er endlich Klapka's vorgeschobenes Armeecorps und an der Spitze einer Husareneskadron die noch stehende feindliche Cernirungslinie auf dem linken Ufer durchbrechend, gelangte er glücklich in die Festung.

Seine plötzliche Erscheinung, sein entschlossener Charakter, sein Ruf der bis in die Festung gedrungen war, seine Berichte von der Sarloer Schlacht, von den Stellungen des Feindes, vom Enthusiasmus des Landes, von der angewachsenen Stärke des magyarischen Heeres, von Görgey, Bem und Kossuth, gaben den Offizieren der Festung das halbverlorene Selbstvertrauen wieder.

Er blieb in Kommorn bis zur Stunde des Entsatzes,

darum fehlt sein Name unter den Generalen, welche in der glänzenden Aprilcampagne mitgefochten haben.

Nach der Schlacht bei Waitzen war die Belagerung von Kommorn auch schon zu Ende; es blieb ein unzulängliches kaiserliches Corps zurück, weniger zur Cernirung, als um die Positionsgeschütze zu retten, und die Heerstraße gegen Preßburg frei zu halten. Den ersten Theil ihrer Aufgabe konnte es zum Theil noch lösen. Der größte Theil des kostbaren Belagerungsgeschützes wurde in Sicherheit gebracht, nachdem die schwersten Stücke unbrauchbar gemacht worden waren. Viele Tausende aber von Hauen, Spaten und Schaufeln, ganze Berge von Erdsäcken, eine ungeheure Menge von Leitern, Feldgeräthe aller Art, Trümmer zerbrochener Laffetten, Ueberreste untauglicher Transportwagen, Massen der verschiedenartigsten Artilleriestücke mußten Preis gegeben werden, und mit freudigem Staunen schauten die Belagerten in den ersten Tagen ihrer Befreiung auf die Trümmerüberreste des kolossalen Apparates, welcher zu ihrer Vernichtung herbeigeschafft war.

Am 25. April Abends war kein Feind mehr auf Meilen im Umkreis zu sehen. Seit dem 20. war die nördliche und westliche Seite offen, und der Sandberg allein trug neben seinen furchtbaren Schanzen noch die kaiserliche Fahne auf dem Rücken. Schlik mußte ihn so lange behaupten, bis Welden mit der Hauptarmee die Straße nach Raab und Hochstraß gewonnen hatte.

Bis jetzt waren alle Schlachten am linken Ufer geschlagen worden. Am 25. überschritten die ungarische Avantgarde Knezich, die Corps Klapka und Damjanich in halbstündigen Zwischenräumen die Donau. Um zwei Uhr Morgens begann der Sturm auf die Werke des Sandbergs. Die Abtheilungen Knezich und Dipold drangen zuerst ein; bei Anbruch des Tages nahm Klapka O'Szöny mit dem Bajonett, um acht Uhr waren alle Schanzen in den Händen der Ungarn.

Die österreichischen Truppen schlugen sich gegen den übermächtigen Feind, der im Angesichte des theuren Kommorns mit unwiderstehlicher Kampfbegeisterung stürmte, eben so besonnen, tapfer und heldenmüthig wie zu jeder Zeit. Ihre außerordentliche Disciplin und Manoeuvrirfähigkeit, welche sie den ersten Soldaten der Welt zur Seite stellt, hätte den Widerstand verlängern können, aber die Besatzung der Festung vereinigte sich mit den kämpfenden Brüdern, Guyon führte sie aus dem Brükkenkopf ins Freie, und von der Hauptarmee unter Welden war kein Succurs zu hoffen, denn diese hatte sich im kläglichsten Zustande in Raab zusammengefunden, während Görgey mit seiner ganzen Macht beliebig über die Donau setzen und Schlik den Rückzug abschneiden konnte. Dieser führte daher seine Truppen gegen Raab zurück, und vereinigte sich nach unbedeutenden Verlusten mit der Hauptarmee.

In Kommorn lagen sich Befreite und Befreier in den Armen; die Festung hatte noch Wein und Lebensmittel

genug, eine zweite Armee zu Gaste zu laden; diese selbst führte Tausende von Wagen mit allen möglichen Vorräthen hinter sich her; der Jubel des Heeres war gränzenlos. Alle Thore der Festung standen weit offen in ihren halbverrosteten Angeln, wie zur Zeit des tiefsten Friedens. Der Entsatz Kommorns war die wichtigste Errungenschaft des Feldzuges und das großartigste Siegesfest der magyarischen Armee.

Mehr als zwei Monate blieb nun Kommorn der Schauplatz des Friedens, soldatischen Frohsinns und militairischer Rührigkeit. Für eine neue Verproviantirung wurde im riesigsten Maaßstabe gesorgt, als ständen sieben lange Hungerjahre für die ganze Nation in Aussicht, und als sollte Kommorn der Vorrathsspeicher für Millionen werden. Ein einziger Lieferant schaffte **40000** Eimer Wein, **80000** Metzen Korn, **50000** Centner Speck in die Magazine, das mag den Maaßstab des Ganzen abgeben. Gewinnsucht und Patriotismus lieferten um die Wette.

Mittlerweile wurden die Wohnhäuser der Stadt brauchbar gemacht, der Schaden an den Festungswerken ausgebessert, der Sandberg und die Umgebung mit viel Sachkenntniß armirt, so daß Kommorn auch am rechten Donauufer seine riesigen Arme bis weit hinein ins Land ausdehnen konnte. Es gab zu jener Zeit keine Truppengattung im ungarischen Heere, die nicht in Kommorn repräsentirt gewesen wäre. Deutsche Legionäre von der Armee Bem's, Freischärler vom Perczelschen Corps, Gör-

geysche, Vettersche, Venitzkische Soldaten fanden sich in der Festung ein, welche von jeher gleich einer sichern Felsenburg, alle Versprengten, Geworfenen, Vereinzelten unter ihren Mauern Schutz suchend gesehen hatte. Das kam und ging, strömte ein und aus, und that sich gütlich nach den langen Entbehrungen des Feldzuges. Da wurden viel Wunderdinge und Mährchenthaten erzählt, Einer wollte es dem Anderen im Erzählen zuvorthun, sowie sie im Kampfe gewetteifert hatten. Jeder wollte seinen General am meisten gelobt wissen, Jeder wollte das schönste mitgemacht, das wunderbarste erfahren, das beschwerlichste ertragen haben.

Die Namen Kossuth, Görgey und Bem wurden vor allen andern gepriesen; der Honved glaubte steif und fest, Görgey sei unverwundbar, und der Szekler der es nicht zugeben konnte, daß sein Bem dem Görgey nachstehe, schwor bei der Mutter Gottes und allen Heiligen, daß er es mit eigenen Augen gesehen habe, — „erblinden mögen sie, wenns nicht die Wahrheit ist“ — wie eine Kugel dem großen Bem vorn in die Brust hineingedrungen und rückwärts zwischen den Schulterblättern hinausgeflogen wäre. Bem habe darauf den Kopf nach rückwärts gewendet und sei ruhig weiter gegangen. Die Einen schüttelten zweifelnd den Kopf, die Anderen schlugen ein frommes Kreuz, die Meisten glaubten was sie hörten, und verbreiteten es weiter. Soldaten und Jäger sind die erfindungsreichsten Märchendichter und die gutmüthigsten Zuhörer. Auf den Lagerplätzen vor Kommorn wurden in

den Monaten Mai und Juni mehr Lügen erzählt, als in der ganzen anderen Welt zusammengenommen. Gewisse Wahrheiten aber waren diesen Kriegern allen gemeinschaftlich: Ihr guter Wille, ihr Muth, ihre Kampflust, ihre Begeisterung, ihre Vaterlandsliebe, und die unbegrenzteste Anbetung Kossuths und ihrer Generale.

Zwölftes Kapitel.

Zu zwei verschiedenen Epochen während des Krieges hatte die Hauptstadt des Landes den dumpfen Ton der Kanonen gehört, es war jedoch blos das Echo gewesen, welches die Berge Ofens bewohnt, und den Pestern den Schlachtenton von Velentze und das zehntägige Polterspiel vom Rakos zu hören gab. Die Stadt selbst hatte noch keinen Kampf gesehen, und wenn Blut in ihren Straßen geflossen, so war es von Mörderhand vergossen worden: das Blut des Grafen Lamberg, der auf der Schiffbrücke von einem wüthenden Pöbel ermordet worden war (28. September 1848).

Die Schuld der unglückseligen That wälzte die österreichische Regierung auf Kossuth und den Reichstag. Beide können den Vorwurf ruhig hinnehmen, denn sie haben weniger Schuld daran als Jene, die von Wien den Grafen mit einem ungesetzlichen Auftrage nach Ungarn sandten und dadurch die Gesetzlosigkeit des rohen Pöbels in die Schranken forderten.

Aber da der Graf einmal erschlagen war, so durfte sein Tod nicht unbenutzt gelassen werden; er und der Wiener Kriegsminister wurden zu sehr gelegener Zeit ermordet. Den Tod der beiden Grafen zu rächen, mußte Wien und Ungarn exemplarisch bestraft werden. Auch Pest sollte nicht so leicht davon kommen, wie es gehofft hatte.

Der Charakter dieser Stadt entspricht im Ganzen dem Bilde, das in einem früheren Abschnitte dieses Buches von Preßburg entworfen wurde, nur daß hier Alles im größeren Maaßstabe auftritt: das Deutschthum wie das Magyarenthum, der Enthusiasmus und die Gleichgültigkeit, der Besitz und das Proletariat, die politische Hingebung und das ergebene Spießbürgerthum.

Im Allgemeinen darf man kühn behaupten, daß Pest, ursprünglich deutsch, in den letzten zehn Jahren eine magyarische Stadt geworden ist. Aber wie alle großen Hauptstädte, in denen Reichthum, Besitzthum, Industrie und Spekulation sich concentriren, war auch die Stimmung Pests schwankend, je nachdem das Siegesbarometer sank oder stieg.

Das konnten sie in Wien nie verwinden, und die Pester Bürger sind nicht allzugut angeschrieben bei Hofe. Es wurden ihnen nicht ihre Gesinnungslosigkeit zum Vorwurfe gemacht — obwohl sie auch den reichlich verdient hätten — sondern ihre schlechte Gesinnung, was in dem neuen Sprachsatze österreichischer Belagerungszustände so viel bedeutet wie antiösterreichische Gesinnung. Darum wurden die Pester und die Mailänder, die Polen und die

Juden, dann Palmerston, Bem, Carlo Alberto, der türkische Sultan und die gesammten Literaten Deutschlands mit dem Gesammtnamen: Schlechtgesinnte oder Böswillige bezeichnet.

Den Pestern, denen zumal, die nach dem Eingange des Fürsten Windischgrätz zurück geblieben waren, that man mit dieser Bezeichnung offenbar Unrecht. Sie verhielten sich immer ruhig, und mehr hätten die kaiserlichen Generale nicht verlangen sollen, wenn sie billig sein wollten. Sie aber sahen den Leuten tief in's Herz hinein, und dieses schien ihnen nicht kaiserlich genug zu sein. Zumal die Juden waren zu patriotisch gesinnt, und wurden zu wiederholten Malen gestraft; als sie kein Geld mehr auftreiben konnten, mußten zuletzt die Judengemeinden von ganz Ungarn herhalten, um die schlechte Gesinnung der Pester zu vergolden. Das ist die Logik des Mittelalters und der Finanznoth aus der neueren Geschichte.

Die Pester waren, wie gesagt, immer sehr ruhig und gemessen gewesen. Aber das genügte den kaiserlichen Commandanten nicht. Welden's romantische Natur hätte es gern gesehen, wenn die ehrsame Schneiderzunft sich bei Nacht und Nebel in einem Keller versammelt, und daselbst auf die Hostie geschworen hätte, für Oesterreich zu leben und zu sterben; wenn sie dann alle hinausgezogen wären ins ungarische Lager, um die Kanonen Görgey's mit Nähnädeln und Zwirn zu vernähen — was thut's, daß sie von den wüthenden Soldaten wären er-

schlagen worden? Sie wären doch als „gutgesinnte Märtyrer" gefallen.

Ja, geradezu das Märtyrthum wurde von den Städtebürgern gefordert, und mit rohem Unverstande wurden vielen Orten Contributionen auferlegt, weil sie bei der Annäherung ungarischer Truppen die Landesfarben aufgesteckt hatten.

Das kaiserliche Heer mit all' seinen unermeßlichen Hülfsmitteln konnte sich nicht behaupten, und doch verlangten seine Führer, daß einzelne Ortschaften, mitten in der Brandung des äußersten nationalen Fanatismus, den anstürmenden Massen Widerstand leisten sollten! — Kein Staat hat aber ein Recht, von seinen Mitbürgern den Märtyrertod einzufordern, als Tribut, als Schuldigkeit. Am allerwenigsten Oesterreich den ungarischen Städten gegenüber. Worauf wollte es das Recht dieser Forderung gründen? Etwa auf die Verbesserungen, für welche es im Lande beflissen gewesen, auf die öffentlichen Anstalten die es ihm geschenkt, auf die industriellen und commerziellen Vortheile die es ihm gewährt, oder vielleicht auf die goldenen Versprechungen, die es von jeher dem Lande gemacht und nie gehalten hatte?

Die Kirche allein von allen menschlichen Instituten hat sich das Recht angemaßt, von ihren Jüngern die Bereitwilligkeit zum Märtyrthum zu fordern. Aber sie that es mit Hinweisung auf den göttlichen Lohn. Je schwächer der Glaube an diesen verheißenen Lohn, desto seltener wurde auch das religiöse Märtyrthum.

Je älter die alte Verheißungs-Politik Oesterreichs wird, desto weniger Phantasten werden sich finden, die sich für sie aufopfern.

Doch zurück zu Pest. In seinen Straßen war heller Jubel über die Siege der Ungarn und den Abzug des kaiserlichen Heeres. Kaum, daß sie an die schwarzgelbe Fahne dachten, die noch auf der Zinne des Ofner Schlosses wehte, und an die Kanonen, welche noch ihre Mündungen unverändert auf Pest gerichtet hatten.

Schon die nächsten Tage sollten den ruhigen Bürgern die Bestimmung dieser Geschütze zeigen. —

Wenn man die Donau bis Pest hinabfährt, sieht man zur Rechten in der Nähe Ofens sanfte Hügel sich erheben, die mit Weinlaub bedeckt sich bis zur Hauptstadt hinziehen, und an Größe, Höhe, wie an Mannigfaltigkeit der Gestaltung rasch zunehmen. Den Schlußpunkt dieser Kette bildet der Blocksberg, dessen vordere Seite steil gegen die Fiumaner Straße abfällt, und so ein Vorgebirge vorstellt, um welches die Donau eine ihrer tausend Krümmungen macht.

Da, wo die ersten Häuser von Ofen stehen, tritt das Gebirge, welches bisher den Strom begleitet hat, etwas zurück, und es liegen nun der Reihe nach: der Calvarienberg, der große und kleine Schwabenberg, der Spitzberg und der Blocksberg amphitheatralisch, Pest gegenüber an der majestätischen Donau. Der eigentliche Festungsberg steigt hart am Flusse auf, daß die Wellen seinen Fuß bespülen, und ist in dieses Bergamphi-

theater so hineingeschoben, daß er dasselbe nach vorne zu schließt.

Ofen wird demnach von drei Seiten vollkommen dominirt, es selbst beherrscht den Donaustrom und Pest. Darin besteht die Bedeutsamkeit seiner Lage.

Von der Donauseite ist die Festung durch Geschütz unangreifbar, denn die Batterien müßten in Pest aufgeführt werden, und die schöne Stadt, die ihnen allenfalls zur Brüstung diente, wäre dann den Bombenmörsern der Festungswälle ohne Schutzwehr preisgegeben. Darum wurden in dieser Beziehung nur schüchterne Versuche gemacht. In's erste Stockwerk des Hotels „zur Königin von England" sollten Kanonen hinaufgeschleppt werden, aber noch war der Plan nicht ausgeführt, als er denen drüben schon verrathen war. Nun wurde das prachtvolle Hôtel dem Untergange geweiht, und noch viele Monate später waren die ausgebrannten Mauern desselben das erste Trauermonument, welches dem Fremden bei seinem Eintritt in die Stadt entgegenstarrte, ein unheimliches unbewohntes Gemäuer, in dem nicht einmal mehr Fledermäuse oder spleenbehaftete Engländer Unterkunft suchen wollten.

Dasselbe Schicksal traf den zweiten Eckstein Pests: das Redoutengebäude. In seinen weiten Räumen war der Sitzungssaal des Reichstages gewesen. Zur Strafe dafür, daß sich kein blinder Simson gefunden hatte, der die Säulenschäfte dieses königslästerischen Tempels mitsamt dem Dache niederriß, hat Henzi ihn in Trümmer

schießen lassen. Noch liegen seine grandiosen Kapitäler am Donauquai und geben Kunde vom Vandalismus unserer Tage.

Es war am 11. April Vormittags, österreichische Bülletins über gewonnene Schlachten bei Gran und Kommorn klebten an den Mauern, als Lügenmärchen um die Pester Kinder einzuschläfern, da erschien die Vorhut des ungarischen Heeres in Ofen auf dem Bombenplatze. Lautes Eljenrufen der Pester auf dem Quai — ein Kanonenschuß aus der Festung als Antwort.

Die Ungarn hatten nur auf schwachen Widerstand gerechnet, oder auch auf gar keinen. Sie stürmten daher unmittelbar nach dem Eintreffen ihrer ersten Colonnen frischweg gegen die Pallisaden an der Kettenbrücke, steckten sie theilweise in Brand, und nun sah man von Pest aus die Honveds in kleinen Gruppen den Berg hinanklimmen. Aber sie liefen dem ewigen Paradiese und den Musketenmündungen der Oesterreicher entgegen. So schnell wollte Buda den Ruhm der Unbezwinglichen nicht aufgeben, welchen sie in altersgrauen Türkentagen besessen hatte.

Die Honveds wurden mit großem Verluste zurückgeworfen. Was sich von ihnen am untern Bergesabhang zusammenfand, wurde noch durch Schüsse aus den Häusern, namentlich aus dem Barmherzigen-Kloster dezimirt; die Pester waren Augenzeugen, wie die Leichen ihrer Brüder und Söhne Kopfüber den Berg hinunterrollten, Görgey aber mußte es klar werden, daß sich im Berg-Amphi-

theater zu Ofen eine ernste Tragödie vorbereite, und es gelüstete ihn ihr Held zu sein.

„Ich will der Welt zeigen, daß ich auch Festungen erobern kann,“ sprach er zu Damjanich und Aulich, und in diesen Worten des ehrgeizigen Mannes liegen alle Motive, die ihn bewegten, dem Befehle Kossuth's zuwider mit **30000** Mann vor Ofen zu lagern, statt den fliehenden Welden bis vor die Thore Wiens zu verfolgen. Ein einziger Tagesbefehl mit der Unterschrift: „Arthur Görgey aus dem Hauptquartier zu Schönbrunn,“ hätte für die zukünftige Gestaltung Ungarns, Oesterreichs, ja der ganzen Welt mehr gegolten, als die Eroberung zehn solch fester Plätze wie Ofen war.

Das mußte Görgey so gut wie jeder Andere wissen, aber der Plan, über die Grenze zu dringen, war von Dembinsky entworfen, von Kossuth gebilligt worden, Grund genug, daß Görgey das Entgegengesetzte that. Die Belagerung Ofens war der Anfang von Ungarns Ende, sie rettete dem Kaiser von Oesterreich die Trümmer seines Heeres und das Heer seiner Kronen.

Gegen die Stadt Ofen*), welche außerhalb der Festungsmauern am Fuße und Abhange des Berges längs der Donau hingebaut ist, wurde nun von den Wällen

*) Ein Theil Ofens auf dem Bergplateau ist mit Mauern umgeben, und repräsentirt die eigentliche Festung, in welche das königl. Schloß und viele öffentliche Gebäude eingeschlossen sind, ein anderer Theil, schlechtweg Ofen genannt, liegt an dem Festungs- und Blocksberg angelehnt; weiter stromaufwärts zieht sich Altofen eine viertel Meile am Ufer hin.

aus ein lebhaftes Granaten- und Kartätschenfeuer gerichtet, denn in ihren Straßen und Gebäuden sammelten sich immer mehr ungarische Truppenmassen. Bei dieser Gelegenheit wurde Ofen hart mitgenommen, viele Häuser wurden zerstört, viele brannten bis auf die Kellergewölbe zusammen, andere kamen mit einer Feuermütze davon, die meisten jedoch wurden von den Kugeln wie mit Blatternarben gezeichnet. Und Pest! — — Pest lag drüben und schickte seine Eljens herüber zur Aneiferung der Kämpfenden, bis wiederholte Schüsse aus der Festung die Claqueurs zum Schweigen brachten.

Görgey hatte nun erfahren, daß Ofen noch immer eine spröde Schöne sei, die sich nicht ohne Kampf ergiebt, er sah, daß von einer Ueberrumpelung nicht die Rede, und daß man oben entschlossen sei, sich zu vertheidigen. So zog er denn seine Truppen aus dem Bereiche der feindlichen Geschütze und ordnete Alles zur Cernirung und Beschießung an. Kossuth's Anerbieten, 100,000 Bauern rings um die Festung zu postiren, um jedem Ausfall zu begegnen, und Görgey Zeit zu gönnen, die flüchtigen Oesterreicher zu verfolgen, fand kein Gehör beim Obercommandanten. Dieser schlug Anfangs sein Hauptquartier in einem Parke auf, der nicht nur unter den Kanonen, sondern auch unter den Büchsen der Oesterreicher lag. Er kannte keine Furcht, und liebte es wie Bem, wenn die Kugeln dicht neben ihm einschlugen. Aber sei es nun, daß der Sitz des Hauptquartiers durch Spione in der Festung bekannt wurde, oder daß es sich selbst durch die

Menge ab- und zugehender Couriere und Stabsoffiziere verrieth, genug — die Granaten Henzi's zündeten Görgey das Dach über dem Kopfe an, und kündigten ihm auf solch' unmanierliche Weise den Miethscontrakt. Er bezog ein herrliches Landhaus auf dem Schwabenberge, von wo man die prachtvollste Fernsicht über Ofen, Pest und den Donaustrom genießt, das aber zu hoch gelegen ist, als daß eine Kugel von der Festung hinüberreichte.

Allmählig bevölkerten sich die Berge rings in der Runde. Statt Primel, Windröschen und Löwenzahn, wie sonst um diese Jahreszeit, sah die Frühlingssonne Batterieen von Mörsern, Haubitzen und Zwölfpfündern auf den Höhen aus der Erde wachsen. Görgey war Gärtner und beschaute emsig ob Alles gedeihe, Henzi aber fuhr regelmäßig wie das Ungewitter mit seinen Wallgeschützen drein, er wollte die neuen Cactusse nicht gerne ihre Blüthen und Düfte entfalten lassen. Es wurden ununterbrochen Schüsse gewechselt, doch hatten die Ungarn zu gute Positionen, als daß der Bau ihrer Batterieen hätte gestört werden können.

Von Zeit zu Zeit wurde auch Pest bedacht, und empfing aus verschwenderischen Händen die wohlbekannten eisernen gefüllten und ungefüllten Confetti, welche die Zähne und den Magen der Häuser zu Grunde richten. Honved's vom Aulisch'schen Corps hielten in den Straßen Wache, damit kein Neugieriger das Donauquai betrete, und so kam es, daß einem Posten in der Dorotheenstraße die Nase und dem nächsten ein Bein mitsammt

dem Wachthäuschen zerschmettert wurde. Einem Advokaten wurden beide Füße im Bette weggerissen, in einem anderen friedlichen Wohnhause wurde eine ganze Familie, aus fünf Personen bestehend, von einer Bombe erschlagen.

Es dauerte vierzehn Tage bis Görgey den ganzen Apparat beisammen hatte, womit er der Welt zeigen wollte, daß er auch Festungen erobern könne. Er selbst sagte zwar in einer Aufforderung an Henzi, daß Ofen keine Festung sei, aber Henzi that beleidigt und nahm seine Schöne gegen solchen Vorwurf in Schutz. Die Wiener Journalhelden schlugen sich natürlich auf die Seite Henzi's und nannten Görgey einen unverschämten Verläumder; ein Bülletin Böhm's dagegen nennt Ofen eine quasi-Festung, und die Wiener Journalistik wiederholte dieses quasi gehorsam im Chorus, nachdem Henzi gefallen war. Man braucht aber Ofen und die Wiener Tagesliteratur der damaligen Epoche blos flüchtig zu kennen, um von der Unverläßlichkeit beider überzeugt zu sein.

Während jener vierzehn Tage waren zwei Stürme gewagt und abgeschlagen worden; das eine Mal (4. Mai) waren die Honved's schon bis an die Mauer des Palatinalgartens vorgedrungen, ohne auf's Plateau selbst gelangen zu können; das andere Mal war auf der Seite des Wiener Thors lange und hartnäckig gekämpft worden.

Solche Sturmangriffe gegen feste und gutbesetzte Wälle sind die besten Probirsteine für die Tapferkeit einer Truppe, denn hier kämpft Mann gegen Mann, Leib an Leib, der Tod stiert dem Angreifenden auf hunderterlei Arten ent-

gegen; hat er den Berg mit Todesgefahr erklommen, dann steht er am Fuße der Mauer, der kunstgerecht gebauten, hat er die Mauern erstiegen, dann steht er erst dem Feinde gegenüber, der, ein verzweifeltes Geschöpf, den Eingang seiner Höhle gegen das Raubthier von Außen vertheidigt. Sturm gegen eine Festung, das ist das Höchste, was man vom Soldaten fordern kann; Görgey hat es keck von seinen Leuten fordern können; und seine Honved's haben bewiesen, daß der Ungar nicht erst auf dem Rücken eines Pferdes sitzen muß, um das Ungeheuere zu leisten.

Während Ofen und die umliegenden Höhen fortwährend in dichten Pulverdampf gehüllt waren, welchen Pulverblitze durchzuckten und die Raketen im Bogen durchschnitten, während die Nächte durch Feuersbrünste erhellt waren, welche das Schloß des Palatins, die Gerüste seiner Stallungen, das Dach der Pfarrkirche, und eine Unzahl von Gebäuden verzehrten, während der ganze Rindervorrath der Besatzung mitsammt seiner Behausung zu Grunde gerichtet, und auch die Hauptwasserleitung von der Höhe demolirt wurde, erstanden langsam aber furchtbar die eigentlichen Breschbatterieen auf dem Calvarien- und Spitzberge.

Unter ihrem Spiele erbebte im vollen Sinne des Wortes die Erde auf Meilen in der Runde, denn da es galt Bresche zu schießen, wurde mit ganzen Batterieen zu gleicher Zeit gefeuert, damit die Erschütterung der Mauer den eigentlichen Stoß des Projektils wirksam

unterstütze. So sank das Wiener Thor in Trümmer, und mit ihm die Wölbung, und mit dieser der Wall, und mit dem Walle die Gewölbe und die Häuser seiner Umgebung. So sank die ganze Linie des Weißenburger Thores vor der Batterie des Spitzberges in den Staub und liegt heute noch da als ein verworrener Schutt- und Trümmerhaufen. ein wüstes Chaos von Stein und Gerölle, ein Labyrinth zerstörter Gänge und Höhlungen. Die ganze rückwärtige Seite zwischen den genannten beiden Thoren ist eine einzige, große, klaffende Wunde. Hier wurde der Todesstoß geführt, hier in der ganzen Ausdehnung gestürmt.

Görgey ließ zu diesem Zwecke Freiwillige aufbieten; das Bataillon Don Miguel, das 7. und 49. Honved-Bataillon (die Rothkäppler genannt) traten die Ersten vor (20. Mai). Sie waren auch die Ersten auf den Wällen. Henzi starb als Held, Obrist Auer durch ein mißlungenes Vandalenstückchen. Er hatte den Posten an der Uferwasserleitung und Kettenbrücke zu behaupten, und schleuderte, um mit Eclat aus der Welt zu gehen, als Alles schon verloren war, seine Cigarre in ein Pulverfaß, das zur Brückenmine*) leitete. Die Spuren des abgeblitzten Pulvers waren noch ein halbes Jahr später am untern Gebälke der Brücke zu sehen. Den Leichnam des Obristen fand man nach mehreren Tagen ganz verkohlt wieder.

Henzi's Leiche wurde weder unwürdig behandelt, wie

*) Sie war so angelegt, daß sie blos das Gebälke, nicht aber die kostbaren Steinpfeiler zerstören sollte.

die obligaten Feinde Ungarns behaupteten, noch wurde sie mit Pomp bestattet, wie man von anderer Seite berichtet hat. Inmitten der Brandruinen zweier Städte, von denen die Eine Hälfte dem Gefallenen ihr Dasein schuldete, wäre ein feierliches Begräbniß desselben nicht am Platze gewesen. Auch die gefallenen Söhne des Vaterlandes wurden ohne Gepränge beerdigt.

Was aber den oft erwähnten und oft geleugneten Verrath des italienischen Bataillons Ceccopieri betrifft, so mußte dieses Faktum für das österreichische Kriegsministerium allerdings von Bedeutung sein. Für die Menschheit kann es gleichgültig bleiben, ob die Italiener ihr Evviva um ein paar Minuten früher riefen als die Croaten der Besatzung ihre Zivio's. Geholfen haben Jene den Stürmenden nicht, das ist durch ein österreichisches Kriegsgericht erwiesen, doch haben sie gleich die Waffen gestreckt, als die ersten Ungarn auf der Brüstung standen. Die Croaten kämpften noch in den Straßen fort, und wurde dem Getümmel erst durch die Ankunft ungarischer Stabsoffiziere ein Ende gemacht.

Der Jubel der Pester war grenzenlos, als sie die Tricolore auf dem Ofner Schlosse entfalten sahen. Beim Einzuge der ersten Husaren (vom Corps Aulich's) hatten Mütter, zarte Frauen, edle Damen die Kleider der verherrlichten Reiter geküßt, Kinder hatten die Kniee der Pferde umschlungen, Männer hatten geweint und Greise mit dem Uebermuthe der Jugend gejubelt; jetzt wiederholte sich das rührende Schauspiel, denn die Tricolore

war ein Zeichen des Friedens für die heimgesuchte Stadt. Die armen Leute hatten seit Wochen im Stadtwäldchen und in Neupest zusammengedrängt gelebt, während sie ihre Wohnungen in der Stadt deutlich in Flammen aufgehen sahen. Es lebt sich nicht wohnlich unter dem Schatten der Kanonen, unter ihren Blitzen noch viel weniger.

Daß bei dem bunten, abenteuerlichen Zusammenleben der flüchtigen Pester manches pikante Erlebniß mit unterlief, daß sich Herzen zusammenfanden, die unter gewöhnlichen Verhältnissen schwerlich einander begegnet hätten, daß zufällige Begegnungen zu Verbindungen ganz unvorhergesehener Art führten, die entweder für eine kurze Frühlingsnacht, oder für's ganze Leben Geltung haben sollten, ist begreiflich. Das sind die Anomalieen der Verzweiflung. Drüben in Ofen opferte sich eine Generation dem Kampfe für's Vaterland; hier in Pest mußte man auf eine neue bedacht sein. Das sind die Eingebungen höherer Vaterlandsliebe.

Pest belebte sich nun wieder, ja es wurde lebhafter als es je gewesen. Die Wege nach und aus allen Theilen des Landes waren wieder frei; es wimmelte in den Straßen von fremden Besuchern und befreundeten Truppen; man beschaute Karawanenweise die Orte des Kampfes, und der Verlust Einzelner verschwand vor dem Gewinne der Massen. Es war ein ewiger Jahrmarkt, die Kaufleute machten goldene Geschäfte, sie verkauften was sie hatten und wurden reich an — Kossuthnoten. Dann kamen die Emigranten von Debreczin, dann kamen die Repräsentan-

ten, dann kam Kossuth und die Andern. Pest mag zu jener Zeit die reizendste Stadt der Welt gewesen sein.

In Ofen arbeiteten mittlerweile Tausende von Händen an der Zerstörung der Festungswerke, während andere Tausende in Pest beschäftigt waren, die Spuren der Verwüstung wegzuräumen. Jenen ist ihr Werk besser gelungen. Pest trägt noch heute die Denkmale eines dreimaligen Bombardements an der Stirne seiner meisten Gebäude, Ofen aber hat aufgehört auch nur eine quasi-Festung zu sein.

Für's Hofkriegsrathsgebäude in Wien ist jetzt der Morgen eines neuen goldenen Zeitalters angebrochen. Denn es muß gebaut werden all' und überall, es werden Ueberschläge gemacht, Rechnungen beglichen, es wird mit Ziffern und mit Zahlen manoeuvrirt; das ist die kostbare Strategie des Friedens, in welcher österreichische Kriegsbeamte stets Meister waren.

Dreizehntes Kapitel.

Mit der Erstürmung Ofen's und dem Entsatze Kommorn's war der erste Feldzug gegen die Oesterreicher beendet. Es tritt nun eine lange Waffenstillstandspause ein, während deren Dauer die russischen Armeen sich den ungarischen Grenzen näherten. Diese Pause wollen wir dazu verwenden, einen Blick in das Räderwerk der großen Maschine zu werfen, welche Kossuth in Bewegung gesetzt, und die, durch das kunstgerechte Ineinandergreifen ihrer Theile, die erstaunenswerthen Resultate erzielt hatte.

Wir sprachen von Debreczin und seiner Absperrung durch den grandiosen Bauerncordon der Theißebene; im Folgenden seien die Geheimnisse enthüllt, wodurch es der Regierung daselbst möglich wurde, in fortwährender Communikation mit den übrigen Landestheilen zu stehen. Wir ließen hie und da ein Wörtchen über den magyarischen Patriotismus fallen; er soll im Folgenden gewürdigt werden. Wir erzählten von Schlachten und Siegen; es thut Noth einen Blick auf die Elemente des ungarischen

Heeres zu werfen, um Ungarn, sein Volk, seine Eigenthümlichkeiten, seine Krieger kennen zu lernen. In diesem und den folgenden Kapiteln ist der Versuch gemacht, den Leser mit den Urelementen des Krieges und seinen eigenthümlichen Hülfsmitteln näher bekannt zu machen.

Seit der Zerstörung Jerusalem's haben die Juden, wie bekannt, sehr viel Geld gewonnen und sehr viel Courage verloren. Von dem gerühmten Todesmuthe des alten israelitischen Volkes bei der Vertheidigung ihrer Mauer und ihres Tempels, hatte die jüngere Generation Kapital samt Zinsen verzehrt, und ihre Feigheit einer nackten Klinge gegenüber „die um Gottes willen losschießen könnte,“ mußte nothwendig viel zur Erniedrigung dieses unglückseligen Volkes beitragen.

Seit dem großen Revolutionsjahre 1848 haben die Juden, wie bekannt, sehr viel Geld verloren, und sehr viel Courage gewonnen. Dieses Jahr 1848, diese Thürangel in der Historie, um welche sich die Geschichte der europäischen Völker mit einem kreischenden Ruck gedreht, und ihre eisenbeschlagene Eichenseite den Machthabern zugewendet hat, scheint somit auch einen Wendepunkt in der Geschichte der jüdischen Nation abgeben zu wollen; aus den kriechenden Feiglingen hat die öffentliche Meinung die furchtbarsten aller Wühler gemacht.

Die ungarischen Juden standen zu ihren Glaubensgenossen in den übrigen Provinzen der Monarchie von jeher in demselben Verhältnisse, wie Ungarn im Ganzen zu den andern Kronländern. Das freie Naturleben des

Volkes hatte sich auch im Charakter des Juden abgespiegelt, er war weniger gedrückt als sein Glaubensbruder in Böhmen, Mähren und Galizien, deshalb ist er auch weniger feige, weniger kriechend, und die Vaterlandsliebe, welche der kaum emanzipirte Jude in Deutschland noch als Eierschale auf dem Kopfe trägt, läuft bei den Juden in Ungarn schon lange als befiedertes Hühnchen herum.

Die reichen Juden fahren mit vier Pferden und einem Husarenbedienten auf dem Kutschbock trotz dem ersten Edelmann, dagegen sagt mancher arme Schelm unter ihnen ganz wie sein katholischer Nachbar im Walde: „Hab' ich ehrlich' Auskommen, denn bin ich Rauber." Sie sind Alle gute Magyaren geworden und haben die Landessprache liebgewonnen, so daß man in ungarischen Dörfern sehr häufig kleine Judenjungen trifft, die gut magyarisch sprechen, vom Deutschen dagegen keine Ahnung haben, während es eine ausgemachte Erfahrungssache ist, daß man in den übrigen Ländern Europas, Frankreich und England nicht ausgenommen, nur höchst selten einen Hebräer findet, der nicht den jüdisch-deutschen Jargon spricht oder doch versteht.

Auffallend ist es ferner, daß in allen zu Ungarn gehörigen Kronländern: in Slavonien und Croatien, in der Militärgrenze wie in der Slovakei die Juden sich ohne Ausnahme dem Magyarismus zuneigen, das Deutschthum gern verläugnen und dem Slaventhum stets abhold bleiben. Der Slavismus war im Allgemeinen bisher

nicht glücklich im Proselytenmachen, es darf daher nicht wundern, daß er auch den Juden nicht mundete.

Ueber die deutschen Städtebürger wurde bei Gelegenheit des ersten Rückzuges von Preßburg gesprochen. Das Urtheil war hart aber treu. In dieser Wahrheit ist der Grund zu suchen, warum die Juden des Landes von jeher lieber mit den Magyaren als mit den Deutschen sympathisirten. Denken wir dann noch an die letzten Judenverfolgungen in Preßburg und Tyrnau durch deutsche Städtebürger — in magyarischen Ortschaften ist ein solcher Anachronismus nie vorgekommen — daß ferner der ungarische Reichstag durch Kossuth's Motion, schon vor dem März, die Emancipation der Juden im Prinzipe anerkannt hatte, so werden wir es begreiflich finden, daß die Juden Ungarns sämmtlich begeisterte Freunde Kossuth's und des Magyarenthums sind.

Nach dieser, zum Verständniß des Folgenden nöthigen, Einleitung wenden wir uns zu den kriegführenden Mächten.

Das Ministerium Stadion-Schwarzenberg, welches, da es nun einmal nicht populär werden konnte, sich gern das „starke" nennen ließ, hatte nicht nöthig, für Ungarn Ruthenen zu erfinden. Die Magyaren hatten an den Wallachen, Slovaken, Serben und Croaten Feinde in beliebiger Auswahl, und wenn sie bisher im stolzen Uebermuthe sich für die alleinigen Herren des 40000 Quadratmeilen großen Gartens gehalten hatten, in welchem die Pferde wild wachsen wie die Tabaksstaude, und als dessen Cactusumzäunung die slavischen Stämme figuriren,

so kehrten diese ihre Stacheln doch eben so wohl nach innen wie nach außen. Die österreichischen Minister hatten als freundliche Gärtner nichts besseres zu thun, als die Umzäunung sorgfältig zu begießen, sie groß zu ziehen und nach einwärts zu rücken. Sie versprachen den Feinden der Magyaren alles was sich ihre Phantasie träumen lassen wollte, sie caressirten den Banus und den Wojwoden geheim und öffentlich, kurz, sie buhlten um die Freundschaft dieser Stämme, und vergaßen darüber die mächtigste aller Nationen, die nie ungestraft vergessen werden darf, weil sie sich selber nie vergißt: sie unterließen es, sich die Juden zu befreunden, die allein von dem großen, freien, einigen Oesterreich Nichts zu erwarten hatten, weil sie durch den ungarischen Reichstag schon emancipirt waren.

Ja, Fürst Windischgrätz that noch weit schlimmeres. Er machte sich die Juden zu Feinden. Während andere Lieferanten und Helfershelfer Kossuth's blos mit Pulver und Blei abgethan worden waren, wurde den Judengemeinden, denen ein solcher Verräther — alias Patriot — angehörte, das bei der Execution verpuffte Schießmaterial noch appart mit 20,000 Fl. C. M. berechnet. Die Gemeinden sollten für jeden aus ihrer Mitte haften, daß er kein Leder oder Tuch nach Debreczin schmuggle; der Vater mußte zum Strick beisteuern, mit dem sein Sohn erhängt wurde, und fand es doch so natürlich, daß sein Sohn Waaren für Kossuth liefere, und dabei seinen Profit hatte in diesen ledig schlechten Zeiten. Die immensen

Strafgelder blieben nicht ohne alle Wirkung. Die Gemeinden, welche die Unmöglichkeit einsahen, ihre einzelnen Mitglieder zu bewachen, gingen den sicheren Weg und schmuggelten als Corporation. Während Schmuhl und Mosche mit ihren christlichen Nachbaren Gyury und Lajos in den ersten Reihen der Magyaren tapfer fochten, bildeten die daheimgebliebenen Graubärte die Mitglieder jenes ungeheuren Telegraphennetzes, welches sich von Wien bis Debreczin, und von Arad bis Kommorn ausdehnte.

Ihre weitverzweigten Handelsgeschäfte, Correspondenzen und Bekanntschaften kamen ihnen dabei vortrefflich zu Statten. Was halfs, daß man den Knoten des Briefgeheimnisses mit dem Säbel entzwei hieb? Der Inhalt schien immer unschuldig und unverfänglich wie eine diplomatische Note. So schreibt z. B. ein ehrenwerther Graubart aus Waitzen an seinen Geschäftsfreund nach Keresztur: „Reb Anschel geht mit vierzehn Kisten schwerer Waare morgen zu euch auf den Jahrmarkt. Thu' Alles, was in deinen Kräften steht, um ihm Absatz durch unsere Freunde zu verschaffen.“ — „Verfluchtes Judenpack!“ ruft der Offizier, der den ehrenwerthen Auftrag hat, die Briefe zu öffnen, „verfluchtes Judenpack, das mitten im blutigsten Kriegsgetümmel noch an seine lumpige Waare denkt.“ Der Geschäftsfreund aber weiß jetzt, daß Reb Anschel (der jüdische Name für Alfred, dem Taufnamen des Fürsten) vierzehn Stück schweres Geschütz mit gehöriger Bedeckung gegen Keresztur beordert, und hat sofort nichts Eiligeres zu thun, als die guten Geschäfts-

freunde: die Husaren, welche zufällig an der Theiß spazieren reiten, davon zu benachrichtigen. Ist das dann ein Balgen und Raufen um die schwere Waare! — Nach zwei Tagen schreibt der Geschäftsfreund aus Keresztur dem Vetter nach Waitzen zurück: „Reb Anschel ist glücklich hier angekommen und hat brillante Massematen (Geschäfte) gemacht. Es sind ihm alle seine Kisten bis auf zwei abgenommen worden.“

Das wäre eines von den vielen Formularen magyarisch-jüdischer Bülletins, welche in wenig Tagen die Runde durch's ganze Land machten. Ist es auch nicht so gut deutsch geschrieben, wie die Bülletins des Freiherrn von Welden, so denke man: „Gott sieht auf's Herz und nicht auf den Styl.“ Die Ungarn haben das Herz und Welden — den Styl.

Doch es war die Rede von einem Telegraphennetze. Von Telegraphen in Ungarn hat man in Deutschland nie früher gehört, nun gar von einem ganzen Netze, von einem ungeheuren Netze! das könnte zu Mißverständnissen Veranlassung geben, denen vorgebeugt werden soll. Wohl giebt es keine eigentlichen Telegraphen, und gab bisher keine in Ungarn. Man findet daselbst auf den Höhen und Kirchthürmen weder Balken- und Räderarme für den Tag, noch Feuerwerks-Apparate für die Nacht, man findet auch keine Kupferdrähte und elektrische Batterieen in der Ebene, und dennoch hatte Kossuth seine Telegraphen.

Möchten die Leser gefälligst einen Blick nach Ofen auf die Generalwiese werfen. Dort herrscht ein buntes

Gewimmel. Adjutanten sprengen ab und zu, Marketenterinnen packen ihren Kram, die Brückenequipage wird bespannt, die Trommel und die Trompete schallt, die Pferde wiehern, das Riemzeug knarrt, Tornister werden geschnallt, Kanonen rücken vor in Marschordnung, die Colonnen setzen sich in Bewegung, und allmählig ordnet sich der ganze ungeheure Train, und marschirt mit dumpfem Tritt über die Brücken nach Pest, um den Weg nach Szolnok einzuschlagen — —

Schweigend stehen die Pester in den Straßen gedrängt; aus den Fenstern sehen bekümmerte Frauengesichter, aber Alles schweigt, kein Zuruf für die in den Kampf ziehenden Krieger wird gehört, und ein hunderttausend fromme Wünsche für die Feinde, die sie bekämpfen sollen, ist Alles, was sie mit auf die Reise bekommen — —

Ein eleganter Reiter ist indessen vorausgesprengt durch die Straßen, und hat an der Pfeife eines, an der Barriere müßig dastehenden Landmannes seine Cigarre angebrannt. Dem Bauer ist dabei das Feuer ausgegangen; was mag ihn so heftig bewegen? — Er läuft seitwärts gegen einen Sandhügel, schlägt mit Stein und Stahl schnell wieder Feuer, aber statt des Tabacks in der Pfeife, zündet er ein Reisigbündel an, löscht es wieder aus und zündet es wieder an, und geht seine Wege. Der Mann ist offenbar ein Träumer oder Toller, denn er hat auch sein kurzes Pfeifenrohr in die Gluth geworfen, damit das Feuer lustig flackere — —

Jetzt schauen wir weiter. In mäßiger Entfernung wieder eine Rauchsäule und wieder und noch eine. Ein kleiner buckliger Zigeunerjunge, der seit frühem Morgen Reisig im Gehölze gesammelt hat, sieht die Rauchsäulen, und wirft gleichfalls sein mühsam zusammengerafftes Bündel auf den Boden, und steckt seinen Schatz in Brand, ein zweiter Sardanapal — —

Jetzt blicken wir noch weiter gegen Osten. Durch das Dorf läuft ein Knabe, über die Haide fliegt ein Reiter, durch den Fluß schwimmt ein Hund, und Roß und Reiter, Hund und Knabe, sie alle sind Glieder jenes großen lebendigen, unsichtbaren Telegraphennetzes. — Wenige Stunden nachdem sich die kaiserliche Armee von Ofen aus in Bewegung gesetzt hat, weiß man an der Theiß ihre Marschroute, und trifft die nöthigen Vorkehrungen, während der kaiserliche Feldherr mit all' seiner Macht keinen verläßlichen Spion erkaufen kann. Das ist die Geschichte von den ungarischen Telegraphen, die schon unter Philipp II. in den Niederlanden gebräuchlich waren und überall ihre Anwendung finden werden, wo ein nationaler Krieg gegen ein fremdes stehendes Heer geführt wird.

Die Kraft eines Volkes gleicht der Kraft des Bodens auf dem es fußt. Das Individuum repräsentirt die Scholle Erde, aus welcher sich der Pflanzenschaft entwickelt, und wie das kleinste Atom des Bodens noch keimempfänglich ist, so birgt auch die Seele des unscheinbarsten Individuums genug des Stoffes, um fruchtbringend zu werden für das Allgemeine. Was zumal ein

ursprünglich tapferes und großherziges Volk vermag, wenn durch potenzirte Geister sein heldenmüthiger Charakter zu Kraftanstrengungen angeregt wird, das haben wir aus diesem Kriege erfahren, der sich Armeen aus dem Boden stampfte.

Ein Theil der ungarischen Heeresmacht, Fußvolk sowohl wie Reiter, lag zu Anfang des Krieges im Lande selbst, und wer den Katechismus des ungarischen Soldaten kennt, war nicht lange in Zweifel, zu welcher Partei er sich schlagen werde. Aber auch von Böhmen und Mähren, von Galizien und Steiermark desertirten ganze Husarenschwadronen, um das gefährdete Vaterland zu erreichen. So schlugen sich, um hier nur Ein Beispiel aus Vielen zu erwähnen, **200** Mann mit ihren Pferden von Klattau aus Böhmen bis nach Ungarn durch. Von vielen Seiten verfolgt, so lange sie sich noch auf kaiserlich-österreichischem Boden befanden, hatten sich diese Braven durch ganze Regimenter und Provinzen durchwinden müssen. Den Tag über verbargen sie sich in Wäldern, um ihren Verfolgern zu entschlüpfen, und nur des Nachts gings ohne Unterlaß bis zu den heimathlichen Grenzen fort, wo sie von begeisterten Landleuten mitsammt ihren Pferden in die nächste Stadt, beinahe auf den Händen getragen wurden. Ihre Kleider waren in Fetzen, Blut und Koth klebte an ihren Gesichtern, das Riemzeug war zerrissen, die Pferde zu Skeletten eingeschrumpft, sie selbst von Entbehrungen und Strapazen mehr todt als lebendig, aber ihr eingefallenes Auge blickte begeistert auf die Lands-

leute, welche sich um sie drängten, und ihr Ohr lauschte gierig den theuren Lauten der Heimath, für die zu sterben sie mit Lebensgefahr gekommen waren.

Auch in Italien standen noch an 20000 Ungarn bei Radetzki, aber so sehr man ihnen von Hause aus in die Hände zu arbeiten suchte, blieben sie zu strenge bewacht, um in Masse an Flucht denken zu können. Kossuth hatte auf diese Regimenter sehr gerechnet, und gehofft, daß sie sich auf piemontesischen Boden würden werfen können. Das Weitere war durch den Gesandten eingeleitet, sie wären auf sardinischen Schiffen in Dalmatien ans Land gesetzt worden, und um ihr Fortkommen bis nach Ungarn hätte ihnen dann nicht bange sein dürfen. Aber aufs Schlimmste gefaßt, hatte Kossuth mittlerweile dennoch nichts versäumt, um für Ungarn ein urwüchsiges Heer zu organisiren. An Rekruten fehlte es nicht, und für Offiziere sorgte das österreichische Heer und Polen. Der neue Soldat sollte auch mit seiner neuen Bestimmung einen neuen Namen bekommen; Kossuth nannte ihn: Honved, was so viel bedeutet, als „Vaterlandsvertheidiger" im Gegensatz vom „Soldaten" der sich für armseligen Sold anwerben läßt. Es ist daher ein Irrthum, wenn man die Honveds für eine irreguläre Truppengattung hält; der Honved ist eben der reguläre ungarische Soldat und der Husar ist der berittene Honved.

Wo aber ein reguläres Corps sich zu einer Expedition in Bewegung setzte, da verließen die Bauern ihren Pflug oder ihre warme Stube, um dasselbe als Avant-

und Arriere-Garde zu begleiten, zu umschwärmen. Lawinenartig schwillt dieser Knäul mit jeder Meile an. Die Landstürmler sind die Quartiermacher, sie besorgen die Transportmittel, die Verproviantirung, den Vorpostendienst, und übernehmen dann wohl auch aus eigener Machtvollkommenheit die Arbeit, kleinere kaiserliche Corps aufzuspüren, zu jagen oder zu umstellen.

Fremde Generale, aus streng alter Schule, werden freilich über diese Art von Kriegführung die Hände andächtig falten und schwer begreifen können, daß eine österreichische Schwadron sich nicht durch Vedetten sicher stellen könne. Aber der Vorpostendienst der Kaiserlichen war in diesem Kriege so ermüdend, und dabei doch so unzuverläßig, daß er allein im Stande war, die besten Truppen in wenigen Monaten aufzureiben. Wochenlang kam oft der arme Soldat nicht aus seinen Kleidern, der Sattel nicht vom Rücken seines Pferdes; zu jeder Stunde, bei Tag und Nacht, bei Sturm, Wind und Sonnenschein, mußten sie eines Ueberfalls gewärtig sein, und beliebt es dann einmal einem vorgeschobenen Piquet die Sibariten zu spielen, d. h. die Schuhe auszuziehen, oder sichs für die Nacht menschlich bequem zu machen, oder die Fleischtöpfe ans Feuer zu stellen, so wird beim ersten Sattelriemen, den der Cavallerist losschnallt, auch schon der Bauer des Dorfes den draußen lauernden Csikosen ein Zeichen gegeben haben, daß es hier für sie thun gebe. Die magyarischen Vorposten dagegen schlafen sanft in den Betten ihrer Wirthe, das Rößlein frißt aus der vollen

Krippe, der Bauernjunge striegelt es und wäscht ihm die Glieder mit Wein, und lange ehe der Feind in Schußweite angelangt ist, sind beide schon auf ihren Posten oder in Sicherheit.

Auf einem Rückzuge gings gewöhnlich den Kaiserlichen noch viel schlimmer. Hatten sie nach stundenlangem forcirtem Marsche, „welchem der Feind in Eile folgt,“ ein Dorf erreicht, wo sie eine Stunde Rast, ein Glas Wein, ein Stück Brod, einen Trunk Wasser für sich und ihre Pferde zu erlangen hofften, so fanden sie die strohgedeckten Lehmhütten gewöhnlich menschenleer. Die zurückgebliebenen Mütterchen hatten selbst kein Wasser mehr, und klagten, daß sie dem Verhungern nahe seien. Die Brunnen sind versandet, die Keller geplündert, das Vieh geraubt, und vom Heuschober blos die leeren Stangen übrig. Drohungen führen nicht zum Ziele, zum Suchen aber ist die Zeit zu kurz, denn am Horizonte werden schon die nachsetzenden Reiter sichtbar. So zieht der Trupp aus dem Dorfe hinaus, schmachtend und verhungernd wie er gekommen, um vielleicht doch noch mit Anstrengung der letzten Kräfte ein Hauptcorps zu erreichen.

Aber o Wunder! Kaum ist der letzte Mann um die Ecke des Zaunes, so wird's lebendig in den verlaßnen Hütten. Die Männer kriechen aus ihren Verstecken wie Biber aus ihren Wasserbauten, alles rennt jetzt durcheinander, die angesagten befreundeten Gäste zu empfangen, Pferde ohne Zaum und Halfter kommen in kleinen Gruppen in die breite Dorfstraße gerannt, schauen sich be-

dächtig um, und schlüpften in die wohlbekannten Häuserthore ihrer Herren. Ein lautes Pfeifen hat sie aus dem Weinberge heimgerufen, und so ein ungarisches Pferd hat einen merkwürdigen Instinkt, und duckt sich hinter einen Gartenzaun, wenn sein Herr es versteckt halten will. Dann kommen die Bursche gelaufen, und Wein ist da im Ueberfluße, Wasser in Strömen, Heu, Brod und Speck in Massen, und Küsse und Händedrücke gehen mit in den Kauf. Das Dorf ist zum Marktplatz geworden, Mütterchen trippelt hin und her, die Buben streicheln die Pferde, Mädchen sorgen fürs Essen, und die Männer fragen hastig, ob Kossuth „den Gott segne" noch in Debreczin ist, und ob Windischgrätz „dessen Urgroßmutter schon verflucht war" den König noch immer gefangen halte — —

Es liegt viel Schreckliches und viel Poesie in einem solchen nationalen Kampfe, und die croatischen und czechischen Soldaten werden, trotz ihrer Kautschukmagen, ihren Kindeskindern noch viel von dieser Poesie des Ungarkrieges zu erzählen haben.

Vierzehntes Kapitel.

Die humusreiche Schwärze des ungarischen Bodens ist die Lichtseite des Landes. Der Bauer, welcher ein Feld sein Eigenthum nennt, ist mehr dessen Nutznießer als dessen Bebauer. Er pflügt nicht und erndtet nicht, und ißt sein Brod nicht im Schweiße seines Angesichts trotz Gottes Fluch vom Paradiese her. Im Frühjahr kommen Karawanen slovakischer und mährischer Bauern ins Land, und bebauen ihm gegen Lohn sein Feld; im Herbste schneiden sie ihm sein Korn. Der Magyare reitet mit seinen Kindern höchstens des Morgens und in der Abendkühle auf den Acker hinaus um nachzusehen, und im Schatten einer Maisstaude seine Pfeife zu rauchen. Im Winter zehrt er dann an seinem und seines Schweines Fett; an Brod ist kein Mangel auf dem Tisch und an Holz nicht im riesigen Ofen, die Tabacksstaude blüht im Gärtchen vor der Hausthür, und die Rebe steckt ihre Ranken zum Fenster hinein. Was kann ihm da der Krieg so Arges anthun? Steckt ihm in Gottes Namen

die Hütte in Brand, so zieht er für eine Weile mit Weib und Kind von dannen; ihm folgt sein Pferd treu wie sein Hund, und liegt das Feld ein Jahr lang brach, so wird es das Blut der Feinde für's nächste Jahr nur desto fruchtbarer machen.

Unter solchen Verhältnissen ist ein Landsturm leicht auf die Beine gebracht, wenn hervorragende, im Lande geachtete Persönlichkeiten den Bauer zu fanatisiren verstehen. Denn der Magyare besitzt, trotz seiner Trägheit im Arbeiten, ein lebhaftes Temperament, zugleich Kraft und Willen sich mit einem Gegner zu messen. Die alten Türkenkriege leben in Gesängen und Legenden im Volke fort, es bedarf nur eines gefeierten Namens dasselbe zu begeistern, und Kossuth's Name war gekannt und verehrt bis in die einsamste Hütte der Pußta.

Der Husar*) zumal bespiegelt sich gern im Abendsonnenscheine alter glanzvoller Tage, er lebt und kämpft und stirbt für seine heimathliche Erde. Der Husar ist das verkörperte Magyarenthum. Auf der Haide ist er geboren und groß geworden, auf der Haide hat auch sein Roß das Licht der Welt erblickt und ist mit ihm aufgewachsen; dort hat er zum ersten Male den Csardas (Tschardasch) getanzt, dort hat er das erste Mädchen geküßt, dort will er leben und sterben, denn dort wohnt sein Gott.

---

*) Im Jahre 1689 entstand das älteste noch bestehende Husarenregiment vom Grafen Adam Czobor, 3000 Mann stark, unter dem Namen Erdödy in den Türkenkriegen ausgezeichnet.

Ja, sein Gott, sein magyar Isten, der sich um die großen Welthändel nicht kümmern darf, der, ein Ableger, der großen Weltgottheit, blos in Ungarn lebt und herrscht. Man sieht, der Magyare ist stolz, und theilt nicht einmal seinen Gott mit andern Völkern; er hält sich und sein Land für bedeutend genug, um die intellektuellen Fähigkeiten einer speziellen Gottheit ausschließlich für sich in Anspruch zu nehmen. Zu diesem Privatgotte betet der Husar, wenn er in die Schlacht geht, der hat ihn noch nie verlassen.

Bei Isaszeg an der Straße zwischen Pest und Hatvan, das haben wir gesehen, wurde im April 1849 eine Schlacht geschlagen, eine der blutigsten und entscheidendsten von allen. Von hier und Gödöllö gegen Südost beginnt das eigentliche ungarische Flachland, das sich ohne Unterbrechung bis an die Theiß und weit darüber hinaus bis an die Grenze Siebenbürgens erstreckt. Bis hieher hat das schaffende Elementarfeuer, als Riesenmaulwurf der Erde, größere und kleinere Hügel aufgeworfen; Gödöllö ist der Schlußpunkt dieser Hügelkette nach Einer Seite zu. Windischgrätz war mit seinem Heere so weit zurückgegangen, um eine feste Stellung einzunehmen. Das Terrain konnte nicht besser gewählt sein, um den Heeresmassen, welche sich über die Theiß herüberwälzten, Einhalt zu gebieten. Die waldigen Hügel strotzten von österreichischen Bajonetten, jeder Baum beherbergte ein paar Scharfschützen, die Häupter der Anhöhen waren mit Geschütz gekrönt, der Fürst führte in Person

das Centrum herbei, Jellachich commandirte den rechten, Schlik den linken Flügel der weitausgedehnten Schlachtlinie. Ihnen gegenüber stand Görgey als Obercommandant.

Dieser kannte die Schwierigkeit eines Angriffs auf die Positionen des Fürsten, aber er kannte auch seine Husaren. Nachdem alle Anordnungen zur Schlacht getroffen waren, ritt er zu einer Abtheilung derselben, die in Reih' und Glied den Befehl zum Angriffe erwarteten: „Wer commandirt diese Truppen?"

Ein alter Wachtmeister reitet vor; die Offiziere waren sämmtlich bei Kapolna verwundet oder getödtet worden.

„Bruder Husar" redet ihn Görgey an „du siehst dort den waldigen Hügel, du siehst auch die Reihen der Kaiserlichen und das Blinken ihrer Waffen und Geschütze, die bald brummen werden. Dieser Hügel muß von euch genommen werden. Es werden Viele von euch fallen, vielleicht die Hälfte, vielleicht die Meisten, vielleicht Alle, aber es gilt dem Vaterlande, ihr werdet das eurige thun!"

Der alte Wachtmeister salutirt und wendet sich zu seinen Kameraden. Er zeigt ihnen, was ihm der General gezeigt hat, und wiederholt ihnen seine Worte. Dann wendet er den Blick zum Himmel und spricht laut und vernehmlich: „Zu dir aber, mein ungarischer Gott! will ich jetzt nicht beten. Du sollst uns bei unserem Unternehmen nicht helfen, aber — — (er droht seinem Gotte mit der Faust) hilf auch den Kaiserlichen nicht. Dort in jenem Gebüsch laß dich nieder (und er weist dem Herr-

gott mit dem Finger seine Position an) dort hast du nichts anderes zu thun als zuzuschauen. Aber das verspreche ich dir: du wirst deine Freude haben, wie deine Husaren arbeiten werden!"

Kaum hat er geendet, so wird das erste Zeichen zum Angriff gegeben — die Husaren setzen sich im Sattel zurecht; zweiter Ruf — die Pferde schnauben, jeder Mann spricht mit dem seinigen ein paar freundliche Worte; dritter Ruf — rojto!! der Haufe stürzt vor im höllischen Gallopp, Roß und Reiter liegen langgedehnt auf dem Boden, die Schwerdter blitzen, die Kanonen donnern, die Büchsen knattern, aber mitten durchs furchbarste Kartätschenfeuer stürmt die tolle Schaar auf die feindlichen Batterien los. Die Kaiserlichen können dem Stoße nicht wiederstehen, sie weichen, die Schlacht ist entschieden. Der alte Wachtmeister und die Hälfte seiner Leute sind gefallen.

So kämpfen ungrische Husaren. — Es giebt keine Waffengattung im österreichischen Heere, die sich mit ihnen in Reiterkühnheit, in Gewandtheit, in Präcision des Manoeuvres, in strenger Subordination, Sauberkeit und Verläßlichkeit messen kann. Es giebt aber auch keinen Offizier in der österreichischen Armee, der die Vorzüge dieser Truppe nicht ohne Widerrede anerkennt, und wer einmal bei den Husaren gedient hat, wird sich bei anderen Regimentern nie recht heimisch fühlen. Trotz alledem sind Disciplinarvergehen bei den ungarischen Regimentern keine Seltenheit, aber unter drei Fällen werden gewiß zwei mit

dem vollen Bewußtsein der Schuld und der bevorstehenden Strafe begangen. Die Liebe ist das Motiv zu vielen Vergehen und zu vielen Stockprügeln. Eine Nacht außerhalb der Kaserne ohne Erlaubniß zugebracht, bezahlt der Husar mit 24 vollwichtigen Stockstreichen, aber deshalb liebt er seine Schöne nur desto zärtlicher und diese kann ihm seiner Galanterie wegen unmöglich böse sein. Am nächsten Morgen meldet er sich „gehorsamst" beim Rapport, und ehe die Mittagsglocke schlägt, hat er auch schon seine Strafe, wenn sie nicht durch besondere Umstände gemildert wird. Im ersten Falle trägt er eigenhändig die Armensünderbank auf den Kasernenhof, macht dem commandirenden Offizier die Honneurs, und legt sich in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, ruhig nieder. Das Gesicht vergräbt er zwischen den verschränkten Armen, damit niemand die schmerzhaften Zuckungen desselben zu sehen bekomme; zwei Corporäle executiren abwechselnd das gegebene Strafmaß, dann bedankt er sich, dem Offizier wieder die Honneurs machend „gehorsamst" für die Lektion, reibt sich einige Minuten die verkannte mißhandelte Stelle, und alles ist vorüber. Von einem Groll gegen den strengen Dienst oder den Offizier ist da weiter keine Rede.

Die Alten gehen, wie in der Schlacht, so auch bei einem solch' einseitigen Handgemenge den Jüngeren mit standhaftem Beispiele voran, darum werden auch die „Grauen", wenn sie nicht gar zu griesgrämig sind, von den Jüngern mit großem Respekt behandelt. Mancher

Dienst wird ihnen abgenommen, mancher ihnen erleichert, wo möglich hin und wieder auch eine Strafe auf jüngere Schultern übertragen. So herrscht ein gewisses patriarchalisches Verhältniß in der großen Familie, das oft zu rührenden Situationen Anlaß giebt, und für die Moralität des ganzen Regiments von wohlthätiger Bedeutsamkeit ist. Leider aber ruinirt der Trunk manchen wohlgeschulten Mann, wieder Andere leben ganz zurückgezogen wie Steinböcke im Gebirge. Solcher Käutze giebt es beinahe in jedem Regimente zwei oder drei. Sie sprechen nie mit ihren Kameraden, auch sonst mit keinem Menschenkinde, sitzen Tagelang ruhig vor dem Stalle, streichen den steifgewichsten Schnurbart, und thun nur den Mund auf, um ihr Essen hinein, oder Tabacksrauch hinaus zu befördern. Gegen solche Melancholie hat das Reglement nichts einzuwenden. Woran sie aber denken und ob sie überhaupt denken, darüber ist noch kein Regimentsarzt in's Klare gekommen.

Auch Frankreich, Rußland, Preußen und noch andere Länder haben diese Waffengattung in ihren Heeren eingeführt, aber es sind eben nur russische, französische, preußische Cavalleristen mit ungarischen Schnürröcken. Es fehlt der Geist, das Pferd und — — der magyar Isten. Deshalb erkennt sie der ungarische Husar auch nicht als Brüder an, und wo er mit fremden Husaren zusammenkam, ließ er sie im Kampfe seine ganze Verachtung fühlen. So erzählt man sich, daß während eines Feldzuges gegen die Franzosen in den napoleonischen Kriegen,

ein Bivouac preußischer und ungarischer Husaren nahe bei einander war. Ein Preuße kam mit einem Glase Wein traulich herüber, und trank auf das Wohl des „Bruder Husaren". Der aber wies das Glas sanft zurück, strich sich den Schnurrbart: „Was Bruder? — Nix Bruder — ich Husar — du Hanswurscht."

Man nehme diesen Ausdruck nicht für Prahlerei. Der ungarische Husar ist kein fanfaron wie der französische chasseur, aber er lebt im Bewußtsein seiner Tüchtigkeit wie ein Grenadier der alten Kaisergarde. Ihm sind der Dolmany und der Csako und die Csizmen*) an den Leib gewachsen, es ist das Feiertags-Gewand des Ungarn auch außer Dienst, es ist die Nationaltracht in's militärische übersetzt, und weil er weiß, daß dies bei anderen Völkern nicht der Fall ist, gilt ihm die nichtungarische Husarentracht so viel wie Bedientenlivree. Und der Mann hat logisch nicht so ganz Unrecht.

Der Husar ist von Natur gutmüthig, wie der Magyare im Allgemeinen. Der prächtigste Mann im Dienst ist er zugleich der lustigste Bruder in der Schenke, der seinen Schoppen nicht allein leeren wird, wenn dem böhmischen oder deutschen Reiter an seiner Seite das Geld ausgegangen ist. Nur Ein zweibeiniges Geschöpf giebt es unter der Sonne, das ihm verächtlich und hassenswerth erscheint, wie kein Thier des Waldes oder Sumpfes.

---

*) Dolmany sprich Dolmahnj: kurzer Schnürrock. Csako sprich Tschako: Kopfbedeckung. Csismen sprich Tschismen Stiefeln.

Das ist der Banderial-Husar, dieses Zwittergeschöpf zwischen Croaten und Magyaren, diese Karrikatur des echten Husaren, die wie der Croat als Infanterist, in der Militärgrenze den Reiterdienst versieht. Nie hat ein ungarischer Husar mit einem Banderial-Husaren getrunken, nie wird er mit ihm an Einem Tische sitzen; eine Schlange wird er zertreten wo er sie sieht, einen Wolf wird er jagen im Gebirge, mit einem Büffel sich balgen auf sumpfiger Haide, mit einem elenden Roßdieb raufen um die Halfter eines Pferdes; den Banderial-Husaren aber — den spuckt er an, wo er ihn trifft.

Bei Hatvan war's oder bei Tapjo-Bicske, da standen zum ersten Male in diesem Kriege, vielleicht zum ersten Male seit Menschengedenken ungarische Husaren den Banderial-Husaren in der Schlacht gegenüber. Wenn Blicke tödten könnten, so hätte es keines Kampfes bedurft, denn die Augen der Magyaren sprühten Tod und Verachtung gegen ihre unwürdigen Gegner. Da ertönt das Zeichen zum Angriff, und in demselben Augenblicke, wie von Einem Gedanken erfaßt, stoßen die ungarischen Husaren die schweren Säbel zurück in die Scheide, und mit einem gräßlichen Fluche, wie ihn keine deutsche Zunge wiedergeben kann, stürzten sie ohne Waffe mit verhängtem Zügel auf ihr verzerrtes Spiegelbild los, das ihnen der Zufall in den Weg gestellt hat. So heftig, so unwiderstehlich war der Stoß, daß die armen Croaten von ihren Säbeln gegen die wehrlos Daherstürmenden keinen Gebrauch machen konnten. Mit den Fäusten wurden sie aus

dem Sattel herausgeschlagen, bei den Dolmany's herabgerissen; was sich retten konnte, floh. Die Husaren verschmähten es, sie zu verfolgen, beklagten sich aber bei ihrem Obristen, daß man sie „solchem Gezüchte" gegenüberstellen konnte. Die Mädel aus dem Dorfe oder der Schatten ihrer Sporen hätte, wie sie sich ausdrückten, eben so gute Dienste gethan gegen diese — — nun folgt ein endloses Register der auserwähltesten Flüche.

Dieser Haß gegen den berittenen Grenzer, den man an seiner schlechten Haltung und dem breitgedrückten Csako auf den ersten Blick erkennt, lebt und stirbt mit dem ungarischen Husaren. Es war im Sommer 1849, da wurden zwei Verwundete in's Wiener Militairspital gebracht, der Eine ein Banderial-Husar, der Andere ein zu Tode getroffener Husar pur sang. Nach einer Weile tritt der Chef des Spitals in's Krankenzimmer und frägt, ob hier zwei neu angekommene Husaren untergebracht seien. „Nur Ein Husar" ruft der Ungar, der im Todeskampfe die Frage gehört hatte. Sprichts und stirbt.

Wo mag sein Rößlein jetzt weilen? Erschlagen ward es nicht. Es stand noch fest auf allen Vieren, als der Reiter von seinem Rücken weggeschossen wurde. So ists seitdem gewiß schon todt vor Kummer und Hunger. Es war so fromm und sanft, und wieder so wild und unbändig, wenn der Trompeter auf dem Schimmel zum Angriff blies. Der Vater wird zehn Vaterunser beten für den gefallenen Sohn; die Schwester drei Sonntage lang nicht in die Schenke gehen, wo die Zigeuner spielen

und die Burschen tanzen; die Mutter wird sich blind weinen, aber von der alten Elsbeth eine Salbe holen und wieder gesund werden; die braune Stute aber hat kein Futter mehr genommen aus fremden Händen, und ist gestorben drüben bei den Gevattersleuten, die einer alten Bekannten gerne einen Winkel im Stalle einräumten. Als sie die Braune eines Morgens vor dem Hausthor fanden mit blutigem Sattel, zerzausten Mähnen und zerrissenem Riemzeug, da wußten sie, daß sie ihnen nicht viel Hafer verfressen wird. „Das arme Thier! Einen Stein könnt' es erbarmen! Herr Jesus laß es drüben seinen Herrn wiedersehen! Amen."

Den Menschen überrascht oft die Liebe im Traum, in einer Postkutsche, beim Tanz; wo aber ein Thier sich mit der ganzen Macht instinktartiger Zuneigung einer Menschenseele zuwendet, da muß es doch mehr als den Eindruck des Augenblicks dazu bewegt werden. Die vierbeinige Liebe ist vielleicht egoistischer, aber dafür auch von längerer Dauer. Das Husarenpferd darf seinen Reiter lieben, ohne zu erröthen, denn seine Liebe wird in vollem Maaße erwiedert. Das Ich des Husaren ist in seinem ganzen Leben die zweite Person, sein Roß die erste. Er trinkt nicht und sollt' er verdursten, bevor sein Pferd nicht versorgt ist, er schläft nicht, wenn es nicht sein Heu im Stalle hat, er ißt nicht und sollt' er verhungern, bevor es im Heu oder Hafer herumknabbert.

Der Husar hält sich für so klug wie nur irgend einen Menschen auf der Welt, sein Pferd hält er für noch

klüger. Er muß es wohl besser wissen als sonst Jemand, denn er sitzt Stunden lang neben ihm im Stalle, und spricht mit ihm, und erzählt ihm Geschichten von Arpad und Mathias, und stellt Fragen und beantwortet sie selber und vergißt an die Pfeife und an das Wirthshaus, und wenn er dann aus dem Stalle herauskriecht, macht er ein zufriedenes Gesicht wie ein fleißiger Student nach einer profitablen Vorlesung. In's Wirthshaus zu gehen ist zu spät „die Schmeichelkatz hat ihn einmal wieder aufgehalten." Nun denn in Gottes Namen kauft er sich für den Rest seiner Löhnung eine Blase voll Taback und um einen Groschen Seifengeist für's Pferd. Ja, Seifengeist für's Pferd! das macht eine große Ziffer in der Rubrik seiner Ausgaben. Heu und Hafer giebt das Regiment, aber damit wird noch kein Pferd stark und gesund, es braucht Seifengeist für seine Glieder, und das bezahlt der Mann aus eignem Beutel. Seifengeist für's Pferd, das ist seine Leidenschaft, er möchte mit Gott schmollen, daß der Plattensee nicht voll dieser herrlichen Essenz ist, um sein Pferd dorthin in die Kur zu schicken.

„Sehen Sie meine Herren, anno neun" so erzählte ein alter Husaren-Obrist „da hatte ein Corporal von meiner Truppe einen feindlichen Major gefangen. Sie waren Beide gut beritten und mein alter Josi — Gott hab ihn selig und sein Pferd! — hatte lange zu thun, bis er den Franzmann aus dem Sattel brachte. Er hob ihn dann auf und brachte ihn zu mir mit aller Höflichkeit, und ich empfing ihn auch wie sich's gebührt für einen

ungarischen Edelmann. Mein alter Josi — Gott hab ihn selig und sein Pferd! — war lange schon beim Regiment vorgemerkt für die silberne Madaille; jetzt geh' ich zu ihm hin, nehm' meine eigene vom Spenser und sag: Na! willst de Josi? — — Er aber, der alte Fuchs — Nein sagt er geschtrenger Herr Obrist. Warum? — sagt er. Wenn mich der Herr Feind gefangen hätte, er den Josi — — dann hätt' er Medaille verdient, aber ich von wegen ihm? bitt ich unterthänigst geschtrenger Herr Obrist um ein Zwanziger Seifengeist für mein Ferd."

Und der alte Obrist hat noch viel erzählt, und von den braven Jungen und ihren Pferden sind Viele gefallen, und Alle haben sie gefochten wie die Helden, und Alles war umsonst.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Csikos (Tschikosch) ist ein Mensch, dem bei der Geburt zufällig ein Fohlen zwischen die Beine gerathen ist. Auf dem Rücken dieses Fohlens bleibt der Knabe instinktmäßig sitzen, und wird auf demselben groß wie andere Menschenkinder in der Wiege. Die Sache klingt unglaublich, und es wird sie hoffentlich Niemand wortgetreu auffassen. Aber man bedenke, daß dem Sohne Napoleon's der Kopf bei seiner Geburt in die Königskrone von Rom hineingerathen und daß er dabei schlank und groß geworden ist; man erwäge ferner, ob ein zärtlicher Vater unserer Zeit nicht besser thäte, seinem neugebornen Kinde ein Pferd zwischen die Beine als eine Krone auf den Kopf zu drücken. —

Der junge Csikos fühlt sich in seiner Wiege bald heimisch. Ob er Ammen- oder Pferdemilch genießt, darüber sind die Naturforscher noch nicht ganz einig; den neuesten Untersuchungen zufolge, nährt er sich gleich nach der Geburt von Speck, Brod und Wein. Aus dem klei-

nen Jungen wird allmählig ein großer Roßhirte. Er tritt, um sich seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, in die Dienste eines Edelmannes oder der Regierung, welche in Ungarn ausgedehnte wilde Pferdegestüte besitzt. Diese nehmen einen Raum von vielen Quadratmeilen ein, größtentheils ebene Fläche mit Wald, Sumpf, Haide und Moorgrund. Daselbst streifen große Heerden frei herum, vermehren sich und freuen sich ihres Daseins. Nichts desto weniger ist es ein weit verbreiteter Irrthum, daß diese Pferde, wie Rudel Wölfe im Gebirge, sich selbst und der Natur ohne weitere Aufsicht überlassen sind. Ganz wilde Pferde findet man, was Europa anbetrifft, heut' zu Tage blos in Bessarabien. Das sogenannte wilde Gestüt in Ungarn gleicht dagegen zumeist unseren Thiergärten, in denen das Wild gehegt und überwacht wird; den Rehen und Hirschen überläßt man gerne die Illusion, als befänden sie sich im Genusse der ungemessensten Freiheit, und der Jäger giebt sich, wenn er auf den Anstand geht, gerne derselben Täuschung hin. Oder, um einen anderen Vergleich zu gebrauchen, denke man sich einen gut eingerichteten freien Staat, gleichviel ob Republik oder Monarchie.

Der Csikos hat das schwierige Amt, auf die Heerden ein wachsames Auge zu haben. Er kennt ihre Stärke, ihre Gewohnheiten, ihre Standorte, er kennt den Geburtstag eines jeden Fohlens, und weiß wenn es zur Zucht tauglich aus der Heerde herausgeholt werden muß. Dann wartet seiner ein großes Stück Arbeit, gegen die

eine großherzogliche Wildschweinsjagd ein Kinderspiel ist, denn das Pferd muß nicht nur lebendig aus der Mitte der Heerde herausgefangen werden, sondern aus leicht begreiflichen Gründen auch gesund und unversehrt. Dazu dient ihm die berüchtigte Peitsche, von der vielleicht in nächsten Zeiten einige Prachtexemplare im kaiserlichen Zeughause zu Wien neben dem Schwerdte Skanderbegs und den schweizerischen Morgensternen vorgezeigt werden dürften.

Diese Peitsche hat einen starken, 1½ bis 2 Fuß langen Stiel, und eine Schnur die nicht weniger als drei bis vier Klafter in der Länge mißt. Die Schnur hängt an einem kurzen eisernen Kettchen, und dieses ist durch einen Ring von gleichem Metall an der Spitze des Peitschenstocks befestigt. Am Ende der langen Schnur befindet sich ein starker Bleiknopf, während kleinere Bleiknöpfe und Knoten nach gewissen, uns unbekannten, Erfahrungsgesetzen auf die ganze Länge der Schnur vertheilt sind. Mit dieser Waffe, welche der Csikos nebst einer kurzen Hake immer im Gurt mit sich führt, begiebt er sich auf die Pferdejagd. Er ist dabei beritten d. h. er hat sich vervollständigt. Ohne Sattel und Steigbügel fliegt er wie der Sturmwind über die Haide, so schnell, daß der Grashalm nicht geknickt wird unter dem Hufschlag seines Pferdes, daß der Tritt seines Rosses nicht gehört wird, daß der aufgewirbelte Staub allein sein Kommen und Verschwinden bezeichnet. Den Gebrauch eines regelrechten Zügels kennt er wohl, aber er verschmäht dergleichen hinderliche Luxusgegenstände, lenkt sein Pferd

mit der Zunge, mit den Händen, mit den Füßen, ja man wäre versucht zu glauben, er lenke es mit dem bloßen Gedanken des Wollens, etwa wie wir unsere eigene Füße nach rechts oder links, nach vor- und rückwärts in Bewegung setzen, ohne daß es uns einfiele, unser Sprunggelenk durch einen Lederriem zu dirigiren.

So jagt er stundenlang die flüchtige Heerde vor sich her, bis es ihm gelingt, in die Nähe des Thieres zu kommen, das er fangen will. Nun schwingt er seine Peitsche in mächtigen Kreisen, und wirft die Schnur so geschickt, daß sie den Hals seines Opfers umschlingt. Der Bleiknopf am Ende und die Knoten in der Mitte dienen dazu, daß sich aus der Schnur eine förmliche Schlinge bilde, die sich um so enger schließt, je rascher das getroffene Pferd vorwärts eilt.

Seht! wie das ausgreift mit allen Vieren, und die Mähne fliegt und das Auge sprüht und der Mund schäumt und der Staub aufwirbelt von allen Seiten. Aber immer beengter wird der Athem des edlen Thieres, sein Auge wird stier und wild, seine Nüstern sind geröthet von Blut, die Adern des Halses schwellen an zu Strängen, die Beine versagen ihm den Dienst, es sinkt erschöpft ohnmächtig zusammen, ein Bild des Todes. Doch in demselben Augenblick steht auch das verfolgende Doppelthier still und starr wie aus Stein gegossen. Eine Secunde, und der Csikos hat sich vom Rücken seines Pferdes auf den Boden geworfen, und indem er den Leib nach rückwärts beugt, um die Schlinge straff zu

erhalten, faßt er die Schnur abwechselnd mit der rechten und linken Hand immer kürzer und kürzer, und windet sich an derselben immer näher und näher dem keuchenden Pferde, und stellt sich endlich mit beiden Beinen quer über das dahingeworfene Thier. Jetzt erst läßt er die Schlinge sachte nach, um den Gegner zu Athem kommen zu lassen, und kaum fühlt das Thier wieder Lebensluft durch seine Lungen rieseln, so springt es auf, und fort geht es im rasenden Lauf, als könnte es dem Feinde noch entrinnen. Der aber ist schon Bein von seinem Beine und Fleisch von seinem Fleische, der sitzt ihm festgewachsen auf dem Nacken und läßt es seine Kraft nach Belieben fühlen, je nachdem er die Schnur mehr oder weniger straff anspannt. Zum zweiten Male sinkt das todtgehetzte Roß zu Boden, und rafft sich wieder auf und stürzt wieder zusammen, bis es seine Glieder vor Mattigkeit nicht mehr rühren kann. Das zahme Pferd des Csikos ist mittlerweile ins Dorf zurückgerannt, oder folgt seinem Herrn treu wie ein Hund. Das erbeutete wilde Roß ist aber nach wenigen Stunden mürbe genug, um sich lenken zu lassen und nach Hause geführt zu werden. Hier wird für seine weitere Ausbildung gesorgt, es verliert seine Zottelhaare und den scheuen Blick, wird fügsam und sanft, lernt den Sattel und den Reiter tragen, kurz, gelangt von dem Zustande, in welchem es am sechsten Schöpfungstage in die Welt gesetzt wurde, auf jene Bildungsstufe, welche es nach den Vorstellungen der Menschen in der Gesellschaft einzunehmen berufen ist.

Daß eine solche Pferdejagd nicht ohne Gefahr ist, wird aus der flüchtigen Beschreibung derselben leicht ersichtlich. Sie erfordert unendlich viel Ausdauer und Gewandtheit, einen Riesenarm und Riesenleib, einen nicht alltäglichen Muth und die außerordentlichste Reiterkunst. Aber je größer die Gefahr, desto lockender der Sieg. Ein kühner Csikos ist respektirt auf der Haide wie ein kühner Gemsjäger im Gebirge. Und dann wird er ja auch bezahlt für seine Mühe: jährlich ein Hemd, ein paar leinene Hosen, freie Kost und Wohnung, ein Fäßchen Wein und obendrein zwei Gulden Wiener Währung baar auf die Hand. Das ist keine Kleinigkeit. Dabei verdient er sich hin und wieder etwas im Dorfe beim Pferdehandel, erbeutet sich ein Stück Geld von einem Pferdediebe, den er erwischt und todtgeschlagen hat, oder wenn ihm das nicht gelingt, stiehlt er selber ein Pferd und verkaufts. Oh! der Mann ist zum Betteln nicht geboren.

In deutschen Zeitungen war von 40000 solcher Csikose die Rede, welche im ungarischen Heere gedient haben sollen. Diese Zahl ist jedenfalls übertrieben. Aber daß ein paar tausend solcher verwegener berittener Bursche unendlich viel Unheil anrichten können, daß bezeugt heute gerne jeder österreichische Offizier, der das Glück gehabt, mit ihnen in nähere Berührung zu kommen.

Der Infanterist, der seinen Schuß abgefeuert hat, ist verloren, wenn er dem Csikos gegenüber steht. Was hilft ihm da sein Bajonett, mit dem er sich gegen den Uhlanen und Husaren allerdings ganz gut vertheidigen

kann, wenn er es mit Geschick zu handhaben weiß? Der langen Peitsche gegenüber reicht sein einstudiertes Manoeuvre nicht aus. Sie reißt ihn zu Boden oder zerschlägt ihm mit dem Bleiknopf die Glieder. Und gesetzt auch, er hätte noch einen Schuß im Lauf — eher wird er den Vogel in der Luft treffen als den Csikos, der ihn in wilden Sätzen umkreisend, sich mit sammt dem Pferde nach allen Seiten mit der Schnelligkeit des Blitzes wirft, um der Kugel kein sicheres Ziel zu geben. Der gewöhnlich bewaffnete Cavallerist ist nicht viel besser daran, und wehe ihm, wenn er vereinzelt einem Csikos begegnet. Ihm wäre wohler, auf ein Rudel hungriger Wölfe gestoßen zu sein.

Ein Glück wars für die Kaiserlichen, daß die Csikose vermöge ihrer Waffe nicht in geschlossenen Reihen kämpfen konnten; sie wären eine gar furchtbare Macht. Und trotzdem war in einem halboffiziellen Berichte zu lesen, daß Csikose vor Kommorn das Centrum eines österreichischen Corps gesprengt haben. Da muß ihnen ihre Verwegenheit und die Entmuthigung der Oesterreicher mindestens eben so viel geholfen haben, als ihre Peitsche und die kurze Hake, die sie im Nothfall nicht ohne Geschick zu werfen verstehen.*)

Bei Wieselburg hatten einmal die Kaiserlichen einen

---

*) In diesem Kriege waren die Csikose zum Theil außer ihrer Peitsche noch vortrefflich versehen. Sie ritten schulgerecht, mit Sattel, Zaum und Steigbügel, führten einen Säbel, Karabiner und ein paar Pistolen im Halfter.

solchen Burschen lebendig gefangen, und brachten ihn als Curiosum ins Lager. Der commandirende General und seine Offiziere wollten den braunen Vogel gerne im Fluge sehen, und ließen vor den Zelten einen Strohmann aufrichten, an dem der Csikos seine Kunst zeigen sollte. Der Bursche wars zufrieden, und verlangte, daß man ihm den Punkt bezeichne, wo seine Bleikugel einschlagen solle. Dann jagte er im gestreckten Galopp mehrmals um den Popanz von Stroh, schwang seine Peitsche, und die Kugel stak zur Bewunderung Aller in dem bezeichneten Fleck. Die Vorstellung sollte auf allgemeines Verlangen eben zum dritten Male wiederholt werden, da mochte es dem armen gehetzten Csikos zu Kopfe steigen, daß er seine Waffe noch gegen etwas besseres gebrauchen könne als gegen einen harmlosen Strohmann; und mit einem wilden Schrei schmetterte er seine Peitsche mitten hinein in den gaffenden Kreis, und mit seinem gehorsamen Pferde drüber hinweg, und quer Feldein durch's grüne Korn in die Donau. Ein dutzend Schüsse wurden ihm nachgeschickt, aber das Schicksal war ihm gewogen. Er erreichte glücklich das jenseitige Ufer und das Lager seiner Landsleute.

Es ließen sich noch manche herrliche Episoden aus dem Kriegs- und Privatleben der ungarischen Roßhirten erzählen. Das poetische Naturleben dieser Menschenklasse, ihre Jagd- und Liebesabenteuer, ihr Leben im Dorf und auf der Haide bieten Stoff in Fülle zu interessanten Beschreibungen, doch es gilt hier nur jene Eigenthüm-

lichkeiten des Landes hervorzuheben, wodurch es Kossuth möglich wurde, Armeen zu schaffen. Den Csikos und seine Metamorphose zum Krieger haben wir kennen gelernt, die folgenden Zeilen seien den Kanaszen, Gulyasen und Halaszen gewidmet*).

Die Kanaszen sind Schweinehirten. Ein unpoetisch' schmutzig' Handwerk, doppelt beschwerlich und unsauber in Ungarn. Aus Serbien, wo die Schweine noch im halbwilden Zustande leben, wandern jährlich große Heerden nach Ungarn. Dort mästen sie sich in den ungeheuren Eichenwäldern, und werden in die großen Städte, sogar nach Wien und noch weiter zu Markte geschickt. In die Leitung dieser Heerden theilt sich der Kanasz, deren mehrere bei jedem Triebe sein müssen, der Hund und der Esel. Letzterer ist bei der Heerde der Erste, macht mit einer großen Glocke am Halse den Leithammel, und trägt den Proviant des Treibers auf dem Rücken. Die Hunde von schöner kräftiger Race — die sogenannten weißen ungarischen Wolfshunde — umkreisen unaufhörlich den Trieb und halten ihn zusammen. Will der Kanasz Rast machen, so giebt er den Hunden ein Zeichen, und diese hängen sich an die Ohren des Esels, daß er nicht weiter kann, und mit seinen unbequemen Ohrgehängen und seinem Schmerzensangesichte ein wahres Bild des Jammers dasteht.

---

*) Kanasz spr. Kanahs. Gulyas spr. Gujahsch. Halasz spr. Halahs.

Im schattigen Walde da läßt sich's noch leben. Die Eiche entfaltet sich auf ungarischem Boden reicher und üppiger als an irgend einem Punkte Deutschlands*). Die Thiere finden Futter in Ueberfluß, und fressen sich gewöhnlich so voll, daß sie nicht ans Herumschwärmen denken. Hund, Herr und Esel können sich daher mit mehr Ruhe am Stillleben der Natur ergötzen. Jämmerlich aber ist das Loos des Kanasz, wenn er zu Ende des Sommers seine Heerde zu Markte treiben muß. Von Debreczin, oder auch von der serbischen Grenze, muß er dann die mühseligste aller Fußwanderungen machen, die je ein wißbegieriger Reisender unternahm. Das geht über die endlosen Haiden in Regen Sturm und Sonnenhitze langsam hinter der Heerde her, die ihm die glühenden Staubwolken ins Gesicht treibt. Hin und wieder hat sich ein Schwein so vollgefressen, das es nicht von der Stelle kann, das bleibt dann ohne weiteres am Wege liegen, und die ganze Caravane muß einen halben Tag oder noch länger rasten, bis es dem Vielfraß möglich wird aufzustehen; und gelingt dies endlich, so beginnt oft die Nachbarin dasselbe Spiel. Wahrlich ein mühseligeres Geschäft giebt es auf der ganzen Welt nicht, als das eines solchen Schweinehirten.

Dieser ist aber an das Unerträgliche gewöhnt. Er ißt seinen Speck und raucht seine Pfeife in der Sonnenhitze wie in der Winterkälte gleich behaglich, schweigend

*) quercus comm. latifol. robur, racemosa.

in seinen Pelz eingehüllt. Und geräth er einmal mit sich und seinem Schicksal in Streit, so schlachtet er mit seinen Kameraden ein fettes Schwein aus der Heerde, um sich gütlich zu thun. Dem Herrn aber bringt er die Haut zurück, und sagt, das Thier sei auf der Reise gestorben.

Im Walde tritt der Kanasz zuweilen als Dilettant in der Räuberkunst auf. Auf diese Weise sorgt er für Zerstreuung; wird er gefangen und von der nächsten Ortsbehörde überwiesen, dann baumelt er gewöhnlich am Eingange desselben Waldes, wo er gesündigt hat. Früher ließ man solche Missethäter als Warnungszeichen am Galgen hangen bis Wind und Zeit sie abschüttelten, und es sind noch nicht zwanzig Jahre her, da war vor dem Bakonyerwalde ein solches dreiblättriges Memento mori zu schauen, aber in den letzten Jahren vor dem Ausbruch des Krieges hat man selbst in dieser, sonst am meisten verrufenen, Gegend nichts von Wegelagerern gehört. Ein Feuergewehr, dessen Lauf aus dem Wagen schaut, flößte solchen Burschen gewöhnlich Respekt genug ein, um sie in ehrerbietiger Entfernung zu halten, denn der Schweinehirte hatte sonst nie eine andere Waffe als seinen Fokas (spr. Fokosch).

Dieses, ein Handbeil mit langem Stiel, weiß er mit meisterhafter Geschicklichkeit zu werfen. Will er ein Schwein aus der Heerde zum eigenen Gebrauch oder zum Verkauf heraushaben, so würde dies bei dem halbwilden Zustande der Heerde nicht ohne Lebensgefahr möglich sein. Dazu dient ihm der Fokas. Den schleudert er mit solcher Kraft

und Sicherheit, daß das scharfe Eisen dem bezeichneten Thiere genau in die Mitte des Stirnbeins eindringt, wobei der Stiel nach rückwärts schaut. Das Opfer sinkt lautlos zusammen, und die Heerde zieht ruhig weiter. Daß er auf 80—100 Schritt einen Menschen mit gleicher Sicherheit niederstreckt, das beweisen eben die dreibeinigen Monumente seiner Kunstfertigkeit am Eingange des Waldes. In neuester Zeit werden auch die Wundärzte der österreichischen Armee gern erbötig sein, den Kanaszen und Csikosen Atteſtate ihrer Geschicklichkeit auszufertigen.

In Kleidung und Bewaffnung kömmt der Gulyas (Rinderhirte) dem Kanasz ziemlich nahe. Auch er trägt die furchtbare Hake, mit der er den stärksten Ochsen niederschlägt; auch sein Costüm besteht lediglich aus einem kurzen Leinenhemde und einem überschwenglich weiten Beinkleide aus demselben Stoffe (Gattje); darüber hängt Sommer und Winter hindurch der lange Schaafspelz. Während der Kälte trägt er die Wolle dem Leibe zugekehrt, im Sommer dreht er sie nach außen, und ist dadurch besser, als man glauben möchte, gegen die Gluth der Sonnenstrahlen geschützt. Seinen Kopf ziert ein breitkrempiger runder Hut, dessen Ränder der Regen zu einer doppelten Dachrinne umgemodelt hat. Sieht man einen solchen Rinderhirten im stürmischen Regenwetter mitten auf unabsehbarer Haide auf einem Steine, fest in den weißen Pelz gehüllt, wie ihm das Wasser vorn und hinten als Gießbach vom Hute herabstürzt, stundenlang unbe-

weglich dasitzen, so glaubt man eines jener räthselhaften Steingebilde vor sich zu haben, wie sie auf der Sandfläche vor Gizeh den Eingang in die große Wüste bezeichnen.

Das Territorium des Gulyas ist ausschließlich die futterreiche Haide, namentlich um Debreczin und Großwardein. Dort ist der König, und beherrscht mit seinen breithörnigen Unterthanen ein Gebiet, dessen Flächenraum manches souveraine deutsche Fürstenthum dreimal an Ausdehnung übertrifft. Einmal in der Woche erhält er Proviant von seinem Herrn, und zu diesem Zwecke findet sich der Gulyas am Samstage regelmäßig zu derselben Stunde an demselben Brunnen ein. Die Uhr liest er bei Tag und Nacht aus dem Himmel ab.

Bezeichnend für sein Aeußeres ist der eiserne Kochkessel, den er immer am Gurt hängen hat. Darin kocht er sein Fleisch, das er früher in kleine Stücke zertheilt, dann mit einer Brühe und Paprika (türkischer Pfeffer) schmackhaft zubereitet. Das ist das sogenannte Gulyasfleisch, welches man in civilisirten Speisehäusern in und außer Ungarn zuweilen zu kosten, aber nirgends so schmackhaft zubereitet bekömmt, als im Kochkessel auf der Haide.

Zu erwähnen sind noch die Halasze. Es sind dies Fischer, welche längs der Theiß in einzelnen Uferhütten und ganzen Dörfern beisammen wohnen. Ein stämmiges, kräftiges Völklein, welches ein wahres Amphibienleben führt. Aus ihnen wurde größtentheils das Pontoniercorps der ungarischen Armee zusammengesetzt, welches

die von den Oesterreichern anfangs so sehr verspotteten Faßbrücken zu Ehren brachte, und dem schweren kostspieligen Pontontrain derselben überall den Rang ablief.

Alle drei hier geschilderten Menschenklassen sind rein magyarischer Race. Ohne eben Proletarier zu sein, haben sie sämmtlich viel zu wenig zu verlieren und viel zu viel angeborenen kriegerischen Geist, um nicht mit Freuden für das theure Ungarland in den Kampf zu gehen. Sie machten zusammengenommen keinen unbedeutenden Theil des ungarischen Heeres aus, und mögen sie auch nicht zu den liebenswürdigsten Eigenthümlichkeiten eines civilisirten Landes gehören, in gewissen Geschichtsepochen, wo, wie bei der jetzigen, das Faustrecht mit seinen Knappen und Reisigen wieder von den Burgen und Schlössern der hohen Herrn herab in Anerkennung gebracht wird, kann die rohe Naturkraft solcher Menschen Vieles und Wünschenswerthes leisten.

Sechszehntes Kapitel.

So wäre denn der Leser eingeführt in die lebendige Romantik des Ungarlandes. Ist es gelungen, ihn für die Telegraphen der Haide zu interessiren, war er dem Husaren bis ins Getümmel der Schlachten gefolgt, hat er den Csikos auf der wilden Jagd, den Kanasz im Schatten der Wälder, den Gulyas auf grüner Weide, und den Halasz in der Schifferhütte des Theißreviers betrachtet, so mache er jetzt freundlich den Wagesprung weit hinaus über die ungarische Grenze, nach der Weltstadt an der Themse, in das bewegte Leben von Paris, in das Land der Appenninen, in die Stadt der Minarets und in das geweihte Halbdunkel der Paulskirche zu Frankfurt im deutschen Lande.

Wie, und durch welche Männer dort für Ungarn gewirkt wurde, das soll der Inhalt dieses Kapitels sein. Auf die allgemeine politische Lage Europas einzugehen, auf die Verhältnisse der einzelnen Staaten zu einander und speziell zu Oesterreich, auf ihre Politik im Innern,

ihre Regierungen und Parlamente, ihre Staatsmänner und deren Richtung, ihre Parteiungen und deren Kämpfe, dies alles gründlich auseinanderzusetzen, liegt außer der Aufgabe dieses Buches. Die Verhältnisse sind auch noch zu neu, als daß sie dem Gedächtnisse der Zeitgenossen entrückt sein könnten.

Die deutsche Bewegung sollte im Frankfurter Parlamente ihre Spitze, ihren legalen Ausdruck, und den Ausgangspunkt fernerer einheitlicher Bestrebungen finden; die Nationalversammlung selbst sollte am 18. Mai eröffnet werden, und vier Tage früher beschloß die ungarische Regierung, zwei Bevollmächtigte dahin abzusenden*). Die Herren Dionys Pazmandy und Ladislaus Szalay wurden zu dieser Mission vom Ministerium vorgeschlagen, und vom Palatin-Statthalter Erzherzog Stephan, kraft seiner ihm vom König Ferdinand ertheilten Machtvollkommenheit, bestätigt. Der Zweck dieser Mission ist aus dem Beglaubigungsschreiben dieser Herren, und aus ihrer Ministerial-Instruktion zu ersehen (vide Anhang, Aktenstück V u. VI).

Am 18. Mai nahmen Pazmandy und Szalay, im Sinne ihrer Creditive, mit dem Minister Fürsten Paul Esterhazy in Wien Rücksprache; Beglaubigungsschreiben

---

*) Die Beziehungen derselben zur Central-Gewalt und zum österreichischen Ministerium sind hier so dargestellt, wie sie Herr v. Szalay in seinen diplomatischen Aktenstücken auseinandersetzte. Die österreichische Regierung war nicht im Stande, diesen Angaben zu widersprechen, und es sind die wichtigsten im Anhange abgedruckt.

und Instruktion wurden durch ihn dem österreichischen Ministerium mitgetheilt, und am 20. Mai antwortete der Minister-Präsident, Freiherr v. Pillersdorf, wie folgt:

Pillersdorf an Esterhazy.

20. Mai 1848.

Auf die geschätzte Zuschrift vom 19. d. Mts. habe ich die Ehre zu erwiedern, daß ich mit der Vollmacht und Instruktion, welche den nach Frankfurt a. M. gesendeten ungarischen Abgeordneten ertheilt worden, vollkommen einverstanden bin, und ihnen meinerseits keine weiteren Instruktionen zu ertheilen wüßte.

In Frankfurt angelangt, erhielten sie auf das Schreiben, wodurch sie dem Präsidenten der Nationalversammlung ihre Ankunft angezeigt und ihn ersucht hatten, Zeit und Ort zur Uebernahme und Einsicht ihres Beglaubigungsschreibens bestimmen zu wollen, folgende Antwort:

An die Bevollmächtigten des ungarischen Ministeriums, die Herren Dionys Pazmandy und Lad. Szalay.

Frankfurt, 24. Mai 1848.

Der unterzeichnete Präsident der constituirenden Versammlung wird die Bevollmächtigten des ungarischen Ministeriums, die Herren Dionys Pazmandy und Lad. Szalay morgen früh zwischen 9 und 10 Uhr mit Vergnügen bei sich empfangen. H. Gagern, m. p.

Als am 22. Juli der Abgeordnete Möring, bei Gelegenheit der Berathung über die internationalen Verhältnisse Deutschlands, den Antrag stellte: „die Centralgewalt wolle unverzüglich die nöthigen Anstalten zum Bündnisse der deutschen Bundesstaaten mit Ungarn treffen," und der Versammlung zurief: „Erheben Sie sich für das Bündniß mit der ungarischen Nation" — erhob sich die ganze Versammlung; eine Ehre, welche am 3. August von den Repräsentanten Ungarns bei einer Rede Teleki's über das Bündniß mit Deutschland gleich enthusiastisch erwiedert wurde. (Der Beschluß des Hauses: Anhang VII.)

Somit war die ungarische Gesandtschaft vom bevollmächtigten Stellvertreter des Königs, vom österreichischen Ministerium und vom Frankfurter Parlamente anerkannt, somit übte Ungarn ein Recht, Bevollmächtigte an auswärtige Mächte zu senden, mit Wissen und Uebereinstimmung der kaiserlichen Regierung; somit ist es, gelinde gesagt, unbegreiflich, wie man es ein Jahr später dem unglücklichen Grafen Batthyanyi zum Capitalverbrechen anrechnen konnte, eine Gesandtschaft an die deutsche Centralgewalt abgeschickt zu haben. Die Erzherzoge Stephan und Johann, Herr v. Pillersdorf und Fürst Esterhazy mußten dann nicht minder als Hochverräther angeklagt und gerichtet werden.

Herr v. Szalay, welcher nach der Abreise Pazmandy's seine Regierung allein bei der Centralgewalt vertrat, wurde in Frankfurt vom Erzherzog Reichsverweser offiziell

empfangen; er stand mit Herrn Heckscher, damaligem Minister des Auswärtigen, und dem Fürsten von Leiningen, Präsidenten des Ministerraths, in geschäftlicher Verbindung, und es ist zur Würdigung der ungarischen Regierungspolitik wichtig, auf zwei Momente aus jenem offiziellen Briefwechsel zurückzukommen.

In einem Briefe an Herrn Heckscher vom 11 August dringt Szalay darauf, baldmöglichst einen deutschen Gesandten nach Ungarn zu schicken, und schlägt dazu confidentiell den Fürsten Lichnowsky vor, einen Mann, welcher bekanntlich der rechten Seite der Paulskirche angehörte und von jeher am heftigsten gegen jede Ueberstürzung der politischen Verhältnisse aufgetreten war. In einer späteren Zuschrift ans Reichsministerium (vom 31. August) finden wir die Anschauungsweise der ungarischen Regierung von der croatischen Erhebung, und jetzt, wo der Knäul der inneren Politik Oesterreichs bis zu einem gewissen Punkte — keineswegs noch bis ans Ende — abgewickelt ist, wird jeder Unbefangene gestehen müssen, daß jene Anschauungsweise, wie sie durch Herrn v. Szalay ihren Ausdruck fand, die richtige war. Die bezügliche Stelle seines Briefes lautet folgendermaßen:

„Um das gewünschte Einverständniß mit den croatischen Comitaten herbeizuführen, hat sich Ungarn zu allen Conzessionen, welche mit der Einheit und Unabhängigkeit der ungarischen Krone vereinbar sind, bereit erklärt, Conzessionen, welche von der gestürzten Regierung, die wie bekannt von der nothwendigen Niederhaltung sämmtlicher

Nationalitäten der einen durch die andere ausging, nie bewilligt worden wären. Wenn Baron Jellachich all' dem zum Trotz von einer Verständigung nichts wissen will; wenn er als Grundlage der Pazifikation nicht auf die Garantirung der croatischen Nationalität, sondern auf die Verschmelzung des ungarischen Finanz- und Kriegsministeriums mit dem Wiener Cabinet hinweist; wenn er von der Wiederherstellung eines serbischen Woywodats, welches gar nie bestand, faselt, — so liefert er hiedurch nur den Beweis, daß der Aufstand in Croatien nicht im Interesse der Nationalität sondern in jenem, der durch die Anarchie zu bewerkstelligenden Reaktion angezettelt worden sei. Die croatische Revolution ist der Anfang der Contrerevolution. Sie ist nicht natürlichen Ursprungs, sie wurde künstlich erzeugt, von außen her erzeugt, so wie sie von außen her ernährt wird. Jeder Tag wird die Richtigkeit dieser Ansicht leider mehr und mehr beweisen. Ich hoffe zuversichtlich, die deutsche Centralgewalt werde aus den bereits mündlich von mir erörterten Gründen, so auch behufs dessen ungesäumt einen Gesandten nach Ungarn abschicken, damit es sich durch seinen eigenen diplomatischen Agenten über die menées jener contrerevolutionairen Partei, die sich wahrlich nicht auf Ungarn zu beschränken gedenkt, Berichte erstatten lassen könne."

Trotz der wiederholten Vorstellungen des Herrn v. Szalay wurde vom Reichsministerium mit der Ernennung eines Bevollmächtigten gezögert, welche Zögerung aus der Stel-

lung des Erzherzogs Reichsverwesers zum Wiener Hofe genügend erklärt ist. Als später Herr v. Schmerling an die Spitze der Geschäfte trat, wurde dem ungarischen Gesandten in einem Schreiben (1. Oktober) vom Ministerium des Auswärtigen „mit Bedauern" angezeigt, daß hinfort der amtliche Verkehr der Centralgewalt mit Ungarn als abgebrochen betrachtet werden müsse. Als Grund dafür citirte Herr v. Schmerling zwei Rescripte des Kaisers von Oesterreich, in deren einem der Palatin seiner Statthalterwürde enthoben wird, während das zweite die allerhöchste Mißbilligung über den geschäftlichen Verkehr Ungarns mit der Centralgewalt ausspricht. Beide Rescripte waren ohne Contrasignatur, und durften somit von dem constitutionellen deutschen Ministerium nicht berücksichtigt werden; aber Herr v. Schmerling, sonst ein großer Verehrer englischer Grundsätze, verachtet die brittische Rechtspedanterie, wo es gilt, den deutschen Rechts- und Formerrungenschaften einen Staatsprozeß zu machen.

Szalay verließ am 5. Oktober Frankfurt, und somit waren die Verhandlungen für immer abgebrochen. Die Gesandtschaften der Centralgewalt sollten binnen Jahresfrist ein ähnliches Schicksal erleben, gleich vielem anderen, was die Revolution ins Leben gerufen hatte.

Noch wurde ein zweiter Versuch von Ungarn aus gemacht, einen Anknüpfungspunkt mit Deutschland zu finden, aber auch dieser scheiterte. Pastor Wimmer wurde nämlich von Teleki nach Berlin geschickt, um daselbst für

Ungarn zu wirken. Sein freundschaftliches Verhältniß zum Könige, dem er vor Jahren durch die Erzherzogin Maria Dorothea empfohlen worden war, sollte ihm Gehör bei Friedrich Wilhelm IV. verschaffen, und diesen für das bedrängte Ungarn interessiren. Wimmer war ein eifriges Mitglied der Bibelgesellschaft gewesen, und hatte den religiösen Sinn des Königs so für sich gewonnen, daß ihm dieser in frühern Zeiten mit außergewöhnlicher Hochachtung begegnete. Der fromme Pastor wollte sich nun an seinen hohen Gönner in weltlichen Dingen wenden, und überschickte ihm ein Memoriale nebst einem erläuternden Briefe; aber beide gelangten nicht in die Hände des Königs. Der Ministerpräsident Graf v. Brandenburg nahm vom Schreiben Wimmer's Einsicht, und schickte ihm das Memoriale uneröffnet mit dem Bemerken zurück, daß es gegen die Grundsätze des Königs und seiner Räthe streite, mit einer revolutionären Regierung in Verbindung zu treten. Zu gleicher Zeit erhielt der Pastor vom Berliner Polizeipräsidenten in einer sehr höflichen Weise den Rath, Berlin zu verlassen, denn so groß auch die Achtung sei, welche der König für seine Person jederzeit an den Tag lege, müsse es dennoch der Regierung ungelegen sein, ihn mit seiner jetzigen Mission in der Hauptstadt Preußens zu wissen. So verließ denn Pastor Wimmer Berlin, ohne daß es ihm gelungen wäre, eine Audienz bei Hofe zu erlangen; somit war auch die letzte Hoffnung gescheitert, der ungarischen Diplomatie einen Wirkungskreis in Deutschland zu erringen.

Desto trostreicher schien es sich in anderen Ländern zu gestalten. Die französische Republik war noch eine Wahrheit, Lamartine stand noch an der Spitze der Geschäfte, da erging aus seinem Büreau die Aufforderung an Ungarn, einen Gesandten nach Paris zu schicken; die französische Regierung sei in diesem Falle erbötig, ihrerseits einen Agenten nach Pest zu senden. In Folge dessen erhielt Teleki seine bekannte Mission.

Graf Ladislaus Teleki war der geeignete Mann für diesen schwierigen Posten. Witzig, beredt, gewandt im Salon, liebenswürdig im Umgange, geistreich in répliques, esprit français mit magyarischem applomb, verbindet er mit diesen Vortheilen eines Diplomaten die Tugenden eines ehrenhaften Patrioten. Sein Ueberblick ist schnell und täuscht ihn selten, er ist geschmeidig und entschieden je nach den Umständen, ein Feind jeder Excentricität, und vorzüglich bedacht auf Versöhnung aller Nationalitäten, ein Grundsatz, den er auch jetzt noch als Mittelpunkt alles Strebens für Ungarns Zukunft betrachtet*).

Seine geschäftlichen Kenntnisse erwarb sich der Graf im Dienste der Statthalterei und Hofkanzelei, wo er als Praktikant fungirte. Zwei Jahre brachte er auf Reisen

*) Siehe Anhang VIII u. IX. — Der Brief an den Fürsten Czartoryiski, welcher als Ausdruck aller gemäßigten ungarischen Patrioten angesehen werden kann, wird hier zum ersten Male veröffentlicht. Er war bestimmt, der slavischen Rechten des Wiener Reichstages mitgetheilt zu werden, kam jedoch erst zwei Tage nach dessen Auflösung an seinen Bestimmungsort.

zu, besuchte alle bedeutenden Hauptstädte Europas, und wurde, durch einige Empfehlungsbriefe der Erzherzogin Maria Dorothea an mehrere Glieder der königlichen Familien von Preußen und Frankreich, in die höchsten Hofzirkel eingeführt. Während er noch in der Hofkanzelei praktizirte, wurde er für den Landtag in Siebenbürgen gewählt, wo er auf der Linken des Hauses Platz nehmend, dem damaligen Gouverneur Erzherzog Ferdinand v. Este feindlich gegenüberstand. Seit dieser Zeit gehörte er zu den entschiedensten Oppositionsmännern gegen die österreichische Regierung, und trat seinen Wirkungskreis in Frankreich geraume Zeit vor dem eigentlichen Ausbruche des ungarischen Krieges an.

Teleki stieß in Frankreich auf Schwierigkeiten, wie er sie schwerlich geahnt hatte. Ungarn war den Franzosen als pays barbare wenig bekannt; von seinem staatlichen Verhältnisse zu Oesterreich, seinen alten und jungen Rechten, seinen Institutionen und den Veranlassungen zum Widerstande gegen die österreichische Cabinetspolitik, hatten selbst die erleuchteten Staatsmänner Frankreichs höchst unklare und verworrene Begriffe. Für Aufklärung derselben hatte Graf Teleki in den Salons und in der Presse zu gleicher Zeit zu wirken. Cavaignac und Bastide empfingen ihn mit freundlicher Zuvorkommenheit. Seine Aufforderung aber, zu Gunsten Ungarns in jener Weise zu interveniren, wie die französische Regierung damals in Betreff der Lombardei zu thun Anstalt machte, wurde als für den Augenblick unthunlich abgelehnt. Der Graf

wußte sich zu bescheiden, und wandte sein Augenmerk auf die Pariser Presse.

Sein erster Sekretair Friedrich Szarvady stand ihm hier kräftig zur Seite. Dieser junge Mann, den Kossuth von den Preßburger Reichstagen her achten und lieben gelernt hatte, verbindet den glühendsten Patriotismus mit deutscher Gründlichkeit und französischer aisance. In seinem Kopfe tauchte nach den Märzereignissen die Idee auf, die gesammte polnische Emigration in Ungarn aufzunehmen, um einen bewaffneten Kern zu besitzen, und die Aussöhnung mit den Croaten und Serben durch die Polen, als stammverwandte Brüder, möglich zu machen. Kossuth neigte sich dieser Idee hin, aber die Ausführung scheiterte an den Intriguen der österreichischen Regierung, welche an Batthyanyi's Loyalität appellirend, diesem versprach, die Differenzen mit den Croaten und Serben weit wirksamer beizulegen als dies durch die Polen geschehen könne. Kossuth war den Sommer über kränklich, und Batthyanyi ließ die angeregte Idee fallen. Im August wurde Szarvady von Kossuth nach Paris geschickt, im Oktober ging er mit Aufträgen nach Ungarn, von wo er unter mancherlei Gefahren im November über Wien nach Frankreich zurückreiste, und der französischen so wie der deutschen Presse viel schätzenswerthe Artikel über ungarische Zustände lieferte.

Allmählig war es gelungen, die Aufmerksamkeit der Franzosen auf das pays barbare hinzulenken, da brach die Oktoberrevolution aus, und mit ihr schleuderte das

Wiener Cabinet alle seine Verläumdungen gegen Ungarn in die Gesandtschaftshôtels der fremden Mächte, die in Wien vertreten waren. Teleki sowohl wie Pulszky hatten damals viel zu thun, die Sache im wahrem Lichte darzustellen, und die Beschuldigungen zerfielen endlich in Nichts, als Oesterreich die Beweise schuldig blieb.

Die ungarischen Gesandtschaften an allen Höfen gingen von dem Grundsatze aus, daß sie in ihren Stellungen nur mit den Regierungen zu verkehren hätten; so stand auch Graf Teleki jeder Zeit außer den Parteiungen, welche in Frankreich am Ruder waren, oder nach denselben haschten. Nur auf diese Weise ist es erklärlich, daß der Graf von allen Ministerien, die sich auf einander folgten, jederzeit freundlich empfangen wurde. Seine Noten wurden angenommen, aber ihre Wirksamkeit war gelähmt, weil die Reaktion die Oberhand gewonnen hatte, und die französischen Staatsmänner, ihre Angst vor dem Sozialismus vorschützend, Frankreich für unfähig hielten einzuschreiten. Diese Partei hatte schon unter Lamartine ihren Einfluß gegen Ungarn geltend zu machen gewußt, und so kam es, daß Pascal Duprat, von Bastide als Agent für Ungarn bereits instruirt, nicht zur Abreise kam.

Im Juni 1849 bekamen die Angelegenheiten Ungarns im Elisée und in den Hôtels der Minister eine bessere Wendung, aber die Ueberstürzung der Bergpartei verdarb wieder Alles, was die nachdrücklichen Manifestationen der öffentlichen Meinung gebessert hatten. Schon der Umstand, daß die Sozialisten für Ungarn Partei ergriffen

hatten, war hinreichend, die Conservativen gegen dasselbe zu stimmen. Die Gemäßigten, unter diesen namentlich Mauguin, drückten ihre Sympathieen bei jeder Gelegenheit aus, aber wollten auch jederzeit von einem thatsächlichen Einschreiten aus Furcht vor den Rothen nichts wissen. Trotzdem ermannte sich die französische Regierung, als die ungarischen Sachen vortrefflich standen, noch ein Mal zum Entschlusse, einen Agenten nach Ungarn zu schicken, so auch gegen die russische Intervention energisch zu protestiren. Der mit dieser Mission Betraute war diesmal schon abgereist, aber er hatte Ungarn noch nicht betreten, als die Nachricht von Vilagos seiner Weiterreise ein Ziel setzte.

In gleicher Weise wie Teleki in Paris, agitirte die ungarische Legation in London. Franz Pulszky, von früher her bekannt durch seine geistreichen journalistischen Arbeiten, namentlich in dem Sprachenstreite gegen den Grafen Thun, trat nach dem März 1848 in die Dienste der ungarischen Regierung, und bekleidete den Posten eines Unter-Staatssekretairs im Ministerium des Auswärtigen, welches im Palais der früheren ungarischen Hofkanzlei seinen Sitz hatte.

Als während und nach der Oktoberrevolution desselben Jahres die österreichische Regierung sich nicht entblödete, die Ermordung ihres Kriegsministers als eine vorbedachte That zu schildern, für welche Ungarn das Blutgeld sollte hergegeben haben, da war es Pulszky, der am meisten als derjenige bezeichnet wurde, welcher seine Hand bei

diesem Mörderstücke im Spiele hatte. Auf der Liste der Wenigen, deren Auslieferung der Fürst Windischgrätz damals von der Stadt Wien forderte, war Pulszky's Name einer der ersten. Aber er war dem Kriegsgerichte und dem sicheren Tode zeitig genug aus dem Wege gegangen.

Seit jener Katastrophe haben Tausende und wieder Tausende die traurige Wanderung durch die Kerker Wiens gemacht, und auch nicht ein Einziger hat Zeugniß von der Theilnahme Ungarns an den Oktoberscenen abgelegt; es sind die Mörder Latour's am Galgen gestorben, verurtheilt durch ein geheimes Kriegsgericht, und hätten diese Unglücklichen in ihren Geständnissen auch nur die leiseste Andeutung gemacht, welche auf die Mitwirkung Pulszky's oder sonst eines hochgestellten Magyaren schließen ließ, wahrlich das Kriegsgericht hätte nicht gezögert, solche Andeutungen der Oeffentlichkeit preiszugeben, um den früheren Verläumdungen Boden zu verschaffen. Es ist nicht geschehen. Kossuth, Pulszky und mit ihnen Millionen waren blos Theilnehmer am Wunsche des Gelingens, nicht der Revolution selbst. Und wenn besoldete Organe der österreichischen Regierung auch nach dem Tode des Grafen Batthyanyi mit hassenswerther Unverschämtheit auf jene längst verschollenen Verläumdungen zurückkamen, so sind sie durch die Meinungsäußerung von ganz Europa gebührend zurecht gewiesen worden.

Pulszky entkam mit einem Kabinetspasse unter fremdem Namen von Wien nach Pest, welches er erst kurz vor dem Einzuge des Fürsten Windischgrätz verließ, um

über Eperies und Galizien die Grenze zu erreichen. Nach einem kurzen Aufenthalte in Paris trat er in London als Agent seines Landes auf. Kossuth, mit diesem eigenmächtigen Schritte unzufrieden, war schon im Begriffe einen Andern mit Creditiven nach England zu schicken. Aber bessere Gründe beseitigten seine Empfindlichkeit, und in der That hätte er für jenen Posten keinen rührigern, fähigern, passendern Mann in Ungarn finden können. Was Einer im Stande war, hat Pulszky geleistet. Weniger cavaliermäßig im Aeußern, und dennoch mehr aristokratischen Grundsätzen huldigend als Graf Teleki, besitzt Pulszky eine mehr bürgerliche Regsamkeit, durchdringenden Verstand, scharfe Auffassungsgabe, unerschöpflichen Erfindungsgeist, dabei unermüdliche Thätigkeit, große Geschäftskenntniß und eine gesunde Nüchternheit, die sich nicht leicht sanguinischen Hoffnungen hingiebt. Er sowohl wie Teleki haben sich nie über das getäuscht, was Ungarn von England und Frankreich zu erwarten habe, selbst dann nicht, als das große Publikum, beirrt durch Manifestationen aller Art, die englische Flotte vor Triest, vor Venedig, die französische Armee diesseits vom Mont Cenis träumte.

Das große Publikum, welches mit seltener Theilnahme den Begebenheiten in Ungarn folgte, erwartete von Tag zu Tag nichts weniger als einen offenen Protest Englands gegen die russische Intervention, die Anerkennung der ungarischen Unabhängigkeit und, nach Umständen, eine Kriegserklärung, als könnte der englische

Staatssekretair das Ansehen seines Landes ohne Weiteres blos stellen, wenn er nicht zugleich alle Anstalten traf seine Forderungen auf's nachdrücklichste zu unterstützen! Das brittische Ministerium konnte die Verantwortlichkeit eines Krieges mit den beiden europäischen Kaiserstaaten nur dann auf sich nehmen, wenn es ihm gelang, Frankreich zu einem gleich entschiedenen Handeln zu bewegen. Dagegen sträubte sich aber die Politik des napoleonischen Neffen und die Furcht der Kammermajorität vor den Rothen, wie früher erwähnt wurde. Ein isolirtes Auftreten von Seite Englands war undenkbar, weil unmöglich.

Das brittische Ministerium, welches die Interessen der Pforte zu wahren hatte, sah mit unverholenem Argwohn auf die bewaffnete Allianz; die gesammte englische Presse — Times allein ausgenommen — nahm mit einer, in England nicht alltäglichen, Wärme Partei für das bedrängte, in seinen heiligsten Rechten angegriffene Ungarn; alle Bürger des Landes interessirten sich nach einem großartigen Maßstabe, vom Standpunkte des Rechts, der Billigkeit, der Humanität und des eigenen Vortheils für die heldenmüthigen Magyaren, aber alles dieses konnte und durfte die englische Regierung zu keinem isolirten Schritte drängen, der sie mitten in einem europäischen Kriege, gegenüber der treulosen Politik Frankreichs, gleichfalls zur Isolirtheit verdammt hätte.

Wäre das Schicksal Ungarns nicht in den Händen eines Görgey gelegen, welcher den großartigsten Völkerkampf der Neuzeit auf eine so kleinliche Weise zum Ab-

schluß brachte, wäre selbst nach allen begangenen Fehlern die Concentration der ungarischen Armeecorps an der Theiß noch im Juli ausgeführt worden, der Krieg wäre im Herbste 1849 noch nicht beendigt gewesen, und die große, einige, untheilbare Republik hätte sich vielleicht zu einem energischen Schritt bewegen lassen, wo mit Ehren kein Rücktritt mehr möglich sein konnte; England und die Türkei hätten in diesem Falle nicht auf sich warten lassen, und Europa würde vielleicht noch in diesem Augenblicke auf die endliche Lösung des Krieges mit fieberhafter Unruhe warten, statt daß es sie jetzt mit krankhafter Ruhe betrauert.

Das Verhältniß Ungarns zu Oesterreich war zu Ende des Jahres 1848 und zu Anfang des Jahres 1849 scheinbar dasselbe wie das des lombardisch-venetianischen Königreichs zur österreichischen Gesammtmonarchie. Scheinbar nur — denn wenn beide Königreiche auch ihrem Souveraine den offenen Krieg erklärt hatten, so waren die Motive, aus welchen, und die Hülfsmittel, mit welchen der Krieg beider Nationen geführt wurde, so weit von einander verschieden, daß jede Detail-Auseinandersetzung der differirenden Momente überflüssig ist. Erst nachdem der Kampf in Ungarn so weit gediehen war, daß seine Lösung nur auf dem Schlachtfelde geschehen konnte, theilten beide Nationen dieselbe Parole, sie hieß: vollständige Losreißung von der österreichischen Monarchie. Ein Bündniß beider Länder war fortan durch ihre gleiche Lage und ihre homogenen Bestrebungen natürlich geboten, der An-

knüpfungspunkt aber schon bei Ausbruch der Märzrevolution durch ein Ungefähr gegeben.

Baron Splenyi war zufällig in Rom als die Nachricht von den Wiener Ereignissen die Welt durchflog. Seine Familie hatte dem österreichischen Heere viele Generale geschenkt, so wurde auch er gegen seinen Willen in die militärische Laufbahn gedrängt. Mit 19 Jahren Rittmeister im Joseph-Husarenregimente hatte ihm seine liberale Gesinnung, die er ungescheut zur Schau trug, und das lebhafte Interesse mit welchem er, als kaiserlicher Offizier, den Schritten der Opposition auf den Preßburger Reichstagen folgte, viel Chicane von seinem Obristen zugezogen. Merkwürdige Laune des Schicksals! Dieser Obrist war derselbe Kiss, welcher sich mit ganzer Seele später der ungarischen Erhebung angeschlossen hat, derselbe General Kiss, dessen bei den Kriegsscenen in der Bacska Erwähnung geschehen ist, der als Rebell in Arad hingerichtet wurde (6. Oktober 1849).

Der vielen Anfechtungen müde, ließ sich Splenyi in den supernumerären Stand versetzen und ging auf Reisen. In Rom lernte er den, damals auf der ganzen Halbinsel einflußreichen, Minister Mammiani kennen und wurde mit ihm innig befreundet. Im Mai wollte er nach Ungarn zurück, um sich der Bewegung anzuschließen; Mammiani veranlaßte ihn, seinen Weg durch die Lombardei zu nehmen, um dort auf ein kräftiges Zusammenwirken zwischen Italien und Ungarn hinzuarbeiten; eine Verbindung, welche er als Grundbedingung für die Be-

freiung Italiens aufgestellt, welcher er im fünften Punkte seines politischen, die Umrisse für ein einiges Italien enthaltenden Programms, Erwähnung gethan hatte. Splenyi sollte die provisorische Regierung von Mailand zu einer Initiative, Ungarn gegenüber, veranlassen, und Mamiani versah ihn mit Briefen an die hervorragendsten Männer der lombardischen Bewegung. In Mailand angekommen, fand er viel guten Willen, aber gänzliche Unordnung hervorgerufen durch die mangelhafte Begränzung der Gewalten, in welche sich der König von Sardinien und die provisorische Regierung theilten. Letztere, an deren Spitze Graf Casatti stand, wies auf die baldige Anschließung der Lombardei an Sardinien hin, wollte darum blos Administrativ-Geschäfte besorgen, alles auf Politik Bezügliche dagegen an den König gewiesen wissen, und empfahl Splenyi an den Minister Grafen Castagnetto. Diesen traf er im Hauptquartiere Valeggio, von wo er während seines vierzehntägigen Aufenthalts der Schlacht von Goito und der Einnahme von Peschiera beiwohnte. Castagnetto, gleichfalls von der Dringlichkeit dieser Allianz überzeugt, aber eben so unentschlossen wie die Mailänder, wies Splenyi an den damaligen Minister des Auswärtigen, Lorenzo Paretto, welcher ihn mit Zuvorkommenheit empfing, aber dem vagen Gedanken zuvörderst eine Form gegeben wissen wollte, und zu diesem Zwecke ein Memoire verlangte, in welchem die Grundzüge der gewünschten italienisch-ungarischen Beziehungen auseinander gesetzt wären.

Merkwürdiger Weise hatte Splenyi bei den italienischen Staatsmännern gerade die entgegengesetzten Ansichten als Teleki bei den französischen, Pulszky bei den englischen zu bekämpfen. Es kostete ihm viele Mühe darzuthun, daß wirklich ein Antagonismus zwischen Oesterreich und Ungarn bestehe; die italienischen Staatsmänner hielten den Conflikt für eine einfache disputa di famiglia, auf welche bei dem ersten Zugeständniß von Einer Seite, die Versöhnung folgt. Splenyi hatte viel zu thun, ihnen die Sachlage klar zu machen, und sein Charakter als österreichischer Offizier trug nicht wenig dazu bei, die weit gediehene Kluft zwischen Ungarn und Oesterreich anschaulich zu beweisen.

Das sardinische Ministerium ernannte hierauf Bevollmächtigte, welche mit Splenyi in Berathung treten sollten, um die Grundlagen einer Unionspolitik festzustellen. Aber Radetzky's Diversion aus Verona, sein rasches Vorbringen gegen Mailand unterbrach mit Einem Schlage die Verhandlungen; die Capitulation von Salaseo endlich mußte Splenyi's Thätigkeit am Hofe Carl Albert's gänzlich unterbrechen.

Tollheiten der Demokratie, Unmündigkeit des Volkes, Mißtrauen gegen den König, noble Intriguen der Signori wurden auch von Splenyi vielfach beobachtet; in Mailand selbst wurde weniger an den Krieg als an die »Fusione« gedacht, und darum jeder größeren revolutionären Maaßregel Hindernisse in den Weg gelegt.

Erst im Dezember **1848**, wo die ungarische Regie-

rung ihre auswärtigen Missionen zu organisiren begann, wurde Splenyi mit Vollmachten nach Turin geschickt. Damals hatte die Verbindung Ungarns mit dem Auslande schwierig zu werden angefangen, und es war natürlich, daß Kossuth, die Wechselfälle des Krieges im Auge behaltend, auf den Fall bedacht sein mußte, wo ihm die Verbindung mit außen für gewisse Zeitepochen gänzlich abgeschnitten werden könnte. Graf Teleki wurde daher mit den nöthigen Vollmachten versehen*), nach seinem Ermessen diplomatische Agenten für andere Staaten zu ernennen; von ihm erhielt Baron Splenyi seine Creditive als provisorischer Botschafter Ungarns nach Turin, und später nach Constantinopel.

Seine Aufgabe war fortan eine doppelte; erstens: auf Wiederaufnahme des Krieges zu dringen, und zweitens: die ungarischen Truppen im Radetzky'schen Heere (an 20000 Mann) für die Rückkehr in ihre Heimath zu gewinnen. Der zweite Theil der Aufgabe stieß auf unzählige Hindernisse, und mit Recht könnte man behaupten, daß es für Ungarn heilsamer gewesen wäre, wenn auch der erste Theil hätte unerfüllt bleiben müssen. Die Unterhandlungen noch mehr in die Länge gezogen, Piemont gerüstet um jeden Augenblick losschlagen zu können, ganz Italien in Flammen, die französische Alpenarmee beobachtend an der Grenze, in Ungarn der

*) Szarvady brachte dieselben für den Grafen Teleki schon im November aus Ungarn mit. Paris blieb die ganze Zeit hindurch das diplomatische Centrum für die ungarischen Missionen.

offene Kampf, in den andern Provinzen stille Gährung, Deutschland in den Wehen neuer Revolutionsungeheuer — — fürwahr Oesterreich hätte nicht Einen Mann seiner Truppen vom lombardischen Boden entfernen können, und die ungarische Regierung hätte politischer gehandelt, wenn sie durch ihre Agenten gegen die Kündigung des Waffenstillstandes gesprochen hätte. Aber ihr konnten nur die Kräfte bekannt sein, welche Sardinien den Oesterreichern entgegenzustellen vermochte; an den offenbaren Verrath Codini's und der Anderen konnte sie unmöglich denken, wo doch nicht ein Einziger der sardinischen Staatsmänner davon eine Ahnung hatte.

Bei Splenyi's Ankunft in Turin war Baron Perone, der später bei Novara fiel, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Präsident des Conseils. Splenyi wurde von ihm mit Auszeichnung aber doch mit sichtbarer Zurückhaltung empfangen, und gleich bei dem ersten Besuche versichert, daß der Krieg im Anzuge sei. Einige Beschlüsse der Kammer brachten das Ministerium zum Falle, das »ministerio democratico Gioberti« trat an dessen Stelle, und notificirte sogleich an Splenyi, daß es, seinen volksthümlichen Grundsätzen treu, ihn als den Vertreter der ungarischen Nation offiziell anerkenne. Alle darauf bezüglichen Förmlichkeiten wurden erfüllt, seine Accreditive entgegengenommen, er selbst dem Könige in seiner Würde vorgestellt, Obrist Monti zum Bevollmächtigten Sardiniens bei der ungarischen Nation ernannt. Dieser hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, be-

vor er über Ancona, Scutari und durch die türkischen Provinzen nach Belgrad gelangte*) (drei Wochen lang war er zu Pferde); nach Beendigung des sardinischen Krieges blieb er in Ungarn, und commandirte daselbst die italienische Legion; zuletzt gelang es ihm in die Türkei zu entkommen. Ein anderer italienischer Agent, den Manin aus Venedig schickte, kam zu spät an.

Gioberti sprach es wiederholt gegen Splenyi aus, daß Ungarn und Italien ihre Kräfte vereinigen, und auch ihre militärischen Operationen in gewissen Einklang bringen müßten. An Monti hatte er in diesem Sinne Instruktionen gegeben. Aber Gioberti wurde bald seinem ursprünglichen Programme ungetreu; der Einfluß Abercromby's, welcher den italienischen Unabhängigkeits-Bestrebungen entschieden feindlich gegenüber stand, war hier von Bedeutung; es trat eine Spaltung zwischen Gioberti und seinen Collegen ein, und das Verhältniß

*) Die Reise-Abentheuer ungarischer Agenten und Couriere bieten überhaupt Einzelnheiten von großem Interesse. Frauen namentlich spielen bei Besorgung von Depeschen eine große Rolle. Kossuth'sche Couriere kamen mit Schlachtennachrichten in Wien regelmäßig 5, 6 auch 12 Stunden früher als die kaiserlichen, trotzdem daß die Grenze sorgfältig bewacht war. Einmal ereignete sich sogar der komische Fall, daß ein ungarischer Courier als Fuhrmann verkleidet den österreichischen über die Grenze fuhr. Die Entführung des englischen Major Brown (später einer der ungarischen Agenten in Constantinopel) von Pest nach Debreczin, mitten durch die kaiserlichen Truppen, welche damals vor Pest zusammengedrängt waren, ist für sich allein ein höchst pikantes Ereigniß; es liegt aber außer den Grenzen dieses Buches, auf dies und Aehnliches genauer einzugehen.

zum ungarischen Bevollmächtigten wurde dadurch gespannter. Mehr noch, als Gioberti durch Colli ersetzt wurde, einen Mann, der Splenyi Versprechungen machte, an die er selbst nicht einen Augenblick glaubte, der keine anderen Interessen verfocht als die der Hofpartei.

Vierzehn Tage nach dem Sturze dieses Ministers folgte die Kündigung des Waffenstillstandes. Der König ließ an Splenyi notifiziren, daß er seine Begleitung ins Lager wünsche, und auf diese Weise wurde der ungarische Botschafter Augenzeuge der Schlachten von Novara und Mortara, dem Unglücksvorspiel seines eigenen Vaterlandes. Mit dem Kriege waren seine offiziellen Geschäfte natürlich zu Ende.

Schon dem Ministerium Perone hatte er die Wünsche der ungarischen Regierung in einer Note mitgetheilt, und es waren die Hauptpunkte derselben folgende:

erstens: die Rückkehr der ungarischen Regimenter aus Italien nach Ungarn zu vermitteln*). Die nach Piemont desertirten Soldaten werden zu einem Armeecorps vereinigt, welches von Piemont jede Unterstützung erhalten, und wenn es auf die Zahl von 4000 Köpfen angewachsen ist, durch die sardinische Flotte nach irgend einem Punkte des Litorale befördert werden soll, um daselbst einen Handstreich zu wagen.

---

*) Die in ihrer Fassung höchst interessante Proklamation Teleki's und Splenyi's an die ungarischen Regimenter, konnte bis jetzt in keinem Werke über Ungarn abgedruckt werden. Sie findet sich unter den Aktenstücken des Anhangs: X.

zweitens: Piemont soll Flinten, Kanonen, Munition und Bespannung für diese Expedition liefern.

drittens: die Flotte durch einen combinirten Plan mit der ungarischen Armee Fiume angreifen.

Das sardinische Ministerium erklärte sich mit diesen Wünschen einverstanden, und wenn auch kein förmliches Dokument ausgestellt wurde, so enthalten die Verhaltungsbefehle Monti's indirekt das Eingehen auf diese Forderungen. Albini erhielt den Befehl, einen Plan für dieses Unternehmen zu entwerfen, und dem Kriegsministerium vorzulegen; Monti war beauftragt dafür zu sorgen, daß Croatien gleichzeitig durch ein ungarisches Armeecorps angegriffen werde.

Bekanntlich ist es nie zur Ausführung dieser großartigen Entwürfe gekommen. Von den 2000 Ungarn, welche von dem italienisch-österreichischen Heere desertirten, gelangten blos 200 nach Piemont, welche von Splenyi zu einer besonderen Legion unter dem Commando des Hauptmann Tür vereinigt wurden. Es mögen später die Meisten zu ihrer Fahne zurückgekehrt sein.

Baron Splenyi lebt jetzt in Paris. Er besitzt das Talent, sich leicht und schnell zu orientiren, gesunden Verstand, gewinnende Manieren, und neben der Beweglichkeit der Jugend die Gabe aller Magyaren von Stand, mit einer gewissen Würde aufzutreten, welche er während seiner diplomatischen Laufbahn auszubilden Gelegenheit hatte. Nach Beendigung des sardinischen Krieges ging er mit Aufträgen nach Constantinopel; von wo er im

Mai 1849 durch den Grafen Julius Andrassy und den englischen Major Brown abgelöst wurde, da es erst um diese Zeit, in Folge des glänzenden April-Feldzuges, der ungarischen Regierung möglich geworden war, ihre Agenten unmittelbar mit Instruktionen zu versehen*). Das türkische Ministerium und der Sultan interessirten sich lebhaft für den ungarischen Krieg, und Letzterer hätte sich sicherlich herbeigelassen, mehr für Ungarn zu thun als blos fünfmal für die Christenhunde zu beten**), wenn durch die Unentschiedenheit Frankreichs nicht Alles in der Schwebe erhalten worden wäre. Interessant ist es in dieser Beziehung einen Vergleich zwischen der Lage der Pforte in den Jahren 1830 und 1849 anzustellen. Damals wollte der französische Gesandte Guilleminot die Türkei im Interesse Polens zum Kampfe gegen Rußland bewegen, wurde aber durch die Cabalen des brittischen Geschäftsträgers Sir Gordon abberufen; jetzt war das Verhältniß das entgegengesetzte. Aengstlichkeit nach au-

*) Damals wurde auch Graf Draskowitz mit Aufträgen nach Rom und in die Schweiz geschickt.

**) Wolyki begab sich 1830 von Paris nach Constantinopel, um die Pforte für Polen zu stimmen. Der Seraskier, der sich beim Sultan eines hohen Einflusses erfreute, schien damals von einer guten Stimmung für Polen beseelt zu sein. Er antwortete dem polnischen Agenten auf dessen dringende Vorstellungen unter Anderem: „Unerhörte Begebenheit seit der Begründung des Islamismus! der Sultan ist fünfmal in der großen Moschee gewesen, um Gott für Christenhunde, wie ihr seid, zu bitten.“

Graf Roman Soltik.

ßen und nach innen, Bewußtsein eigener Gebrechlichkeit, Engherzigkeit verbunden mit Kleinköpfigkeit, charakterisiren in dieser denkwürdigen Epoche die Politik Frankreichs nach allen Richtungen hin. Dem kleinlichen Selbsterhaltungsgedanken eines nimmer haltbaren Regierungssystemes mußten selbst die grauen Stichworte des alten Frankreichs zum Opfer fallen: la gloire, l'humanité, l'enthousiasme pour la liberté des peuples. Die Religiosität der Muselmänner und die Größe Englands mußten mit ihrem ganzen imponirenden Gewichte in die Schranken treten, um einige Köpfe den Henkern Haynau's zu entreißen. Frankreich hat seine große Bestimmung vergessen. Sein wiederkehrendes Gedächtniß, so sagt man, wird die Welt erschüttern.

Siebzehntes Kapitel.

Gewaltige historische Entwicklungsphasen tragen neben den Erscheinungen, welche sie zu Tage fördern, noch viel dunkle Räthsel in ihrem Schooße, deren Lösung zum Verständniß des Gegebenen unumgänglich nothwendig ist. Das größte Räthsel der ungarischen Revolution ist unstreitig die Unabhängigkeits-Erklärung des Landes, angeregt durch Kossuth, proklamirt durch die Nationalversammlung zu Debreczin am 14. April 1849, ein Akt welcher mannigfaltig gedeutet, dessen Genesis verschiedenartig und meist unrichtig auseinandergesetzt, dessen Bedeutung beinahe allgemein mißverstanden wurde.

Es war in den ersten Tagen des Aprils, als Kossuth die siegreich vordringende Armee verlassend, nach Debreczin zurückkehrte. Er fand daselbst Manches verändert. Seine Abwesenheit hatte einigen kleinlichen Geistern, wie sie jede Revolution als Satelliten der großen Planeten erzeugt, Spielraum für ihre Thätigkeit gelassen. Zur Unbedeutendheit verdammt, so lange Kossuth gegenwärtig war, gelüstete es sie hinter dem Rücken des Meisters

eine Rolle zu spielen. Paul Nyary, Gabriel Kazinczi, Ludwig Covacs, und wenige Andere mit ihnen, hatten schon bei dem Einzuge des Fürsten Windischgrätz in Pest jede Hoffnung des Gelingens aufgegeben, und für unbedingte Unterwerfung gesprochen. Damals war Logik in ihrer Feigheit. Jetzt, wo sie von Neuem Proselyten für ihre Vermittlungsplane suchten, waren sie einzig und allein durch den Hang zur Intrigue, durch den Wunsch oppositionelle Bedeutsamkeit zu erlangen, beseelt.

Kossuth kam mit siegestrunknem Herzen von Gödöllö zurück. Er hatte seine Magyaren in der Schlacht gesehen, wie ihr Heldenmuth die kühnsten Träume seiner Phantasie überbot; Görgey war in seinen Armen gelegen, das Geschöpf hatte die Erwartungen des Schöpfers übertroffen; der Feldzugsplan mußte so zuversichtlich gelingen, wie eine meisterhaft combinirte Schachpartie. War dies der Moment von Unterhandlungen zu sprechen? konnte man annehmen, daß Oesterreich fortan ehrlicher gegen Ungarn sein werde, als es seit 1526 gewesen? Durfte Kossuth den Muth und den Eifer seiner Soldaten durch die Einleitung eines Friedens erkalten lassen, in dem Momente, wo der Sieg gewiß, aber noch nicht vollendet war? Durfte er die Sache der Polen aufgeben in der Stunde, wo Görgey zu beendigen im Begriffe stand, was Bem so glorreich begonnen? Dies sind Fragen, welche sich Kossuth's Feinde in Debreczin wohl gestellt haben mögen, aber ihre kleinliche Eifersucht ließ sie dieselben nicht gewissenhaft beantworten. Sie mußten

es fühlen, daß ihre Zeit noch nicht gekommen sei. Der Reichstag war an die Leitung Kossuths so gewöhnt, daß es schwer fiel, ihn zu einer entgegengesetzten Politik zu einigen, um so schwerer, als die besten Talente aus freier Wahl auf der Seite des Gouverneurs standen. Es gab nur Einen Punkt, der als die Achillesferse eines kleinen Häufleins zu benutzen war: der Ueberdruß am Kriegsleben, der Wunsch baldmöglichst aus den immerwährenden Aufregungen zu einer behaglicheren Existenz zurückzukehren, und diese schwache Seite weniger kleinlicher Geister wurde mit allen Hülfsmitteln der Intrigue ausgebeutet.

Kossuth erhielt schon im Lager von diesen geheimen Umtrieben Kunde, und der übertriebene Eifer seiner Freunde schilderte sie im allergrellsten Lichte. Er beschloß, diesen Intriguen ein Ende zu machen, indem er seinen heimlichen Gegnern die Schiffe hinter ihrem Rücken verbrannte. Seine Furcht war größer, als die Gefahr. In ihr ist der Grund zu suchen, warum die Unabhängigkeits-Erklärung proklamirt wurde, bevor der Feldzug sein Ziel erreicht hatte. In ihrer Wirkung hatte sich Kossuth nicht, wohl aber in der Zeit getäuscht.

Am 14. April vereinigten sich die Volksvertreter der ungarischen Nation in der protestantischen Kirche, um nach dem Beispiele des amerikanischen Volkes in die Reihen der unabhängigen Nationen zu treten. Augenzeugen versichern, daß diese Scene in dem schmucklosen Bethause der großartigste Moment der ungarischen Revolution gewesen. Nie war Kossuth hinreißender als indem er der

Habsburgischen Dynastie den Absagebrief diktirte. Seine glühende Vaterlandsliebe feierte einen Wettkampf mit seiner gewaltigen Beredsamkeit. Wie ein Katarakt donnerte der Abschiedsfluch über seine Lippe; bebend vor innerer Aufregung sah das Volk die Geschichte seiner Jahrhunderte langen Leiden, Enttäuschungen und Undankbelohnten Aufopferungen wie eben so viel mahnende Gespenster an sich vorüberziehen. Nur die erschütternde Glückseligkeit der Gegenwart, nur das berauschende Gefühl zukünftiger Freiheit konnte eine würdige Entschädigung für solch' schmerzensreiche Erinnerungen, für so oft wiederholte fruchtlose Kämpfe sein. Ein stürmischer Jubel losbrach in der großen Versammlung, und lavinenartig anschwellend wälzte er sich hinaus über die Menge, welche die Straßen erfüllte und fand sein Echo im ganzen weiten Lande. Die Nationalversammlung hatte einen Wechsel auf neuen Heldenmuth, auf neue Entsagungen des Volkes ausgestellt, und dieses versprach freudetrunken, die Unterschrift seiner Väter zu ehren. Die kleinen Intriguanten aber hatten nicht den Muth, ihrer Meinung eine Phrase zu opfern; die Vergniaud's von Debreczin waren um ihre Beredsamkeit gekommen.

Wie gesagt, in der Wirksamkeit dieses entschiedenen Aktes hatte sich Kossuth nicht getäuscht, wohl aber in der Zeit. Die Unabhängigkeits-Erklärung kam entweder um ein Jahr zu spät oder um einen Monat zu früh. Der offene Kampf gegen die Krone war im April des Jahres 1848 freilich erst einen Monat alt gewesen, aber

die unblutigen Schlachten der Preßburger Reichstage gegen die Uebergriffe des Königthums hatten seit lange schon eine Bresche in den Glauben an die Dynastie geschossen, groß genug, um das ganze magyarische Volk über ihre Trümmer hinwegzuführen. Damals wäre der Schlag betäubend, überwältigend gewesen, er wäre vielleicht nicht in Ungarn vereinzelt geblieben, aber eine gewaltsame Losreißung lag zu jener Zeit nicht in dem Plane der siegreichen Parthei, sie glaubte friedlich beendigen zu können, was sie im Wege des Rechtes begonnen hatte.

Seitdem war ein Jahr voll blutiger Kämpfe verflossen, der Fehdehandschuh war vom Hofe hingeschleudert worden, die Magyaren hatten ihn mit schmerzlicher Entschlossenheit aufgenommen und standen jetzt auf dem Punkte, ihren Fuß auf den Nacken des meineidigen Feindes zu stellen. Kossuth und seine Freunde, die ungarischen, polnischen und selbst die österreichischen Generale zweifelten nicht einen Augenblick daran, das magyarische Heer bis Wien vordringen zu sehen. Dort in der Hofburg, in den geweihten Räumen der Stephanskirche, in der Hauptstadt des Kaiserstaates, im Angesichte und im Mittelpunkte aller Provinzen hatte Kossuth die Unabhängigkeit seines Vaterlandes der Welt verkünden wollen. So war es zu Anfang der Aprilcampagne beschlossen; aber die Ungeduld, dem geheimen Zwiespalt des Parlaments ein Ende zu machen, beschleunigte die Ausführung. Dem Bethausglöckchen von Debreczin fehlte der majestätische Klang der Wiener Glockenthürme; sein Ton

verschwamm in den endlosen Haiden Ungarns, und drang als Mährchensang herüber zu den deutschen Stämmen. Kossuth hatte sich durch Gespenster zu einem voreiligen Schritte verlocken lassen. Er war von traurig großer Bedeutung für den Gang der Begebenheiten.

Handlungen von so ungeheurer Tragweite wie die Losreißung eines Staates von einem andern, dürfen nur nach vollkommener Gewißheit des Erfolges unternommen werden. Die Constellation des Ortes und der Zeit muß eine günstige sein, unr ihr das Horoskop mit Vertrauen stellen zu können. Graf Teleki, welcher vom eigentlichen Schauplatze der Revolution entfernt, ihrem Gange mit geläutertem Verständnisse folgen konnte, hatte diese Wahrheit in ihrer ganzen Bedeutsamkeit erfaßt, und auf die erste Nachricht von den glänzenden Erfolgen der ungarischen Waffen, schickte er einen vertrauten Courier an Kossuth, um diesen zu bewegen, sein ganzes Augenmerk auf Wien zu richten. Man möge, so schrieb er, alle glänzenden Waffenthaten, alle momentanen Vortheile bei Seite lassen und nur nach Wien streben, selbst wenn man zu diesem Zwecke über keine imposante Macht zu verfügen hätte. Kossuth aber träumte sich schon in Wien, mitten unter einer hartgedrückten Bevölkerung, die ihn wie ihren Retter empfangen hätte. Konnte er damals an Görgey's Ehrenhaftigkeit zweifeln? Eben so wenig wie irgend Jemand geglaubt hätte, daß sich ein General von Görgey's Kaliber geflissentlich in einer so plumpen Falle, wie die von Ofen war, würde fangen lassen.

Aus dem Umstande, daß man bei der Unabhängigkeitserklärung stehen geblieben, daß man die Festsetzung der künftigen Regierungsform von den europäischen Conjuncturen abhängig machte, geht klar hervor, daß Kossuth nichts weiter wollte, als die Armee sowohl wie die Nationalversammlung unverdrossen bis an's Ende gehen zu lassen. Er mußte mit Recht annehmen, daß auch die Unentschlossensten nach diesem Schritte jede Hoffnung auf ein Hinterpförtchen aufgeben müßten. In der That haben sich selbst die Gegner dieser entschiedenen Maßregel, als sie Zeuge von dem allgemeinen Jubel waren, mit welchem dieses Ereigniß im Lande aufgenommen wurde, auf's wärmste der neuen Politik angeschlossen. Man war im Grunde froh, das Unvermeidliche hinter sich zu haben, man wünschte sich Glück, darüber hinaus zu sein.

Der neue Gouverneur-Präsident mußte unmittelbar nach der Unabhängigkeits-Erklärung zur Bildung eines neuen Ministeriums schreiten. Szemere übernahm die Präsidentschaft und zugleich das Portefeuille des Innern.

Dieser Mann, welchem wir schon im Ministerium Batthyanyi begegneten, hatte seit jener Epoche an Wirksamkeit und Bedeutung gewonnen. Er gehört zu den bekannteren Politikern Ungarns, und auch zu den bedeutenderen, aber ihm fehlt die Organisationsgabe im Großen, und er entbehrt jene allgemeine Uebersicht, jenes geistige Auge, das den Staatsmann beurkundet. Im früheren Ministerium Batthyanyi neigte er sich bald zum Präsidenten bald zu Kossuth, verkehrte zu gleicher Zeit viel

mit Erzh. Stephan und fungirte seit dem September als Mitglied des Landesvertheidigungs-Ausschusses, in welcher Sphäre er mit nimmermüdem Eifer und riesenhafter Thätigkeit wirkte. Im April 1849 bekannte sich der neue Ministerpräsident zur Republik und kündigte dem Repräsentantenhause seine Regierung offen als eine demokratisch-republikanische an.

Dieses überstürzte Ministerprogramm mußte der Regierung in den Augen des Landes schaden, weil es nicht im Einklange mit der Unabhängigkeits-Erklärung selbst war. Es ist schwer zu beurtheilen, welche Beweggründe Szemere zu diesem voreiligen Bekenntnisse drängten, denn er hätte sehr gut Republikaner sein, und doch das vom Reichstage ausgesprochene Provisorium beibehalten können. Es scheint, daß ihn persönliches Mißtrauen gegen Kossuth zu dieser, damals schon des Auslandes wegen, ganz unzweckmäßigen Politik veranlaßt hatte. Kossuth hat gefehlt, indem er verabsäumte mit seinen Ministern deren Programm zu besprechen, bevor er die Ministerliste dem Hause vorlegte, aber Kossuth täuschte sich in Szemere, wie er sich in Görgey täuschte. Der Ministerpräsident war nie ein Freund des Gouverneurs gewesen, ja man war von dessen Feindseligkeit gegen Kossuth in Debreczin so sehr überzeugt, daß sich Stimmen erhoben, welche von einem Einverständnisse Szemere's mit Görgey sprachen, und namentlich soll Perczel zu wiederholten Malen darauf hingedeutet haben. Szemere's Benehmen gegen Kossuth hat zwar nichts gemein mit der niedrigen Eifersucht

eines Görgey, er mag sein Programm in ehrlicher Ueberzeugung von dessen Nothwendigkeit entworfen haben, aber sein Mißtrauen war ungerecht, seine Politik den Verhältnissen nicht angemessen. Szemere besitzt überhaupt mehr administratives als staatsmännisches Talent. Auch seine Reden, so glänzend und gedankenreich sie sind, tragen mehr das Gepräge eifriger Studien als warmer Eingebung in sich. In seinen politischen Ansichten wird er zu sehr von Einzelnheiten und Detailfragen beherrscht, und hat bei weitem nicht jene Höhe erklommen, auf welcher die Führer einer so gewaltigen Revolution, wie die ungarische gewesen, nothwendiger Weise hätten stehen müssen.

Duschek, der Finanzminister, ein gewandter Büreaukrat, wußte sich durch seine genaue Bekanntschaft mit den Finanzverhältnissen Ungarns unentbehrlich zu machen. Ein Meister in der Verstellungskunst hat er das Vertrauen nicht allein Kossuth's, sondern überhaupt aller Leiter der Bewegung bis zur letzten Katastrophe besessen. Dort werden wir ihm wieder begegnen.

Nikolaus Csanyi für Communikation, Magyare vom Wirbel bis zur Zehe, war durchdrungen vom Geiste der Revolution. Eiserner Wille, gepaart mit unermüdlicher Beharrlichkeit, ein warmer Patriot und ein vortrefflicher Mensch, aber kein staatsmännisches Talent.

Sebastian Vuccovich für Justiz. Einer der ehrenhaftesten Männer, ferne von persönlichem Ehrgeize, von kleinlichem Neide, unverdrossen auf das große Endziel der Bewegung hinarbeitend, entschieden im Prinzip, ver-

mittelnd seinen Kollegen gegenüber, ein antiker Charakter, dem es eine Wollust gewesen wäre, Glied für Glied dem Heile seines Vaterlandes zu opfern.

Michael Horvath, Cultusminister, war früher Professor der Geschichte an der Theresianischen Ritterakademie zu Wien, später Probst in Kecskemet und durch Eötvös zum Bischof von Csanad ernannt, in welcher Würde ihn auch Kaiser Ferdinand bestätigte. Sein Geschichtswerk über Ungarn hat ihm einen Namen gemacht, seine aufgeklärten Ideen als Priester verschafften ihm Freunde. Beim Ausbruch des Krieges hatte er sich vom Primas, seinem geistlichen Vorgesetzten, väterlichen Rath wegen seiner künftigen Haltung in der Landespolitik erbeten. Der Rath lautete fromm genug: es möge der Bischof vor dem Altare seiner Kirche die Eingebung des Richtigen vom heiligen Geiste erflehen. Diese Eingebung des heiligen Geistes scheint revolutionärer Natur gewesen zu sein, denn Horvath bot gleich darauf seine Dienste der ungarischen Regierung an. Ein geschworner Feind der Hierarchie, besitzt er von der Aufgabe des Clerus desto erhabenere Begriffe. Ihm hätte Ungarn viele ersprießliche Reformen zu verdanken gehabt. Als Staatsmann muß er seine Sporen erst verdienen.

Graf Casimir Batthyanyi, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und interimistisch auch des Handels, einer der edelsten Charaktere, welche die ungarische Revolution aufzuweisen hat. Seine ausgebreitete Bildung und reiche Belesenheit machen ihn zu einem befähigten Manne, aber

leider fehlte auch ihm jener Ueberblick der Ereignisse, jene tiefe Weltanschauung, jenes rasche Erkennen der Verhältnisse, ohne welche kein wahrhaft bedeutender Staatsmann gedacht werden kann. Selbstaufopferung, Vaterlandsliebe, Fleiß und viele andere glänzende Eigenschaften, welche diesen Mann im hohen Grade auszeichnen, konnten seinem Platze und seiner Zeit nicht genügen. Als Minister der äußern Angelegenheiten mußte des Grafen vorzüglichstes Augenmerk darauf gerichtet sein, der Politik des Landes eine solche Wendung zu geben, daß die ungarischen Missionen ihre Aufgabe mit Erfolg lösen konnten, und in dieser Beziehung muß ihm das republikanische Programm gleichfalls zur Last gelegt werden. Konnte Ungarn zu jener Zeit von anderer Seite auf Theilnahme rechnen als von Frankreich und England, oder mittelbar durch diese von der Pforte? Mußte Batthyanyi nicht einsehen, daß er die ungarischen Gesandten durch jenes Programm in eine schiefe Stellung zu diesen Mächten bringe? Von der Unabhängigkeits-Erklärung ließ sich allenfalls annehmen, daß sie Frankreich und England zur Intervention bewegen dürfte, da Ungarn faktisch aufgehört hatte, ein Theil der österreichischen Monarchie zu sein. Das halbrepublikanische Geständniß an der Theiß schreckte die französischen Staatsmänner an der Seine, und die Tory's in England hatten ihrerseits, Palmerston gegenüber, ein viel leichteres Spiel. Freilich suchten Teleki in Paris und Pulszky in London diesem Uebelstande dadurch abzuhelfen, daß sich Beide blos an

die Unabhängigkeitsakte hielten. Aber dadurch befanden sie sich in der nicht minder fatalen Lage, die Politik ihrer eigenen Regierung desavouiren zu müssen. Wie aus den englischen und französischen Journalen jener Zeit deutlich hervorgeht, haben die beiden Legationen darzuthun gesucht, daß die Regierungsform Ungarns als offene Frage zu betrachten sei, daß dieses Land einstweilen eben so wenig als Republik denn als Monarchie bezeichnet werden könne. Aber bei dem Uebergewichte conservativer Elemente in England und Frankreich, welche hastig nach einem Vorwand griffen, um mit Anstand neutral bleiben zu können, mußte die Stellung der ungarischen Gesandtschaften durch diese Ueberstürzung ohne Noth eine schwierige werden.

Ein weit größerer Fehler, welcher dem Gouverneur und seinen Ministern zur Last gelegt werden muß, war die Verkennung ihrer Aufgabe in Bezug auf die Nationalitätenfrage. Die Unabhängigkeits-Erklärung hatte keinen Sinn, wenn ihr die vollkommene Befriedigung aller Wünsche der Croaten, Serben und Wallachen nicht auf dem Fuße folgte. Ungarns Losreißung von Oesterreich mußte zugleich eine Verbrüderung mit den südslavischen Stämmen werden. Daß diese schwer zu erzielen war, ist allerdings nicht zu läugnen, ja es war schon äußerst schwer, mit jenen Stämmen in irgend eine friedliche versöhnende Beziehung zu treten. Dem hatte Oesterreich schlau vorgebeugt, indem der Hof seine Creaturen an die Spitze der feindlichen Stämme stellte. Mit diesen in Unterhandlungen zu treten war zu allen Zeiten

unmöglich gewesen, dazu hatte Jellachich, Rajachich, Suplicacz, Theodorovich und die Anderen viel zu gemessene Ordres, viel zu glänzende Versprechungen in Händen.

Aber eben weil die ungarische Regierung einsehen mußte, daß eine Verständigung mit den Führern der Slaven unmöglich sei, weil sie wissen mußte, daß zahlreiche Stimmen sich unter diesen Volksstämmen für eine Allianz mit Ungarn zu regen begannen, hätte sie die Führer unschädlich machen müssen durch eine Proklamirung aller geforderten Concessionen, und wären diese Forderungen der ungarischen Slaven auch noch so übertrieben gewesen. Man hätte keinen Versuch machen dürfen, mit den Führern zu unterhandeln, und der Reichstag hätte sich mit dieser Erklärung unmittelbar ans Volk wenden müssen. Durch diesen Schritt hätte die Unabhängigkeits-Erklärung an Bedeutung und Größe gewonnen. Einer Nation wie der ungarischen hätte es geziemt, im Augenblicke des Triumphes hochherzig gegen den waffentragenden gedemüthigten Bruder zu sein, ihm, dem Besiegten freiwillig anzubieten, was dem Sieger rechtlich nie gestattet werden konnte.

Das war die Politik, welche von den Umständen gebieterisch gefordert wurde. Hier durfte keine Transaktion, kein Verschieben, kein Vertrösten in Anschlag gebracht werden. Das war die einzig heilsame Politik für Ungarn, nachdem es sich von Metternich losgesagt hatte. Von da an mußte es sich um so inniger an seine eigenen Nationalitäten anschließen, das Interesse derselben unauflöslich an das seinige ketten. Die ungarische Re-

gierung hätte durch diese Maaßregel auch den letzten Schein eines Mißverständnisses ihrer Absichten verscheucht, und der antike Heldenmuth des edlen Volkes hätte durch dieses beispiellose Entgegenkommen eine neue glänzende Folie erhalten. Batthyanyi namentlich hätte in seiner Stellung bedenken sollen, daß dem Auslande gegenüber ein solcher Akt weit mehr Eindruck gemacht hätte als noch so beredte Protestationen gegen die russische Intervention. Denn man darf sich nicht täuschen: die ungarische Nationalitätenfrage ist eine so verwickelte, daß es dem Auslande nur sehr schwer begreiflich gemacht werden konnte, wie so es Oesterreich gelungen war, die Slaven auf seine Seite zu bringen. Gar viele Staatsmänner waren aus Unkenntniß der Verhältnisse geneigt, den österreichischen Noten Gehör zu geben, die wohlweislich blos von einem „Haufen" Unzufriedener in Ungarn sprachen. Eine solche Deutung der großen Revolution war mindestens faßlich, und jedenfalls für die Politik mancher Staatsmänner die bequemste.

Die Unabhängigkeitsakte hätte die Wiege von Ungarns Freiheit werden können. Sie scheiterte zunächst an der verfehlten Politik des Ministeriums, an der Ueberstürzung Kossuth's, und in eben dem Grade an Görgey's Verrath.

Achtzehntes Kapitel.

Zwischen den großen Schlachten an der Theiß und Donau, als deren Resultat der Rückzug der österreichischen Hauptarmee angesehen werden muß, bis zu dem Momente, wo Russen und Oesterreicher vereinigt den zweiten entscheidenden Feldzug beginnen, liegen zwei volle Monate. In die Tage des Mai fällt die Belagerung und Erstürmung Ofen's; der Juni wurde von Görgey in zwecklosen Kämpfen an der Waag und Donau vergeudet.

Vergebens hielt Kossuth am Plane Dembinsky's und Vetter's fest, wonach die siegreiche magyarische Armee sich in zwei große Hälften spalten, deren Eine in Oesterreich oder Steiermark, die Andere in Galizien einfallen sollte, um den Kampfplatz und die Revolution über die Grenzen Ungarns hinauszutragen, vergebens wurde Görgey daran gemahnt, seine Armee mit Entschlossenheit vorwärts zu führen, um eine Entscheidung zu erzielen, bevor die Russen ins Land brächen — es scheiterten alle Befehle und Bitten an dem Starrkopfe dieses Generals,

der jedesmal seine Bereitwilligkeit zu gehorchen erklärte, und sich dennoch nie den Befehlen von Debreczin fügte.

Am zweiten Mai ließ General Legedics in Krakau unter Trommelschlag verkünden, daß die Russen im Anmarsche seien, um als Verbündete das österreichische Gebiet zu betreten. Die Schwäche Oesterreichs wurde mit einem gewissen Pompe angezeigt. Die Trommler mußten ihren Wirbel schlagen, wie bei den letzten Momenten eines zum Tode geführten Verbrechers. Die österreichische Regierung hatte sich selbst gerichtet.

Am 4. Mai zogen 17000 Mann Russen über Krakau herüber, am folgenden Tage 22,000 mit 11450 Pferden. Am 8. überschritten 15,000 zu Tarnogrod und 26,000 zu Brody die Grenze mit 9800 Pferden. Am 9. rückten in Wolosezys 17,000 Mann ein und am 11. folgten 9000 Mann über Hussyatyn nach. Gleichzeitig setzten sich die russischen Colonnen von der Bukowina und Wallachei gegen Siebenbürgen in Bewegung. Im Ganzen führte Paskiewicz 106,000 Mann mit 23,000 Pferden. Unter ihm befehligten als oberste Generale: Rüdiger und Tscheodajeff. Zur selben Zeit (5. Mai) kam der junge Kaiser Franz Joseph zum ersten Male nach Wien, und übernahm formell den Oberbefehl der Armee. Er hatte Wien noch nicht gesehen, seit er aus den schwachen Händen seines Oheims, und den starken Armen seiner Mutter die Kaiserkrone empfangen hatte. Beide konnten blos schenken; bewahren und erhalten mußte ein stärkerer. Der Kaiser von Rußland hatte sich herbeigelassen, dem

Hause Habsburg diesen Liebesdienst zu erweisen, und erst als seine vordersten Reiterregimenter, als Pfandbrief weiterer Hülfe, auf österreichischem Gebiete erschienen, betrat der junge Fürst den Boden seiner Hauptstadt, die sein bleiben sollte durch fremde Hülfe.

Kein Gnadenakt bezeichnete die unerwartete Ankunft des Kaisers in seiner Vaterstadt. Franz Joseph hat vom ersten Augenblicke seiner Thronbesteigung an, alle Vorrechte gekrönter Häupter für sich in Anspruch genommen; das schönste aber und das heiligste stieß er von sich: das Recht der Begnadigung. Das Herz des jungen Kaisers hat noch nicht zu seinen Völkern gesprochen, bis jetzt ließ er Haynau und seinen Henkern das Wort. Er kam nach Preßburg und ins Lager seiner Soldaten. Dort sah man ihn weinen, als er die Truppen in ihrem kläglichen Zustande erblickte. Ein zerfetzter Mantel, eine schmutzige Jacke, ein zerbeulter Küraß sind wohl der Thräne eines Fürsten werth, welcher bisher auf Paraden nur blanke, schmucke, tadellose Uniformen gesehen hatte. Andere Schmerzen liegen freilich nicht so klar zu Tage.

Am 12. Mai erließ der Kaiser ein Manifest an die Ungarn, worin er dem empörten Lande die russische Intervention ankündigt und nochmals zur unbedingten Unterwerfung auffordert. Als Antwort darauf rückten am selben Tage die Ungarn bis Sommerein vor, nachdem sie eine österreichische Brigade in alle Winde zersprengt hatten. Aber Görgey spielte hier mit Menschenleben blos des Spieles wegen; Tags darauf rief er ohne

irgend eine Veranlassung seine Truppen wieder von Sommerein zurück. Die ganze große Schüttinsel, das linke Waag- und das rechte Donauufer bis Raab und Hochstraß waren in seiner Gewalt, im Rücken kein feindlicher Soldat, vor ihm eine geschlagene Armee, die sich mühsam sammelte und ergänzte — so stand Görgey, man möchte sagen, vor dem Schlosse Preßburgs, vor den Thoren Wiens, und zersplitterte mit sträflichem Muthwillen seine beste Zeit und die schönsten Kräfte seines Vaterlandes.

So entschieden verloren war die österreichische Armee, daß Welden darüber die Kraft des Geistes und des Körpers einbüßte; Kossuth aber, der in der Handlungsweise Görgey's mehr als den Eigensinn eines ehrgeizigen Kopfes erblicken mußte, Kossuth der seit der Schlacht von Kapolna unablässig von treuen Freunden vor Görgey gewarnt wurde, hatte nicht die Energie, einen kühnen Schritt einem Generale gegenüber zu thun, gegen den mehr als der bloße Schein sprach. Er hatte nicht den Muth jenes Ferdinand von Oesterreich, der einen Wallenstein vom Commando abrief, und besaß auch nicht die angewohnte Tugend eines Kronenträgers, einen widerspenstigen mächtigen Mann auf andere Weise unschädlich zu machen, wie derselbe Ferdinand mit eben jenem Wallenstein gethan. Der Menschheit rückt er dadurch näher, aber nicht den Forderungen, welche die Revolution an ihre Schöpfer stellt. Er selbst tröstet sich in der Verbannung damit, „daß seine Hände rein von Blut sind,“ und weiß nicht, daß in die-

sem Troste des einfachen Bürgers der Selbstvorwurf des großen Agitators liegt.

Das österreichische Heer wechselte um diese Zeit zum dritten Male seinen Anführer. Was Einer wagen konnte hätte Kossuth wagen dürfen. Kein Name hatte einen besseren Klang im Lande als der Seinige, und noch war er bei der Armee durch Görgey's Siege nicht vergessen worden. Aber er zögerte von Tag zu Tag, er war schwach trotz der Stärke seiner Ueberzeugung. Sein Schwanken war sein und Ungarns Untergang.

Als Folie dieser Schwäche stellte ihm das Schicksal Haynau gegenüber, der am 30. Mai mit unumschränkter Machtvollkommenheit bekleidet wurde. Der kam noch warm von Brescia hergefahren, vor ihm ein Ruf, schlimmer als ihn ein Mensch in dieser Zeit besessen. Bei der Erstürmung von Brescia hatte er einen Priester gewahrt, der von einer Barrikade herab mehrere Schüsse mit einem Doppelhaken auf ihn abfeuerte: „Der Kerl trifft mich nicht," sagte er damals, „ich werde nicht vor dem Feinde fallen, sondern durch Meuchelmord." Jetzt kam er aus dem Lande, wo der Mord heimisch geworden ist, in das Land des offenen ehrlichen Krieges; hier brauchte er nicht zu fürchten, daß ein meuchelmörderischer Stoß ihn mitten in seinem Tagewerke unterbreche, und er hat in der That seine Macht nach seiner Weise zu benutzen verstanden.

Der Wanderer im Hochgebirge steht oft an Abgründen so tief und schwarz und grausig, daß er's nicht wagt,

hinabzuschauen in die Kluft des Schreckens. So steht die Menschheit vor dem Charakter dieses Haynau, und wagt kaum einen Blick in dessen Tiefe zu thun, so abschrek-kend wirkt schon Alles, was an der Oberfläche sichtbar ist. Er hatte kaum den Oberbefehl übernommen, kaum Zeit gehabt, die Streitkräfte zu mustern, die er befeh-ligen, das Terrain zu recognosciren, auf welchem er den Kampf mit Ernst beginnen sollte, er hatte kaum einen Tagesbefehl an seine Truppen erlassen, und schon waren zwei Todesurtheile von seiner Hand unterzeichnet. Baron Mednianszky starb am Galgen, mit ihm Gruber am 5. Juni zu Preßburg. Ersterer war als Commandant, Letzterer als Artillerist bei der Vertheidigung von Leopoldstadt thätig gewesen. Ein Schrei der Entrüstung ging durch das ganze Kaiserreich, ein Schrei wilder Rache durch Un-garn, als man sah, wie Haynau über Kriegsgefangene urtheilte, und die Blässe des Entsetzens war noch nicht von den Gesichtern geschwunden, als das Todesurtheil des Priesters Razga gefällt und vollzogen wurde (18. Juni). Vergebens baten die Bürger Preßburg's um Gnade für den allgemein verehrten Mann; er war dem Galgen ver-fallen, und seit dieser Zeit hatte der Henker viel zu thun an allen Orten, wo Haynau seine Kriegsgerichte sitzen ließ. Aber er konnte mit allen seinen Blutsentenzen höch-stens Heilige schaffen. Einschüchtern, erschrecken, entwaff-nen, überzeugen — das vermochte er nicht.

Es war am zweiten Abende nach Razga's Tode, da hielt ein Wagen vor dem Thore eines Edelsitzes im T......

Comitate. Das einfache Landhaus lag in einem der schönsten Punkte des herrlichen Waagthales, abseits von der Straße, früher häufig besucht von befreundeten Edelleuten aus der Ferne und von nachbarlichen Freunden, welche im heiteren Zusammenleben die Herrlichkeiten des Hauses und der Umgegend mehrere Herbstwochen hindurch zu genießen pflegten. Seit einem Jahre war's im Edelhause still geworden; der Eigenthümer war Kossuth von Pest nach Debreczin gefolgt, seine schöne Frau und ihre junge Schwester hüteten allein mit einigen verläßlichen Dienern das Haus. Die beiden Frauen waren auf den Balkon geeilt, um zu sehen ob der Besuch ihnen gelte, und wer der Gast sei, der sich in die Einsamkeit ihres Seitenthales verirrt hatte. Es war ein Fremder. Wenige Minuten später stand er vor ihnen, und übergab einen Brief aus Debreczin. Der Herr des Hauses empfahl ihn als Freund und Patrioten. Er führte Papiere von großer Wichtigkeit bei sich, die er nach Wien bringen sollte, um sie von dort an Teleki nach Paris zu expediren. Die Damen sollten ihm behülflich sein — so lautete der Brief.

Die halbe Nacht verging in Berathungen und Erzählungen. Der junge Mann, welcher hier zuerst die Hinrichtung Razga's, seines Freundes und Lehrers, erfuhr, that einen heiligen Schwur seinen Tod zu rächen. Seine Leidenschaftlichkeit, welche das Unternehmen gefährden konnte, die Schwierigkeit um diese Zeit nach Wien zu kommen, wo die Grenze und die Waaglinie

doppelt und dreifach bewacht wurde, verbunden mit der Wichtigkeit der Mission, brachten in den beiden Frauen den abenteuerlichen Gedanken zur Reife, die Botschaft selber zu besorgen. Die Skrupel des Gastes wurden durch überzeugende Gründe gehoben; er reiste in derselben Nacht noch zurück, und am frühen Morgen machten sich die beiden zarten Frauen zu Fuße, als Bäuerinnen verkleidet, auf den Weg nach Preßburg.

Zwei Tage und drei Nächte dauerte diese mühselige Wanderung, welche sie sonst mit ihren herrlichen Pferden in wenig Stunden zurückgelegt hatten. Oft mußten sie meilenweit über Bergpfade klettern, um einem österreichischen Vorpostenpiquet aus dem Wege zu gehen, und wenn sie todtmüde den Fleck erreicht hatten, wo sie den Weg frei zu finden dachten, erblickten sie in der Ferne wieder eine feindliche Reiterpatrouille, und kauerten halbe Nächte lang im Dickicht, halbtodt vom ungewohnten Steigen, gequält von Hunger, gefoltert von der Angst entdeckt zu werden, fröstelnd auf feuchtem Waldesgrunde, zwei adelige, reiche, stolze Frauen Ungarns. Einen Augenblick gab's für sie, der war der schrecklichste von allen. Sie hatten in dunkler Nacht den Saum eines Gehölzes betreten, ohne den feindlichen Posten zu bemerken, der daselbst Wache hielt. Plötzlich hören sie ein „Wer da?" in der Nähe, dann wieder, und noch ein Mal. Erschrocken ziehen sie sich hinter die Bäume zurück, da blitzt es etwa fünfzig Schritte von ihnen auf; ein Schuß — ein Rascheln in den Zweigen — das wohl-

bekannte Pfeifen einer Flintenkugel — dann Schreien, Rufen, Menschentritte hart an ihrer Seite — die jüngere Gräfin war ohnmächtig zu Boden gesunken, und ihre schöne Schwester, welche sie zu todt getroffen glaubte, fiel in Verzweiflung auf die Kniee an ihrer Seite nieder. Diesem Zufalle verdankten sie ihre Rettung; das niedrige Gesträuch zwischen den schlanken Baumstämmen entzog sie den Blicken der Soldaten, die mit Handlaternen das Gehölz durchsuchten und auf's Gerademohl ihre Gewehre abblitzten.

Erst nach einer Stunde unsäglicher Todesangst fühlten die Schwestern Kraft genug, um zurückzuschleichen; den nächsten Abend erreichten sie glücklich Preßburg, und waren hier bei einer gleichgesinnten Freundin geborgen. Für anständige Kleidung und die Weiterreise nach Wien wurden alle Anstalten getroffen, doch machten sie des Abends noch eine heilige Pilgerfahrt zur Donau. In der sogenannten Wasserkaserne am Ufer saß nämlich ihr junger Bruder gefangen; er hatte unter Perczel gedient, war seit der Moorer Schlacht in Kriegsgefangenschaft und harrte seines Urtheils nun schon über sechs Monate. Dort schauten die beiden Schwestern, dem großen Gebäude gegenüber an eine Wand gelehnt, still betend hinauf zu den Fenstern, wo sie den Bruder gefangen wußten. Ein österreichischer Offizier, der des Weges kam, fand die beiden Damen reizend genug, sie zu sich zu laden. Er war auf keine abschlägliche Antwort gefaßt, denn die einsame Nachtpromenade in so vorgerückter Stunde, ohne

männliche Begleitung, deutete weniger auf eine Apostasie gegen Oesterreich als gegen die Tugend. Die Begleitung des Offiziers konnte jedoch gefährlich werden; da sagte ihm die Aeltere mit jener wunderbaren Geistesgegenwart, wie sie begabten Frauennaturen in entscheidenden Momenten eigen ist, daß sie ein rendez-vous mit einem seiner Kameraden habe, er möge diesen aus der Kaserne holen, und wenn es ihm dann gefiele, in ihrer Gesellschaft der vierte sein. Der Offizier eilte ins Haus; mittlerweile liefen die Frauen wie flüchtige Rehe durch dunkle Seitenstraßen ihrer Wohnung zu; sie waren von der Zudringlichkeit des Oesterreichers heftiger erschüttert, als von der mühseligen Wanderung mitten durch Todesgefahren.

Die nächste Nacht schliefen sie in Wien, in der Stube eines Studenten, an den sie von Preßburg aus gewiesen waren. Der junge Mann, glücklich zwei der edelsten Frauen seiner Heimath beherbergen zu können, versorgte ihre Depeschen und schlief als treuer Wächter die Nacht über auf der Schwelle seiner Stube. Die Depeschen waren in der Landessprache abgefaßt, mit dem großen Siegel der Regierung versehen und bestimmt den Ministerien Frankreichs und Englands übergeben zu werden. Die Edelfrauen aber reisten über Oedenburg in ihr stilles Waagthal zurück, wo sie bis zu Ende des Krieges verblieben.

Sie waren nicht die Einzigen, die für ihr Vaterland Freiheit und Leben wagten; die Frauen Ungarns haben eine Größe und Aufopferung in diesem Kriege gezeigt,

wie sie nur die höchste Begeisterung des Weibes erzeugen kann, von der armen Zigeunermutter angefangen, die ihr hungerndes nacktes Kind von Thür zu Thür betteln führt, bis zu jenen stolzen Frauen altadeliger Häuser, denen die Welt bisher Alles, Alles geboten hatte, nur nicht ihre Schattenseiten: ihren Jammer, ihre Armuth, ihre Verzweiflung.

Politiker mit großem Selbstbewußtsein, d. h. moderne Philosophen, welche sich rühmen, ein jugendliches Herz in einem alternden Gehirne begraben zu haben, gesinnungslose Zeitungsschreiber und kaiserliche Proklamationen haben diese Begeisterung, welche Millionen erfaßt und dem Tode entgegengetrieben hat, nicht geradezu abläugnen können. Zu engherzig aber, und zu stolz dem Feinde zuzugestehen, was sie für ihr eigene Sache nimmer erwirken konnten, haben sie die begeisterten Magyaren, ihre ehrwürdigen Greise und Priester die zum Heldenthum aufforderten, ihre Söhne die dem Rufe folgten, ihre Frauen und Kinder die sich lächelnd für die Freiheit opferten, „fanatisirte Horden" gescholten. Sie wußten nicht, diese armseligen kalten Politiker, daß Fanatismus die bis zum Wahnsinn getriebene Tugend ist, daß der Mensch über die Gewöhnlichkeit eines Glaubens hinaus sein muß, um zum Fanatiker zu werden. Und heilig, himmlisch war der Glaube des ungarischen Volkes an sein gutes Recht, und eben weil Kossuth im Stande war, diesen urheiligen Glauben seines Volkes zur idealen Höhe des Fanatismus zu steigern, hat selbst die nüchtern ge-

wordene Gegenwart ihn, und sein Volk, und den Fanatismus Beider bewundert. Das neue, starke, einige, mit Blut und Ordonnanzen zusammengeschweißte Oesterreich soll es versuchen, seine Bürger zu fanatisiren! Es wird ihm nie gelingen. Oesterreich, wie es jetzt ist, hat weder für nationalen Glauben noch für nationale Tugend Raum.

Doch wenden wir uns zurück zu den romantischen Ufern des Waagflusses, von dem wir uns zugleich mit seinen beiden schönen Thalbewohnerinnen für eine Weile entfernt haben. Die Kämpfe zwischen den gegenüberstehenden Heeren dauerten mit kurzen Unterbrechungen fort. Danneberg, Klapka, Repassy, Pöltenberg führten den kleinen Krieg mit abwechselndem Glücke, aber auch der kleine Krieg kostete große Leichenmonumente, und der klare Waagfluß war nur zu oft vom Blute der Gefallenen geröthet. Mitten in diesem kalten Bergstrome steigen hie und da heiße Quellen auf, kommend und verschwindend nach geheimnißvollen Naturgesetzen, und selbst für abgehärtete Soldatenherzen war es ein tief ergreifendes Schauspiel, wenn mitten aus dem blutgefärbten Wasser eine weiße Rauchsäule aufstieg, sich über demselben hinkräuselte, und in der Luft zerfloß, als wären es die Geister der Erschlagenen, die sich aus dem kalten Wassergrabe zum Himmel aufschwängen. So war's gar oft zu schauen im Monat Juni bei Ujhely, Pischtyan und Szered.

Bei letzterer Stadt versuchten die Oesterreicher nach mehrmaligen vergeblichen Angriffen den Uebergang zu

bewerkstelligen. Ihre Eclaireurs fanden am jenseitigen Ufer keinen Feind; es schien als hätte derselbe, durch die Ankunft der Russen erschreckt*), die Vertheidigung der Waaglinie aufgegeben, und sich gegen Kommorn zurückgezogen. Ein Bataillon Infanterie, zwei Compagnieen Jäger und eine Fußbatterie passirten den Fluß auf einer in Eile geschlagenen Pontonbrücke, um am jenseitigen Ufer festen Fuß zu fassen. Aber das linke Waagufer war kein glücklicher Boden für die kaiserlichen Generale. Es wurde diesmal der Friedhof für ein Bataillon. Kaum bei Sempte angelangt, stürmten die Ungarn aus dem Walde hervor, der die ganze Hügelkette der Karpathen umsäumt. Die letzten Züge der Oesterreicher konnten noch die Brücke gewinnen, um auf's jenseitige Ufer zurückzukommen, die Meisten aber, mit ihnen Geschütz und Fahne, waren verloren. Selbst was sich später aus dem Getümmel bis an den Fluß rettete, konnte nicht mehr hinüber, denn die ersten Flüchtlingsabtheilungen hatten, blos auf ihre eigene Sicherheit bedacht, die Brücke hinter sich abgebrochen. Der Waagfluß ist tief und reißend; so suchten die Meisten lieber Gnade bei den Ungarn, als beim Flußgott**).

Von allen den Gefechten, welche in der ganzen Ausdehnung beider Heere in jener Zeit geliefert wurden, und

---

*) Am 3. Juni waren die ersten Russen nach Preßburg gekommen.

**) Pfarrer, Kaplan und Notar eines nahe gelegenen Dorfes sollen den Ungarn bei dieser Affaire als Spione gedient haben. Sie wurden in Ketten nach Preßburg geführt.

in welchen beide Theile namhafte Verluste erlitten, war das bedeutendste jenes an der Rabnitz, in der Gegend von Csorna, herbeigeführt durch den tollkühnen Leichtsinn eines österreichischen Stabsoffiziers.

Obrist Zesner vom Kaiser-Uhlanenregimente war der Brigade Wyß, diese dem ersten Armeecorps unter Schlik zugetheilt. Am 13. sollte Wyß gegen Csorna vorrücken um die rechte Flanke Schlik's zu decken, der sich gegen Raab in Bewegung setzte. Obrist Zesner, welcher am Abend zuvor die Stellungen des Feindes recognosciren wollte, miethete, um dies mit größerer Bequemlichkeit thun zu können, einen Bauernwagen, und gab dem Fuhrmann die Richtung an, welche er einzuschlagen habe. Der magyarische Bauer kannte die Gegend sehr wohl, und mußte wissen, daß in dieser Richtung befreundete Vorposten weit vorgeschoben waren, aber es lag nicht im Bereiche seiner Ideen, den Obristen darauf aufmerksam zu machen, ja er that mehr als dieser von ihm gefordert hatte und führte ihn nicht nur in das Bereich der ungarischen Linie, sondern mitten in dieselbe hinein. Plötzlich sah sich Zesner in einer Dorfstraße von Bauern und Husaren umringt. Widerstand war offenbar fruchtlos, dennoch gebrauchte er seinen Pallasch eine gute Weile mit Nutzen gegen das Bauernvolk. Ein alter Husarenwachtmeister, der sich für den tapfern Offizier interessiren mochte, hieb mit seinem Stocke gleichfalls auf die Bauern los und schlug sich bis zum Wagen durch, an den der Obrist angelehnt stand, um den Rücken frei zu haben.

Der Husar forderte ihn auf, sich zu ergeben; ein Hieb mit der Klinge war die Antwort. Aber jetzt war Obrist Zesner auch verloren, er sank aus hundert Wunden blutend zu Boden. In seiner Tasche stak der Corpsbefehl für den folgenden Tag, somit war der Plan der Vorrückung verrathen.

Am 13. bei Morgengrauen, debouchirte eine starke ungarische Colonne bei Marczaltö über die Rabnitz, und griff die Brigade in der rechten Flanke an. Die Kraft derselben war unverantwortlicher Weise zu sehr zersplittert, die Rabnitz-Uebergänge nicht hinreichend besetzt worden, dazu der Unfall Zesners mit dem Corpsbefehle — all' dies war Schuld an der Niederlage der Wyß'schen Brigade, die der empfindlichste Schlag für die Oesterreicher seit langer Zeit war.

Vier Bataillone Infanterie, zwei Compagnieen Jäger, drei Divisionen Uhlanen und drei Batterien machten die Stärke der Brigade. Aber vertheilt wie sie war (ihre Vorposten standen schon am See von Konyi) konnten ihre einzelnen Abtheilungen dem concentrirten Angriffe nicht widerstehen. Die Bauern von Csorna und der umliegenden Dörfer, welche auf den Schlag vorbereitet waren, thaten das ihrige. So kam es, daß mehr als der dritte Theil der Brigade verloren ging. Die Uhlanen schlugen sich mit übermenschlicher Tapferkeit, um den Rückzug bestmöglichst zu decken. General Wyß selbst hielt in ihren Reihen aus, bis er schwer verwundet vom Pferde stürzte und dem nachsetzenden Feinde in die Hände fiel.

Wie es aber regelmäßig bei solchen Unfällen der Oesterreicher geschah, wurde auch diesmal die Schuld auf ungarische Spione geschoben. Kaplan und Schullehrer des Dorfes Siplan wurden als verdächtig nach Oedenburg abgeführt. Und doch stak diesmal wenigstens der Verrath ganz und gar in der Tasche des unglücklichen Obristen, und in den falschen Dispositionen des Brigade-Commandanten.

Eine Woche später waren diese Unfälle der Oesterreicher blutig heimgezahlt, und der kleine Krieg machte größeren Kämpfen Platz. Doch müssen wir zur richtigen Auffassung des Folgenden, zur Würdigung Kossuth's und Görgey's noch Manches vorausschicken.

Man wird sich erinnern, daß Görgey gegen den Befehl der Regierung mit 30,000 Mann vor Ofen lagerte. Nachdem der Fehler einmal geschehen war, den Görgey in seiner höflichen Weise zu entschuldigen sich bemühte, konnte Kossuth nur darauf bestehen, daß Ofen so rasch als möglich genommen werde, denn eine aufgegebene Belagerung dieser quasi-Festung hätte einen zu schlimmen Eindruck bei der Armee und im ganzen Lande hervorgebracht. Mittlerweile war Kossuth darauf bedacht, Görgey vom Commando zu entfernen. Er achtete in ihm den tapferen Heerführer, hielt ihn aber für einen besseren Taktiker als Strategen, seitdem eine Reihe großartig gewonnener Schlachten nicht besser benutzt worden war. Den Verdacht absichtlicher Verrätherei zurückdrängend, so oft er auch in seiner Seele aufkeimen wollte, bot er Gör-

gey das Portefeuille des Kriegsministers an, und bestimmte Damjanich zum Oberfeldherrn der Donau-Armee.

Görgey nahm das Anerbieten an, und hieß Kossuth's Wahl die beste die er treffen könne. Aber trotzdem machte er keine Miene, die Armee zu verlassen; er müsse erst — so schrieb er — Buda genommen haben. Mittlerweile war er bemüht, alle jene Generale aus seiner Nähe zu entfernen, welche noch an Kossuth, als dem höchsten Ausdruck der Gewalt, festhielten, und bewog zuletzt auch Damjanich, statt seiner nach Debreczin zu gehen um ins Ministerium einzutreten. Damjanich reiste ab, that aber einen Sturz mit seinem Wagen und brach ein Bein*).

Kossuth war durch den Ungehorsam Görgey's und den Unfall von Damjanich gleich sehr erschreckt. Er sah nun jede Möglichkeit verschwunden, ersteren würdig zu ersetzen. Dembinsky sowohl wie Vetter waren unmöglich geworden, Bem hatte in Siebenbürgen genug zu thun, und Damjanich war dienstunfähig, der einzige, der sich mit Görgey messen konnte, Damjanich, den Kossuth vor Allen schätzte, dem er am meisten vertraute. Mit Recht; Damjanich war es, dem, zunächst Görgey, der Ruhm aller Schlachten von Hatvan bis Kommorn gebührt. Er war seit dem Beginn der Bewegung ihr wackerster Kämpe gewesen. Schon als Hauptmann der kaiserlichen Armee bekannte er sich offen zur magyarischen Opposition, ließ

*) Die allgemein verbreitete Erzählung von damals, Damjanich habe den rechten Fuß in der Schlacht bei Nagy-Sarlo durch einen Schuß verloren, ist unrichtig.

sich durch die Ermahnungen seines Commandanten nicht abhalten deren Klubbs zu besuchen — kein anderer Offizier außer ihm hat es gewagt —, wurde in kurzen Zwischenräumen zum Major, Obristen und General befördert, und legte den ersten Grundstein zu seinem Kriegsruhme in den Stürmen von Lagerdorf und Alibunar. Er, ein Serbe von Geburt, stark und riesenmäßig gebaut wie Kinisy der Müllerjunge, der 50,000 seiner Vorfahren nach Ungarn geführt hatte*), kämpfte gegen seine Landsleute mit solch' tiefinnerstem selbstüberzeugtem Hasse, daß er eine seiner Proklamationen mit folgenden Worten schloß: „Ich komme, euch alle sammt und sonders auszurotten, und werde dann mir selbst eine Kugel durch den Kopf schießen, damit auch der letzte Raitze von der Erde verschwinde.“ Es liegt eine schauderhafte Großartigkeit in diesen Worten, und die erste Jugend dieses Mannes muß von seiner Heimath schreckliche Eindrücke empfangen haben, daß sich der Haß des gereiften Mannes zu solcher Klarheit entwickeln konnte.

---

*) Der Müllerbursche Paul Kinisy war aus Bihar gebürtig, ein Mensch von riesenhafter Stärke und der Liebling des König Mathyas, dessen Aufmerksamkeit er dadurch auf sich gezogen hatte, daß er einen großen Mühlstein wie ein Spielzeug vor seinen Füßen wegräumte und ihn auf dem Kopfe bei Seite trug. Im Jahre 1479 hieb Kinisy seinen Freund Bathory aus dem dichtesten Gedränge heraus, schlug die Türken, und launig wie er war, packte er den gefangenen Seraskier mit den Zähnen am Halskragen und führte so mit ihm ungarische Solotänze auf. Dieser gigantische Mensch führte 50,000 serbische Familien an die Grenze, wo sie sich ansiedelten.

Sein glänzender Angriff auf die Brigade Karger bei Szolnok, sein Ungestüm während der Wochenschlacht der Apriltage, der Sieg bei Tapjo-Bicske, wo er Klapka aus der Klemme half, der ihm den Freundesdienst noch am Abende desselben Tages vergelten konnte*), endlich der Sieg bei Waitzen gegen Götz, welcher Görgey den Weg nach Kommorn ebnete, all' dies muß die Geschichte auf den Leichenstein des Serben Damjanich schreiben, den ihm das dankbare Ungarland nach Jahren vielleicht an jener Stelle errichten wird, wo er durch Henkershand geendet hat (Arad, 6. Oktober 1849).

Er war immer ein aufrichtiger Bewunderer Görgey's aber viel zu ehrlich gewesen, als daß ihn dieser in sein Vertrauen gezogen hätte. Der riesige Mann war so harmlos, daß er Görgey bis zur letzten Katastrophe bei Vilagos traute, als ihn dieser mit dem Mährchen eines Russenbündnisses zur Uebergabe von Arad bewog. Hätte Damjanich nur eine Ahnung gehabt, daß Freund Görgey seine Harmlosigkeit auf solche Weise mißbrauchen konnte, er hätte wahrscheinlich eher die Festung, und sich, und Freund Görgey in die Luft gesprengt, als sie den Russen geöffnet. Wenn Einer im Heere, dann war er der Mann auf solche Weise zu sterben.

---

*) Klapka war durch Jellachich bedrängt, da wurde Damjanich zu seiner Unterstützung abgeschickt. „Soll ich dem Freunde Klapka immer aus der Tinte helfen"? frug er lächelnd den Commandanten. Görgey antwortete lakonisch: „Diesmal wird er dich aus der Schmiere ziehen". Und so geschah es noch am selben Tage.

Durch seinen unglücklichen Sturz aus dem Wagen war Görgey Meister im Felde. Er machte Kossuth den Vorschlag, das Commando den Händen Bems zu übergeben, wohl wissend, daß Kossuth hierauf nicht eingehen könne, und so blieb er Kriegsminister und Obergeneral der trefflichsten aller Heeresabtheilungen. Den Pflichten als Ersterer zu genügen kam er oft nach Ofen, und vertraute sein Corps indessen dem Chef seines Generalstabs an. Dieser, Namens Bayer, war sein Liebling; er leitete die Bewegungen am Waagflusse genau 4 Meilen hinter der Operationslinie*), daher die Verluste der Ungarn in jener Gegend, die Görgey immer glänzend gut machte, wenn er von Ofen herüberkam. Kein Wunder daher daß ihn seine Soldaten anbeteten, er erschien ihnen immer als ein höheres Wesen, um seine untergeordneten Generale abzulösen, die er aus gewissenloser Eitelkeit allenthalben blos stellte.

Um den gemeinschaftlichen Operationsplan, der in Debreczin entworfen war, und dem er beigepflichtet hatte, kümmerte sich Görgey fortan nicht im Geringsten. Diesem Plane zufolge hätte er sich mit seinen 50,000 Mann der auserlesensten Truppen auf das rechte Donauufer schlagen sollen. Der Weg stand ihm überall frei. An Kommorn gestützt, sollte er den Oesterreichern eine Hauptschlacht liefern, wofern sie Haynau annähme. Siegt er, so marschirt er geradezu auf Wien los, vermeidet

*) So schreibt Kossuth aus Widdin.

Haynau eine Schlacht, dann drängt er ihn über die Grenze zurück, verlieren die Ungarn, dann haben sie an Kommorn Stütze genug, um die Verstärkungen der oberen Theiß und des Banats an sich ziehend einen zweiten Kampf zu wagen. Erst dann hätte der Krieg gegen die Russen begonnen werden sollen, und je nach dem Erfolge wäre es in der Macht der ungarischen Generale gestanden, den Kriegsschauplatz nach Galizien oder nach Oesterreich zu verlegen*). Im allerschlimmsten Falle aber — so war man übereingekommen — wären noch immer 50 bis 60,000 Mann beisammen gewesen, um den Weg über Fiume ins Triestiner Gebiet zu forciren, und den Italienern zu Hülfe zu kommen. Eine Wendung, welche von den ungeheuersten Folgen für die Gesammtlage Europa's hätte werden können, zumal wenn man bedenkt, daß ein guter Theil der Radetzky'schen Armee aus ungarischen Regimentern bestand.

Oesterreich allein hätte diesem Stoß nicht widerstehen können, und russische Truppen so weit im Westen hätten Europa in Flammen gesetzt.

---

*) Nach den Angaben Kossuth's war Anzahl und Vertheilung der magyarischen Streitkräfte damals folgende:

das Corps Görgey's (nach allen Verlusten)	45,000	Mann
im Banat	30,000	„
in Siebenbürgen	40,000	„
an der oberen Theiß (Saroser Comitat) .	12,000	„
in der Marmaros	6,000	„
in Peterwardein	8,000	„
	141,000	Mann.

War dieser Feldzugsplan falsch, ungeschickt, mangelhaft, geographisch oder strategisch unrichtig, in seinen Einzelnheiten oder im Ganzen verfehlt, gleichviel — Görgey hatte ihm beigestimmt, ihn somit zu dem Seinigen gemacht. Er war nur ein Glied mehr in der großen Kette, und außerhalb des Kriegsrathes ein General des Volkes, das die beste Truppe seinem Befehle anvertraut hatte. Nur die äußerste Nothwendigkeit, wie sie sich in complicirten Feldzügen unvorhergesehener Weise oft ergiebt, konnte ihn entschuldigen, wenn er aus der vorgezeichneten Linie heraustrat. Nicht einmal die Aussicht auf momentanen Vortheil durfte ihn zu einem Seitenschritt berechtigen; selbst von dem siegreichen Feldherrn, der auf einem anderen Terrain siegt, als ihm zum Schlagen angewiesen, können und müssen seine Richter Rechenschaft fordern, sonst geht mit der Selbstständigkeit jedes Commandanten der einheitliche Gedanke des großen Ganzen zu Grunde.

Für Görgey's Handlungsweise giebt es seit der Szönyer Schlacht keinen anderen Ausdruck als: Insubordination des Starrsinns, gleichbedeutend mit Verrath. Kein Kriegsgericht der Welt hätte den Fall milder auffassen können.

Er hatte Welden ruhig abziehen, er hatte Jellachich entkommen lassen, er ließ den Russen Zeit in's Land zu brechen. Wo ist auch nur ein Scheingrund anzuführen, der ihn aus militärischen Rücksichten zu dem Allen bewog? — Und trotz dem war es noch immer Zeit den ur-

sprünglichen Plan wieder aufzunehmen, und die Oesterreicher am rechten Donauufer zu fassen. Er versprach es wieder in einem Sendschreiben an die Regierung, und hat sein Versprechen wieder nicht gehalten. Dafür führte er seine Truppen über die Waag und wurde geschlagen.

Das war die Schlacht bei Pered und Szigard, die erste, an welcher russische Truppen (von der Division Paniutine) Theil nahmen, das war die Schlacht von der oben gesagt wurde, daß sie den Oesterreichern ihre Niederlagen von Szered und Csorna ersetzte, die erste Schlacht, in welcher Görgey's Truppen flohen.

Mit 30,000 Mann und 180 Geschützen setzte er über den Waagfluß, welcher die ganze Zeit über die Grenzscheide beider Heere gewesen war. Er stand hier Wohlgemuth gegenüber, dem er an Mannschaft überlegen war. Wohlgemuths schwächeres Corps mußte dem ungestümen Andrange weichen. Kämpfend führte dieser wackere General seine Soldaten von Einer Position in die Andere mit bewundernswerther Ruhe zurück, aber seine Truppen ermüdeten, seine Kanonen wurden von der überlegenen Artillerie Görgey's zum Schweigen gebracht, seine Cavallerie konnte den Husaren nicht mehr Stand halten, seine Infanterie-Colonnen fingen an in Unordnung zu gerathen, und das Schicksal hätte ihm einen zweiten Unglückstag, von Sarlo nicht ersparen können, wäre nicht die russische Division Paniutine rechtzeitig auf dem Kampfplatze erschienen. Ihre Colonnen rückten mitten im Feuer des schwersten Feldgeschützes wie Mauern, die eine unsicht-

bare Kraft in Bewegung setzt, vor; eben so maschienenmäßig füllten sich die Lücken ihrer Vorderreihen. Vergebens war die Tollkühnheit der Honveds, die Aufopferung der Husaren; hier standen sie zum ersten Male russischen Truppen gegenüber, und diese waren frisch aus dem Lager auf dem Kampfplatze angekommen. Wohlgemuth hat indessen Zeit seine Leute von Neuem in die Schlacht zu führen, diese schöpfen Muth als sie die Retter Stand halten sehen, Görgey wird in seiner Flanke bedroht, auch seine Leute fangen an zu ermüden, das Blatt hat sich gewendet, jetzt ist er der Schwächere, jetzt geräth sein linker Flügel in Unordnung; er muß sich zum Rückzüge entschließen, den er mit großem Verluste an Mannschaft und Geschütz bei Negyed bewerkstelligt. Das Abbrennen der Brücken hindert zwar den Feind an der unmittelbaren Verfolgung, aber Görgey muß mit seiner flüchtigen Armee bis Gutta zurück, um die verlorenen Punkte bei besserer Gelegenheit zurück zu erkämpfen. Sie hat sich ihm nie wieder dargeboten.

Im Süden wehte die Tricolore weit und breit in's Land hinein: im Banat, an der Theiß, an den Donaukrümmungen bis Orcsova. Szenta ist schon im März gefallen und die Serben schreien „Verrath" und wälzen alle Schuld ihres Unglücks auf Herdi, Offizier des Generalstabs. Am 30. März muß auch Zombor von Nugent geräumt werden; die Bacska ist somit von den Oesterreichern ganz frei. Am 2. April eroberte Perczel das gefürchtete St. Thomas, Hauptmann Bosnicz war zu

schwach dieses ehrwürdige Monument serbischer Tapferkeit zu retten, es ward in einen unförmigen Trümmerhaufen verwandelt. Peterwardein stand fest wie der Felsen auf dem es gebaut ist; vier Bataillone*) hielten Wache, daß dieser Donauschlüssel nicht in Feindes Hand gerathe; Temeswar wurde von Vecsey, Arad von Vetter und Gaal cernirt, daß sie dem Lande keinen Schaden zufügen konnten. Mitte April bringt Perczel im Tschaikistenbataillon siegreich vor; er findet Csurug, Zabalj, Gjurgjevo von allen menschlichen Bewohnern verlassen, und läßt Kacnabaly, Kach, St. Ivan, Gardinova, Ober- und Unter-Kovily als Brandstätten hinter sich. Am 10. April zieht er in Panschova ein, und die südslavischen Blätter loben im Chorus die Mäßigung und Menschlichkeit des ungestümen Mannes, der sonst an keinen Sieg geglaubt hatte, wenn nicht der Feind im Grabe lag.

Mittlerweile suchte sich der Banus gegen Norden und Westen vorzuschieben, ohne daß es ihm auf die Länge gelungen wäre. Er konnte zwar wieder zwischen Donau und Theiß festen Fuß fassen und Peterwardein cerniren, aber im Verfolge des Feldzuges werden wir ihn bald wieder bis Ruma und Mitrovicz zurückweichen sehen. Theodorovich war über Panschova hinabgeworfen, Knicanin hielt sich krampfhaft an den festen Punkten der Theiß, Stratimirovich einer der jüngsten und fähigsten

---

*) 1) Erzherzog Franz Ferdinand, 2) Don Miguel, 3) Wasa, 4) ein Honved-Bataillon.

Serbenführer, gewiß aber der wankelmüthigste, ehrgeizigste, wortbrüchigste unter all' den Hunderttausenden, die sich mit den Waffen auf ungarischem Boden gegenüberstanden, Stratimirovich hielt mit seinen Truppen die Römerschanzen besetzt.

In Siebenbürgen schwieg das Kriegsgetöse, seitdem die Russen und Oesterreicher über die Päße hinausgedrängt waren. Dem unglücklichen, durch Krieg und Parteiungen zerfleischten Lande, that die Ruhe wohl. Wer von den Flüchtlingen zurückkommen konnte, schlich sich über die Berge in die Heimath. Die Armen waren des russischen Schutzes, unter dem sie weggezogen waren, satt, denn mit Peitschen und Stöcken war auf ihre Kinder, Frauen und Greise losgehauen worden, als diese bei dem Abzuge durch den Rothenthurmpaß den fliehenden Soldaten die Wege theilweise versperrten; und nicht besser wurden sie außer Landes behandelt. Von den Russen war ihnen barbarischer Weise sogar die Rückreise in die Heimath untersagt worden, um Bem den einen oder andern Proselyten vorzuenthalten.

Die Felder waren alle bebaut und glänzten im üppigsten Grün, die Päße nach Bem's eigenen Angaben verbarrikadirt, und dieser unermüdliche General war darauf bedacht, die Pause zu benutzen, um den magyarischen Corpsführern an der Theiß und Maros mit Rath und That beizustehen.

Es war zu jener Zeit von müßigen Köpfen das Mährchen erfunden worden, Kossuth habe einen Edelstein

aus der Krone des heiligen Stephan an Bem geschickt, und ein Goldplättchen mit dem Namen des Polen in die Lücke einpassen lassen. Das Mährchen zeigt von poetischem Erfindungsgeiste, aber es bleibt doch immer ein Mährchen. Kossuth kennt die Schwächen seines Volkes für diese alten Kronenheiligthümer zu gut, um ihnen nahe zu treten*) und Bem ist nicht der Mann, der nach solchen Ehren Verlangen trägt. Die beiden Männer waren einander in der stürmischen Periode, die sie durchgemacht näher gekommen; ihre Correspondenzen waren nicht immer offiziöser Natur, Kossuth holte sich in Kriegsangelegenheiten gerne Rath bei dem erfahrnen Polengeneral, und dieser sprach jederzeit mit Ehrfurcht von dem Genie des großen Magyaren. Als Bem nach dem Aprilfeldzuge Görgey's in Debreczin dem allgemeinen Kriegsrathe aller Corpsführer beiwohnte, war er und der Gouverneur zumeist beisammen. Sie sollten sich erst vor Arad wiedersehen. Bem hatte zwar selbst die Thore Siebenbürgens verriegelt, er hatte sich zu sagen vermessen, mit 10,000 Legionären fortan das Land gegen eine Welt

*) Es widerspricht diese Ansicht durchaus nicht der Thatsache der von Kossuth angeregten Thronerledigung. Man hätte selbst die Republik dem gemeinen Magyaren bald annehmbar machen können. Man hätte ihnen z. B. gesagt, die Republik sei eine neue Himmelskönigin wie die Mutter Gottes, mit der Krone des heiligen Stephan. Die Husaren waren schon geschmeidig. Kossuth erzählte selbst einmal, zwei von diesen belauscht zu haben. „Was ist res publica fragte Einer? — Respublica, also — Respublica! kein König und doppelte Löhnung" war die Antwort.

von Feinden halten zu wollen, aber die wackere deutsche Legion war todt, einen Theil des Heeres hatte er anderweitig verwenden lassen, und er selbst war abwesend als der Feind von allen Seiten zu gleicher Zeit andrängte. Die tapfern Bergbewohner vertheidigten die ihnen angewiesenen Positionen zwar mit heldenmüthiger Aufopferung, aber die russischen Generale hatten die Weisung erhalten, nicht mit Menschenleben zu geizen, die Pässe und Gräben wurden mit Soldatenleibern ausgefüllt, und über Minenschutt und Menschenleichen hielt der Kosake seinen Einzug auf ungarischem Boden.

Neunzehntes Kapitel.

Man denke sich Ungarn, mit Ausschluß Croatiens, Slavoniens und Dalmatiens, als eine kreisrunde nach außen durch die austro-russische, nach innen durch die ungarische Armee begränzte Fläche, und man wird sich dadurch eine übersichtliche Vorstellung von der Anordnung der beiderseitigen Streitkräfte machen können. Zwei concentrische Heereskreise umschlossen im Monat Juli das Königreich, und suchten einander das Gleichgewicht zu halten, indem die äußeren Kräfte centripetal, die inneren centrifugal zu wirken bestimmt waren. Der äußere Heeresgürtel war gewaltiger durch seine Massen; er ergänzte sich aus zwei mächtigen Kaiserreichen, und ein großer Halbzirkel von Eisenbahnen — von Krakau bis Wien und Gratz — erleichterte die Verbindung seiner Elemente. Der innere Gürtel entbehrte diesen Vortheil, stand an numerischer Kraft dem feindlichen um die Hälfte nach, genoß dagegen den Vortheil, seine Hülfsmittel im Centrum zu haben, und konnte vermöge seines kleineren Halbmessers,

trotz der geringeren Kräfte, compakter auf beliebige Angriffspunkte wirken. Bedenkt man ferner, daß die russischen Truppen als Neulinge auf den Kampfplatz geführt wurden, daß die österreichische Armee sich aus Rekruten aller Provinzen und Garnisonen verstärken mußte, daß die meisten derselben nur mit innerem Widerstreben über die Grenze geführt werden konnten*), während Ungarn ein Heer ins Feld stellte, dessen Kern erprobt, gestählt, siegentflammt und selbstvertrauend war, so kann man füglich behaupten, daß die Wahrscheinlichkeit des Erfolges für beide Theile gleich groß gemessen war.

Es gab eine Zeit, wo ein entschiedener Schlag nach einer Seite hin geführt, Europa aus seinen politischen Angeln gerissen hätte. Während und unmittelbar nach der Erstürmung Ofens stand es den Ungarn frei, nach Süden über die Drau und Donau, nach Westen über die Leytha, Mur und March, nach Norden über die Karpathen zu dringen. Wo sich ihre ersten Colonnen gezeigt hätten, wäre das Banner der Revolution gegen die österreichische Dynastie entfaltet worden; in allen jenen Provinzen, wo gegen sie geworben wurde, hätten sie eine Welt von Freunden gefunden: Dort Galizien, das todte Meer, wo alte Sünden begraben liegen, um ewig junge Rächer zu gebären, hier Oesterreich, das den Mord seiner Söhne und seiner Hoffnungen heimzuzahlen

*) Die Wiener können es bezeugen, daß mehrere Bataillone, welche nach Ungarn beordert wurden, halb mit Gewalt halb durch Bitten ihrer Offiziere zum Abmarschiren gedrängt werden mußten.

glühte, Böhmen und Mähren, dessen Enthusiasten bereits einzusehen anfingen, daß der Slave noch lange nicht Herr im Hause ist, wenn der Magyare die Sklavenkette tragen muß, Steyermark endlich, dessen Liebe zu Habsburg bei weitem nicht mehr so fest stand, wie das Grundgemäuer seiner Berge. Selbst Croatien, die Wiege des Kampfes, barg in seinem Innern mehr magyarische Elemente, als man zu glauben geneigt wäre, und der Fußtritt eines ansehnlichen ungarischen Armeecorps hätte, wie die Posaune des Weltgerichts, Tausende wach gerufen, welche auf dieses Zeichen warteten seit Monaten.

Die Völker unseres Erdballs mögen sich noch Jahrhunderte lang in ihren verschlungenen Bahnen wie die Planeten des Weltalls kreuzen, ohne daß sie auf eine so günstige Constellation hoffen dürften, wie die der ungarischen Nation in jener Epoche war. Die Weltgeschichte hat kein zweites Beispiel aufzuweisen, wo ein Land sich gegen feindliche Freunde und freundliche Feinde zu wehren hatte, und wo es in seiner Macht lag, mit Einem kühnen Griff die Spitzen aller angreifenden Bajonette nach außen zu kehren. Aber diese Macht war erschüttert, nachdem der Heereskreis von außen her durchbrochen war; es dauerte nicht lange und sie war zersplittert, vernichtet. Im Zeitraume eines einzigen Monats wurde der zweite Feldzug begonnen und beendigt; er ist weniger großartig in seinen Einzelnheiten als der erste, desto gewaltiger waren seine Resultate.

Die Stellungen der beiden Heere beim Beginn des

Feldzuges waren folgende: Von Osten nach Westen gehend finden wir die Reste des Puchnerschen Corps unter Clam-Gallas in der Wallachei; an dieses schließen sich die geretteten Trümmer der croatischen Armee unter Jellachich längs der Drau und unteren Donau an; diese stehen durch das Pettauer Lager mit dem rechten Flügel Haynau's, durch Oedenburg und Bruk mit dessen Hauptarmee in Verbindung; ihr linker Flügel wird geschlossen durch die russische Division Paniutine, welche in vereinzelten österreichischen Streifcorps ihr Mittelglied mit der russischen Hauptmacht findet, während diese in der Bukowina und den Fürstenthümern den äußeren Gürtel vervollständigt. Diesen Massen gegenüber steht Bem in Siebenbürgen, Vecsey, Vetter, Perczel im Süden, Dembinski und Visocki in den Comitaten des Nordens, Görgey längs der Waag und Donau, Aulich an der steirischen Grenze.

Um die Mitte des Monats Juni begann die allgemeine Vorrückung der verbündeten kaiserlichen Heere. Lüders eröffnete den Reigen. Am 13. ließ er seine Avantgarde von Bukarest gegen den Tömöser Paß aufbrechen, am 16. folgte er selbst, und warf am 19. die Ungarn aus ihrer festen Stellung auf dem Bredial; erstürmte am 20. Kersten im Tömöser Thal, das vom Obristen Kiss mit Heldenmuth gehalten wurde, bis er zu Tod verwundet in die Hand des Feindes fiel, und zog am 21. in Kronstadt ein. Gleichzeitig war General Engelhardt durch den Törzburger Paß eingedrungen, während die dritte russische Colonne unter General Freitag, trotz

großer Menschenopfer, des Ojtos-Passes nicht Herr werden konnte.

Von Kronstadt aus versuchten Lüders und Hasford die Bezwingung der Szekler, aber dieses wilde Centauernvolk drängte die Feinde aus den Thälern hinaus, daß die beiden Generale bis Kronstadt zurück mußten. Unterdessen war Grotjenhelm vom Norden her ins Land gebrochen, erstürmt nach einander Marosheny, Borgo-Prund, Illovanika, Bistriz (25.) und bereitet sich vor, weiter vorzudringen. Doch Bem eilt wie ein zürnender Berggeist herbei und jagt ihn am 26. aus Bistriz, am 2. Juli bis an den Borgopaß zurück. Seine Gegenwart entflammt die Szekler zu Verzweiflungskämpfen; unter ihrem Häuptling Gal-Sandor dringen sie bis Prasmar vor, und die Generale Adlerberg und Jesaulow welche ihnen von Lüders entgegengeschickt waren, müssen abermals nach Kronstadt retiriren. Lüders, sich zu schwach fühlend, um weiter ins Land zu dringen, wartete in seiner festen Position so lange, bis sich Clam-Gallas mit ihm vereinigen konnte. Am 12. operirte Bem gegen Nagy-Sajo, passirte diesen Ort, stieß aber jenseits auf die überlegene Macht der Russen; er muß umkehren und auch Bistriz wieder preisgeben. Als er aus dieser Stadt hinausfuhr, fiel ein Schuß aus einem Verstecke; wahrscheinlich galt es dem Polengeneral. Er selbst blieb unversehrt, sein Adjutant Lukenics, der an seiner Seite im Wagen saß, stürzte tödtlich getroffen zusammen. Noch einmal sammelte Bem mit gewohnter Schnelligkeit all'

die verschiedenartig disponirten Szeklercorps, ohne daß ihn der Feind daran hindern konnte, und verlor nicht einen Augenblick lang die Hoffnung, ein Land festzuhalten, das ihm lieb geworden war als Schlachtfeld seines Ruhmes, seines Genie's, seines Hasses.

Der Banus hatte im Süden seit zwei Monaten eine ähnliche Rolle gespielt, wie früher Hammerstein und Vogl im Norden; er marschirte immer aufwärts, las in den Zeitungen seine geträumten Heldenthaten gegen Peterwardein, Szegedin und Theresiopel, und kam dabei nicht einen Schritt vorwärts. Bei O Becse war es ihm zwar am 25. Juni gelungen, Perczel's Nachtrab mit doppelter Macht anzugreifen, der Tag welcher heiß begonnen hatte, versprach entscheidend zu werden, aber Jellachich zog sich noch am selben Abend nach St. Thomas und Földwar zurück. Er hatte mit dem Vertrauen in sich selbst jede Entschiedenheit des Handelns eingebüßt. Eben so unentschieden kämpften die Magyaren bei Titel gegen Knicanin, sie konnten den Stromübergang nicht erzwingen; eben so erfolglos opferten sich die Serben vor Perlaß, die Theiß blieb für beide Heere Operationspunkt und Operationsbasis zu gleicher Zeit.

Peterwardein blieb fortwährend einseitig cernirt, und hatte diese kolossale Festung auch einen Sturm eben so wenig wie ein Bombardement zu fürchten, so mußte aus strategischen Gründen ihr Entsatz dennoch das Hauptziel der ungarischen Generale im Süden sein. Arad hatten die Oesterreicher unter F. M. L. Berger geräumt; der

greise Commandant und die tapfere Besatzung waren unter ehrenvollen Bedingungen entlassen worden, nachdem sie die Festung mit Ehren gehalten hatten*). Das Cernirungscorps konnte somit zur ungarischen Südarmee stoßen, und verstärkte dieselbe auf beträchtliche Weise. Ihre Führer hatten seit einem Jahre Gelegenheit gehabt, etwas zu lernen, Bem hatte selbst die passendsten Plane vorgezeichnet, Perczel war durch Schaden vorsichtig geworden und Guyon commandirte unter Vetter, er der Wackerste aller Wackeren, der allein Tausende aufwog.

Dieser kühne Reitergeneral stammt aus der alten Familie Guyon de Gey, Baron de Pamplun, welche im 17. Jahrhundert von Frankreich nach England auswanderte. Sein Vater war Viceadmiral in englischen Diensten; er selbst in England geboren, nahm sehr früh Dienste als Volontair im Expeditionscorps gegen Don Miguel, bereiste später den Continent, und traf in Triest zufällig mit Offizieren des 2. Husarenregiments zusammen. Ihm gefiel die schmucke Uniform und das brüderliche Zusammenleben der österreichischen Offiziere, welches

*) Am 1. Juli wurde die Festung den Ungarn übergeben. Die Besatzung legte die Waffen auf dem Glacis ab, die Offiziere behielten ihr Seitengewehr, nachdem sie und die Mannschaft geschworen hatten, sechs Monate lang nicht gegen Ungarn zu dienen. Die Bewohner von Arad aber durften während des Akts der Waffenstreckung den Platz vor dem Kastell nicht betreten, um den abziehenden Oesterreichern die Unannehmlichkeit eines schadenfrohen Blickes zu ersparen.

allen Heeren der Welt zum Muster dienen könnte; so bewarb er sich denn um eine Stelle in der kaiserlichen Armee, und trat als Cadet ins Husarenregiment Erzherzog Joseph. In kürzester Zeit zum Oberlieutenant avancirt, war er als treuherziger Camerad, als wackerer Offizier und Mann von Bildung in seinem Regimente sehr geachtet. Nur mit seinem Obristen, dem Prinzen Alexander von Würtemberg konnte er sich niemals befreunden. Der stolze Britte beugte sich, aus Ueberzeugung des freien Willens, allen disciplinarischen Beschränkungen und Vorschriften der Armee, aber er war eifersüchtig auf seine Freiheit außer dem Bereiche seiner Diensteспflichten. Der Prinz von Würtemberg dagegen gefiel sich in der Rolle eines kleinen Despoten, schulmeisterte seine untergeordneten Offiziere je nach den Eingebungen seiner Laune, und ließ es sich unter anderem einmal einfallen, ihnen den An- und Verkauf von Pferden zu verbieten, wofern er nicht früher seine Einwilligung dazu gäbe. Guyon, rasch und unbeugsam in seinen Entschlüssen, empört über diese Willkür, hatte nichts Eiligeres zu thun, als alle seine Pferde zu verkaufen, um neue dafür einzutauschen. Seine Stellung zum Prinzen wurde durch solche Reibungen immer unangenehmer, und er war glücklich, eine Adjutantenstelle beim Baron Ignaz Splenyi zu bekommen, welcher zu jener Zeit Inhaber des Regiments und Capitain der adeligen ungarischen Leibgarde war.

Er vermählte sich mit einem Fräulein des Splenyi-

schen Hauses*), nahm nach dem Tode des alten Barons seinen Abschied vom Regimente, realisirte einen Theil seines Vermögens und kaufte sich in Ungarn eine kleine Besitzung. Hier führte er, mit landwirthschaftlichen Studien beschäftigt, ein gesundes, heiteres Leben mit den benachbarten Gutsherren, durch die er bald in der Umgegend als der verwegenste Reiter ausposaunt wurde. In einem Lande wie Ungarn, wo jedes Bauernkind ein Pferd zu lenken versteht, will dergleichen viel sagen, und in der That leistete er bei Hetzjagden mit seinem ungarischen Haiderößlein mehr als die übrigen Cavaliere auf ihren englischen Racepferden, die sie um schweres Geld angeschafft hatten.

So traf ihn der Ausbruch der großen Revolution. Kossuth bot ihm eine Majorsstelle an, und Guyon, welcher das schöne Land mit der ganzen Energie seines Charakters lieb gewonnen hatte, zauderte nicht, für dessen Rechte zum Schwerdte zu greifen. Seit dieser Zeit sah man den tapfern Britten an der Spitze seiner Reiter überall wo etwas Großes zu vollführen war: gegen den

---

*) Madame Guyon scheint viel von der Entschlossenheit ihres Gemahls zu besitzen. Sie hat während des Krieges ihren Muth auf mancherlei Weise bewiesen. Als Windischgrätz in Pest einzog, mußte Jedermann, der in Ofen wohnte, seinen Namen in ein Buch eintragen, damit der Fürst wisse, wen er in der Festung um sich habe. Auch an Madame Guyon, welche bei der alten Baronesse Splenyi zurückgeblieben war, kam die Reihe, und man findet ihren Namen in dem bezeichneten Buche mit der Charakterangabe „Rebellenhäuptlings-Gattin“ von ihrer eigenen Hand eingeschrieben.

Banus im Süden und bei Schwechat, gegen Simmunich bei Tyrnau und in den Karpathen, dann in Kommorn und bei den Kämpfen des zweiten Sommers am Franzenskanal. In den Gefechten zwischen Kaschau und Eperies nahm er in einem Zeitraum von 24 Stunden 22 befestigte Stellungen an der Spitze der Honveds, und erhielt dafür das Ritterkreuz des ungarischen Verdienstordens; nach der glorreichen Affaire bei Hegyes, wo er den Banus bis zur Vernichtung schlug, das Kreuz des Commandeurs.

Guyon ist 34 Jahr alt, von mäßiger Größe, kühnen und entschlossenen Gesichtszügen, eleganten und dabei gewinnenden Manieren. Die Ritterlichkeit des Magyaren und die Noblesse des adeligen Engländers finden in seiner Person den würdigsten Repräsentanten. Seine Philosophie ist die Liebe zur Freiheit, ein Ergebniß derselben: strenger Gehorsam als Soldat im Felde. An der Spitze seiner Colonne reitend sah man ihn oft aus einer ungarischen Sprachlehre eifrig memoriren; in seiner äußeren Erscheinung aber war der Britte mehr Magyare als die meisten anderen ungarischen Generale, denn er liebte das prachtvolle Landes-Costüm, und wenn er auf seinem riesigen Grauschimmel, die Zobelmütze mit dem weißen Reigerbusche auf dem Haupte, den rothen goldgestickten Dolmany um die Schultern, den reichverzierten Krummsäbel in der Rechten*), an der Spitze seiner Hu-

*) — und die ungarische Sprachlehre in der Satteltasche geborgen —

saren in die Schlacht ritt, glich er einem jener alten magyarischen Kämpen, wie sie die Arpads und Bathory's ins Feld führten, zur Augenweide ihrer Soldaten, zum Schrecken ihrer Feinde.

Guyon stand bei Hegyes (Bacser Comitat) als Jellachich den Plan faßte, ihn durch einen großartigen nächtlichen Ueberfall zu vernichten. Jellachich ist kein Mann des Calcüls; das hat er zu Anfang des Krieges gezeigt, wo er mit der festen Ueberzeugung in Ungarn einmarschirte, daß die magyarisch kaiserlichen Regimenter alle zu ihm übergehen werden*), das hat er als Politiker bewiesen, das hat er auf dem Schlachtfelde gezeigt, wo er gewöhnlich in demselben Momente geschlagen wurde, wo er seinen Sieg für gewiß hielt. So auch diesmal. Durch Kundschafter von den Stellungen der Magyaren unterrichtet, machte er sich am 17. Juli auf den Weg, sie im Dunkel der Nacht zu überfallen; aber der Pfeil sprang diesmal auf den Schützen zurück. Guyon, welcher zeitig genug Nachricht erhalten hatte, daß der Ban, den er nie anders als the perjured jack-pudding nannte, ihm die Ehre eines Besuches zudenke, traf still und eilig seine Anstalten, den ungeladenen Gast gebührend zu empfangen.

Um Mitternacht brach Jellachich von Werbasz auf, und rückte, im Vollbewußtsein des Gelingens jede weitere

*) Diese Ueberzeugung sprach er in seinen — aufgefangenen — Briefen an das Wiener Kriegsministerium aus, und gründete auf diese kopflose Voraussetzung die Hoffnung des Gelingens.

Vorsicht verschmähend, mit Tagesgrauen in's Defilee von Hegyes ein, ohne auch nur ein Seitendetachement nach Feketehegy oder Szeghegy entsendet zu haben. Er stak schon tief in der Falle, als der erste Kanonenschuß in seiner Flanke ertönte. Das war der Morgengruß Guyon's und Kmetty's der auf allen Seiten sein Echo fand. Die Schatten der Nacht rangen noch mit den Nebeln des Morgens, und erst als diese zu weichen begannen, ward es den Oesterreichern klar, daß jeder Schritt vorwärts ein Schritt näher der Ewigkeit sei. Nun begann der unheilvollste aller Rückzüge mitten durch das Kreuzfeuer ungarischer Batterieen. Ohne Unterlaß dauerte die Flucht bis an den Franzenskanal, bis nach Verbasz, bis Ruma; ja selbst hier fühlte sich der Ban noch nicht sicher, und verlegte sein Hauptquartier nach Mitrovicz.

Dort überzählte er seine Truppen; es war nicht der dritte Theil von denen übrig, die er in jener Schreckensnacht über den Kanal geführt hatte. Die anderen waren gefallen, gefangen, nach allen Winden zersprengt. Der unerschütterlichen Tapferkeit der Ottingerischen Reiter, welche den Rückzug mit Aufopferung ihrer selbst so gut sie konnten geschützt hatten, verdankte der Ban von Croatien allein, was von seiner vielgerühmten Süd-Armee gerettet wurde. Er schob die Schuld seines mißglückten Unternehmens auf das „Bubenstück eines Verräthers"; den gelungenen Ueberfall hätte er ohne Zweifel das „Heldenstück eines Patrioten" getauft. Einem Guyon gegenüber durfte er aber am allerwenigsten von „Bubenstücken"

sprechen; der Charakter eines Jellachich in seinen aller-allerebelsten Aufwallungen kann sich mit der Wochentags-Ehrenhaftigkeit eines Guyon noch immer nicht messen, einer Ehrenhaftigkeit, welche desto anerkennenswerther ist, je weniger sie selbst Anspruch auf Anerkennung machte.

Die Folgen des Sieges waren großartig. Die Bacska war vom Feinde frei, der Franzenskanal, seine wichtigste Operationslinie, verloren, die Südarmee dezimirt, ihre Reste unthätig in einen Winkel hineingedrängt, zersprengt, demoralisirt, die Festung Peterwardein dagegen entsetzt, mit Proviant, Munition und Mannschaft von Neuem ausgerüstet*).

Der Anfang des zweiten Feldzuges war somit weder in Siebenbürgen noch im Banate ein unglücklicher für Ungarn zu nennen; dort war nicht viel verloren, hier alles gewonnen, auf beiden Punkten trat eine Kampfespause ein, während welcher die kaiserlichen Invasionsheere im Norden und Westen, dem Uebereinkommen beider Cabinette gemäß, ihre Operationen mit Energie betrieben.

Am 18. Juni überschritt die russische Hauptarmee unter dem Oberbefehl des Fürsten Paskiewitsch die natürliche Grenze zwischen Ungarn und Galizien. Das 3. Infanterie-Corps unter Rüdiger hatte seine Avantgarde bis Hethars vorgeschoben, und war das erste, welches mit den Ungarn zusammenstieß. Aber die beiderseitigen Kräfte

*) Oesterreichische Journale berichteten fälschlich, die Schlacht bei Hegyes sei von Bem angeordnet worden. Diese irrige Angabe fand auch in den meisten fremden Blättern Aufnahme.

waren zu ungleich, als daß es zu einem ernstlichen Kampfe kommen konnte, und die Ungarn zogen sich auf ihre Hauptmacht nach Eperies zurück. Rüdiger rückte am 23. gegen diese Stadt vor, ihm näherte sich das 2. Infanterie-Corps unter Generallieutenant Kuprianoff, während das 4. unter General Czeodajeff bei Bartfeld stehen blieb. Auf diese Demonstration, welche dem linken Flügel der Dembinsky-schen Armee galt, zog sich diese in der Nacht des 22. auf Kaschau zurück, und überlies Eperies ohne Schwertstreich an Czeodajeff, der es am folgenden Tage besetzte.

Am 25. brach die neuerdings concentrirte russische Armee gegen Kaschau auf, und fand den Ort wider Erwarten gleichfalls verlassen. Offenbar wollte Dembinsky die russischen Generale zu einer übereilten Verfolgung reizen, aber schon die Schwierigkeit der Verproviantirung von Galizien her, machte es unmöglich, daß der Fürst von Warschau allzueilig vorwärts konnte. Er gönnte seinen Truppen am 25. einen Ruhetag, und theilte (28.) in Kaschau sein Heer in zwei Colonnen. Die eine unter Rüdiger und Kuprianoff schlug die Richtung gegen Süden ein, und erreichte am 30. Miskolcz, während Dembinsky noch immer zurückweichend, sich bis Gyöngyös zog, und General-Lieutenant Saß, als Nachhut der großen Armee, Eperies besetzt hielt, von wo er als Verstärkung zum Corps Rüdiger's commandirt wurde. Die andere Colonne unter Czeodajeff nahm ihren Weg über Tallya gegen Tokay, und an derselben Stelle wo Schlik von Klapka geschlagen worden war, stellte sich ein kleines

Häuflein Husaren und Honveds, um ihr Glück gegen die fremden Gäste zu versuchen; es wurde ohne große Mühe nach Tokay zurückgejagt. Hier vereinigte es sich mit einem stärkeren ungarischen Corps, um den Theißübergang an der Bodromündung zu decken, aber ein paar hundert Kosaken schwammen oberhalb und unterhalb der Uebergangsstelle durch den Fluß, und jagten die Ungarn in die Flucht, welche kaum so viel Zeit hatten, die Brücke theilweise zu zerstören. Das war am 30. Juni Mittags, und schon Abends standen die Vorposten der Russen auf dem linken Theißufer, und hatten somit die Wasserscheide überschritten, welche die Magyaren bisher glücklich gegen ihre österreichischen Feinde behauptet hatten.

Nun traf Czeodajeff keinen Gegner bis Debreczin. Er erreichte es am 3. Juli, und quartirte seine Soldaten in den Häusern ein, die melancholisch aus dem Sande hervorschauend, auf keine Weise verriethen, daß sie lange Zeit die Residenz des großen Agitators und des hohen ungarischen Adels gewesen waren. Hier blieb das Czeodajeff'sche Corps so lange liegen, bis der Mangel, und wahrscheinlich auch die Nähe von 10,000 Ungarn, die bei Püspöki ein Lager bezogen hatten, es zwang, auf demselben Wege wieder zurückzumarschiren, den es gekommen war. So sehr fehlten dem russischen General die nöthigen Mittel zur Verproviantirung seiner Leute, daß er die den Debrecziner Bürgern abgenommenen Waffen nicht mit sich nehmen konnte, und gezwungen war, sie zu vernichten. Frägt man aber nach den Motiven dieser

vereinzelten, offenbar zwecklosen Expedition, so sind sie theils in der Eitelkeit des russischen Feldmarschalls zu suchen, welcher der Erste in Debreczin, das die Oesterreicher noch nicht hatten erreichen können, einrücken wollte, theils in seinem irrigen Glauben, daß mit der Einnahme dieser Stadt der Muth der Ungarn gebrochen sein werde. Der Russe hatte die Geschichte Moskau's und seines eigenen Landes vergessen, er wußte auch nicht, daß Debreczin, ohne Kossuth, den Magyaren nicht mehr galt, als jede andere Stadt der Ebene.

Drei russische Armeecorps haben wir bisher in ihren combinirten und isolirten Manoeuvres im Norden beobachtet; weiter gegen Westen begegnen wir dem vierten unter dem kaiserlichen General-Adjutanten Grabbe.

Dieser hatte Krakau decken sollen, erhielt aber später Ordre, von Jordanow aus vorzurücken, und schlug am 19. sein Hauptquartier in Also-Kubin auf. Seine Bestimmung war, vom Liptauer und Arvaer Comitate aus über die Waag gegen die Bergstädte vorzudringen, um von hier aus die Verbindung mit der österreichischen Hauptarmee zu erzielen, und sich den Umständen gemäß gegen Pest, Kommorn oder Trentschin zu wenden. Er kam zwar, bei Miklos über die Waag gehend, bis Rosenberg, aber der ganze Landstrich wimmelte von Guerillabanden, welche ihm die Zufuhr abschnitten, Munitionswagen wegkaperten, seine Verbindungen gefährdeten, und ihm auf jede Weise Abbruch thaten, während Benitzki mit einem Theile der polnischen Legion stark genug war,

ein forcirtes Vorwärtsgehen zu hindern. Unter diesen Umständen konnte Grabbe nichts besseres thun, als sich wieder nach Kubin zurückziehen, wo er seinen Hülfsquellen näher war, und hier blieb er auch eng umstellt, regungslos und unthätig, bis Benitzki, den Befehlen des Kriegsrathes pünktlicher gehorchend als Görgey, dem ungarischen Hauptcorps in der Richtung gegen die Theiß folgte. Erst dann gelang es Grabbe, am 8. Juli Kremnitz, am 10. Schemnitz zu besetzen, und noch später mittelst seiner Avantgarde unter Generalmajor Betancourt die Verbindung mit dem österreichischen General Csorich über Kis-Tapoldsan zu bewerkstelligen.

So zog sich denn die feindliche Schlinge immer enger und enger zusammen; die Ungarn wichen, wie es im Kriegsrathe beschlossen worden war, von Norden aus ins Innere des Landes zurück, um sich an einem gegebenen Punkte mit dem Corps Görgey's zu vereinigen, denn es war leicht vorauszusehen, daß dieser von Westen aus gedrängt werden würde, von wo Oesterreich, nebst seiner ganzen zusammengerafften Kraft, noch die russische Division Paniutine mit auf den Kampfplatz führte.

Am 27. Juni, wenige Tage nach der Schlacht von Pered und Szigard, ergriff Haynau die Offensive, und dirigirte seine Armee in drei Colonnen concentrisch gegen Raab; der rechte Flügel unter Wohlgemuth mit der Brigade Benedek als Avantgarde von Enese her, um die linke Flanke der Ungarn zu bedrohen — das Centrum unter Schlik auf der Preßburg-Raaber Hauptstraße — der linke

Flügel durch die kleine Schütt über Dunas. Die russische Division Paniutine und die Kavallerie-Division Bechtold blieben bei Lebeny und Sovenyhaza in Reserve.

Franz Joseph läßt die Division Paniutine vorbeidefiliren, und führt das erste Armeecorps in eigener Person gegen Hochstraß. Görgey, in seiner linken Flanke durch Wohlgemuth bedroht, zieht seine Truppen nach unbedeutendem Widerstande über die Aldabrücke zurück. Hier vereinigt sich Schlik mit Wohlgemuth, während das 3. österreichische Armeecorps, von Papa aus heranziehend, die Raab bei Marczaltö schon überschritten hat, und Raab selbst bereits in der linken Flanke bedroht. Gegen solche Uebermacht konnte Görgey die Stadt unmöglich halten, hatte sich daher schon in der Nacht vom 27. auf den 28. mit seiner Hauptmacht nach Acs zurückgezogen, in den Verschanzungen von Raab aber nur eine Nachhut von 8000 Mann gelassen, um seinen Rückzug zu decken. Auch diese verließen nach fruchtlosem Widerstande ihre Stellung, und folgten dem Hauptcorps; der junge Kaiser zog an der Spitze seiner Truppen in die eroberte Stadt.

Daß österreichische Bülletins mit viel Pomp von der Raaber Schlacht erzählten, ist verzeihlich, denn es that Noth, dem Lande und der Armee wieder von einer Schlacht, von einer gewonnenen Schlacht zu sprechen. Daß der junge Monarch bei der ganzen Affaire von Hochstraß bis Raab viel Muth bewiesen habe und immer dort gewesen sei, wo die Gefahr am größten war, ist gleichfalls begreiflich, denn der Kaiser ist jung, tapfer, und fühlt

offenbar Neigung zum Soldatenstande. Weniger begreiflich ist es aber, daß die gutgesinnten österreichischen Blätter sich nicht entblödeten zu berichten, wie die Truppen in Raab zu plündern anfingen, und wie nur durch die persönliche Dazwischenkunft des Kaisers die Stadt gerettet werden konnte. So weit war demnach die Demoralisation und Raublust im Heere gediehen, daß die bloße Anwesenheit des Monarchen nicht im Stande war, die Lust des Plünderns zu bezähmen? — Daß dieser mit seinem Ansehen dazwischen trat, erspart ihm höchstens ein Erröthen mehr; so viel aber ist gewiß, daß Kossuth's bloße Anwesenheit in einer Stadt hinreichend gewesen wäre, die Magyaren von allen bösen Gelüsten abzuhalten.

Zwanzigstes Kapitel.

Bald nach der Besitznahme von Raab verlegte Haynau sein Hauptquartier nach Babolna; Görgey's Truppen lagerten bei Acs, Kommorn gegenüber. Hier blieb er stehen, um geschützt durch die neuerbauten Schanzen, welche als Ergänzung der linksgelegenen Festung zu betrachten sind, die Heeresmassen aufzuhalten, welche Haynau auf der Ofner Straße gegen die Hauptstadt führte. Unter ihm commandirten Pöltenberg, Knezich, Danneberg, Nagy Sandor, Bayer und Leiningen. Klapka hatte den Befehl über die Besatzungsmannschaft übernommen.

Der österreichische Feldzeugmeister zeigte gleich beim Beginn der Operationen, daß er sich hüten wolle, in die Fehler seines fürstlichen Vorgängers zu verfallen. Alle seine Manoeuvres von Preßburg bis Temesvar zielten offenbar darauf hin, den Krieg mit großen und raschen Schlägen zu beendigen. Er wollte nicht einmal gern den Russen etwas zu thun übrig lassen, das beweist die Hast,

mit welcher er gegen Ofen, Szegedin und Arad vorrückte, eine Hast, welche trotz des glücklichen Ausganges strategisch nicht gerechtfertigt werden kann, weil sie Alles aufs Spiel setzte, während bei einem ruhigen, mit den russischen Operationen mehr übereinstimmenden Vorrücken, wenig oder gar nichts zu gefährden war. Aber Haynau scheint nun einmal ein Mann der Extreme zu sein, und blieb sich bis jetzt auf dem Schlachtfelde wie im Verwaltungsrathe treu. Er wollte Görgey zwingen, die Straße nach Ofen zu öffnen, und beschloß zu diesem Zwecke einen allgemeinen Angriff auf seine Verschanzungen.

Sein Centrum stand um Nagy-Igmand, sein linker Flügel gegen Acs, sein rechter in Kisber. Er läßt am 2. das Reservecorps unter Wohlgemuth von Igmand nach Pußta Chem vorrücken und die Division Paniutine folgen; aus diesen Stellungen wird am 3. angegriffen. Gegen O'Szöny stürmen: die Infanterie-Brigade Benedek, die Cavallerie-Division Bechtold und die Cavallerie-Brigade Simbschen; sie werden wiederholt geworfen. Benedek bewährt den alten Ruhm des Tapfern, und führt selbst seine Truppen vor. Ohne einen Schuß abzufeuern bringen sie mit dem Bajonett über todte und verwundete Kameraden, aber die schwere Artillerie der Ungarn reißt ihre Reihen nieder, daß sie umkehren müssen, von den hervorbrechenden Husaren bis Mocsa verfolgt. Sie haben viel Todte zurückgelassen, die Ungarn beklagen den Verlust einer Feldbatterie, welche sich zu weit vorgewagt hatte, und von Lichtenstein-Cheveaulegers nach einem blu-

tigen Kampfe mit der Bedeckungsmannschaft weggenommen worden war.

Mittlerweile hat Schlik seine Truppen ins Treffen geführt, und die Brigade Reischach erhält Ordre, Uj-Szöny zu nehmen. In den Weingärten, welche dieses Dorf weit und breit umgeben, stoßen sie auf leichte Honvedbataillons, welche ihnen durch ihr Tirailleurfeuer gewaltigen Schaden zufügen. Es beginnt ein wilder Kampf auf den eingeengten Wegen und zwischen den Rebenstöcken, welche um diese Jahreszeit schon die ersten Blätter treiben. Es ist ein Einzelkampf, geführt durch die Kugel oder durch das Bajonett, oft blos durch die Kraft der Arme, durch die Gelenkigkeit der Beine geschlichtet. Zuletzt räumen die Honveds das Terrain, und ziehen sich in ihre Verschanzungen gegen das Dorf zurück, aber die Oesterreicher nehmen im ersten Anrennen auch die vorderste Schanze, und pflanzen unter Hurrahruf die schwarzgelbe Fahne in die Erde, ohne daß die Kanonen der zweiten Linie, welche die erste vollkommen bestreichen, dagegen Einsprache erheben. Erst nachdem der Wall voll weißer Uniformen ist, beginnen sie ihr geregeltes Kreuzfeuer, durch dessen mörderische Wirkung die Oesterreicher gezwungen sind, ihren eben errungenen Vortheil wieder aufzugeben. Beide Theile gönnen sich einen Augenblick Ruhe, sie verdienen beide einige Erholung.

Görgey trug an diesem Tage, — was er nur selten that — seine prachtvolle rothe, goldgestickte Generalsuniform, und sein weißer Reigerbusch war überall zu sehen,

wo's etwas zu ordnen, zu befehlen, zu vollführen gab*). Die schönen, männlichen, aber steinernen Züge dieses merkwürdigen Menschen bekamen den Ausdruck des innern Lebens erst in der Schlacht, vor der Fronte, gegenüber dem Feinde; das war der Moment, wo sein Gesicht Aufregung, Begeisterung, Kampflust, Leidenschaft verrieth. Wer ihn in der Schlacht gesehen, wird ihn nie vergessen. Es ist kein Wunder, daß ihn seine Truppen wie einen Gott verehrten.

Er sah, wie sich die besten Kräfte der kaiserlichen Armee an seiner Honved-Artillerie abnutzen, es that der stolzen Seele dieses Mannes wohl, dem ersten Adel Oesterreichs als ebenbürtiger Feind gegenüberzustehen, er der Mann vor Kurzem noch ohne Stellung, ohne Namen ohne Vermögen, ohne Vergangenheit, aber von jeher begabt mit dem Bewußtsein seiner Kraft, und dennoch hintangesetzt, aufgeopfert jungen Laffen adeliger reicher Häuser. Jetzt sah er sie wieder, diese stolzen Cavaliere Oesterreichs an der Spitze ihrer Compagnieen, Bataillone und Brigaden vorwärts marschiren, fechten, bluten, fallen. Sein Stolz war gerächt. Er liebte Ungarn zu wenig und haßte Oesterreich nicht genug, um letzteres zertrümmern zu wollen. Ungar blos vermöge seiner persönlichen

*) Das österreichische Bülletin dieses Tages versichert zwar, Görgey habe sich nicht von den schützenden Mauern der Festung hinweggewagt; nichts desto weniger meldet die Wiener Zeitung am nächsten Tage, der ungarische Rebellenhäuptling sei verwundet. Letztere Angabe ist die richtige.

Tapferkeit, fehlte ihm die Wärme, das Herz, die Liebe, die Begeisterung des Magyaren. Ritterlich war er gegen seine Feinde aus Humanität höherer Geistesbildung und weil er sie durch seine Großmuth, wie durch das Uebergewicht seines Genies demüthigen wollte. Ritterlich war er, weil er die Menschen verachtete, nicht weil er sie liebte.

War Görgey vielleicht am 3. Juli noch nicht mit sich selbst und seiner Zukunft im Klaren, oder riß ihn die Hitze des Kampfes hin, oder war es kalte Berechnung, gleichviel, er ergriff nach den mancherlei abgeschlagenen Stürmen der Oesterreicher die Offensive, und machte den Versuch die feindliche Heeresmasse zu durchbrechen. Zu diesem Zwecke beorderte er seine tüchtigsten Cavallerie-Abtheilungen ins Feld; bei Uj-Szöny wurde die Schlacht immer heftiger und ausgedehnter, Pußta-Herkaly, ursprünglich von den Oesterreichern besetzt, zu wiederholten Malen gewonnen und verloren, die Brigaden Reischach und Parma dezimirt. Bei Acs versuchen 12,000 Ungarn den linken Flügel der Oesterreicher zu umgehen, von beiden Seiten wird mit Verzweiflung gekämpft, hier um den Durchbruch zu erzwingen, dort ihn zu verhüten. Die Umgehung des linken Flügels wird zwar durch die in einem Gehölze maskirte Brigade Bianchi vereitelt, aber das Centrum schwebt in äußerster Gefahr, als plötzlich Paniutine, der Retter in der Noth, mit seinen Russen von Pußta-Chem anrückt. Die Ungarn, zu ermattet, um gegen diesen neuen Feind den Kampf von Neuem zu beginnen, ziehen sich auf ihre verschanzten Stellungen zu-

rück; Haynau selbst würdigt in einem Bülletin das „rechtzeitige Erscheinen" der Russen; der Tag war für beide Theile kein gewonnener. Die Oesterreicher beklagten ungleich größere Verluste; Haynau hatte mit ihnen die Ueberzeugung erkauft, daß die Stellungen Görgey's unangreifbar seien, Görgey wurde es klar, daß Haynau's Massen zu compakt seien, um sie durchbrechen zu können. Das ist das schreckliche der großen Kriegstragödien, daß die Versuche der Generale oft mehr Menschenleben kosten, als ihre glänzendsten Erfolge.

Die Schlacht des 3. Juli wurde von den Feldherrn beider feindlichen Heere als ein Sieg dargestellt. Sie hatten Beide Recht und Beide Unrecht. Beiden war der Angriff mißlungen, Beide hatten die Vertheidigung glänzend durchgeführt. Die ungarische Regierung aber mußte zur Einsicht gelangen, daß solche Siege nichts anderes seien als glänzende Vorspiele eines glanzlosen Endes. Der ursprüngliche Concentrationsplan des großen Kriegsraths war durch den Starrsinn Görgey's in sich selbst zerfallen, zumal nachdem dieser der Regierung in lakonischer Kürze hatte melden lassen, daß er die Hauptstadt nicht mehr decken könne und der Regierung rathe, ihren Sitz nach einer anderen Stadt des Landes zu verlegen. Der Schrecken dieser Botschaft verbreitete sich mit Blitzesschnelle in Pest. Csanyi, Vukowich und Szemere blieben am längsten in der Hauptstadt, Kossuth war vor ihnen nach Czegled gegangen, um die äußersten Vertheidigungsanstalten zu treffen.

Das Parlament war schon früher aufgelöst. Der Drang der Zeit war groß und gab nicht Raum 'zu schönen Reden. Dieses Debrecziner Parlament zumal entsprach nicht der Größe seiner Aufgabe. Es wollte große Umgestaltungen und scheute große Krisen, welche ihm erst aufgedrungen werden mußten, statt daß es dieselben geschaffen hätte. Es hatte große Redner und große Patrioten, aber keine Helden des Gedankens in seiner Mitte; die meisten von ihnen verkrochen sich hinter die Eingebungen des Gouverneurs. Ein Parlament darf sich wohl durch Worte zu Entschlüssen hinreißen lassen, aber es muß den Muth haben, die Entschlüsse zu Thaten zu gestalten. Dieses Debrecziner Parlament hat Nichts gethan, als ewig Ja gesagt. Es opferte die Monarchie ohne Bedauern, und wendete sich der dämmernden Republik wohl mit der Begeisterung eines allgemeinen éljen Rufes zu, aber nicht mit jenem Enthusiasmus, der die Ueberzeugung philosophischer Wahrheiten in furchtbare Waffen verwandelt. Vom Heere wurden sie „Schwätzer" geschimpft, von Görgey verachtet, vom Volke ignorirt, von Kossuth gegängelt. Ihre Energie hätte vielleicht Ungarn die Schande von Vilagos, und Oesterreich die Blutschuld von Arad erspart. Die Einen jedoch liebäugelten mit Görgey, die Anderen waren Drahtpuppen Kossuth's, noch Andere hielten sich am liebsten auf Scheidewegen auf, um für alle Fälle einen Weg nach rückwärts frei zu haben. Sie hatten sich getrennt, ohne den Dank des Volkes zu fordern oder zu erhalten.

Die Regierung aber ermannte sich endlich zu einem entschiedenen Schritte, ernannte Meszaros, mit Dembinsky an der Seite, zum Obercommandanten aller Armeen, und forderte Görgey auf, den Befehlen desselben zu gehorchen. Görgey erhielt diese Nachricht am 3. als er erhitzt, ermattet, verwundet aus der Schlacht kam. Beinahe möchte man glauben, er habe an diesem Tage den Tod aufgesucht. Darauf deuten die Worte, welche er seinen Honveds zugerufen haben soll: „Munter vorwärts, meine Kinder, die Kugel trifft heute blos mich,“ und der prachtvolle, weithin sichtbare Generalsanzug, der die Zielscheibe aller feindlichen Kugeln werden mußte.

Die Kugeln hatten ihn verschont, seine Wunde im Nacken war unbedeutend, desto schmerzlicher wirkte das Mandat der Regierung. Wenn er 3 Tage früher dem Minister Csanyi, den Generalen Kiss und Aulich, welche sich im Auftrage Kossuth's in sein Lager verfügt hatten, die Versicherung gab, sich dem Plane des Kriegsrathes anzuschließen, den heilsamen Anordnungen der Regierung zu folgen, und seine Truppen an die Theiß zu führen, so waren am Abende des 3. Juli alle seine Versprechungen vergessen. Er meldete in kurzen Worten der Regierung, daß er seine tapfere Truppe ihren Anordnungen nicht länger anvertrauen wolle, er werde sie nach eigener Einsicht verwenden, und unabhängig von jeglichem Befehle für die Unabhängigkeit des Vaterlandes kämpfen. Dabei blieb er ruhig in seinen Verschanzungen stehen, trotzdem er täglich Couriere empfing, welche ihm das Vor-

rücken der Russen über die Bergstädte meldeten. Er wußte, daß jede Stunde Verzögerung von seiner Seite eine Stunde der Verzweiflung für Kossuth sei, er wollte zeigen, daß das Heil Ungarns nicht mehr auf Kossuth's Lippe, sondern auf der Spitze von Görgey's Schwerte beruhe. Traurige Eitelkeit eines Mannes, die ihn, und Kossuth, und das Vaterland zu Grunde richtete.

Er selbst hielt die ungarische Sache vielleicht blos für gefährdet, und dachte wie ein Gott am Ende noch alles zu retten. Bis jetzt war dieses Spiel mit Möglichkeiten sein einziges Verbrechen, aber wie jeder waghalsige Spieler mußte er allmählig tiefer sinken. An der Abgeschlossenheit seines Lagers entfaltete sich der Neid gegen Kossuth zum Hasse, er verspottete ihn, weil er nicht fühlen konnte wie er, und haßte sich selbst, weil er es nicht konnte; er vergaß seine Würde so weit, daß er untergeordneten Courieren, die ihm mit Lebensgefahr Depeschen von der Regierung brachten, höhnisch zurief: „Kommt ihr von Kossuth? wo steckt der Held? ist die Regierung munter auf den Beinen und wartet sie auf Görgey? —" er sprach von der Regierung in demselben Tone zu seinen Offizieren, die gewöhnt waren, in ihm den alleinigen Retter Ungarns zu verehren; so demoralisirte er seinen Generalstab, nachdem er an seiner eigenen Tugend verzweifelte.

Kossuth geizte von jeher nach keinem anderen Ruhme, als Ungarn zu befreien, Görgey wollte Ungarn retten um berühmt zu werden. Beide Männer hatte die Revolution als Feinde Oesterreichs gefunden, Kossuth um

ein Volk, Görgey um sich selbst zu rächen. Letzteres war ihm durch seine Siege gelungen. Er hatte Oesterreich gezwungen, bei seinen natürlichen Feinden um Hülfe zu betteln. Und am Ende seiner Thaten sollte er sich von Kossuth den Rang ablaufen lassen? — Noch fühlte er die Kraft in sich, dem zu begegnen. Der General oder der Gouverneur, der Krieger oder der Staatsmann, zwischen beiden ein Kampf auf Leben und Tod, das ward jetzt die Losung. Ungarn konnte dadurch verloren gehen, es konnte auch dadurch gerettet werden. Kossuth hätte die Ewigkeit dieses Zwiespaltes fühlen sollen, er hätte in den letzten Tagen des Juni abdanken müssen, dann war Ungarn und Görgey blos Ein Begriff. Aber dazu stellte Kossuth sich selbst zu hoch und mißtraute Görgey zu viel. Er wollte Versöhnung, bot seinem Gegner dazu öffentlich die Hand, und arbeitete heimlich an seinem Sturze. Doch vor politischen Intriguen schützte Görgey sein Name, seine Stellung, seine Armee. Versöhnung war unmöglich. Eine Revolution erträgt nicht zwei Gebieter zu gleicher Zeit. Die Diktatoren des Schwerts und des Worts werden sich ewig bekämpfen. Vor dem Robespierre der Tribune beugten sich die ersten Generale der französischen Republik; als jedoch Napoleon mit dem Schwerte die Meisterrolle übernommen hatte, verstummten die Diktatoren der Clubbs und des Convents. Kossuth gestürzt, dann erst stand Görgey, wo es ihn gelüstete zu stehen. Zu Anfang der Bewegung durfte sein Genie mit Kossuth rivalisiren, jetzt stand er groß genug in den Augen des Volkes,

der Welt, und seiner selbst, den früheren Rivalen zu beseitigen.

Es giebt gewisse Dinge im Leben, welche gewisse Geister nicht begreifen können. Kossuth's Herz schlug zu warm, um die Kälte eines Görgey ganz zu fassen. Daß ein Magyare im Angesichte des bedrohten Vaterlandes noch an anderes, als an dessen Gefahr zu denken im Stande war, das konnte er, angeregt durch die Vorstellungen der Freunde, zuweilen wohl glauben, es aber auffassen bis zur Selbstüberzeugung, würdigen bis zur Raserei der Nüchternheit eines ungeheuren Entschlusses — das lag außer seiner Natur, dazu war er zuviel Romantiker und zu wenig Menschenkenner. Ja, heute selbst, wo Görgey's und Ungarns und seine eigene Geschichte zum einstweiligen Abschluß gekommen sind, begreift er die Motive jener Handlungsweise nur zur Hälfte und träumt von Bestechung Görgey's durch russisches Gold. Das Verbrechen, welches in seinen Augen das größte ist, vermag er blos aus Beweggründen herzuleiten, die in den Augen der Welt die schmutzigsten sind. Damals aber hoffte er noch immer auf Görgey's bessere Eingebungen, und that indessen zur Vertheidigung alles was in seinen Kräften stand.

„Und dennoch" — so schreibt er aus Widdin*) —

---

*) Die Aechtheit dieses Briefes ist verbürgt, wie die Unächtheit jener vielverbreiteten kopf- und geistlosen Rede, die er beim Scheiden in Orsova gehalten haben soll.

„würde der Ungehorsam Görgey's das Vaterland nicht zu Grunde gerichtet haben. Es ist wahr, daß wir dem General Vetter die Schaaren Visocky's und Dessewffy's nicht zu Hülfe senden konnten, da wir an ihrer Stelle den Russen auf der Czegleder Linie nichts entgegen zu setzen hatten, und auch Bem konnte keine Verstärkung in das Banat gegen Jellachich senden, da in Siebenbürgen die Russen mit großer Macht eingedrungen sind, aber wir thaten was Menschen möglich war. Binnen acht Tagen errichteten, montirten und bewaffneten wir eine Schaar von **14,000** Köpfen unter General Perczel zu Czegled und Ketcskemet, der vereinigt mit Visocky die Russen aufhielt; die Regierung zog nach Szegedin und daselbst errichteten wir abermals in einer Woche eine Schaar von **7000** Mann. Arad verproviantirten wir mit allem; zur Belagerung von Temesvar schafften wir 28 Kanonen schweren Kalibers herbei, General Guyon aber schlug den Jellachich tüchtig bei Verbaß, drückte ihn bis Tittel zurück und entsetzte auf diese Weise Peterwardein."

„Ein unersetzlicher Schaden war der Verlust unserer Pulvermühlen zu Kaschau, Eperies, Neusohl u. s. w., empfindlich der Mangel an Waffen, welche unmöglich in nöthiger Anzahl verfertigt, selbst über Widdin nicht mehr geschmuggelt werden konnten. Vergebens begann ich, von Stadt zu Stadt gehend, eine neue Reserve von **30,000** Mann zu errichten, wozu das herzhafte ungarische Volk sich zu Tausenden drängte, weil ich versprach, sie selbst anzuführen. Der Verlust mehrerer auf einander folgender

Schlachten unter Bem's Anführung war ein empfindlicher Schlag, weil dadurch unsere siebenbürger Armee paralysirt wurde; doch der Ruin des Vaterlandes ward dadurch herbeigeführt, daß Görgey und seine Umgebung in der Armee meuterisch den Glauben verbreitete, der Sieg sei fortan unmöglich, Unsinn wäre es, weiter zu kämpfen und daß Görgey es für seine Pflicht erachte, wenigstens die Offiziere, die mit ihm gekämpft hatten, zu retten."

„Und die Krieger, die ihre Waffen balancirend, ohne einen Schuß zu thun, Vörösmarty's Kriegslied singend, auf die Batterieen losstürmten und den zweimal stärkeren Feind aus Defileen, Schanzen und Verpallisadirungen heraustrieben, die Schaaren, welche mit bloßem Bajonette auf die heransprengende Cavallerie losgestürzt waren, diese Truppe durch langwierige Machinationen demoralisirt, von feigen Offizieren in jeder Schlacht verlassen, durch unglaubliche Märsche und Entbehrungen entkräftet, in Folge verkehrter Maßregeln in unnützen Gefechten um ein Drittheil geschmolzen, ihres Siegesmuths, ihres Selbstvertrauens gewaltsam beraubt — diese Truppe lernte fliehen und glauben, daß sie dem Feinde nicht gewachsen sei."

„Auf diese Weise ward Ungarns Fall vorbereitet."

Wenden wir uns wieder nach dem Kriegsschauplatz vor Kommorn. Noch einmal versuchte Görgey, die Massen Haynau's zu durchbrechen, es schien das letzte Mittel der Verzweiflung, wenn er nicht gezwungen sein sollte, zwischen der österreichischen Donauarmee und den immer

näher herabrückenden Russen eingekeilt auf freiem Felde die Waffen zu strecken.

Es war am 11. Juli Mittags, stürmisches Regenwetter verdüsterte den Horizont, feuchte Nebel aus dem Flusse und den Sümpfen lagerten sich auf die von sanften Hügelketten durchzogenen Niederungen, da debouchirten die Ungarn in großen Massen aus ihren Verschanzungen und griffen auf verschiedenen Punkten zu gleicher Zeit an. Görgey, welcher erfahren hatte, daß Haynau einen großen Theil seiner Streitkräfte auf der Straße von Bicske gegen Ofen abgeschickt habe, wollte den Fehler seines Gegners benutzen, der — so schien es ihm — aus leichtsinniger Uebereilung vorwärts drang, während ihm die trefflichste Heeresabtheilung der Magyaren im Rücken blieb. Er sollte seinen Irrthum bald einsehen. Der österreichische Feldzeugmeister hatte sich nicht über Gebühr entkräftet. Nachdem er sein Hauptquartier am 5. nach Igmand, am 8. nach Dotis verlegt hatte, detachirte er blos das 3. Armeecorps unter Feldmarschalllieutenant Ramberg gegen Ofen. Der Vortrab dieses Corps, Kaiser-Uhlanen unter Major Wussin, besetzte ohne Schwerdtstreich am 11. die alte Hauptstadt; Ramberg selbst zog am 12. ein. Der österreichische Generalissimus durfte seinem Herrn und Kaiser die Freude gönnen, daß österreichische Truppen, nicht russische, die ersten waren, welche die Ruinen Ofens begrüßten, denn noch fühlte er sich stark genug, Görgey in seinem selbst geflochtenen Netze fest zu halten.

Dieser kämpfte am 11. wie am 3. mit der Meisterschaft eines großen Feldherrn und der Hingebung eines wackern Soldaten an der Spitze seiner Truppen. Im Acser Walde schlugen sich die Honveds in dichten Massen und düngten den Waldesgrund mit ihrem Blute. Die kaiserlichen Generale selbst bewunderten diese als schlecht verschrieene nationale Infanterie, die mit gefällten Bajonett, den Schuß im Rohre, vorwärts drang. Sie kämpften mit dem Feuer junger Soldaten und der Kaltblütigkeit ergrauter Krieger, aber sie fanden eiserne Gegner an den Brigaden Bianchi, Sartori, Reischach und der Cavallerie-Brigade Ludwig. Die Verluste waren von beiden Seiten bedeutend, und der Abend sah beide Theile in ihren früheren Positionen.

Nicht besser ging es auf den anderen Angriffspunkten. Vor Mocsa wurden die Husaren durch die Cavallerie-Division Bechtold geworfen. Bei Pußta-Herkali war zwar Görgey lange Zeit im Vortheil, die feindlichen Colonnen waren auf's Entschiedenste geworfen, die österreichische Infanterie fing schon an in Unordnung zurückzutaumeln, der Tag stand auf der Spitze der Entscheidung, die Tapferkeit eines Benedek und Herzinger — diese beiden Generale verloren ihre Pferde unter dem Leibe — hätten die Schlacht dem Kaiser kaum retten können, da erschien wieder wie damals Paniutine, der böse Geist Görgey's mit seinen lebendigen Mauern und seinem gewaltigen Artillerieparke. Um 5 Uhr ward der Kampf auf allen Punkten abgebrochen. Die Husaren

ritten niedergeschlagen in ihre Standquartiere; Görgey aber zeigte sich seinen Treuen mit heiterer Miene. Er vertraute seinen braven Truppen und seinem Genie. Sie mußten ihm einen anderen Ausweg bahnen.

Es galt nun den Versuch, die russischen Massen gegen Osten zu durchbrechen, nachdem es ihm mit den Oesterreichern gegen Süden mißlungen war. Zu diesem Zwecke beorderte er Klapka mit der ganzen Truppenmacht, welche unter seinem Commando die Besatzung von Kommorn zu bilden bestimmt war, einen allgemeinen Angriff auf die österreichische Hauptarmee auszuführen. Das geschah am 13. Klapka entledigte sich seines Auftrages mit jener Bravour und Umsicht, welche diesen General von seinem ersten Auftreten bis zum letzten Momente seiner Wirksamkeit auszeichnet. Mit Menschenleben geizend, desto verschwenderischer mit Pulver und Eisen, leitete er seine Angriffe so geschickt, wußte er seine verhältnißmäßig schwache Truppenmacht so umsichtig zu verwenden, vertheilte er seine Artillerie und die wenigen Reiter-Eskadronen die ihm blieben so meisterhaft, daß das Hauptquartier in Dotis ernstlich bedroht war, und die österreichischen Generale glauben mußten, sie hätten es mit der Gesammtarmee Görgey's zu thun, der zum dritten Male den Entscheidungskampf wagen wolle.

Dieser zog indessen unbemerkt das linke Donauufer entlang auf der Straße von Waitzen den Russen entgegen. Bei Parkany traf er ihre ersten Vorposten, die sich schleunig auf Waitzen zurückzogen, welches von einem

muselmännischen Regimente unter dem Fürsten Bebutow besetzt war. Dieser erbat und erhielt schleunigen Succurs von Hort und Hatvan durch General Saß, und so entspann sich noch am 15. ein hitziges Gefecht, welches jedoch meist mit Artillerie und Cavallerie geführt wurde. Görgey hatte das Corps von Nagy Sandor an sich gezogen und befehligte, nach allen Verlusten an der Waag und Donau, noch immer ein Heer von 45,000 Mann der auserlesensten Truppen, denen ein Artilleriepark von 70—80 Geschützen zur Seite stand. Bei Waitzen kämpfte er zum ersten Male gegen unvermischt russische Truppen und seine meisterhaft bediente Artillerie behauptete das Feld. Tags darauf erneuerten die Russen den Kampf; sie hatten gewaltige Verstärkungen an sich gezogen und standen nicht mehr allein, denn Ramberg war ihnen von Pest aus zu Hülfe geeilt.

Die Höhen von Waitzen wurden nun der Schauplatz großartiger Gefechte. Der Kampf wüthete bis in die Straßen der Stadt, die Mauern der Häuser wurden vom Granaten- und Kartätschenfeuer der Russen zerfleischt, aber mitten im Eisenhagel zogen sich die Ungarn nur langsam zurück, als gelte es, Waitzen zu halten bis auf den letzten Mann. Auch hier commandirte Görgey in seiner prachtvollsten Uniform mitten im dichtesten Gewühl. War es bloßer Zufall, daß er den einfachen grünen Husarenrock, mit dem er sonst in die Schlacht geritten war, seit einigen Tagen gegen den rothen Dolmany vertauschte, oder wollte er wirklich einer feindlichen Kugel die Arbeit

überlassen, dem Zwiespalt seines Innern ein Ende zu machen? Wer wollte dies entscheiden? — Er war aber mit dem größten Theile seines Heeres schon längst aus Schußweite und auf dem Marsche gegen Balassa-Gyarmath, als das Schlachtgetöse in und um Waitzen noch fortdauerte. Wie Klapka bei Acs, so schlug sich Nagy Sandor hier, um den verspäteten Rückzug seines Obergenerals zu decken. Jeder Tropfen Blut der an diesem und den vorhergegangenen Tagen vergossen wurde, floß allein durch Görgey's Schuld; die braven Husaren opferten sich freudig für ihn, an ihrer Spitze Nagy Sandor, der Murat des Heeres.

Das war ein Soldat vom Wirbel bis zur Zehe, waghalsig, gehorchend, aufopfernd. Bessere Krieger braucht sich die beste Sache nicht zu wünschen. Görgey liebte diesen General nicht. Er mochte seine Offenheit, seine Manieren, ja selbst seine Bravour nicht gut leiden, und gewiß ist es, daß er ihn und sein Corps überall dahin beorderte, wo die größte Gefahr war. Nagy Sandor beklagte sich bei Kossuth, daß er muthwillig exponirt werde, und glaubte den Grund darin suchen zu müssen, weil er im Kriegsrath früher einmal offen geäußert: „Wenn es Einen von uns gelüsten sollte, den Cäsar zu spielen, werde ich sein Brutus sein." Die Anspielung war sehr deutlich. Camus hatte dasselbe einmal zu Dumouriez gesagt, worauf dieser geantwortet haben soll: „Die Drohung, Camus, von deiner Hand zu sterben, sichert mir die Unsterblichkeit." Görgey, zwischen dessen und Dumouriez's Cha-

rakter und Schicksalen man viel interessante Parallelen ziehen könnte, ließ statt jeder Antwort seinen Camus Nagy Sandor bei Waitzen und später bei Debreczin in der Klemme.

Jetzt hielt dieser mit 12,000 Mann gegen die ungeheure Uebermacht so lange Stand, als er für ersprießlich hielt, dann folgte er als Arrieregarde dem Hauptcorps, ohne daß es der Feind wagte, ihn zu verfolgen. Erst spät merkte dieser, daß er es blos mit der Nachhut zu thun gehabt habe, und der russische General dieses in seinem Büllетin offen eingestehend, zollt dadurch der ungarischen Tapferkeit die Anerkennung, die ihr gebührte. „General Perczel — so klagt indessen Kossuth — stand während der Waitzner Schlacht mit 26,000 Mann wenige Meilen entfernt bei Nagy Kata, aber Görgey schrieb nicht, sandte nicht. Er durfte nur ein Wort melden, und wir nahmen die Russen zwischen zwei Feuer und vernichteten sie — doch er schwieg.“

Die erste Masche des großen kaiserlichen Netzes, das ihn umgab, hatte Görgey somit selbstthätig zerrissen, nun verlor er sich in seine wohlbekannten Gebirgswege, und man wußte lange nicht, wo er sich herumtrieb. Lassen wir ihn einstweilen ruhig seine künstlichen Manoeuvres entfalten, in denen er Meister ist, und wenden wir unsere Aufmerksamkeit wieder anderen Punkten zu.

In Siebenbürgen wütheten alle Schrecken des Krieges, in den Thälern, auf den Bergen, in den wilden Schluchten, vor den Thoren der blühendsten Städte. Nachdem

einmal die Gebirgspässe geöffnet waren, wälzten sich die verbündeten feindlichen Heeresmassen, unaufhaltsam wie Wasserfluthen durch zerstörte Schleusen, um über die Häupter der Vertheidiger zusammenzuschlagen. Bem's Schlachten waren umsonst geschlagen worden, und auch seine Milde war verloren, mit welcher er den Haß der Nationalitäten für lange Zeit begraben zu können glaubte. Die Anwesenheit der kaiserlichen Heere, ihre Proklamationen und Versprechungen, gegenüber der sichtlich bedrängten Lage des polnischen Heerführers, riefen alte Feindseligkeiten, alte Erinnerungen, alte Ansprüche und alte Hoffnungen der Wallachen — dort zu Lande Motzen genannt — aus dem Schlummer. Die Schaaren dieser wilden Bergbewohner regten sich mit tausend Armen und krochen, wie Reptilien die ein Sonnenstrahl zu neuem Leben weckt, aus ihren Verstecken. Bem sah die Zahl seiner Feinde auf jeder Spanne Landes, die er zu vertheidigen hatte, furchtbar anwachsen; ihm stand nur ein unverhältnißmäßig kleines Heer zu Gebote, und waren die Szekler auch noch immer kampfbereit, ihren alten Ruf als Centauren zu bewähren, so sehnten sich viele seiner Offiziere nach Ruhe, und überdies begann der Sold für den gemeinen Mann zu fehlen, seitdem durch die Flucht der Regierung aus Pest die Banknotenpresse in Stockung gerathen war.

Am 15. Juli hatte Clam-Gallas das ehemalige Puchner'sche Corps aus seinen Standquartieren in der Wallachei nach Siebenbürgen geführt — die türkische Re-

gierung hatte es nicht gewagt, den Ansprüchen des Völkerrechtes gemäß, dieses Corps auf ihrem Gebiete entwaffnen zu lassen — und sein Hauptzweck war, im Vereine mit den Russen das hartbedrängte Carlsburg zu entsetzen. Aber Bem fühlte sich noch immer stark genug, den Kampf mit den vereinigten kaiserlichen Generalen aufzunehmen. Bei Haromszek sammelte er seine Szeklerschaaren, schlug die Oesterreicher, die sich so weit vorgewagt hatten, und bedrohte Kronstadt und Hermannstadt zu gleicher Zeit. Die russischen Generale, welche seit ihrem ersten unglücklichen Feldzuge den alten Polen kennen gelernt hatten, eingedenk daß sie die beiden Hauptstädte einmal schon besessen hatten um sie wieder zu verlieren, wollten ihre Ehre und die der russischen Waffen nicht zum zweiten Male opfern. Sie zogen sich daher vorsichtig vor Bem's Hauptmacht zurück, ja sie brachten Kassen- und Kriegsvorräthe schleunig aus Kronstadt fort, nachdem sie durch zwei auf einander folgende Niederlagen gezwungen waren, bis Illyefalva und Aldoboly zurückzuweichen,

Bem benutzte diese Schwäche des Feindes, um durch den Ojtoz-Paß in die Moldau einzufallen (23). All' die revolutionären Elemente, welche in den Fürstenthümern seit Jahren angehäuft liegen, hoffte er durch seine Anwesenheit in Bewegung zu bringen, und weil Siebenbürgen halb verloren war, sollte in der Moldau Boden für neue Schlachtfelder gewonnen werden. Er täuschte sich. Sein schnelles Vordringen bis Roman vermochte

eben so wenig, wie seine Aufrufe, das Volk der Moldau zur Erhebung zu veranlassen, und somit konnte er nichts besseres thun, als schleunig den Rückweg nach Siebenbürgen antreten. Hier hatte schon am 26. General Hasford nach der Einnahme der Sachsenhauptstadt die Szekler bis Reismark zurückgedrängt, und auch Bistriz war wieder gefallen, seitdem die Szekler vor Grotjenhelm feige geflohen waren.

Lüders war bis Schäßburg vorgerückt und Bem, der am 31. vor dieser Stadt erschien, konnte sie nicht mehr halten. Schnell zog er sich nach Mediasch, um sich mit Kemeny Jarkas zu vereinigen, welcher ihm 4000 Mann und 12 Kanonen von Klausenburg zuführte, und durch diese verstärkt, wollte er einen kühnen Handstreich gegen Hermannstadt ausführen, um Hasford wo möglich in die Wallachei zurückzudrängen. Sein Angriff (5.) auf dessen Kolonnen läßt über diese Absicht keinen Zweifel; er warf ihn mit Ungestüm von der Salzburger und Reismarker Seite nach Hermannstadt zurück, das die Russen vergebens zu behaupten suchten. Sie mußten es räumen und wurden bis Talmasch verfolgt. Hasford's Corps hätte dem Andrange der Szekler nicht lange widerstehen können, der Rothethurm-Paß hätte noch einmal die Russen aus dem Lande fliehen sehen, Bem hätte Hermannstadt besessen und einen Feind weniger zu bekämpfen gehabt, aber Lüders, welcher den Plan seines Gegners durchschaut hatte, operirte in seiner Flanke, um Hasford Luft zu verschaffen. Bem, gezwungen gegen den zweiten Feind

der ihn bedrohte, Fronte zu machen, griff diesen in seiner vortrefflichen Stellung auf den Höhen von Großscheuern an, aber die Russen hielten Stand, und ihre Cavallerie machte jede Umgehung des linken Flügels unmöglich, während der rechte genügende Deckung im hügligen Terrain fand. Bem bot umsonst die Kunst seiner Manoeuvres auf, vergebens war die Tollkühnheit seiner Reiter, welche dem feindseligen Terrain und den feindlichen Batterieen trotzten, vergebens die Aufopferung vereinzelter Honvedtrupps welche auf die Gefahr hin, abgeschnitten zu werden, sich durch das Dickicht der Bergabhänge vorwärts schlichen, um den Feind von allen Seiten zu beunruhigen; er hatte es am Abende nur der Schwerfälligkeit seiner Gegner zu danken, daß ihm gestattet war, seine Truppen gegen die Maros zu führen, die er überschritt, um nie wieder zurückzukommen.

Auch wir sagen jetzt den Gebirgen des Südens Lebewohl. Unser Blick streift flüchtig über die Haiden und Sümpfe zwischen Maros und Theiß, die damals keinen Feind beherbergten, und wendet sich den Thälern des Nordens zu, wo wir die russische Hauptarmee verlassen haben. Sie campirte noch am 5. Juli vor Miskolcz; Dembinsky war bis Gyöngyös zurückgewichen, der Fürst von Warschau hatte am 9. sein Hauptquartier nach Abrama verlegt und erst 12 Tage später sehen wir ihn in Aszod. Dembinsky und Paskiewitsch, der Pole und der Russe, der General des Autokraten und der Patriot einer Welt, zwei alte schlachtengraue Feinde beobachteten hier einander

mit jener Vorsicht, welche die Achtung zweier Gegner ist. Der Fürst von Warschau konnte nur langsam vorrücken, weil er seinen Proviantirungsweg vor allem frei halten mußte, Dembinsky dagegen mußte jeder Tag Verzug willkommen sein, weil er darin die Möglichkeit einer endlichen Concentrirung aller magyarischen Streitkräfte erblickte. Er stand müßig aber schlachtbereit für den Augenblick, wo Görgey von Osten her erschiene, um die russische Hauptarmee zwischen zwei Feuer zu bekommen. Görgey erschien nicht, Visocky und Dessewffy mußten somit an der Theiß stehen bleiben, statt die Südarmee zu verstärken, wie es im letzten großen Kriegsrath bestimmt gewesen. Es stand zu fürchten, daß die russische Hauptarmee den Weg nach Süden einschlage, um dem Banus die Hand zu bieten; Vetter wäre zu schwach gewesen, dem doppelten Feinde die Stirn zu bieten, die Bacska wäre verloren gewesen, mit ihr die letzte Hoffnung einer großartigen Vereinigung zwischen Theiß und Donau; Dembinsky mußte daher in Berücksichtigung dieser Umstände sein Fabius-System aufgeben, und als er durch Kundschafter erfuhr, daß sein Gegner am 23. von Hatvan aus einen großen Schlag vorbereitete, war sein Entschluß gefaßt, ihm zuvorzukommen.

Die Brigaden Dessewffy und Visocky hatten schon zwei Tage früher die rechte Flanke der Russen bedroht, eine Uhlanendivision, welche zur Deckung derselben bestimmt war, auf die Avantgarde unter Tolstoi zurückgeworfen, später zwar als dieser seine überlegene Kraft

entwickelte, den Kampf abgebrochen, waren aber immer noch in der günstigen Lage in unmittelbarer Verbindung mit Dembinsky diesem bei jedem beliebigen Manoeuvre eine kräftige Stütze zu bieten. Am 23. Juli Morgens 2 Uhr, 3 Stunden bevor Paskiewitsch von Hatvan aufzubrechen beschlossen hatte, stand Dembinsky's Centrum im Angesichte dieses Ortes — Paskiewitsch vermuthete es, durch Kundschafter getäuscht, auf dem Rückzuge gegen Erlau —, und erstürmte ihn im ersten Anlauf. Die russischen Soldaten hatten am Abend zuvor reichlich Branntwein bekommen, ihr Schlaf war tiefer wie gewöhnlich, ihre Colonnen bildeten sich nur langsam, so daß nach dem Berichte Dembinsky's viele derselben im bloßen Hemde davon liefen oder gefangen wurden.

Paskiewitsch selbst führte nun die Reserven von Aszod herbei, wurde aber durch das Regiment Huniady mit dem Bajonette zurückgewiesen, und ehe er den zweiten Angriff versuchen konnte, zwang ihn das Erscheinen des Obristen Bottner, von Pata her, zum Rückzuge. Centrum und linker Flügel der Russen waren somit an einander gedrängt, und auch der rechte Flügel mußte seine Stellung bei Jasz Bereny aufgebend, sich nach Sorokvar ziehen. Der russische Feldherr vereinigte nun alle seine disponiblen Streitkräfte, und entwickelte sie aus ihrer gedrängten Stellung; die Schlacht war um 9 Uhr Morgens am heftigsten und allgemeinsten, um 10 Uhr war sie entschieden, die ungarische Cavallerie und die polnischen Lanciers gaben den Ausschlag. Die Russen ver-

loren ihr sämmtliches Gepäck, 12 Kanonen und 800 Gefangene.

Unter anderen Verhältnissen wäre dieser Sieg bedeutend gewesen. Jetzt aber war Ungarn nur noch durch Vernichtungsschlachten zu retten. Es handelte sich nicht mehr um gewonnene oder verlorene Positionen, sondern um die Existenz oder Nichtexistenz von Armeen. Nachdem der Feind die lebendigen Vertheidigungswälle im Norden und Westen durchbrochen, die Engpässe im Osten überwältigt, die halbbezwungenen Leidenschaften der feindseligen Völkerstämme wieder aufgestachelt hatte, konnten einzig und allein die strategischen Principien eines Damjanich noch zur Geltung gebracht werden: Der Feind mußte mit aller Kraft angegriffen, seine getrennten Heersäulen mit vereinter Macht gepackt, geschlagen, vernichtet, zersprengt werden. Die Wildheit des Bodens und die Zügellosigkeit des Landsturms mußten die Arbeit der magyarischen Bataillone vervollständigen, nur so war Ungarn gegen den Andrang zweier Kaiserheere noch zu schützen. Es wären keine zweiten im Laufe des Jahres erschienen. Der Herbst mit seinen Nebeln, seinen Regengüssen, seinen Sümpfen, seinen Fiebern war vor der Thüre, und ehe die Frühlingssonne gewärmt, getrocknet, geheilt hätte, konnte aus den Nebeln der Theißgründe manche wunderbare Weltgestaltung aufsteigen, die vielleicht etwas mehr gewesen wäre als eine bloße Fata Morgana phantastisch politischer Schwärmer. Wahrscheinlich oder nicht — die Möglichkeit des Erfolges war gegeben. Aber Görgey hatte

nur Eine Möglichkeit vor Augen, die einen Kampf von seiner Seite noch verlohnen könne: Kossuth zu stürzen; und um dies zu können, mußte er ihn von Ohnmacht zu Ohnmacht sinken lassen, um im entscheidenden Momente eingestandener Schwäche sich als den einzig Möglichen an die Spitze zu stellen.

Wir treffen ihn wieder nach der Schlacht von Waitzen auf der Straße gegen Norden. Bei Retsag am kleinen See, der sonst unter dem Namen ocellum maris bekannt war, stellte sich ihm ein unbedeutendes russisches Corps entgegen; er begnügte sich, ihm auszuweichen. Bei Badkert stieß er wieder auf russische Truppenabtheilungen, aber auch hier verschmähte er als Löwe untergeordnete Beute, setzte seinen Weg gegen Balassa-Gyarmath fort, und schlug sein Hauptquartier am 19. in Ludany auf. Hier stand er am Ipolyfluß, der wenige Meilen nordwärts aus dem Osztrosky-Gebirge entspringend, mit dem jugendlichen Ungestüm jäher Bergwässer durch die Thäler stürzt; hier stand er am Karospaß, welcher sich zwischen dem Flusse und den eisenreichen, dichtbewaldeten Bergen des rechten Ufers hinzieht; hier hatte er gedacht, festen Fuß zu fassen, aber es war zu spät. Grabbe, welcher ihm zuvorgekommen war, zwang ihn noch weiter gegen Norden bis Losoncz zu gehen, um einen Weg nach Osten zu finden. Saß folgte ihm immer auf dem Fuße nach, und ereilte seine Arrieregarde noch in Losoncz, nachdem das Hauptcorps bereits auf der Straße nach Gyöngyös abmarschirt war. Nagy Sandor, welcher seit der Waitzener

Schlacht den Nachtrab commandirte, hielt den Stoß sieg-reich aus, und konnte nach einem hitzigen Gefechte, das sich bis in die Straßen der Stadt hineinzog, dem Haupt-corps folgen, mit welchem vereinigt er am 25. die festen Punkte vor Gömör besetzte.

Aber je weiter Görgey gegen Osten kam, je näher an die Theiß, desto enger schloß sich der Kreis der ihn ver-folgenden und erwartenden Russen. Saß, der wie ein Schatten an seinen Fersen hing, täglich durch Ansich-ziehung zerstreuter Colonnen furchtbarer, stand jetzt mit Grabbe in direkter Verbindung, und beide combinirten ihre Manoeuvres zur großen Hetzjagd in den Gebirgen, während Czeodajeff in Miskolcz*), wie ein Jäger auf dem Anstand, wartete, daß ihm das edle Wild in den Schuß getrieben werde.

Daß Görgey auf dem ganzen Wege bis Gömör auch nicht einmal den Versuch machte, den ungleich schwächern Saß zu vernichten, um sich dieser unangenehmen Eskorte zu entledigen, gehört zu den allerräthselhaftesten seiner Schachzüge. Es heißt, er habe auf dem Marsche mit Miroladowich, dem Sohne des Fürsten von Warschau, fortwährend unterhandelt. In Gömör angelangt, war er schon zu schwach zu schlagen; von da an blieb ihm freilich nichts übrig, als einer Niederlage auszuweichen. Zu diesem Zwecke befahl er Nagy Sandor die Positionen

*) Man wird sich erinnern, daß dieser General von Debreczin nach Miskolcz zurückgegangen war.

vor Gömör so lange wie möglich zu behaupten, und dann nach Rosenau abzuschwenken, den Feind hinter sich herzuziehen, um dadurch dem Hauptcorps die Straße nach Putnok frei zu halten. Nagy Sandor that wie ihm geheißen, schlug sich mit seinen Honveds vor Gömör, schlug sich vor Rosenau gegen den dreifach überlegenen Feind, welcher ewig in dem Wahne schwebte, Görgey vor sich zu haben, und erreichte endlich mit seinen todtgehetzten, hungernden, dezimirten Bataillonen das Hauptheer wieder bei Miskolcz.

Wenn es wahr ist, was dieser kühne General gegen Kossuth aussprach, daß ihn Görgey aus gemeinem Hasse, hier wie überall, muthwillig exponirt habe, so hatte er bei Miskolcz Gelegenheit sich edel zu rächen. Bei seiner Ankunft vor dieser Stadt fand er Görgey im Kampfe gegen Czeodajeff. Schon aus weiter Ferne schlug der Donner des schweren Geschützes an sein Ohr, und mit der letzten Kraft seiner ermatteten Truppen eilte er gegen den Schauplatz des Kampfes vorwärts. Miskolcz wurde schnell von den Russen geräumt, Görgey konnte die herrlichste aller Positionen von Onod bis Zsolcza beziehen, die Sajo-Brücke abbrechen, und geschützt durch Strom, Wald und Sumpf, die Vertheidigung dieser Linie unternehmen. Nagy Sandor und Pöltenberg thaten hier am 25. an der Spitze ihrer Honveds Wunder der Tapferkeit, während Görgey mit der ganzen Entfaltung seines Genies das Treffen leitete. Der Kampf währte vom Morgen bis spät in die Nacht; Görgey's taktische Ueberlegenheit,

sein Scharfblick in Benutzung der Terrainverhältnisse hatte ihn und sein Heer vor gänzlicher Vernichtung bewahrt, und weder seine noch die russischen Generale zweifelten am Abende, daß er sich sofort bei Tiszafüred den Uebergang über die Theiß erzwingen werde. Czeodajeff machte sofort alle Anstalten ihm zu folgen, Grabbe war bereits früher von Losoncz, das er, um die Ermordung mehrerer russischen Offiziere zu rächen, plündern und niederbrennen ließ, auf dem kürzesten Wege gegen Tokay marschirt, Görgey ging aber, gegen alles Erwarten von Freund und Feind, über den Sajo, und über die Hernad, gönnte seinen Truppen bei Gesztely einen Rasttag, gedeckt durch die Hernad, wie früher durch den Sajo, durch den Ipolyfluß. In dieser Stellung griff ihn Grabbe an und wurde bis Onod geworfen (28.). Eine andere russische Colonne unter Saken, welche zu gleicher Zeit gegen Tokay beordert war, fand ebenfalls an der Hernad die Grenze ihres Marsches, das Hauptquartier der Russen ward nach Tiszafüred verlegt, Görgey überschritt endlich die Theiß.

Folgt man seinen Bewegungen, wie sie hier beschrieben sind, so muß man den Mann bewundern, der sie ausdachte und durchzuführen verstand. Diese Wendungen nach Norden, Süden und Osten, diese Schleichwege durch's Gebirge, dieses Erfassen günstiger Anhaltspunkte, diese meisterhafte Benutzung der Bergströme, werden den Rückzug Görgey's ewig zu einem der kunstvollsten machen, welche die Chronik der Kriege zu erzählen weiß. Schade daß diese großartige Entfaltung eines hervorragenden

Talentes so kleinlichem Zwecke dienen mußte! Er hatte die Theiß überschritten, was Niemand für möglich gehalten hatte, er erreichte sie, ohne Hülfe der anderen Corps, selbstständig operirend, unbeirrt um Alles, was an anderen Punkten geschah, er hatte bewiesen, was Görgey im Stande sei, aber wie viel mußte diesem Stolze zum Opfer fallen! Seine Truppen, die herrlichsten, bestgekleideten im ganzen Heere, erschienen abgemattet, zerlumpt, beinahe kampfunfähig an der Berettyo, die er nun vertheidigen wollte, nachdem er die Theißlinie nicht mehr decken konnte. Cavallerie- und Trainpferde im schlechtesten Zustande, ein Drittheil seiner braven Leute geopfert, gefallen, zurückgelassen aus Erschöpfung, seine Offiziere verzweifelnd am endlichen Siege, er selbst mit sich zerfallen, am Vorabende von Kossuth's Sturz, an der Schwelle seiner eigenen Vernichtung.

Man hat ihm vielseitig den Vorwurf gemacht, er habe vorsätzlich Tausende seiner braven Truppen an den Bergströmen hinschlachten lassen, weil er den Verrath am Vaterlande fortwährend im Auge hatte, und ihn zu vollführen, die besten Kräfte desselben erst begraben mußte. Gegen eine solche Anschauungsweise sträubt sich jedes menschliche Gefühl. Dem Menschen kann man, selbst in seiner allertiefsten Entsittlichung, nur Menschliches zumuthen. Bedächtiger Weise Tausende von Brüdern hinschlachten lassen, mit denen man für Eine Sache gekämpft, in Einem Lager gelebt, Ehre und Ruhm, Noth und Todesgefahr ehrlich getheilt hat ein Jahr lang, und

das alles um die Ueberlebenden dem Henker zu überliefern — das liegt außer den Grenzen eines Menschenherzens. Auf solch' naturwidrige Weise darf die bisher noch halb verschleierte Seele eines mehr als gewöhnlichen Menschen nicht beurtheilt und gerichtet werden.

Als er bei Kommorn pflichtvergessen zu lange verweilte, als er sich bei Waitzen den feindlichen Kugeln blosstellte, als er an der Eipel, dem Sajo, und der Hernad sein Genie verpraßte, da war er ein Verräther an seinem Vaterlande, während er selbst vielleicht glaubte, blos Kossuth preiszugeben. An der Berettyo angelangt, mußte es ihm sonnenklar werden, daß er die Axt nicht blos in den Gipfelzweig, sondern in den ganzen großen Stamm seines Volkes geschlagen habe. Er hatte sich auf seinem ganzen Marsche nicht um die Stellungen der übrigen Generale gekümmert, hatte ihnen von sich keine Nachricht zukommen lassen, wollte sein Unternehmen allein ausfechten, um der alleinige Retter im Augenblicke der äußersten Noth zu sein, um dann Kossuth wie einen machtlosen Schwätzer bei Seite zu schieben. Er kam zu spät, seine Berechnung hat ihn betrogen, seine Kraft hatte er zersplittert, es war ihm nichts geblieben, als seine maßlose Eitelkeit, und da schon Ungarn verloren war durch seine Schuld, wollte er ihm den Todtensarg zimmern mit eigenen Händen. Von da an trat er in entschiedene Unterhandlung mit den Russen, die er früher, wie Wallenstein mit den Schweden gethan, vielleicht blos zum Scheine angeknüpft hatte. Was galt ihm Ungarn

fortan, wenn er mit einer geschwächten Armee zu den übrigen stärkeren Corpsführern stieß? Er liebte von Ungarn nichts als die Schlachtfelder, auf denen er gesiegt hatte. Ehrgeiz war von jeher sein Patriotismus gewesen. Er konnte noch immer als unbesiegter General vom Schauplatz abtreten. Er that es um einen Preis, wie ihn noch kein Mensch jemals bezahlt hat, um den Preis seiner Ehre, seiner Nation, seiner Freunde und der Freiheit eines Welttheils.

Dembinsky hätte seinen halben Artilleriepark und den Ruhm eines Sieges mit in den Kauf gegeben, um dadurch einem befreundeten Kampfgenossen zu einer gewonnenen Schlacht zu verhelfen, wofern sie fürs Allgemeine entscheidend gewesen wäre. Görgey ließ Ungarn zu Grunde gehen, um von seinem Corps sagen zu können, es habe keine Fahne eingebüßt. Das ist die Engherzigkeit des ehrgeizigen Soldaten gegenüber der selbstbewußten Größe des ergrauten Patrioten.

Dembinsky und Meszaros hatten sich, nachdem sie vergebens auf eine Vereinigung mit der Donauarmee gewartet hatten, dem Hauptplane gemäß, langsam auf Szegedin zurückgezogen, nur das Corps Visocky's und Perczel's war bei Czegled stehen geblieben. Letzterer hoffte noch immer auf Görgey, und dieser Glaube ließ ihn bis zum letzten Augenblicke Stand halten. Perczel haben wir als einen ausgeprägt magyarischen Charakter kennen gelernt, stolz, wild, hochfahrend, aber tapfer, patriotisch, treu wie Gold. Alle Unbilden, die er, wirk-

lich oder eingebildet, von der Regierung und den übrigen Commandeurs erfahren hatte, waren vergessen, seitdem ihn Kossuth daran erinnert hatte, daß ihn das Vaterland nicht entbehren könne. Er glaubte unerschütterlich an das Recht und die Unüberwindlichkeit der ungarischen Nation, an die Aufopferungsfähigkeit jedes einzelnen Magyaren. Eitel auf seine Thaten, auf seine Leistungen, war er noch eitler auf jeden ungarischen Bauer, der, die Sense in der Faust, zu seinem Corps stieß. Er gestand den Feinden alle Tugenden zu: Tapferkeit, Gewandtheit, Disciplin, Talent, Genie, aber der Patriotismus des Magyaren wog ihm alle diese Vorzüge auf. Er forderte zur Rettung Ungarns nichts weiter, als daß sich Jeder gut schlage, gleichgültig wo, wann und womit. Ist's nicht bei Tag, so ist's bei Sternlicht, ist's nicht mit der Flinte, so mit der Axt, ist keine Ebene da, wohlan so schlägt man sich im Gebirg, im Fluß, im See, im Sumpf, in der Luft — —

Aber auch Perczel mußte es endlich aufgeben, Görgey zu erwarten, nachdem er sich überzeugt hatte, daß dieser jeder Verbindung auswich, wo sie ihm geboten war. Er hatte seine Truppen über Hatvan hinabgeführt, war bei Tura und Zsambock auf die Russen gestoßen und versuchte einige Zeit sich bei Nagy Kata an der Zagyvalinie festzuklammern. Er stand ja auf dem Boden, wo seine Freunde vier Monate früher eine Reihe der herrlichsten Schlachten geschlagen hatten, es mußte ihm schwer werden, ihn zu verlassen, ohne gesiegt zu

haben. Und doch war keine Zeit mehr zu verlieren. Haynau hatte sich gegen Pest gewendet, nachdem ihm Görgey entschlüpft war, hatte auch Pest verlassen, um seinen Gegner, der ihn an der Schwelle des Landes getäuscht, in dessen Mittelpunkt aufzusuchen; Perczel und Visocki zogen sich daher ohne Aufenthalt über Kecskemet nach Szegedin zurück.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Szegedin war im Juli 1849 anzuschauen wie Debreczin zu Anfang des Jahres. Gleiche Ueberfüllung, gleiches Drängen, gleiche Furcht und Erwartung, zum Theile dieselben Gestalten. Was vor dem Feinde flüchten mußte, war der Regierung hieher gefolgt, und binnen wenig Tagen war die Einwohnerzahl auf 130,000 Köpfe angewachsen. Die Ankömmlinge wurden theils in der Stadt, theils in den Scheunen und Pächterwohnungen, die sich meilenweit ins gottgesegnete Land hinein erstrecken, untergebracht, Kossuth selbst war am 12. eingetroffen, mit ihm und nach ihm die übrigen Mitglieder der Regierung.

Wir haben Kossuth während der vorhergehenden Schilderung der wichtigsten Kriegsereignisse gänzlich aus den Augen verloren. So lange die Feldherrn im Vordergrunde der Handlung standen, mußte das schaffende, organisirende, vermittelnde Prinzip durch seine Schöpfungen verschleiert bleiben. Die Geschichte versucht diesen Schleier zu lüften, und nachdem wir die verschiedenen

Schlachtfelder durchwandert, wenden wir uns auf wenige Augenblicke zu dem Manne zurück, welcher der Bewegung ihren Weg vorgezeichnet hat.

Viel neue Gestalten hatte der Krieg aus der Menge hervorgehoben, militairische Talente hatten sich bemerkbar gemacht und waren groß geworden; an der Spitze der Verwaltung aber stand immer noch ein Einziger, beneidet, angefeindet, getadelt von Vielen, unter denen sich aber nur Einer groß genug fühlte, mit ihm zu rivalisiren. Die Gegner Kossuth's in und außer Landes hatten ein Jahr lang Muße gehabt, eine Blöße in seinem Charakter aufzuspüren, wo er tödtlich getroffen werden könnte, sie hatten das Tagebuch seines Lebens von der ersten bis zur letzten Seite durchblättert, und das schlimmste, was sie seinem Privatcharakter nachsagen konnten, war eine Rücksichtslosigkeit seiner Jugend gegenüber einer Frau, mit welcher er vor Jahren ein zärtliches Verhältniß angeknüpft und gelöst hatte. Aber die Schatten seiner Jugend, welche ans Licht gezogen wurden, konnten das Wirken des Mannes nicht verschwärzen. Makellosigkeit von der Wiege an war von jeher die letzte Tugend, welche Völker von ihren Meistern verlangen und an ihnen verehren.

Kossuth war religiös im edleren Sinne. Auf die Gerechtigkeit Gottes vertrauend, glaubte er an den Sieg einer Sache, die er für heilig hielt, an die Tugend der Menschen und an die Allmacht des menschlichen Willens. Er betete die Gottheit an, indem er die Menschheit verehrte, er achtete diese, indem er den ganzen Schatz eines

warmfühlenden Herzens seinem Volke zu eigen gab. Eine solche Religion der Liebe imponirt selbst den gehässigsten Naturen. Napoleon wurde seiner Zeit in Tausenden von Spottgedichten und Carrikaturen lächerlich gemacht; vor Kossuth verkroch sich selbst die Frivolität seiner Gegner. Nicht das Uebergewicht seines Geistes, und nicht seine ephemere hohe Stellung machten Jene schüchtern, aber die Ehrlichkeit des Wollens, die Heiligkeit großer Gedanken, die volle rücksichtslose Hingebung eines edlen Herzens umgab ihn mit einem Glorienschein unnahbarer Würde, trotz seiner Fehler, trotz seiner Irrthümer.

Wenn die neueste Geschichte Ungarns ihren würdigen Geschichtschreiber gefunden hat, dann wird auch Kossuth seinen Biographen haben. Der wird die zarten Unterschiede zwischen seinem Wollen und Handeln hervorzuheben, und zu zeigen bemüht sein, daß beide oft im grellen Mißverhältnisse standen. Zwei große Verdienste werden ihm aber ewig zugestanden werden müssen: die geistig politische Anregung, welche er den Magyaren auf den Reichstagen zu Preßburg gegeben, und der schnelle Uebergang der ungarischen Revolution aus der drohenden Anarchie zu einer Phase, die eines großen Volkes würdig war.

Er, der große Agitator, Schwärmer und Philosoph zugleich, wollte Ungarn durch einander schütteln, damit der Schmutz zu Boden falle, und glaubte, diese Scheidung gehe so einfach vor sich, wie in der Naturwelt lebloser Körper. Nachdem der erste Versuch, sein Va-

terland durch eine geistige Revolution zu einem neuen zeitgemäßen Staate umzustalten, an den Machinationen Oesterreichs gescheitert, und schon die rohe Kraft auf den Kampfplatz citirt worden war, spielte er noch immer gerne mit sogenannten gesetzlichen Manoeuvres, um seinem in Jurisprudenz und Advokatenformeln bewanderten Volke das abschreckende Wort: Revolution zu ersparen. Darum führte er auch in seinen Parlamentsreden, in Conferenzen mit Freunden und Regierungsmännern kein Wort so oft im Munde als: törvényesen, das heißt zu deutsch: gesetzlich. Der Glaube an die Möglichkeit, eine Revolution auf dem Rechtswege durchzuführen und an die Kraft seiner Nation, sie durchzufechten, hat ihn nie verlassen, selbst dann nicht, als schon die Russen ins Land gebrochen waren. „Ich hielt — so schreibt er an Teleki — selbst dann noch Ungarn für stark genug, den Kampf mit beiden Kaisern aufzunehmen" und er schrieb einen Kreuzzug aus für's ganze Land, und rief das gesammte Volk zu den Waffen, in einer Proklamation, welche als Dokument stilistischer Kraft, entflammender Leidenschaftlichkeit, als Muster revolutionärer Beredsamkeit für alle Zeiten merkwürdig bleiben wird.

Von der Hauptstadt flüchtig, von Debreczin durch die Nähe der Russen abgeschnitten, fanden sich Kossuth und die Regierung in Szegedin wieder zusammen. Gebeugt durch Görgey's verderblichen Ungehorsam, aber noch nicht entmuthigt, hatte er alles gethan, was er „seiner Ansicht nach," zur Rettung des Landes thun

konnte. „Binnen acht Tagen — schreibt er — errichteten, montirten und bewaffneten wir eine Schaar von 14,000 Köpfen unter General Perczel zu Czegled und Kecskemet, der vereinigt mit Visocki die Russen aufhielt; in Szegedin errichteten wir abermals in einer Woche ein Corps von 7000 Mann, Arad verproviantirten wir mit allem" u. s. w. Zur selben Zeit hielt er große Volksversammlungen, und predigte selbst den Kreuzzug. 30,000 Mann erhoben sich auf seinen Ruf, daß er sie gegen den Feind führe. Seine Stimme war noch immer die alte, entflammende, Kossuth war noch immer der große Redner und sein Volk der großartigste Zuhörer. Es fand sich zwar auch in Szegedin eine Partei für Görgey zusammen, denn das Volk war für ihn begeistert durch seine Siege, aber die Massen lagen überwunden zu den Füßen Kossuth's, wenn dieser zu ihnen sprach. Er konnte sie lenken wie er wollte, aber er hatte gethan, was er „nach seiner Meinung" thun durfte. Ihm fehlte die Entschiedenheit, damals als es noch genützt hätte Görgey offen anzuklagen, er verstieg sich auch jetzt höchstens zu zweideutigen Anspielungen gegen den nicht mehr zweideutigen Rivalen.

Es sind schon Menschen gestorben, aus bloßer Angst vor dem Sterben; so ließ Kossuth sein Vaterland durch Zwiespalt zu Grunde gehen, aus Furcht, es durch offenen Widerspruch der Gewalten zu zertrümmern. Und Kossuth, in der Weltgeschichte sonst ziemlich gut bewandert, hätte doch wissen müssen wie weit eine revolutionaire Regierung

ihren Generalen gegenüber gehen könne! Montesquiou war mitten auf seiner Siegeslaufbahn in Piemont vor das Revolutionstribunal nach Paris citirt und in den Kerker geworfen, Custine beinahe vor der Fronte von 40,000 Mann, die ihn vergötterten, durch Levasseur im Namen des Convents verhaftet und der Guillotine überliefert worden. Gegen Beide lag nicht der hundertste Theil des Verdachtes vor, der sich gegen Görgey schon in jener Zeit zur Gewißheit erhoben hatte, als die Regierung noch die Macht in Händen hatte, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen. Kossuth, entweder zu viel auf sich, oder zu wenig auf den gesunden Sinn seines Volkes vertrauend, schlug auf der Einen Seite den Patriotismus der Magyaren zu hoch, auf der andern Seite zu niedrig an. Ein Land, welches für seine Unabhängigkeit alles opferte: Leben, Vermögen, Häuser, Städte, den Wohlstand von Jahrzehnten und das Blut einer ganzen Generation, würde auch einen General verschmerzt haben, den das Kriegsgericht einer Schuld überwiesen hätte. Jetzt war's freilich zu spät anzuklagen, wo der Schuldige unerreichbar war, aber dann war es auch zu spät zu hoffen, wie Kossuth that, dann war es namentlich zu spät, Plane zu entwerfen, bei denen Görgey eine Rolle übernehmen sollte. Als wartete dieser an der Berettyo blos auf die Befehle der Minister, um sich ihnen zu fügen!

Mittlerweile wurden die Sitzungen des Parlaments in Szegedin eröffnet (21. Juli). Auf dem Präsidentenstuhl saß Paloczy, ein jugendlicher Greis, begabt mit

dem Verstande des gereiften Mannes, hingerissen und hinreißend durch jugendliche Aufwallungen, welchen seine grauen Haare den Stempel des Prophetenthums aufdrückten. Geistreich, witzig, beredt, ein Gelehrter in der Geschichte des Landes, Meister im Citiren alter Gesetzesparagraphe und verwitterter Rechtsformeln, ein lebendiges Tagebuch alten Glanzes, alter Heldenthaten, hatte sich dieser Mann seit dem Beginne der großen Bewegung allmählich ihren Prinzipien angeschlossen, und blieb ihnen treu in den Tagen allgemeiner Bedrängniß, und gab sich den Tod, als er sie verloren sah*).

Szemere entwickelte in dieser Sitzung die Lage der Dinge und die Politik, welche die Regierung einzuschlagen entschlossen sei. Seine Rede war das Kunstwerk eines Ministers, welcher Aufklärungen geben soll, aber nicht kann und darf. Er sprach über die Pacificationsplane gegenüber den feindlichen Volksstämmen, von den überstandenen Leiden, von den noch darzubringenden Opfern, von Frieden und Krieg, von der Tyrannei der Kronen und von Völkerfreiheit, er sprach gelehrt, überlegt, wie er immer gethan, aber er vermied künstlich den offenen Bruch der Regierung mit ihrem ersten Feldherrn zu enthüllen, zu deuten, und zu würdigen, und gerade das hatte das Parlament mit gutem Rechte erwartet. Hunfalvi interpellirte wegen der Stellung Ungarns zu den

*) Er soll sich nach der Katastrophe von Vilagos in der Festung Arad vergiftet haben.

auswärtigen Mächten, man erbat sich eine offene Auskunft über den Stand der Donauarmee, aber die Minister antworteten zurückhaltend. Ihre Schweigsamkeit wurde als Neid gegen Görgey's Verdienste ausgelegt, und die Presse verlangte von diesem Tage an entschieden, daß dieser mit dem Commando aller Armeen betraut werden solle.

Das Parlament versammelte sich zu geheimen Conferenzen, um die große Frage zu erledigen, wie die feindseligen slavischen und rumainischen Stämme für die magyarische Sache gewonnen werden könnten. Das Resultat derselben war: die Uebertragung des Obercommando's an Görgey unter Vorbehalt späterer Rechenschaftsablegung, die Gleichberechtigungserklärung aller Nationalitäten, Amnestirung Aller, welche gegen Ungarn bis jetzt die Waffen geführt hatten. (Sitzung des 28.) Alle diese Beschlüsse waren der Zeit und den Verhältnissen nicht angemessen. In Bezug auf Görgey schwieg Kossuth auch jetzt noch, statt daß er hätte sprechen oder abdanken sollen. Amnestie in dem Momente anbieten, wo der Kampf in ein neues entscheidendes Stadium getreten war, das hieß seine eigene Schwäche bekennen, unterhandeln vor der Schlacht, Friede stiften bevor sich der neue Kraftzuwachs gemessen hatte. Es war offenbar damit zu früh, so lange die Amnestirten gegründete Hoffnung hatten, in Kürze die Amnestirenden sein zu können. Die Anerkennung der Gleichberechtigung aber kam um ein Jahr zu spät, denn sie bot den slavischen Stämmen nur eben das, was sie durch den österreichischen Kaiser schon verbrieft hatten, und

bot es ihnen im Angesichte verbrannter Städte, verwüsteter Dörfer, entweihter Gräber. Der magyarische Hochmuth und die Suprematie-Gelüste des ungarischen Adels wurden niemals tiefer als durch die Beschlüsse dieser Sitzung gedemüthgt. Es war die Letzte, das letzte große Sühnopfer der ungarischen Volksvertreter für verjährte nationale Sünden gegen andere Nationalitäten.

Die Ernennung Görgey's zum Oberbefehlshaber aller Armeen wurde vom Volke mit Jubel begrüßt, denn man hatte das größte Vertrauen in sein Genie und hielt ihn für unüberwindlich. Perczel allein war offen gegen ihn aufgetreten, und verlangte für sich die Rolle, die Jenem zugedacht war. Sein heftiges Temperament riß ihn zu den maßlosesten Drohungen und ungebührlichsten Aeusserungen hin, aber er fügte sich endlich dennoch dem Befehle des Kriegsministers, welcher ihm sogar das Commando über sein zum Theil selbst geschaffenes Corps abnahm, um es Visocky anzuvertrauen.

Kossuth war bald in Szegedin, bald bei Dembinsky und Visocky, bald in Arad, um mit Bem zu conferiren, bald im Ministerrathe; er vervielfältigte sich selbst, indem er seine Thätigkeit verdoppelte. Ohne Unterlaß beschäftigt, den Mechanismus des Widerstandes in Harmonie zu bringen, vergaß er, daß die beiden Haupttriebräder ihm den Dienst gekündigt hatten: Die Donauarmee unter Görgey und die Banknotenpresse unter dem Finanzminister Duschek.

Dieser hatte früher die Stelle eines Kaiserl. Rathes

in einem der Wiener Ministerial-Büreaux bekleidet. Von jeher streng kaiserlich gesinnt, machte sein Uebertritt zu Kossuth und seine Stellung bei der revolutionairen Regierung in den Wiener adeligen Kreisen mehr Aufsehen, als der Abfall viel bedeutenderer, höher gestellter Persönlichkeiten. Er blieb an Kossuth's Seite bis zu Ende des Krieges, als sein böser Geist langsam aber sicher gegen ihn operirend, still, anspruchslos und thätig im Hemmen jeder Thätigkeit. Erfindungsreich in Hindernissen gegen die Aufstellung der Banknotenpresse, wußte er geschickt die Arbeit derselben zu beschränken, wenn sie im Gange war. Er war nie zu bewegen, gemünztes Gold und Silber aus dem Schatze zu verabfolgen — er sammelte für Oesterreich — und ließ die kleinen Kreuzer-Banknoten, mit welchen der Armee ihre Löhnung verabfolgt wurde, in doppeltem Farbendruck ausführen, wodurch ihre Herausgabe um das Doppelte verzögert wurde. So mußte es kommen, daß allmählich bei allen Truppenkörpern Geldmangel und Mißvergnügen eintrat; Kossuth wurde von allen Generalen um rückständige Summen bestürmt, und war nicht im Stande sie zu liefern.

Während auf diese Weise die Schwierigkeiten und Wirrnisse im magyarischen Lager sich häuften, verfolgten die feindlichen Heerführer ihre Operationsplane mit unaufhaltsamer Schnelligkeit. Nugent war dem Ban zu Hülfe geeilt, um ihm Bewegungsfähigkeit zu geben; der Uebergang über die Theiß konnte nach dem Rückzuge Dembinsky's und Visocky's durch den Landsturm unter Obrist

Korponai unmöglich mehr verhindert werden; Paskiewitsch war nach dem mißglückten Angriff seiner Generale Grabbe und Sacken auf die Reste des Görgey'schen Heeres, mit dem 2. und 3. Corps von Csege nach Debreczin aufgebrochen, während das vierte die Communikation über Tokay und den Frieden der Bergstädte sicherte; Haynau endlich marschirte gegen Szegedin, nachdem er vor Kommorn ein unbedeutendes Cernirungscorps unter Csorich zurückgelassen hatte.

Die Hitze der Augusttage war erdrückend; in den Niederungen zwischen Theiß und Donau, durch welche sich die österreichische Armee bewegte, waren alle Brunnen vertrocknet; die Pfützen, welche hie und da von den Sonnenstrahlen noch nicht eingesaugt waren, verpesteten die Luft, indem sie selbst verpestet waren durch hineingeworfene faulende Leichname; Staub, Sand und Sonnenhitze vereinigten sich, den Mangel an genießbarem Wasser bis zur Verzweiflung fühlbar zu machen; die Melone, welche in jenen Gegenden üppig gedeiht, war als fiebererzeugend strengstens untersagt, und das mit Essig gemischte Trinkwasser, welches General Haynau seiner Armee in Hunderten von Bauernwagen nachführen ließ, reichte für die Bedürfnisse derselben nicht aus. Dennoch ertrug der österreichische Soldat die Qualen des Marsches mit bewundernswerthem Muthe, und die Disciplin behauptete ihre Rechte. In drei getrennten Colonnen bewegte sich die Armee gegen Süden, um vor Szegedin ihren Einigungspunkt zu finden.

Noch war Haynau daselbst nicht eingetroffen, als er von Westen her die Kunde von einem Ereignisse erhielt, welches die ganze Monarchie in Aufregung und Spannung versetzte. Kommorn hatte wieder einmal seine furchtbaren Arme gerührt, Klapka hatte am 3. August einen großartigen Ausfall unternommen, welcher die Schüttinsel und die Donauufer bis Hochstraß und Wieselburg in die Hände der Besatzung spielte. Mit 24 Feldgeschützen, 8000 Mann Infanterie und 4 Divisionen Husaren umging er die Stellung Barko's, griff die weitvertheilten Cernirungstruppen bei Mocsa, Pußta Herkaly und Pußta Chem an, jagte sie mit ungeheurem Verluste über Pußta Lowad gegen Raab, ließ zu gleicher Zeit die Oesterreicher auf der Schüttinsel attaquiren, wodurch sie ihre sämmtliche Bagage und all' ihr Geschütz einbüßten, drängte den Feind auf dem linken Ufer bis Szered zurück, und occupirte am 4. Raab, bedrohte Wieselburg, Preßburg und die Grenze.

Außer dem Verluste vieler Leute und des ganzen Artillerieparkes fielen bei Acs 2760 Stück Ochsen, 5 Remorqueurs mit Getreide und Pulver, 500,000 Centner Mehl und 40,000 Montirungsstücke in die Hände der Besatzung. Der Schrecken dieses Zuges, der mehr als ein bloßer Ausfall war, verbreitete sich mit Blitzesschnelle nach Wien. Oesterreichische und russische Flüchtlinge, welche — letztere zum Theil im unanständigsten Nachtcostüme — bis nach Preßburg gelaufen waren, gaben von der Unachtsamkeit Kunde, welcher sich der Feldherr, einer Fe-

stung wie Kommorn gegenüber, hatte zu Schulden kommen lassen. Die Wiener Vorstädte, der Geburtsort und die Wiege der österreichischen Demokratie, machten schon heimlich Vorbereitungen zum Empfange der Ungarn, durch welche sie vom Belagerungszustande und den Kriegsgerichten befreit zu werden hofften, in vielen adeligen Häusern wurde alles zur Flucht vorbereitet, Haynau selbst war erschreckt und beorderte eine starke Colonne *) seines Heeres über Pest zurück.

Aber Klapka hatte seinem Unternehmen eine Grenze gesetzt, welche er als untergeordneter Feldherr, der für die Sicherheit Kommorns einstehen muß, nicht überschreiten zu dürfen glaubte. Unter seinen Offizieren gab es zwar nicht wenige, welche nach einem kecken Wagestück auf das schöne Wien lüstern waren — bei der damaligen Stimmung der Oesterreicher war im Grunde nicht viel dabei gewagt — aber Klapka wies dergleichen Zumuthungen entschieden zurück, denn „es liege nicht in seinem Wesen und außerhalb seiner Ordre, romantische Feldzüge zu unternehmen."

Kommorn empfing seine Beute und hüllte sich wieder in die Großartigkeit der Stille. Der Zug Klapka's war der letzte Sonnenstrahl des Glückes für Ungarn, das letzte furchtbare Auffackern des heldenmüthigen Widerstandes vor seinem gänzlichen Erlöschen.

---

*) Von der Brigade Jablonowszky.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Kossuth war entschlossen, Szegedin zu behaupten. Tausende von Menschen hatten am Abende seiner Ankunft auf dem großen Platze unter seinem Balkone bei Fackelschein und Mondbeleuchtung geschworen bis auf den letzten Athemzug zu kämpfen; die Theiß im Westen und die Truppen Dembinsky, Visocky's, Vetter's, Guyon's, im Bunde mit der enthusiasmirten Bevölkerung Szegedin's schienen ihm stark genug, die Verschanzungen zu vertheidigen, welche die Stadt halbkreisförmig gegen Osten umschlossen. Er theilte diese Ansicht Dembinsky mit, dieser jedoch welcher längst die Unmöglichkeit eingesehen hatte, die Theiß an irgend einem Punkte zu behaupten, nachdem die Russen in großen Massen auf das jenseitige Ufer übergesetzt waren, bestand darauf, die Maros als Vertheidigungslinie zu benutzen. Szegedin sollte blos so lange gehalten werden, bis er am jenseitigen Theißufer seine Dispositionen getroffen; vielleicht konnte Ein Tag Verzug auch dazu dienen, Görgey's Ankunft abzuwarten, den man in der Nähe Debreczin's wußte.

Am 29. Juli war Guyon, der erhaltenen Ordre gemäß mit seinem siegreichen Corps vom Süden in Szegedin eingetroffen; es waren zehn Bataillone, im Ganzen 8000 Mann kampfgeübter Leute, welche vor Kossuth auf dem Marktplatze vorbeidefilirten, dieselben welche den Ban bei Hegyes geschlagen und ihn bis Titel gedrängt hatten. Das 8. Bataillon, welches sich an jenem Tage vor Allen hervorgethan, wurde von Kossuth angeredet und dessen Fahne mit dem Verdienstorden 3. Klasse geschmückt. Sie erhielten, verstärkt durch 5000 Mann neu organisirter Truppen ihre Stellung in den Verschanzungen. Mit diesem Zuwachs betrug die Gesammtarmee bei Szegedin 34,000 Mann. Die Nationalgarde hatte ihre Waffen abliefern müssen, und war deshalb gegen die Regierung um so mehr erbittert, als sie in den ersten Kämpfen gegen die Serben bewiesen hatte, daß sie dieselben zu gebrauchen verstünde*). Aber da einmal der Entschluß gefaßt war, die Stadt nach kurzem Widerstande Preis zu geben, war es nichts als zweckmäßig, die Waffen der Bürger aus Feindes Hand zu retten, um sie für weitere Kämpfe in Sicherheit zu bringen.

Am 1. August verließen die Reichstagsmitglieder die Stadt, von deren Thürmen man die Vorposten der Oester-

---

*) Die Serben wollten einmal die Stadt überfallen und standen wohlgerüstet mit einigen Kanonen am linken Theißufer. Da zogen ihnen die Szegediner — ein muthiges Mädchen an ihrer Spitze — mangelhaft bewaffnet wie sie waren, über die schwache Eisdecke des Flusses entgegen und schlugen sie in die Flucht.

reicher deutlich sehen konnte — die Banknotenpresse war schon früher nach Arad geschafft worden —, am selben Tage zog die gesammte ungarische Armee auf 4 bereitgehaltenen Pontonbrücken über die Theiß und besetzte das am jenseitigen Ufer gelegene Uj-Szegedin, um den Oesterreichern den Uebergang streitig zu machen. Haynau, welcher mit dem Hauptquartier Felegyhaza bereits passirt, und Csongrad, dessen Bewohner sich zur Wehre setzten, hatte niederbrennen lassen, fand die großartigen Verschanzungen zu seinem nicht geringen Erstaunen gänzlich unbesetzt. Szegedin, welches allen Andeutungen nach, ein Saragossa werden sollte, wurde von den Oesterreichern ohne Schwerdtstreich besetzt.

Görgey hatte sein Heer bei Nyiregyhaza getheilt; Nagy Sandor mußte in Eilmärschen nach Debreczin voraus, um den Russen zuvorzukommen und sie so lange als möglich zu beschäftigen, die übrigen Truppen wurden nach Nagy Kalto, Vamos Pirks und St. Maria detaschirt, um aus diesen Stellungen gegen Süden vorzurücken. Görgey wußte, daß die russische Hauptarmee ohne Widerstand die Theiß überschritten hatte, und mußte sich links halten, um einem gefährlichen Zusammenstoß auszuweichen. Ueberhaupt darf man den Einen wichtigen Umstand nie aus dem Auge lassen, daß Görgey auf seinem ganzen merkwürdigen Rückzuge über die Stellungen des Feindes auf's genaueste unterrichtet war, während die Russen, nach dem Geständniß ihres Oberfeldherrn, in den spezifisch magyarischen Comitaten der Theiß-

gegend auch nicht Einen verläßlichen Spion aufzutreiben vermochten.

Der Fürst von Warschau stand daher schon mit seiner ganzen Macht in Tisza Füred und Csege und zögerte dennoch, in gerechter Vorsicht, weiter ins Innere der großen Ebene vorzudringen. In seiner linken Flanke gedeckt durch die großen Sümpfe von Margita, an deren Rand sich dichte Tabackspflanzungen anschmiegen, welche abwechselnd mit riesigem Schilfrohrgebüsch die Hauptvegetation dieses Landstrichs ausmachen, rechts die Ausläufer des ungeheuren Hortobagyer Morastes, hinter sich die Theiß, vor sich die große Ebene, das Gebiet der magyarischen Haiducken-Städte und die Debrecziner Haidegründe — entsandte er seine Recognoscirungstruppen meilenweit in's Land hinein, um sich über die Stellung des Feindes Gewißheit zu verschaffen. Aber als dieser nirgends zu finden war, wurde das Hauptquartier nach Uj-Varos vorgeschoben (1. August). Das russische Hauptheer zählte noch immer 60,000 Mann, trotzdem daß Grabbe zur Bewachung der Bergstädte zurückgeblieben, und eine zweite Colonne unter Obrist Chrulew in Szolnok postirt geblieben war, um dem österreichischen General Benedek den Uebergang über die Theiß zu erleichtern. Diese gewaltige Macht setzte sich von Uj-Varos am 2. August gegen Debreczin in Bewegung.

Die Maisstaude ist in dieser Jahreszeit auf dem Gipfel ihres Wachsthums angelangt. Während der weibliche Blüthenkolben am unteren Theile des dicken kraut-

artigen Stammes schon die Metamorphose in den Fruchtkolben eingegangen ist, stehen die strohgelben männlichen Blüthen an der Spitze der Pflanze noch in ihren vollen Büscheln, und geben, trotz ihrer üppigen Anpflanzungen, der Gegend das gleichförmige fahle Ansehen der Wüste. Ein leiser Windhauch bewegt all die Millionen Blüthentrauben der Fläche, daß sie wie ein gelbes Meer, von sanften weiten Wellen durchzogen, anzuschauen ist, die Dichtheit der Anpflanzungen aber gestattet keine weite Fernsicht, und wollte eine Heeressäule sich von dem abgetretenen Wege nach rechts oder links bewegen, müßte sie sich erst einen Weg durch die Maisfelder hauen, wie durch die wuchernden Schlinggewächse tropischer Wälder. Diese Maisanpflanzungen können daher, so gebrechlich auch jede Staude für sich ist, dort wo sie in großer Ausdehnung vorkommen, zu Verstecken, Umgehungen und anderen strategisch bemerkenswerthen Zwecken benutzt werden. Die Serben in der Bacska hatten, ein Jahr früher, den kleinen Krieg auf diese Weise mit eben so viel List und Gewandtheit getrieben wie die Indianer ihre nationalen Kämpfe in den Urwäldern der neuen Welt. Die ungarischen Generale hatten etwas von den Serben gelernt, und Nagy Sandor, welchem, wie wir gesehen haben, die verlorene Aufgabe zu Theil geworden war, mit 8000 Mann eine offene Stadt gegen 80,000 zu halten, machte sich, in Ermanglung besserer Wälle die Maisanpflanzungen so gut als möglich zu Nutze.

Seine Vorposten waren unmittelbar vor der Stadt

hinter Gartenzäunen, Gräben und Verhauen so vortheilhaft aufgestellt, daß nur 4 Eskadronen und 2 Geschütze sichtbar waren. Die russische Cavallerie konnte der Maisfelder wegen nicht in Masse operiren, und ein Versuch, die vorgeschobenen Posten Nagy Sandor's zu umgehen, wurde durch die maskirte Honved-Artillerie entschieden zurückgewiesen. Der Fürst selbst rühmt in seinem Tagesbericht die meisterhafte Bedienung der feindlichen Batterieen, die er erst nach beträchtlichen Verlusten zum Wechsel ihrer Standorte zwingen konnte. Zu diesem Zwecke ließ er 4 Batterieen unter General Gillenschmitt gegen den linken feindlichen Flügel vorrücken, und als das schwere Geschütz der Ungarn nach dieser Seite hin zu spielen begann, marschirten 4 russische Brigaden in voller Schlachtordnung, unter Bedeckung von Kosacken und Muselmännern, zum Hauptangriff gegen die Stadt. Nagy Sandor, welcher nicht, wie von Einer Seite her erzählt wird, während der blutigen Schlacht mit seinen Kameraden in der Stadt zechte, sondern überall gesehen wurde, wo die Gefahr am größten war, schickte Couriere über Couriere an Görgey, der 3 Meilen vom Schlachtfelde stand, um ihn zum schnellen Vorrücken zu bewegen. Die russischen Colonnen waren so sehr zerstreut, daß ein rechtzeitiges Erscheinen Görgey's noch Alles hätte in Frage stellen können. Aber allem Anscheine nach waren auf dem linken Theißufer die Unterhandlungen zwischen diesem und dem Fürsten von Warschau in die alles entscheidende Phase getreten, er rührte sich nicht von der Stelle, und

mahnte den tapfern Nagy Sandor lakonisch an seine erhaltene Ordre: Debreczin nach versuchtem Widerstande zu räumen. Es blieb diesem füglich nichts anderes übrig. Die Husaren in der Fronte und in der Flanke zugleich angegriffen, jagten in wilder Flucht in die Straßen der Stadt zurück; ihnen folgten die Honveds in regelloser Verwirrung. Nagy Sandor brachte zwar die Flüchtigen zum Stehen, und es gelang ihm, seine Bataillone in guter Ordnung aus der Stadt zu führen, aber sie waren stark geschmolzen, und noch auf dem Rückzuge erlitten sie bedeutende Verluste an Mannschaft, während in der Stadt 4 Stück schweres Geschütz, viel Munition und Bagage im Stiche blieb. Am Abende desselben Tages zog der Fürst in Debreczin ein, mit ihm der Großfürst Constantin, welcher am Treffen Theil genommen hatte. Die hereinbrechende Nacht rief auch die Kosaken von der Verfolgung zurück, sie campirten vor der Stadt, welche Zeuge des entschiedensten Sieges war, den die Russen, — freilich gegen eine unverhältnißmäßig geringe Macht — im Laufe des ganzen Feldzuges gegen die Magyaren davon getragen haben*).

Wenn es wahr ist, was bei dem Charakter Görgey's durchaus nicht unwahrscheinlich klingt, daß er nach der Schlacht an der Hernad noch immer den Gedanken nicht aufgegeben hatte, im entscheidenden Momente die Vereinigung

---

*) Der Verlust der Russen wurde auf 2 Generale, 27 Offiziere, und über 300 Gemeine an Todten und Verwundeten angegeben. Die Ungarn verloren ungleich mehr.

mit den übrigen Corps zu bewerkstelligen, um im Augenblick der größten Bedrängniß das Uebergewicht seines Talentes und die Wichtigkeit seiner Person zu beweisen, Ungarn durch eine große Schlacht zu retten, zugleich Kossuth und seinen Anhang zu vernichten, wenn es wahr ist, daß er vor dem Uebergange über die Theiß sich noch immer in solchen Illusionen gefallen konnte, so mußten sie verschwunden sein, als er von Nyiregy-Haza aus Nagy Sandor gegen Debreczin entsandte, als er müßig steben blieb, nachdem ihn dieser um Hülfe bat, als endlich in Ermanglung jedes Succurses das Corps dieses tapfern Generals geschwächt, entmuthigt, flüchtig den Weg nach Großwardein einschlug. Er selbst war im großen Bogen östlich von Debreczin vorbeigezogen; der einzige Weg der ihm offen stand, war nach Süden, denn Grotjenhelm und Lüders erschienen bereits an den westlichen Ausgängen Siebenbürgens; die Nothwendigkeit zwang ihn, sich den übrigen magyarischen Feldherrn zu nähern, der Feind zeigte ihm den Weg, den ihm der Wegweiser der Pflicht seit Anbeginn vergebens angedeutet hatte, und so vereinigte er sich vor Großwardein mit den unglücklichen Trümmern des Nagy Sandor'schen Corps, um die Straße nach Arad zu verfolgen. Rüdiger besetzte am 7. Großwardein, das Riesenmagazin der Ungarn, und folgte Görgey auf dem Fuße nach, offenbar weniger um ihn zu vernichten, als zu beobachten, und schlagfertig zu stehen, wenn der gewünschte Moment rettungsloser Uebergabe erschienen sein würde.

In und um Szegedin, der alten Stadt gegenüber, am linken Theißufer, wo vor einem Jahre die Serben durch die Nationalgarden der Stadt blutig zurückgeschlagen wurden, stand das ungarische Heer, welches nach der Zersplitterung der Donauarmee die Ehre genoß, Hauptheer genannt zu werden, unter Dembinsky, Meszaros, Guyon, Visocki, Dessewffy und Kmety. Nur eine Abtheilung desselben blieb zurück, um den Oesterreichern den Uebergang zu erschweren, die anderen verschanzten sich an der Maros zwischen Sz. Ivany und Szöregh. Der Oberbefehlshaber der österreichischen Armee gönnte seinen Truppen nur kurze Rast, und ließ Uj-Szegedin durch den General Fürst Lichtenstein angreifen. Zwei Brücken wurden im Angesichte der feindlichen Batterieen über den Fluß geschlagen, und mit all' den Tapfern, die sich hinaufgewagt hatten, um hinüberzudringen, in den Grund geschossen. Das gelbe, schlammige, zu jeder Zeit beinahe ungenießbare Wasser der Theiß empfing seine Opfer und färbte sich vom Blute der Erschlagenen roth, so daß bis Szente und noch weiter hinab kein Hund aus dem Flusse seinen Durst löschen wollte, daß das Rambergische Corps, welches bei Kanisza stand, mit Grauen die Leichenflotille seiner Brüder langsam den Strom herabschwimmen sah. Aber auch dieses Corps ging nach einem unbedeutenden Gefechte über den Fluß; das österreichische Hauptheer nahm Besitz von Uj-Szegedin, welches von der Arriergarde Dembinsky's geräumt wurde; aus dem Süden drängte der Ban im Vereine mit Nugent; von Norden

näherten sich die russischen Massen; der Kampf bei Szöregh (5. August) war ein hartnäckiger, verzweifelter, aber für die Ungarn ein verlorener. Dembinsky befehligte den rechten Flügel, Gaal und Kmety standen im linken, Guyon im Centrum. Zwischen Arad, wohin sich Kossuth mit einem Theile des Repräsentantenhauses zurückgezogen, und zwischen Szöregh wo das Hauptquartier Dembinsky's war, flogen die Couriere hin und her; auf derselben Straße sah man bald das ungarische Heer aufgelöst, entmuthigt, zersprengt, keinem Commando mehr gehorchend im schaudervollen Wirrwarr fliehen. Die Wendung des großen Krieges war rasch und fürchterlich. Zum Unglück wurde noch Dembinsky durch einen Streifschuß an der Schulter verwundet, glitt vom Pferde, und mußte in ein Bauernhaus getragen werden; die ungarische Armee war 24 Stunden lang ohne Befehlshaber, und am 6. August war auch Mako in der Gewalt der Kaiserlichen, somit die Maroslinie forcirt. Der Rückzug war unvermeidlich, und wurde auf Befehl Dembinsky's gegen Temesvar genommen, welches von Vecsey noch immer bewacht wurde. Kossuth machte es dem polnischen Generalen zum größten Vorwurf, nach Temesvar statt nach Arad gezogen zu sein, und spricht sich in seinem — oft erwähnten — Briefe folgendermaßen über die damalige Lage der Dinge aus:

„— eine gewonnene Hauptschlacht konnte bei der Armee Alles ersetzen und das Volk für seine Leiden trösten. Ich setzte daher den Plan fest, daß wenn Dem-

binsky gezwungen wäre, die Position von Szöregh zu räumen, oder wenn auch ohne diese Nothwendigkeit der Tag von Görgey's Ankunft vor Arad bekannt würde, er sich ebenfalls unter diese Festung zurückziehe. Da sollen sich beide Corps vereinigen und, unbekümmert um das Vordringen der zwei Tagemärsche hinter Görgey heranziehenden Hauptarmee der Russen, mit vereinter Kraft die österreichische Hauptarmee im Banat angreifen, deren Niederlage dadurch unvermeidlich wäre. Und während die Festung Arad den Uebergang der Russen über die Maros, des nöthigen Umgehens wegen, verzögerte, müßte unsere vereinte Armee die Oesterreicher hier im äußersten Winkel des Landes rastlos abwärts drängen, denen dann kein anderer Ausweg übrig bliebe, als Rettung in der Wallachei zu suchen, so daß wir sie mit einem einzigen Treffen aus dem Lande geworfen hätten, wie Bem mit Puchner that. Hierauf werfe sich unsere Armee, die Russen ihren Marsch ungehindert fortsetzen lassend, über die Theiß in die Bacska, und setze bei Neusatz über die Donau. Von hier aus nehme sie ihre Richtung gegen Kommorn, wo Klapka eben die glänzenden Vortheile über die Oesterreicher errungen hatte, ziehe von den 22,000 Mann dieser Festung wenigstens die Hälfte an sich, und verfolge den Kampf mit erneuter Kraft, zu welchem Ende ich alle nöthigen Vorkehrungen getroffen, damit die ungeheure Kraft des zu allem bereiten Volkes jenseits der Donau verwendet werden könne. Sollte jedoch das Wesentlichste meines Planes: die Verdrängung der Oesterreicher nicht

gelingen, so sollen sie sich mit 50,000 Mann nach Siebenbürgen ziehen, und indem sie die Pässe auf's Kräftigste vertheidigen und den dortigen Feind mit überwiegender Kraft vernichten, die russische Macht in der Moldau und Wallachei angreifen, wo dann bei günstigem Erfolge auch die Pforte ihr schwankendes System verlassen hätte. — Da ich jedoch nicht selber Heerführer war, so konnte ich blos die Richtung geben, die Ausführung stand Anderen zu. Dembinsky bei Szöregh geschlagen, war schon am 4. August gezwungen, sich zurückzuziehen, nahm aber seine Richtung nicht gegen Arad, unsere eigene Festung, sondern auf das vom Feinde besetzte Temesvar, wie er sagte deswegen, damit er unser Belagerungscorps vor einem Entsatze sicher stelle. Dies war vollkommene Verkehrtheit, denn stets geschlagen, konnte er dies nicht bewerkstelligen, sondern wurde im Gegentheil unter die Kanonen Temesvar's gedrängt und dadurch von der Verbindung mit Arad und von der Verbindung mit Görgey abgeschnitten. Seine Armee, die mit dem Belagerungscorps von Arad 40,000 Mann betrug, erlitt durch die Beschwerden und Entbehrungen eines ewigen Rückzuges eben so empfindliche Verluste, wie jene Görgey's unter ähnlichen Verhältnissen."

Gewiß, es ist von großem Interesse, Kossuth über die Motive von seinem und Ungarns Untergang urtheilen zu hören, zu sehen, wie dieser merkwürdige Geist am Grabesrande seiner Thätigkeit noch nicht aufhörte zu hoffen, zu combiniren, zu vertrauen. Aber eben dieses

Vertrauen war der Riß in seinem Kalkül; er hoffte auf Gesammtoperationen mit Görgey, der nur mehr auf eine Gesammtübergabe dachte; er sprach von Vernichtung der Oesterreicher durch die concentrirte magyarische Armee, und vergaß, daß diese nach den schweren Verlusten, die sie allseitig erlitten, selbst nach ihrer Vereinigung, der Hauptmacht Haynau's noch nicht gleichkam; er läßt die Russen ungehindert vorwärts marschiren, und traut ihnen die Natur von Lemingen zu, welche auf ihren räthselhaften Wanderungen, der Sage nach, in gerader Linie weiter ziehen; er spricht von einem Hinausdrängen der Oesterreicher in die Wallachei, als hätte die Pforte nicht schon gezeigt, daß ihr Gebiet eher ein Sammel- als ein Vernichtungsplatz für kaiserliche Heereshaufen sei; er führt endlich die siegreiche Armee seines Landes über Theiß und Donau an die Ostgrenzen zurück, und vergißt, daß, Debreczin, Großwardein, Szegedin, die Bergstädte und Siebenbürgen einmal in den Händen des Feindes, auch alle jene kostbaren Widerstandsquellen versiegt seien, welche dem gewaltigen Mechanismus des ungarischen Kampfes Leben und Bewegung gegeben hatten.

Der Vorwurf, den er Dembinsky wegen seiner Retirade auf Temesvar macht, mag immerhin gegründet sein —: es wurde von anderer Seite das Gleiche getadelt — aber man darf nicht vergessen, daß der Pole bei seinen Operationen auf Görgey und die gehoffte Vereinigung am wenigsten zählen konnte, nachdem alles darauf hinwies, daß Görgey jeder Verbindung aus dem Wege

ging, statt sie zu suchen. Dembinsky ist ein großer General gewesen, das geben auch seine erbittertsten Gegner zu. Im ungarischen Kriege war er nicht an seinem Platze. Nicht etwa, daß man ihm bis vor Szegedin nachweisen könnte, er habe vieles schlecht gemacht, aber gewiß ist es, daß ein junger entschlossener General vieles besser gemacht hätte. Er legte zu viel Werth auf Positionen und zu wenig Gewicht auf die Tapferkeit der Magyaren, die im Angriff glänzender ist, als in der Vertheidigung. Der sogenannte Krieg der inneren Linien war allerdings derjenige, welcher am meisten Erfolg versprach, aber die pedantische Durchführung desselben war dem Charakter des jungen ungarischen Heeres nicht angemessen; man mußte ihm zuweilen Luft zum Schlagen gönnen und einen Einsatz auf dessen ungestüme Tapferkeit wagen. In dieser Beziehung ist der Ausspruch eines geistreichen preußischen Offiziers gerechtfertigt, welcher behauptet: „Wie die meisten Freiheitskämpfe fehlschlugen aus Mangel an Disciplin und regulärer Taktik, so mißlang die ungarische Bewegung vor lauter strategischer und taktischer Kunst und schulgerechtem Soldatenwesen."

Die Hiobspost von Szöregh überraschte Kossuth in Arad. Er saß nachdenkend auf einer Holzbank in einem elenden Zimmer des Kastells, welches allenthalben die Spuren der letzten Beschießung zur Schau trug, als ihm ein Courier die Nachricht brachte. Sie war schon in der Stadt durch vorausgeeilte Flüchtlinge bekannt, und auf den Straßen, wo tausende von Wagen aneinander ge-

reiht standen, begann der tollste Wirrwarr, der jemals gesehen wurde, Herr zu werden. Beamte, Privatleute Soldaten, Frauen, Lieferanten, Alles wogte durch einander, um dem gefährdeten Platze zu entrinnen. Die Banknotenpresse wanderte nach Lugos, dem einzigen Orte nach Kossuth's Ansicht, wo sie rückwärts durch Bem, von vorne durch den, Temesvar belagernden, Vecsey gedeckt werden konnte. Endlich am 8. August kamen die langersehnten ersten Colonnen des Görgey'schen Heeres vor Arad an. Nagy Sandor, der sie führte, erhielt von Kossuth den Befehl am 9. mit Anbruch des Tages auszurücken, Vinga zu nehmen und die Communikation mit Temesvar zu sichern; aber die Truppen waren von den langen Märschen ermattet, durch die vielen Verluste entmuthigt, sie wurden bei Dreispitz geschlagen und zogen sich auf Arad zurück, in dessen Angesicht Görgey mit den Trümmern seines schönen Heeres am selben Tage angekommen war. Er schien sich der Aufforderung Kossuth's zu fügen, und traf alle Anstalten, am nächsten Tage, 11. August, mit seiner ganzen Macht den Weg nach Temesvar frei zu machen, aber in derselben Nacht langte die zweite Trauerbotschaft von der verlorenen Temesvarer Schlacht an, die Bem zum Theil geleitet hatte, nachdem er, der Aufforderung Kossuth's folgend, Siebenbürgen verlassen hatte, um das Obercommando aller Truppen zu übernehmen.

Temesvar ist eine starke Festung und hatte eine Heldenbesatzung, die ihrer werth war. Feldmarschall-Lieutenant Rukowina, der sie befehligte, vertheidigte, jede Auf-

forderung zur Uebergabe entschlossen ablehnend, alle Punkte der Stadt, bis die Dächer über den Köpfen seiner Leute in Brand gesteckt wurden, bis die Mauern zu Schutt zusammensanken, und als schon die sogenannte Fabrikvorstadt von den Honveds mit Sturm genommen wurde, zog er sich, wie der gehetzte Dachs in die entlegenste seiner Höhlen, in die eigentliche Festung zurück. Typhus, Cholera, Wechselfieber und Mangel jeder Art erschütterten den Muth des alten Kriegers eben so wenig wie die glühenden Kugeln Vecsey's, der die Festung nach dem Plane Aschermanns belagerte. Er meinte, es sei noch Zeit genug zum Capituliren, wenn erst seine Leute das allerletzte Pferdegerippe abgenagt hätten, oder wie er sich ausdrückte „bis das Schnupftuch in seiner Rocktasche in Brand gerieth.“ Der tapfere Graukopf hatte nicht umsonst gewartet. Temesvar genoß das Glück, seine Thore befreundeten Truppen zu öffnen. Im Angesichte der Festung, bei Kis-Becskerek wurde die letzte Entscheidungsschlacht geschlagen, und die Wagschaale des Glückes schwankte lange unentschlossen, bis sie sich endlich zu Gunsten Haynau's senkte.

Sein rechter Flügel war schon zurückgedrängt, nachdem die Reserve-Artillerie und die Division Paniutine vergebens in's Treffen hineingezogen worden waren, der linke Flügel war in Gefahr durch starke, hinter Busch und Wald verborgene, Husarendetaschements umgangen zu werden, Bem, welcher seine Siebenbürger Truppen dem General Lazar anvertraut hatte, und über Lugos

nach Temesvar geeilt war, um die Führung zu übernehmen, hatte seinen Gegner schon fest in den Klauen, daß er ihn zu erdrücken wähnte, während sich die österreichischen Colonnen der Centrums umsonst vor den strahlenförmigen Schanzen opferten, welche der Pole ihnen mit genialer Benutzung des Terrains in den Weg geworfen hatte. Da erschien im entscheidenden Momente Fürst Lichtenstein mit seinem Corps von Hodos her, wohin er flüchtigen Honveds gefolgt war, während Schlik, von Mezöhegyes kommend, bei Vinga sichtbar wurde. Das entschied das Schicksal der Schlacht, indem Ersterer den geworfenen, nun mächtig verstärkten, Flügel der Oesterreicher zum Stehen brachte, und nach kurzer Pause zum Angriff vorwärts führte.

Die Husaren waren ermattet angekommen, weder sie noch ihre Pferde hatten nach dem beschwerlichsten aller Märsche genügende Nahrung erhalten, der erneute Kampf überstieg ihre Kräfte, und Guyon, welcher mit unter den Vordersten focht, bemerkte später seufzend: „Ein Schluck Wein für jeden Husaren hätte die Schlacht gerettet.“ Der Schluck Wein aber fehlte schon seit Tagen; die Pferde sanken in die Kniee, die Reiter fühlten die Kraft aus ihren Muskeln schwinden, sie wurden durch den Stoß in Verwirrung gebracht, und Bem brach durch einen Sturz vom Pferde, das er mit seinem wundenbedeckten Leibe seit langer Zeit schon nicht mehr recht in seiner Gewalt hatte, ein Schlüsselbein. Die Verwirrung der Ungarn verwandelte sich in Auflösung, die Auflösung in eine Flucht,

wie sie der ungarische Boden von seinen Söhnen noch nicht gesehen hatte. Lichtenstein's rechtzeitiges Erscheinen auf dem Schlachtfelde und Görgey's Nichterscheinen brachte Bem um den halberkämpften Sieg, welcher Ungarn schwerlich mehr gerettet, aber neuen Ereignissen Raum und Zeit gegönnt hätte, deren Folgen zu berechnen in diesem Augenblicke eben so unmöglich als unersprießlich ist.

Desto handgreiflicher waren die Folgen des verlorenen Tages. Es war als ob die ungarischen Truppen zum ersten Male eine feindliche Kanone und ihre Wirkung geschaut hätten. Von der ganzen schlachtgewohnten Armee war auch nicht ein einziges Corps, das beisammen geblieben wäre, die Brigaden Vecsey's und Kmety's etwa ausgenommen, welche an der Schlacht nicht betheiligt waren. Die Bataillone zerstiebten nach allen Richtungen, und so groß war der Schrecken, daß viele von ihnen dem Feinde geradezu in die Hände liefen. Der Hauptzug bewegte sich gegen Lugos, wo es den Führern einigermaßen gelang, Ordnung in das Chaos zu bringen, aber nur in außergewöhnlichem Feuer gestählte Seelen wie die eines Bem und Guyon konnten noch hoffen, mit diesen entmuthigten Truppen ferneren Widerstand zu leisten. Die langen, in emsiger Eile sich kreuzenden Wagenzüge auf welchen Honvedoffiziere mit ihren Weibern, Maitressen und Habseligkeiten aus Lugos davonfuhren, um sich vor dem Aeußersten zu retten, hätten dem größten Sanguiniker beweisen müssen, daß alle Hoffnung geschwunden sei.

Die nächste Folge der verlorenen Schlacht war der

Entsatz Temesvar's. Haynau hatte die Genugthuung, der erste zu sein, welcher noch am selben Tage (10. August) spät Abends an der Spitze einiger Schwadronen durch die Thore der Festung sprengte. Sie war mit Kranken überfüllt, das Aeußere ihrer Gebäude und ihrer Vertheidiger zeigten, daß Beide auf jenen äußersten Punkt angekommen waren, wo eine längere Vertheidigung unmöglich ist.

Die Morgensonne des 11. August vergoldete die Thürme zweier Festungen, welche nur wenige Meilen von einander entfernt waren, mit gleich herrlichem Strahlenlichte. Sie beleuchtete zwei merkwürdig contrastirende Scenen. In Temeswar drängten sich die armen ausgehungerten Oesterreicher freudig um ihre brüderlichen Gäste, in Arad standen die verzweifelten Ungarn in traurigen ahnungsvollen Gruppen beisammen; dort zogen befreundete Colonnen unter munterm Sang und Kriegsspiel in die geretteten Räume, hier flüchtete was flüchten konnte aus den dunklen Thorwegen; dort lagen sich die österreichischen Führer voll Siegesfreude in den Armen, hier standen Kossuth und Görgey in einem Erkerzimmer des Kastells, um sich nach langer Zeit wieder zu sehen, um sich für ewig zu trennen.

Was in jenen Stunden zwischen Beiden verhandelt wurde — wir wissen es nicht; ihre gegenseitigen Vorwürfe und Erklärungen — wir kennen sie nicht; ob Görgey's schuldbeladenes Gewissen sich vor den Augen des Gouverneurs beugen mußte — ist ein Geheimniß. Nur das

wissen wir, daß Görgey über die Schwelle jenes Gemachs der Erste ins Freie hinaustrat als — Diktator; Kossuth folgte ihm als hoffnungslos Verbannter.

Er hatte immerdar im Einklange mit der Majorität der Nationalversammlung regiert, er dankte ab, als diese in Görgey den einzig möglichen Retter des Vaterlandes erblicken zu können glaubte*). Kossuth wandte sich nach Süden, Görgey nach Norden. Die Wege dieser beiden Männer waren nicht erst von diesem Augenblicke einander entgegengesetzt. Der neue Diktator hatte schon am Abende des 11., wo er von dem schwächeren Schlik bei Neu-Arad geschlagen worden war, seine Truppen über die Maros zurück nach Alt-Arad geführt. Von hier aus meldete er dem russischen General seinen Entschluß zur Uebergabe, nebst den armseligen Bedingungen**), die er daran knüpfe, und dem Orte, wo er dieselbe ins Werk zu setzen gedenke. Am 12. marschirte er gegen Szöllös, wo auch Rüdiger, der Weisung folgend, am 13. anlangte. Auf den Feldern zwischen Kis-Jenö und Szöllös geschah der Akt der Waffenstreckung, welcher als „Uebergabe von Vilagos" in den Geschichtsbüchern verzeichnet sein wird.

---

*) Am Morgen des 11. war diese Ansicht in der aus Generalen und Volksvertretern zusammengesetzten Versammlung die vorherrschende gewesen. Batthyanyi, Duschek und Szemere weigerten sich, die Abdankungsakte Kossuth's zu unterzeichnen.

**) Daß nämlich die Oesterreicher dabei ganz aus dem Spiele bleiben müßten.

Bei Brad an den Ufern des Maros wölbt sich die Fläche zu kleinen Hügeln, welche mit einer der herrlichsten Rebengattungen Ungarns bepflanzt sind. Das ist das Weingebirge von Menes, welches allmählich seinen sanften Charakter und seine Vegetation verlierend, die Uranfänge oder Ausläufer der Siebenbürger Karpathen vorstellt. Etwa zwei Meilen von Arad gegen Norden wird diese Hügelkette von einem Bergkegel abgeschlossen, der weit hinein ins Land sichtbar, auf seinem Rücken eine zerfallene Ruine trägt, und ein an seinem Fuße angeschmiegtes Dörfchen beschattet. Das ist die alte Burg Vilagos und der Flecken gleichen Namens. In dem Flecken liegt ein reizendes Landhaus, das Eigenthum des Grundherrn Bohus. Das ist das Haus, wo der Endabschluß der Uebergabe bewerkstelligt wurde. Von diesem Landhause führt eine schöne Straße durch Thal und Wald nach Szöllös und Jenö. Das ist die Straße, auf welcher Rüdiger und Görgey ritten, die traurige Ceremonie mitanzuschauen. Die Sonne des 13. schien heiß, Görgey's Heer stand in Schlachtordnung, 24,000 Mann mit 144 Geschützen. Im Vordertreffen die Infanterie, rückwärts die Kanonen, zu beiden Seiten die Reiterregimenter. Es herrschte Todtenstille unter all' den Tausenden. Ihr Blick war zur Erde gesenkt. Der Boden war heilig. Er war der Friedhof ihrer Ehre.

Mitten durch die Stille knallte zuweilen ein Schuß. Das war ein Husar, der die letzte Ladung des Karabiners seinem treuen Pferde durch den Hals jagte; es

sollte die Schmach des Freundes, das Unglück Ungarns nicht überleben. Andere Kameraden hatten Sattel und Riemzeug im Walde abgeschnallt, den Csako und den Dolmany daneben als Dinge, die sie nicht mehr ihr eigen nennen durften, hingelegt und waren dann fortgesprengt ins Weite, bügellos, hoffnungslos, um zu werden was sie früher gewesen: wilde freie Csikose der Haide. Auch die Husaren in Reih' und Glied schnallten schweigend die Sättel vom Rücken ihrer Pferde, legten sie in großen Haufen mit den Waffen und Fahnen zusammen und traten zurück zu ihren Rossen. Hier stand das Regiment Ferdinand, seinen tapfern Obristen, ein Bild verzweiflungsvollen Kummers, an der Spitze. Sein Säbel fehlte. Er hatte ihn mit einem Fluche Görgey vor die Füße geworfen, als dieser im letzten Kriegsrathe mit den Uebergabsvorschlägen durchgedrungen war. Daneben standen Hannover-Husaren; Graf Batthyanyi, ihr Rittmeister*) ohne Pferd. Er hatte sein Schlachtroß, das schönste der ganzen Armee, mit eigener Hand getödtet, damit es keinen Kosaken auf dem Rücken trage. Weiter oben Nikolaus und Alexander, Görgey's Schutzengel in den Karpathen, Ungarns Racheengel in der Aprilwochenschlacht, Schatten früherer Größe, Trümmer der alten Regimenter, von denen nur Wenige übrig geblieben waren, um den neu eingetheilten Rekruten als Cadres zu dienen; daneben Kaiser-Husaren, Koburg und Würtemberg. Die jüngeren

*) Jetzt gemeiner Soldat.

Reiterregimenter waren mit an den Flanken vertheilt: Lehel-Husaren, die noch nicht Zeit gehabt hatten, mit den alten Regimentern zu wetteifern, Hunyady, welches bereits anfing, von den Veteranen respektirt zu werden.

Die Generale standen im Knäul zusammen oder ritten langsam zwischen den Bataillonen auf und ab. Földvary ging mit thränenvollen Augen zum 9. Bataillon, welches damals, als es mit dem 3. vereint zuerst die Wälle Ofens erstürmte, das seinige gewesen war. Sie liebten ihn wie einen Vater, und hatten ihn aus mancher Gefahr gerettet, denn Földvary, unter den Bravsten einer, war kurzsichtig, und rannte mit seinem Pferde oft mitten in die Gefahr hinein, bis ihn seine Leute zurückzogen. Jetzt, als ihr früherer Obrist herankömmt, um ihnen das letzte Lebewohl zu sagen, schließen sie ohne Commando, von Einem Gedanken elektrisch durchzuckt, ein großes Quarré; der Fahnenträger reicht die Standarte seinem Nachbar, und so geht sie von Hand zu Hand bis zum Obersten. Jeder küßt sie, dann legen sie dieselbe auf einen Reisigstoß in der Mitte des Kreises und sehen schweigend zu, wie sie zu Asche verbrennt.

Nagy Sandor — Murat auch im Costüme-Geschmack — steht in seiner prachtvollsten Uniform mit Pöltenberg im Gespräche. Dieser, von unscheinbarem Aeußeren, mit indolenten Zügen als Deckmantel entschiedener Bravour, und von jeher kein Freund des Denkens, war Görgey immer blindlings gefolgt, wohin es diesem beliebte, ihn zu führen. Die Ruhe seines Gesichtes contrastirte merkwürdig

mit der sichtbaren Aufgeregtheit seines Nachbarn. Graf Leiningen, Görgey's wärmster Freund, schritt seitwärts auf und ab. Er wurde von seinen Kameraden vergöttert, aber was er immer geleistet, er machte keinen Anspruch auf Anerkennung, und war zufrieden, einen Stein zum Ruhmestempel seines Freundes herbeitragen zu dürfen. Die Generale Lahner, Knezich, Kiss, Obrist Görgey und Andere saßen zu Pferde und unterhielten sich mit gleichgültigen Gesprächen. Damjanich, der Koloß an Fleisch und Muth, war als Commandant in Arad geblieben.

Der neue Diktator erschien im einfachen Kleide, wie er es in der Hitze auf dem Marsche zu tragen pflegte. Er versuchte freundlich zu blicken. Seine Züge aber waren ernster, finsterer, eiserner als sonst. Er ritt an den Husaren vorüber, hin und wieder ein aufmunterndes Wort murmelnd, besichtigte langsam die Honvedbataillone, die narbenbedeckten Krieger der ehemaligen Regimenter Schwarzenberg, Franz Karl, Prinz von Preußen, Don Miguel, Alexander, Wasa, ritt dann vor die Fronte, und erklärte sich bereit, Jedem das Commando zu übergeben, der sich tüchtig genug glaube, die Armee zu retten. Er selbst sei es nicht mehr vermögend. Ein grauer Husaren-Rittmeister sprengte vor die Fronte zu den Stabsoffizieren hin, und erklärte: sein und seiner Kameraden Wille sei, sich durchzuschlagen. Aber Görgey warnte ihn trocken vor jeder „Meuterei, die mit Flintenkugeln gedämpft werden müsse" und wendete ihm nachlässig den Rücken.

Von 4 Uhr Nachmittags bis spät in die Dunkelheit währte nun die vollständige Uebergabe der Waffen, die Vertheilung der Eskorte, der Abmarsch der Truppen. Sie wurden bis Varkad und von da nach Gyula geführt, wo sie Oesterreich in Empfang nahm.

Um 10 Uhr war's auf den Feldern vor Vilagos leer.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Mit der Waffenstreckung Görgey's war der große Krieg geendet; in jenen Gegenden, wo er seine ersten rothen Blüthen entfaltet hatte, unterlag er den verschwornen Elementen. Die ungarische Revolution hatte ein Jahr lang die Blicke der denkenden Menschheit nach Länderstrichen gewendet, von welchen man nicht erwartet hatte, daß sie ein so gewaltiges Wort in den großen Weltbegebenheiten unserer Tage mitzusprechen berufen seien. Furcht und Hoffnung begleitete die Magyaren auf ihren Kriegszügen, je nach dem Standpunkte der Parteien. Die überwiegende Mehrheit aller Nationen segnete ihre Waffen, und Viele glaubten an ihren Sieg.

Die ungarische Revolution trug alle Elemente des Gelingens in ihrem Schooße: große Volksmänner, große Feldherren, ein großes Volk und geeigneten Boden. In der französischen Krise des vorigen Jahrhunderts war das Banner gegen, hier — zu Anfang mindestens — für den König. Der Zweck war derselbe: Freiheit und Un-

abhängigkeit. In Frankreich aber stand das Volk ohne Aristokratie, in Polen die Aristokratie ohne Volk, hier kämpften beide vereint.

Graf Szirmai und die Adeligen, welche sich mit ihm später verbanden, haben den Beweis liefern sollen, daß die Aristokratie Ungarns gegen Kossuth kämpfe. Aber die geringe Theilnahme, welche sie fanden, hat den Beweis gegen sie selbst geführt. Wie viel Mühe kostete es nicht jenen Cavalieren, ein armseliges Corps gegen Ungarn anzuwerben, und wie armselig hat dieses Corps geendet, während die ganze männliche Jugend des Landes den Fahnen der Revolution zuströmte? Die Szirmai's und was sich ihnen aus den gräflichen Häusern der Esterhazy, Zichy, Palffy und Aponyi anschloß, haben sich trotz ihrer Geldmittel, trotz alles erdenklichen Vorschubs der österreichischen Regierung, nicht einmal zur Höhe einer Partei emporgeschwungen. Sie waren nie mehr als eine ohnmächtige Coterie, die ewig hassenswerth bleibt, weil sie die Waffen gegen ihr Vaterland trug. Viele von ihnen standen in einem abhängigen Verhältniß zum Kaiserhause, und minder edle Motive lassen ihre Handlungen in mehr gemeinem Lichte erscheinen. Man verglich sie mit den adeligen Emigranten Frankreichs vom vorigen Jahrhundert, und sie selbst nannten Preßburg gerne das ungarische Coblenz. Aber das war es nicht. Der französische Adel kämpfte für seinen Kopf und seinen Besitz, in Ungarn war keines von Beiden gefährdet, wofern der Adel nicht gemeinschaftliche Sache mit dem Feinde

machte; dort kämpften sie gegen die Schrecken der Guillotine, welche Frankreich entvölkerte, hier gegen den Enthusiasmus ihrer Brüder; dort schmachtete ein gutmüthiger Monarch im Kerker, dort wurden Unschuldige vor den Thüren ihrer Gefängnisse gemordet, dort galt es eine Ritterfahrt zur Befreiung einer schönen Königin. Worin aber lag die Ritterschaft dieser Coterie, welche ihre Taschen leerte, um für reichen Sold ein Corps gegen ihr Vaterland auszurüsten? Der Enthusiasmus für das Kaiserhaus war in ganz Oesterreich eine äußerst seltene Waare; sollten wunderbarer Weise diese ungarischen Adeligen den ganzen Vorrath allein consumirt haben? An dem Felsen dieser Coterie hat sich auch nicht die kleinste Welle der großen Brandung gebrochen. Ungarn ging nicht durch Parteiungen, sondern durch fremde Massen und einzelne eingeborne Köpfe zu Grunde. Oesterreich hatte seine Ohnmacht eingestanden, und der Kampf gegen Rußland wäre nicht auf so schnelle Weise zum Abschluß gekommen, aber Görgey fehlte Kossuth's Liebe und Kossuth Görgey's Haß.

Was sich nach der Katastrophe von Vilagos in Ungarn weiter begeben, ist die letzte Krampfbewegung nach ungeheurer Kraftanstrengung, das Sterberöcheln eines Volkes.

Die Trümmer der Theißarmee theilten sich in Lugos, wo die halbwallachische Bevölkerung ihren Getreidevorrath vor den darbenden Flüchtlingen vergraben hatte. Bem, der nunmehrige Obercommandant, vermochte nur

einen Theil des Heeres zu fernerem Kampfe zu bewegen; die größere Zahl folgte Görgey's Ruf nach Norden, wo er sie zur „Vereinigung"*) mit den Russen aufforderte. In Facset theilten sich die Massen. Vecsey's Corps, welches noch herrlich aussah, und am vollständigsten war, da es an der Temesvarer Schlacht nicht Theil genommen hatte, zog an die Maros seinem Schicksal entgegen, mit ihm losgerissene Theile der anderen Heeresabtheilungen. Bei Soborsin wird ihm sein ganzer Artillerietrain abgefangen, er ergiebt sich am 19. August den Russen. Bem und Guyon wenden sich gegen Siebenbürgen, aber die österreichische Hauptmacht drängt sie von allen Seiten, und der alte Dembinsky erklärt seinem Landsmanne Bem, unter solchen Verhältnissen nicht mehr fechten zu können. Kmety allein, mit etwa 4000 Mann, nimmt mit der zehnfachen Uebermacht der Oesterreicher den Kampf vor und in Lugos an, um den Weg nach Süden zu decken; er und seine tapfere Schaar hält den Feind einen halben Tag lang auf, dann flüchtet er über Mehadia in die Türkei. Bem und Guyon gelangen mit ihrem Corps bis Dobra, aber hier zerstäubt es nach allen Richtungen in die Gebirge. Die Führer stehen allein und sagen dem liebgewordenen Lande Lebewohl (17. August).

---

*) In seinen Befehlen, welche er als Gouverneur dem Corpsführern zukommen ließ, wird immer das Wort „Vereinigung mit den Russen" gebraucht. Von unbedingter Uebergabe ließ er kein Wort fallen.

In Siebenbürgen kämpften die Szekler wie Verzweifelte fort, schlagen den Oesterreicher Urban bei Banffy-Hunyad und ergeben sich den Russen bei Sibo. Lazar, der bei Deva stand, streckt die Waffen vor General Simbschen.

Damjanich folgt der Einladung Görgey's, und überliefert Arad ohne Bedingungen dem russischen General Rüdiger; er glaubte steif und fest, jetzt werde es, im Bunde mit Rußland erst den rechten Krieg geben.

Munkacs capitulirt mit den Russen am 26. August.

Peterwardein öffnet am 27. September den Oesterreichern seine Thore.

Kommorn allein weist jede Aufforderung zur unbedingten Uebergabe hartnäckig zurück. Klapka's Boten streifen durch's Land, um sich vom Stande der Dinge zu unterrichten. Gefangene und flüchtige Honveds, einzeln herumirrende Reiter, bleiche abgezehrte Soldatengestalten erzählen ihnen, was geschehen ist. Die schwarzgelbe Fahne auf den Wällen der übrigen Festungen, die Blässe des Grames in jedem magyarischen Gesichte bestätigen ihnen die Wahrheit des Gehörten. Kommorn capitulirt am 27. September unter günstigen Bedingungen.

In Ungarn wurde es Klapka von vielen Seiten zum Vorwurf gemacht, daß er unter den Uebergabspunkten nicht auch solche aufnahm, welche die staatliche Existenz des Landes sicherten. Aber dieser Vorwurf fällt weg, wenn man in die mäklerischen Bedenken der österreichischen Generale eingeweiht ist, welchen Klapka mit viel

Umsicht und Takt Punkt für Punkt entreißen mußte. Er war ein braver Soldat und ein ehrenwerther Kamerad. Weder Philosoph im Felde noch in der Politik, vollführte er jederzeit redlich, was ihm aufgetragen war, zufrieden mit dem Ruhmesantheil, den ihm die höheren Generale gönnten. Er hat für die Kommorner Besatzung alles gethan, was in seiner Macht stand. Von politischen Bedingungen wollte Oesterreich nie auch nur ein Wort hören. Glücklicher als die meisten seiner Kampfgenossen war es ihm gestattet, auf freiem Boden ein Asyl zu finden.

Kossuth, Dembinsky, Bem, Perczel, Kasimir Batthyanyi, Szemere, Kmety, Guyon, Visocki, Vetter und Meszaros retteten sich in die Türkei, wo ihre Auslieferung und später ihr Aufenthalt von den europäischen Großmächten zur politischen Streitfrage erhoben wurde. Der Finanzminister Duschek lebt unangefochten in Oesterreich, nachdem er für dessen Interesse ersprießlich gewirkt, sich vor einem Kriegsgerichte „purifizirt" hat. Kasimir Batthyanyi, welcher ihm noch in den letzten Tagen 10,000 Gulden in österreichischen Banknoten aus eigener Kasse vorgestreckt hatte, bat ihn vergebens um die Rückerstattung. Der Finanzminister war nicht dazu zu bewegen, und überlieferte sie mit den andern Summen an Oesterreich. Horvath und Buccovich entkamen glücklich nach Paris.

Für Bem gab's kein Schwanken. Dieser unbeugsame Geist weiß nichts von Scheidewegen, an welchen oft die meisten Menschen zweifelnd stehen bleiben, unentschlossen

welchen Pfad sie einzuschlagen haben. Sein Wegweiser durch's Leben ist der Haß gegen Rußland, der ist seine Wolkensäule bei Tag und seine Feuersäule bei Nacht. Diesem selbstüberzeugten Hasse opferte er tausendmal sein Leben und zuletzt seinen christlichen Glauben. Ein moderner Hannibal hatte er der Tyrannei in jeder ihrer Gestaltungen ewige Feindschaft geschworen, und bis jetzt hat er seinen Schwur redlich gehalten. Dembinsky, welcher es bei seiner Abreise von Paris ausgesprochen hatte, daß er nach Ungarn gehe, um einen Einigungspunkt zwischen seinem Vaterlande und den Südslaven zu erkämpfen, ist jederzeit Pole geblieben, und focht an der Theiß für seine Brüder an der Weichsel. Bem hat kein Vaterland mehr. Seine Heimath ist dort, wo die Revolution einen Wirkungskreis eröffnet, oder in Aussicht stellt. Bem's Vaterland ist ganz Europa.

Gewöhnliche Naturen fühlen ihren Arm gelähmt, wenn der überwundene Gegner zu ihren Füßen liegt. Die Männer jedoch, welche die Spitze der österreichischen Gewalten bilden, haben den traurigen Ruhm, über oder auch unter der Gewöhnlichkeit zu stehen. Der Tod einer ganzen Heldennation schien dem Sieger nicht Strafe genug. Er rächte sich an den Häuptern der Bezwungenen.

Am 6. Oktober wurden dreizehn Generale und Stabsoffiziere hingerichtet. Vier von ihnen machte den letzten Gang im Morgengrauen; die „Begnadigung zu Pulver und Blei" enthob sie der Marter, ihre Gefährten sterben zu sehen. Unter ihnen Baron Ernst Kiss.

Sein Bruder war nach dem Verrath Görgey's wahnsinnig geworden, sein Vetter bei der Vertheidigung des Rothenthurmpasses gegen die Russen, ein zweiter Leonidas, gefallen, er selbst der reichste Gutsbesitzer des Banats, in dessen gastlichem Schlosse es Jahr aus Jahr ein von österreichischen Cavalieren und Offizieren wimmelte, war am 6. Oktober vom österreichischen Kriegsgerichte, in welchem mancher seiner früheren Gäste saß, zum Frühstücktisch des Todes gebeten. Seine Freunde hatten sich in Wien für ihn verwendet, konnten ihn aber nicht retten. Er starb eines qualvollen Todes. Die österreichischen, zur Execution commandirten Soldaten, die seit einem Jahre dem Kanonenfeuer standen, zitterten dem wehrlosen Opfer gegenüber. Erst die dritte Salve machte seinem Leben ein Ende. Sein Todeskampf dauerte volle zehn Minuten.

Das Knattern der Büchsen drang bis in die Räume des Kastells, wo die zum Strang Verurtheilten sich zum Todesgange vorbereiteten. Pöltenberg lag noch im tiefsten Schlafe, und war, wie er einem österreichischen Offizier erzählte, durch die erste Salve erschreckt, schlaftrunken aus dem Bette gesprungen. Der Arme hatte geträumt, er stehe vor dem Feinde, und höre die Allarmschüsse seiner Vorposten. Es war der Vorpostenruf von drüben.

Um 6 Uhr wurden die Verurtheilten auf den Richtplatz geführt. Der alte Aulich starb zuerst. Er war der Bejahrteste. Das Kriegsgericht schien dadurch die Altersrechte der Natur zu ehren. Mehr anerkennenswerth durch

seine Bemühungen als durch seine Erfolge stand Aulich Manchem seiner Kameraden an Talenten nach; in Biederkeit jedoch und Charakterstärke konnte er sich mit den Ersten messen.

Graf Leiningen war der Dritte an der Reihe und der Jüngste im Kreise. Er hätte noch am Abende des 5. fliehen können, aber er wollte sein Schicksal nicht von dem seines Schwagers trennen, der im Kastell gefangen saß. Seine Jugend mochte die Verpflichtung in sich fühlen, den herumstehenden älteren Leidensgenossen ein Beispiel todesmuthiger Gleichgültigkeit zu geben, und auf dem Richtplatze angelangt, rief er mit komischem Zorne: „Wenigstens hätte man uns doch ein Frühstück zum Besten geben sollen." Ein Soldat von der Eskorte reichte ihm mitleidsvoll seine weingefüllte Feldflasche. „Ich danke dir mein Freund," sagte der junge General, „ich brauche keinen Wein um Muth zu haben, bring mir ein Glas Wasser." Hierauf schrieb er auf einem Knie mit Bleistift folgende Abschiedsworte an seinen Schwager: „Die Schüsse, welche meine armen Kameraden heute Morgens niederstreckten, tönen noch in meinen Ohren, und vor mir hängt der Leichnam Aulich's am Galgen. In diesem feierlichen Momente, wo ich bereit sein muß, vor meinem Schöpfer zu erscheinen, protestire ich nochmals gegen jene Anschuldigungen von Grausamkeit bei der Einnahme Ofen's, welche ein infamer Verläumder gegen mich erhoben hat. Ich habe im Gegentheile die österreichischen Gefangenen beschützt zu jeder Zeit. Ich empfehle Dir

meine arme Liska*) und meine beiden Kinder. Ich sterbe für eine Sache, die mir immer gerecht und heilig erscheint. Wollte man in besseren Tagen meinen Tod rächen, dann mögen meine Freunde bedenken, daß Menschlichkeit die beste Staatsweisheit ist. Ueber" — — hier unterbrach ihn der Henker. Es war Zeit zu sterben.

Török, Lahner, Pöltenberg, Nagy Sandor, Knezich, Dessewffy starben nach einander. Zuletzt Vecsey, den man durch die neunfache Marter vielleicht dafür büßen lassen wollte, daß es seine Kanonen waren, die halb Temesvar in Schutt verwandelten. Vor ihm kam Damjanich. Die gewöhnliche Kupferfarbe seines colossalen Gesichts schien durch Wuth und Ungeduld gesteigert. Er hatte nie weiter gesehen als die funkelnde Spitze seines schweren Reitersäbels reichte. Das war der Stern, dem er sein Lebelang gefolgt war. Jetzt sah er, wohin er ihn geführt, und wüthend rief er als er zum Galgen hinkte: „War ich doch überall der Erste, warum muß ich hier so lange warten?" Die bedächtige Langsamkeit der Schlächterei schien ihn mehr außer Fassung zu bringen, als der nahe Tod, den er in hundert Gefechten herausgefordert hatte.

Von 6 bis 9 Uhr dauerte diese schreckliche Scene. Neun Galgen standen in Einer Reihe; für Alle nur Ein

---

*) Ein Brief von seiner Gemahlin war Tags zuvor für ihn in Arad angelangt. Er wurde ihr zurückgeschickt mit der Aufschrift: „Der Graf ist nicht mehr hier." So wurde ihm der letzte traurige Trost verweigert, die Schriftzüge seiner Liska zu küssen.

Henker und zwei Gehülfen. Sie starben Alle mit ruhiger Fassung als besiegte Soldaten, ohne Merkmal von Feigheit, ohne Zeichen von Enthusiasmus, den sie im Leben wirksam genug bethätigt hatten, um jeden Ausdruck desselben im Angesichte des Todes verschmähen zu dürfen. Nur in Aulich's Auge glänzte das Märtyrthum für die Freiheit, in Damjanich's die Wuth, im Auge Leiningen's die Thräne um ein junges Leben.

Es giebt keinen Schlachtentag in der Geschichte, der so viele ausgezeichnete Generale verschlungen hätte, als der Friedensmorgen des 6. Oktobers, und selten auch sind so viel berühmte Häupter eines Volkes durch Einen Schlag gefallen, wie hier vor Arad durch Henkershand.

Die Morgensonne dieses Tages, der in der Geschichte Oesterreichs verhängnißvoll zu werden verspricht, beleuchtete viele Meilen weit von Arad einen stummen Kreis von Neugierigen, der um ein Schauspiel betrogen war. Graf Ludwig Batthyanyi, der frühere Ministerpräsident von Ungarn, sollte, mitten in der Hauptstadt die ihn angebetet hatte, am Galgen das Ende seines Strebens finden. Der Graf hatte sich mit einem kleinen Dolche leicht verwundet, und „aus Rücksichten der Menschlichkeit" wurde er bei Sonnenuntergang auf derselben Stelle erschossen, wo er nach dem ausdrücklichen Befehle Haynau's die schmählichste aller Todesarten hätte erleiden sollen. Seit fünf Wochen war seine Hinrichtung beschlossen, aber man fürchtete in Wien den verzweifelnden Eindruck, welchen eine solche Schreckensnachricht auf die

Kommorner Besatzung ausüben konnte. Am 27. September hatte diese Festung kapitulirt, am 3. October wurde sie mit allen Formalitäten von den Oesterreichern in Besitz genommen, am selben Tage eilt Haynau nach Pest, unterschreibt das Todesurtheil und fährt nach gethaner Arbeit am nächsten Morgen wieder zurück; in derselben Stunde wird dem unglücklichen Grafen sein Todesurtheil verkündet.

„Zum Strang? — also deshalb erleichterte man meine Gefangenschaft? zum Strang! — — diese Rache ist gemein und unedel — — die Person, die meinen Tod geschworen — —“ das waren die Worte, welche Batthyanyi in kurzen Pausen sprach, als er sein Urtheil angehört hatte. Bei dem letzten brach er plötzlich ab, um ein Geheimniß mit sich in's Grab zu nehmen, welches in den höheren Kreisen der Residenz vor langer Zeit schon seine Deutung gefunden hatte. Er schrieb noch einen Brief an seine Frau, um ihr sein Schicksal schonend mitzutheilen. Kurz darauf sah man die Gräfin, im Regen, zu Fuße, durch die Straßen Pest's zum Neugebäude fliegen, aber Haynau hatte verboten, den beiden Gatten eine letzte Unterredung zu gönnen, und sein Stellvertreter Feldmarschall-Lieutenant von Kempen wagte nicht, den Befehlen des Generalissimus entgegen zu handeln. Er ließ die Gräfin Batthyanyi nicht vor sich, und nur der Menschlichkeit des Fürsten Liechtenstein verdankte sie die Gnade, ihren Mann zu sehen. Aus ihrer Hand soll der Dolch gekommen sein, mit dem sich der Graf verwundete. Nach

neueren verläßlichen Angaben hatte er ihn seit langer Zeit in seinem Kopfkissen verborgen. Die Gräfin zog sich mit ihren beiden Kindern nach Rorschach in der Schweiz zurück*).

Keine That hat die österreichischen Gewalthaber so verhaßt gemacht wie die Hinrichtung Batthyanyi's; Oesterreich's Völker frugen sich mit schreckensbleichen Mienen, ob die Gleichberechtigung so verstanden werde, daß man die edelsten Männer des Vaterlandes wie die gemeinsten Diebe aufknüpft. So blutig hatte selbst der Pöbel den Kampf gegen die Aristokratie nicht aufgefaßt. Auch der Adel der Monarchie schauderte zusammen in seinen prächtigen Palästen. Trübe Ahnungen ließen sie für die Zukunft fürchten, und die Gegenwart mit solchen Thaten konnten sie nur hassen. Ein edler Mann hatte seinen ganzen Einfluß aufgeboten, Batthyanyi zu retten, zwei fürstliche Frauen Wiens hatten den Muth ein kühnes Wort zu sprechen, es war umsonst. Die Urtheile Haynau's stammen nicht aus dem Herzen des österreichischen Adels, sie sind auch bei weitem nicht der Ausdruck des gesammten Heeres; hier handelte die Rache Einer Familie gegen Tausende von Familien.

Batthyanyi wurde vom Hofe mehr gehaßt, als all' die Uebrigen die auf Barrikaden und Schlachtfeldern ge-

*) Die bedeutenderen Personen, welche außer den Erwähnten hingerichtet wurden, sind: Fürst Woroniecky, Peter Giron, Karl Abancourt, Baron Perenyi, Emerich Szacsvay, Csernyus, Ludwig Csanyi, Johann v. Jessenak, Ludwig Kazinczy.

kämpft hatten. Batthyanyi als Verurtheilter im Kerker war für die Zukunft furchtbarer als Kossuth in der Verbannung. In dem reichen, mächtigen, stolzen Grafen sollte der Adel eine Warnung höherer Mächte sehen. Er, der Aristokrat von Geburt, war durch den Adel seines Geistes allmälig zum Bundesgenossen demokratischer Prinzipien geworden. Sein schmachvoller Tod sollte dem Adel beweisen, wie gefährlich es für diesen sei, mehr Geist zu besitzen, als ihm seiner materiell begünstigten Stellung nach gebührte. Batthyanyi hatte überdies den Hof in seiner Erniedrigung gesehen und war von allen Cavalieren vielleicht am besten in die kleinen Geheimnisse der Burggemächer eingeweiht. Der Strang bleibt immerdar das sicherste Siegel für lebendige Briefschaften.

Es giebt keine politische Grausamkeit in der Weltgeschichte, die nicht ihre Vertheidiger gefunden hätte, von der Ermordung der Judenkinder in Egypten bis zur Hinrichtung des sechszehnten Ludwig. Der Tod Batthyanyi's wird bei der Nachwelt nichts finden als Thränen des Mitleids mit dem Gerichteten, Thränen des Unwillens gegen die Richter. Der Politiker nennt heute schon diesen Akt: unmotivirt, der Rechtsgelehrte nennt ihn: ungerecht, der Patriot: beweinenswerth, das Volk: racheheischend. Batthyanyi's Rechtsfrage ist verwickelt. Er war angeklagt: seine Pflicht verletzt zu haben gegen sein Vaterland, seine Befugnisse überschritten zu haben als Minister dem Auslande gegenüber, die Waffen getragen zu haben gegen seinen König, Hochverrath geübt zu haben

gegen die Krone. Bevor jedoch die Gegenwart in die Erörterung dieser Anklagen eingeht, wirft sie die Frage auf: hatte ein österreichisches Kriegsgericht das Recht, den Grafen zu richten? — und ewig wird die Antwort lauten: Die ersten Bedingungen zur Richterschaft über Tod und Leben sind: Unparteilichkeit, Selbstständigkeit, Verständniß. — Die Glieder der Kriegsgerichte sind Soldaten. Als Sieger standen sie dem Besiegten gegenüber; ihnen fehlte die Unpartheilichkeit. Als Soldaten wurden sie aus allen Chargen zu Gerichte commandirt, ihnen fehlte die Unabhängigkeit. Braucht es etwa eines Beweises, daß ihnen auch das nöthige Verständniß mangelte?

Ob Schuldig oder Nichtschuldig, ist die zweite Frage. Sie fällt weg, nachdem alle Juristen Europa's einstimmig über die Nichtcompetenz der Richter entschieden haben. Das Kriegsgericht, als solches, hat keinen Mord begangen, ja es ist nach der anerkannten Ehrenhaftigkeit des österreichischen Officiercorps mit Bestimmtheit anzunehmen, daß es nach seinem besten Gewissen urtheilte. Aber das sich selbst betäubende Vertrauen in die Gewissenhaftigkeit unbefugter Richter ist die Gewissenlosigkeit der Regierung. Hätte sie sich in ihrem Rechte gegen den Ministerpräsidenten Ungarns gefühlt, sie hätte andere, vorwurfsfreie Richter gewählt, um über ihn den Stab zu brechen.

Befehlen heißt nicht Regieren, eben so wenig wie Verurtheilen oder Begnadigen identisch ist mit Richten. Die Gerechtigkeit liegt nicht in der Form des Urtheilsspruches,

sonst müßte man die Anwendung der Tortur nach der Norm mittelalterlicher Gesetzesbücher als einen Akt der Tugend preisen. Batthyanyi's Hauptverbrechen in den Augen der österreichischen Regierung war seine Hinneigung zu den geklärten Ideen der Gegenwart. Aber wenn jede Ideenumwälzung ein Verbrechen ist, dann hat Christus als Verbrecher geendet und nicht als versöhnender Gott.

Daß man gerade den 6. Oktober wählte, um ein furchtbares Exempel zu statuiren, deutet darauf hin, daß man den Manen Latour's eine zeitgemäße Menschenhekatombe bringen wollte. Aber der Todte wurde dadurch mehr geschändet als geehrt. All' die Thränen, welche Oesterreich's Patrioten seinem traurigen Ende weihten, sind weggeschwemmt durch das seinetwegen vergossene Blut. Eine Sühne auf solche Weise geübt, ist nicht der Keim zum Mitleid, zur Versöhnung, es ist die Ackerfurche neuer Grausamkeiten. Ein Volk wird nicht erniedrigt durch Schändlichkeiten, die aus seiner Mitte hervorgehn. Sonst wären alle Völker der Reihe nach verflucht. Hier sündigt nur der Bodensatz der Menge. Die Schreckensthaten der Regierungen dagegen sind ihr eigenes Brandmal, denn dadurch daß sie sich an die Spitze stellen, haben sie sich als die Würdigsten proklamirt, dadurch daß sich ihre Mitglieder nach freier Wahl constituiren, sind diese für die Handlungen eines jeden aus ihrer Mitte verantwortlich.

Kriegsgerichte während des Kampfes sind Nothwehrbehelfe der herrschenden Systeme. Diese müssen mit den alleräußersten Mitteln für ihre Existenz kämpfen, wie

jedes Prinzip und jedes Geschöpf für die seinige. Kriegsgerichte nach dem Kampfe, wie sie Oesterreich zum Besten gab, sind Akte des Hasses, der Rache. Eine Regierung aber, als verkörpertes geistig politisches Machtprinzip, muß erhaben sein über Haß und Rache jeder Art. Was würde man von einem Vater sagen, der an den Fehlern seines Kindes Vergeltung übte durch gleiche Fehler?

Die Staatsmänner Oesterreichs weisen freilich das Wort „Rache" entrüstet von sich. Sie sagen: „Jeder der Verurtheilten stand vor seinem Richter. Keiner wurde gemordet." Aber dasselbe sagte ja auch Robespierre, als ihm Danton die Scheußlichkeiten der Guillotine vorwarf*). Wollen die Machthaber Oesterreichs nach den Grundsätzen des unbeugsamsten aller Revolutionsmänner regieren? Die permanente Guillotine der Revolution führte Frankreich zur Despotie zurück. Die permanente Schreckensherrschaft der Despotie führt eben so sicher zur Revolution.

Die Demokraten Europa's wollten die angeerbten Rechte des Adels mit einer verächtlichen Handbewegung bei Seite schieben, und verloren dadurch in leichtsinniger Uebereilung allmälig den blutig erkämpften Boden des ewigen Naturrechts. Mit ähnlicher Selbstüberschätzung tritt die österreichische Regierung jetzt den stolzesten und

---

*) Robespierre: Est-il mort un seul homme sans jugement? A-t-on frappé une seule tête, qui ne fut proscrite par la loi?

Danton: Tu plaisantes Robespierre! Vous prenez pour crime la haine qu'on vous porte? vous déclarez coupables tous vos ennemis?

mächtigsten Adelsstock der Monarchie mit Füßen. Durch Batthyanyi's Hinrichtung erschütterte sie den monarchischen Glauben im magyarischen Volke mächtiger, als Kossuth durch die Thronentsetzung der Habsburger vermochte. Männer wie Batthyanyi standen dem Monarchen am nächsten. Das Volk konnte sich den Thron ohne solche adelige Verbrämung nicht denken. Sieht es diese mit Schmutz und Blut besudelt, wer bürgt dafür, daß es nicht bei erster Gelegenheit den Thron selbst in den Koth der Straßen schleift? — Die Windischgrätze, Welden und Haynau's sind die schlechtesten Diener eines jungen Kaisers, der lange leben, regieren und genießen möchte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Nachdem wir es im Vorhergehenden versucht haben, den Schritten Görgey's mit möglichster Genauigkeit von Kommorn bis Vilagos zu folgen, und zugleich aus diesen Schritten die Anschauung seiner psychologischen Entfaltung zu gewinnen trachteten, kann es uns nicht schwer werden, ein Urheil über die letzte, durch ihn herbeigeführte, Katastrophe zu fällen.

Man pflegt Vilagos die Stätte des Verraths zu nennen, weil sich an diesem Fleck des ungarischen Bodens der Verrath offenbarte. Vilagos ist eher als Ort zu betrachten, wo Görgey gerichtet wurde, als wo er gesündigt hat. Seine Insubordination zu Ende der Aprilcampagne war das erste Element, aus welchem sich die Stöße erzeugten, die fortan den ungarischen Boden zerwühlten. Ein unglückseliger Gedanke reihte sich von da an den andern, Eine verdammenswerthe That erzeugte die andere, bis sie ihn in unglückseliger Verkettung zur Ka-

tastrophe von Vilagos führten, der er nicht mehr Einhalt gebieten konnte.

Man hat versucht, Görgey's Handlungsweise dadurch zu entschuldigen, daß er seit der Unabhängigkeits-Erklärung vom 14. April eine moralische Berechtigung in sich gefühlt habe, gegen die Urheber dieses Schrittes feindlich aufzutreten. Dieser Ansicht widersprechen unläugbare Fakten. Görgey hat sich gegen diesen Akt nie ausgesprochen, er trat nach demselben ins Ministerium, er contrasignirte die Erlasse des Gouverneurs, er trug zu jeder Zeit seinen Haß gegen die Dynastie offen zur Schau, und blieb sich in diesem Punkte consequent, indem er für Rußland allein den Triumph des Sieges vorbereitete. Wenn er den Schritt innerlich oder vertrauten Freunden gegenüber mißbilligte, so ist er doch nie als ehrlicher offener Mann mit Wort oder That dagegen aufgetreten. Mögen aber seine Ansichten über die Politik des Ministeriums welche immer gewesen sein, mag Kossuth, mögen die Minister oder die Generale gefehlt haben, so hatte er immer noch zwei unveräußerliche Pflichten zu erfüllen, wofern er nicht vom Schauplatz abtreten wollte: Seine Pflicht als General zu gehorchen, seine Pflicht als Ungar, das Vaterland vom Untergange zu retten. Vor Allem mußte ein Ungarn bestehen, dann konnte er damit verfahren nach Ueberzeugung, ein Octavius oder Cincinatus werden. Er hätte es gekonnt. Ungarn lag zu seinen Füßen. Er hatte Kossuth durch seine Kenntnisse und die Ruhe seiner Erscheinung gefesselt, welche bedeutende

Menschen zur Bundesgenossenschaft großer Thaten einladet, er fesselte die Armee durch seine Tapferkeit, die Generale durch sein geistiges Uebergewicht, die Offiziere durch seinen Blick, das Volk durch seine Siege. Er selbst besaß dabei den Vortheil, den das Schicksal großen Männern selten gewährt: er blieb frei von jeder Fessel, von jeder leidenschaftlichen Verblendung. Für dieses Herz von Eisen gab's keinen Magnet als es selbst. In der Abgeschlossenheit seines Wesens lag ein großer Theil seiner Kraft. Und so mächtig war diese, daß sie fremde Ueberzeugung zur Unentschlossenheit verdammte. Viele ahnten in ihm den Verräther vor dem Verrath. Kossuth ließ ihn beobachten, Perczel klagte ihn offen an, Nagy Sandor sagte sich im Geiste von ihm los, Klapka, sein alter Freund, konnte ihn nicht mehr fassen, Guyon sprach seinen Verdacht schon in Pest aus, die Polen beschuldigten ihn längst, aber keiner von Allen besaß den Muth des Verbrechens, und Kossuth nicht den Muth der Pflicht.

Dieser hatte eine so hohe Meinung von der Menschheit und von dem Patriotismus jedes einzelnen Magyaren, daß er gern Jeden für so rein hielt, wie sich. Er selbst hätte gerne der Cato Ungarns sein mögen. Aber ein Cato kann höchstens dem Verfalle eines Staates steuern, einen Staat auf umgewühltem Boden gründen, das vermag er nicht. Kossuth träumte zu viel von Tugend, und solche Träumer sind die Gefährlichsten an der Spitze der Gewalten. Die Zeit heilt sie nicht, die Menschen machen sie nicht starr, die Erfahrung nicht miß-

trauisch. Kossuth verließ Ungarn, arm wie er damals gewesen, als er über die Schätze eines Volkes und die Goldminen eines Königreichs zu verfügen hatte*), er verließ es mit grauen Haaren und jungem Herzen. An Görgey war Alles jung: seine Kraft, sein Talent, sein Muth, sein Erfassen und Ausführen, nur sein Herz war alt, verschlossen jeder jugendlichen Regung. Kossuth herrschte durch Leidenschaftlichkeit und wurde durch sie wieder beherrscht, Görgey war gewaltig in Folge kalter Berechnung. Er achtete die Charaktere seiner Umgebung nicht, darum diente er nur sich, er achtete das Volk nicht, welches ihn anbetete, darum konnte er mit dessen Glück und Freiheit ein gewagtes Spiel treiben und — es verlieren.

Das traurige Ende seiner Freunde und Kampfgenossen mag schwer auf der Seele dieses unglücklichen Mannes lasten, aber selbst die wohlwollendsten Geschichtschreiber werden nicht im Stande sein, ein Atom von dieser Gewissenslast wegzuphilosophiren. Eben deshalb weil er die Welt von jeher vom allernüchternsten Standpunkte aus beurtheilt hat, weil er nie Phantast und nie Träumer gewesen, kann man seine etwaige Gläubigkeit an das Wort eines russischen Generals nicht zu seiner Entschuldigung anführen. Ein Görgey konnte mit dem Glauben an

*) Die viel verbreitete Sage, daß Kossuth 2 Millionen Gulden in der englischen Bank deponirt habe, glauben heut zu Tage selbst seine Feinde nicht mehr. Die ganze Barschaft, die er mit sich über die Grenze nahm, betrug nicht viel mehr als 200 Stück Dukaten.

russisch-österreichische Großmuth die gebotene Sorge für das Leben seiner Freunde einschläfern? Das hieß aus seiner Natur heraustreten, da wo er es am allerwenigsten durfte. Man sagt, er habe sich für sie bei Rüdiger und Paskiewitsch verwendet, und eine Liste von Personen vor der Uebergabe entworfen, für deren Sicherheit die russischen Generale einstehen wollten. Möglich, daß es der Fall war, ja wir wagen zu behaupten, daß er es that, aber es war damit nicht genug gethan. Hier mußte er die Bedächtigkeit des Argwohns bis zur Lächerlichkeit, bis zur Beleidigung spannen, er mußte Bürgschaft, faktische, unverbrüchliche Bürgschaft in Händen haben, bevor er die Waffen streckte, Sicherheit wenn nicht für die Freiheit Ungarns, doch für das Leben und die Freiheit seiner Kampfgenossen. Und wo er diese nicht hatte, mußte er sich mit seinen Truppen durchschlagen, und wäre er mit den Meisten gefallen. Auf die politische Großherzigkeit Rußlands durfte er sich am wenigsten stützen. Es liegt in der Natur jeder Intervention — dies ist bewiesen durch die Geschichte aller Zeiten — daß Interventionen blos dem Sieger zu statten kommen*). Im vorliegenden Falle war der Glaube ein Verbrechen.

Er wollte durch die Uebergabe von Vilagos ferneres

*) Galbaud sagte zum Herzog von Braunschweig, als dieser meinte, die fremden Mächte hätten blos die Ordnung in Frankreich wieder herstellen wollen, sehr treffend: »L'ordre rétabli par létranger s'appelle servitude chez tous les peuples.«

nutzloses Blutvergießen hindern? — — Hätte man doch den alten Aulich, und den krummen Damjanich, und den blühenden Leiningen an jenem schrecklichen Morgen des 6. Oktober, als sie vor dem Galgen standen, gefragt, ob sie ihm für diese Schonung Dank wissen? Man frage heute noch die Andern, die zu achtzehnjähriger Festungsstrafe begnadigt wurden, und wieder die Anderen die weggeschleppt aus der Heimath sich jeden Abend niederwerfen auf die Strohlager österreichischer Kasernen, gefoltert von dem schrecklichen Gedanken vielleicht geweckt zu werden zum Kampfe gegen die Freiheit, die sie noch warm im Herzen tragen. Man frage sie, ob sie ihrem General und Diktator für die Schonung von damals Dank wissen!

Aber dem **Lande**, sagt man, hat er den Frieden gegeben, wenn er schon die Kämpfenden nicht retten konnte. Das nennt man Friede, was jetzt in Ungarn haust? Nicht einmal der Friede eines Kirchhofs. Auf frommen Gräbern blüht Liebe, Frömmigkeit, Andacht und Versöhnung. Der jetzige Friede Ungarns ist nichts als der stiere Blick des Landes nach Rache, nach Vergeltung. Auch die Klapperschlange ist ruhig, wenn sie zum Knäul gerollt auf ihre Beute lauert, und auch der Vogel ist ruhig, wenn er den mordlustigen Blick des giftigen Reptils auf sich geheftet sieht. Der Friede Ungarns! das ist die Ruhe des Vogels und der Schlange zu gleicher Zeit.

Auch dieser Zustand wird vorübergehen. Mag er enden, wie es die Poesie nur träumen kann: durch einen allgemeinen Völkerversöhnungstag, groß wie die Welt,

heilig wie die Freiheit, ewig wie der menschliche Gedanke, oder mag seine Unnatur überwältigt werden durch neue blutige Kämpfe — — die Eine Wahrheit wird heute jedes Kind in Ungarn gern beschwören, daß Kossuth, wenn er dann noch lebt und sein Vaterland wieder betreten darf, empfangen werden wird, wie kein Mensch auf Erden von einem Volke je empfangen wurde. Görgey wird sein Vaterland schwerlich wiedersehen. Er ist für Ungarn verloren. In weniger als einem Jahre hatte er die Liebe eines edlen Volkes und die Bewunderung zweier Welttheile genossen, und so hoch war er in der Achtung von Millionen gestiegen, daß man nur mit innerem Widerstreben an seinen Fall glauben kann. Die Welt wird sich an diesen Glauben gewöhnen müssen, wie sie sich an den Fall eines Jellachich gewöhnt hat. Für Letzteren hat die Geschichte Oesterreichs noch ein leeres Blatt aufbewahrt. Wie er es ausfüllen wird, das ist die Frage. Für Görgey giebt es keine Zukunft mehr als etwa in den Träumen seiner Einsamkeit. Wie immer sich die nächste Zeit gestalten mag, sie wird ihm schwerlich eine Rolle gönnen. Der Despotismus wird das Genie eines Generals nicht benutzen wollen, der einmal in den Reihen der Revolution gefochten hat; die Freiheit wird ihn von sich stoßen als einen Abtrünnigen. Bei Vilagos ist er gestorben. Es ist zu wünschen, daß er lange lebe.

Der ungarische Krieg hat viel Opfer verschlungen. Städte sind in Schutt gesunken, Familien ausgestorben, edle Häupter haben auf schmutziger Richtstätte geendet,

große Wittwen irren in der Fremde umher, die besten Männer sind erschlagen oder verbannt. Schlechtigkeit und Gemeinheit macht sich wieder breit, die Freiheit ist verloren, die Kraft des Volkes gebrochen, Noth und Elend eingezogen auf dem herrlichsten Boden Europa's, und in tausend wechselnden Gestalten streift das Unglück durch das Land. Bemitleidenswerther aber als die Verlornen dünken uns zwei der Geretteten: Görgey und Jellachich. Beide fielen durch eigene Schuld, durch niedrige Leidenschaft, durch halbwillenloses Sichgehenlassen auf einem Wege der ihrer nicht würdig war. Die Natur hatte Beide mit ungewöhnlichen Gaben ausgestattet; daß sie diese mißbrauchten, dafür hat das Schicksal das Rächeramt übernommen, indem es sie in ihrem selbstgestrickten Netze von Haß und Eitelkeit zu Grunde gehen ließ. Der letzte Trost nach ihrem tragischen Ende ist ihnen versagt: die Klage gegen das ewige Verhängniß.

Jellachich lebt in Wien im Abglanz kaiserlichen Wohlwollens. Er scheint nicht lüstern zu sein nach dem Danke seiner heimathlichen Thäler. Man sagt, daß er jetzt bemüht ist, bei dem großen Aufbau Neuösterreichs ein Kämmerchen für sein geopfertes Volk zu erbetteln, um nicht mit vollkommen leeren Händen vor den Wittwen seines Landes zu erscheinen. Umsonst. Oesterreich geht seinem Verhängnisse rasch entgegen. Das Haus Habsburg ist ein großer Spieler. Nicht zufrieden mit dem Gewinnste, setzt es diesen auf's Brett, um ihn zu verdreifachen. So im Innern seiner Provinzen, so nach Außen Deutschland

gegenüber. Und das zum Theil mit Recht. Denn sein Stammkapital ist nicht viel besser begründet, als seine Aussicht auf Gewinn.

Werfen wir zum Schlusse noch einen Blick auf die Gesammtmonarchie, welcher Ungarn als erobertes Land, das all' seine historischen Rechte verwirkt hat, einverleibt werden soll. Es ist dies nothwendig, um die Gegenwart des Landes zu begreifen, seine künftige Aufgabe unter den Kronländern zu ahnen.

Oesterreich ist eine staatliche politische Nothwendigkeit. Oesterreich soll, Oesterreich muß, Oesterreich kann bestehen als ein einheitlicher, mächtiger und freier Staat, denn ihm ward eine große Mission zu Theil, die es erfüllen muß. Dies ist das Raisonnement, das man gewöhnlich zu hören bekömmt, wenn über die Zukunft Ungarns und sein Verhältniß zur Gesammtmonarchie abgeurtheilt wird. Man wundert sich, daß der liberal denkende Deutsche im Kaiserstaate dieses Raisonnement nicht zu dem seinigen macht, und sich von der Romantik des Magyarenlandes oder dem Hasse gegen das Haynau'sche Regiment so weit hinreißen ließ, seine Sympathieen für Ungarn offen an den Tag zu legen. Man sollte den Oesterreicher nicht so leicht verdammen. Wie sich Ungarns, wie sich Oesterreichs Zukunft gestaltet haben würde, wenn die Magyaren Sieger geblieben wären, war ihnen freilich eben so wenig klar wie irgend Jemandem. Desto schauriger wehte sie die Gewißheit dessen an, was im entgegengesetzten Falle geschehen würde. Es waren die Schauer

von Kamtschatka. Noch ist die Sonne nicht erschienen, welche diese eisige Furcht zum Schmelzen gebracht hätte.

Es wird in der Welt viel vom Kaiserstaat Oesterreich gesprochen. Es giebt ein Oesterreich, aber der Pole ist in seinem Herzen kein Bürger dieses Staates, der Italiener ist's nicht, der Ungar, der Slave und der Deutsche ist's auch nicht. Die, welche das Wort „Oesterreich" seit dem März 1849 ewig im Munde führen, sind seine schlechtesten oder beschränktesten Bürger. Sie kennen ihr Vaterland nicht, oder stehen im Dienste der Regierung, oder sprechen mit der Zunge anders als sie denken. Wo es aber doch noch einen ehrlichen Mann im Staate giebt, der Oesterreich als Ganzes liebt, der ist bedauernswerther als dessen Feinde. Er muß die Polen hassen, weil sie sich losreißen möchten, er muß dem Italiener fluchen, weil er sich gegen den Verband mit Oesterreich sträubt, er mußte gegen die Magyaren zu Felde ziehen, als diese ihre Sondergelüste auf Schlachtfeldern demonstrirten, er muß endlich den Deutschen in Oesterreich hassen, dem ein schwarzroth gold'ner Traum durch die Seele zieht. Seine Liebe für Oesterreich ist identisch mit dem Hasse gegen Oesterreichs Völker. Man wende hier nicht ein, daß dieser Haß blos Fraktionen in den einzelnen Kronländern trifft. Wer nach den wiederholt blutigen Erhebungen in Galizien, nach den Todeskämpfen in Italien und Ungarn, nach den friedlichen Widerstandsversuchen aller slavischen Provinzen noch von rebellischen „Fraktionen" spricht, will Andere oder sich selbst betrügen.

Es ist eine traurige Wahrheit: die Liebe für Oesterreich ist identisch mit dem Hasse gegen Oesterreichs Völker; und die letzte drangvolle Periode hat mehr als je Gelegenheit geboten, dieses paradoxe psychologische Phänomen bei den Specifisch-Oesterreichern, den sogenannten Schwarzgelben (im edleren Sinne) zu beobachten. Nur Einen Moment gab es, wo die verschiedenen Stämme einander trunken in den Armen lagen, von einem gemeinsamen Mit- und Ineinanderleben schwärmten, und die Schranke vergessen konnten, die ihnen bei Babel gezimmert wurde. Das war im März 1848. Der schöne Traum war nur zu rasch verflogen. Die Schranke von Babels Zeiten existirt noch heute. Die Zeit, welche hier Urgebirge zur Verwitterung bringen, dort Welttheile aus Infusorienpanzern zusammenkitten konnte, hat über diese Schranke Nichts vermocht. Im Gegentheil hat jedes Jahrhundert einen neuen Holzring um den bemoosten Baumstamm anschießen lassen; er ist dickleibig geworden, statt zu verfaulen. Und wäre der Verwesungsprozeß dennoch möglich gewesen, die Metternich'sche Politik hätte ihn mit allen antiseptischen Kniffen zu hemmen gewußt. Man hoffte viel, man hoffte alles von den Frühlingslüften der Freiheit. Da sie die Schranke nicht zertrümmern konnten, sollten sie aus dem knorrigen Stamme einen jungen Trieb hervorlocken, der zum g a st-lichen Baume heranwachse für alle Nationalitäten. Man hoffte vergebens. Es ist anders geworden.

Die frühern Ministerien des jungen constitutionellen Oesterreichs hatten nicht Zeit, an ihre große Aufgabe

zu gehen. Der Wirrwar der Geschäfte war überwältigend, und kleine auszusöhnende Gegensätze drängten sich lärmend den großen Widersprüchen vor. Das jetzige Ministerium ist ein Ministerium ohne Tugend. Es standen schon schlimmere Männer an der Spitze eines großen Reiches, aber selbst das Laster hat seine Schwächen, die an Tugend mahnen. Diese Männer sind stolz darauf, keine Schwächen den Regierten gegenüber zu haben. Weil sie von Pillersdorf lernten, daß sich ein Staat wie Oesterreich nicht durch bloße Nachgiebigkeit regieren läßt, suchen sie die Kunst des Regierens einzig in der Verläugnung jedes menschlichen Gefühls. Sie experimentiren mit den Extremen, und an den Extremen werden sie zu Grunde gehen. Grausamkeit nennen sie: Stärke, Militairherrschaft: Gesetzlichkeit, Rache heißen sie: Strafe, Kriegsgerichte: Justiz, und ihren Starrsinn: ein System. Dagegen ist ihnen Freiheit gleichbedeutend mit Anarchie, Unzufriedenheit mit Böswilligkeit, Patriotismus mit Rebellion. Feig wie Lakaien dem Hofe gegenüber sind sie stoisch wie alte Republikaner gegenüber dem Tadel der Menge. Der Hof läßt mittlerweile Haynau und seine Kriegsgerichte über vier Fünftheile der Monarchie schalten, wie Gott der Schöpfer seine Stürme und Erdbeben und Lawinen durch das Weltall. Dem Volke gegenüber hüllt sich der junge Kaiser in die Unnahbarkeit der Justiz, und die Priester seines Himmels versöhnt er vielleicht in schwachen Stunden mit den constitutionellen Grundsätzen seiner Unverantwortlichkeit auf Erden.

Keiner der jetzigen Minister kennt das vielgegliederte Oesterreich aus eigener gründlicher Anschauung, am allerwenigsten aber Ungarn und seine Nebenländer. Schwarzenberg ist Fürst und General. Seine Politik ist erklärlich aus seiner Geburt, seiner Stellung und seinen Antezedentien. Er wird den Stammbaum seines Hauses und dessen Privilegien eben so wenig je vergessen, wie das Volk seine Noth, seinen Hunger, seine arbeitswunden Hände. — Kraus. der Minister aller Systeme, welche sich nach einander in den Wiener Ministerhôtels einmietheten, beweist dadurch, daß er selber keinem ausgesprochenen Systeme angehöre. Er ist der bloße Buchhalter Oesterreichs, und trotz dieses beschwerlichsten aller Handwerke sieht Herr von Kraus alleweile lächelnd und behäbig aus, wie der graue Cassirer eines felsenfesten alten Banquierhauses. — Schmerling hat das Verdienst, als Reichsminister gegen Deutschland intrigirt zu haben, indem er gegen Preußen arbeitete. Die Offenheit allein, mit welcher er dieses eingestand, macht ihn seiner heutigen Stellung würdig. Er hat außerdem noch eine große Empfehlung, die er Jedermann gerne vorzeigt: seine Stärke bei Bekämpfung der Frankfurter Emeute. Die Kanonenkugeln vom Main haben ihn in den Justizpalast an der Donau getragen. Neben Bach ist er an seinem Platze. — Sein Kollege Herr von Bruck ist eines Besseren werth. Der gute Wille und die Kenntnisse dieses Mannes wären in weniger chaotischen Verhältnissen auf das Ersprießlichste zu verwenden. — Der Kriegsminister ist ein

ehrenwerther General, als solcher weiß er das Wort Subordination zu schätzen. Er gehorcht seinem Kaiser, dann dem Feldmarschall Radetzky, dann dem F. M. L. Haynau und besorgt gewissenhaft, was ihm die Generale Grünne und Heß zu thun übrig lassen. — Dr. Bach wurde der „böse Geist" des Ministeriums genannt. Er ist blos der Famulus des bösen Geistes, der ihn vorwärts treibt. Ein Mann ohne Vorurtheile gegen die Republik wie gegen die Monarchie, gegen die Föderation wie gegen die Centralisation, scheint er in neuester Zeit auch seine Vorurtheile gegen den Absolutismus abgeschworen zu haben. Nachdem er lange Zeit ein geistiger Kämpe der Revolution gewesen, will er diese abgeschlossen wissen, seitdem sie ihm eine große Stellung verschafft hat. Er dient dem Hofe wie früher dem Volke, weil er dort den Anker seiner Macht gefunden hat. Dr. Bach denkt vielleicht noch an die Möglichkeit eines Umkehrens, wenn jener Anker den Grund verlieren sollte, und beschwichtigt sein plebejisches Gewissen mit dem Gedanken, daß er manches Böse verhindert habe. Oesterreich aber wird darob das Böse nie verwinden, an dem er thätig Theil genommen.

Von diesen Männern, welche neben einer oft nur zu fruchtlosen Initiative nichts besitzen als die traurige Verantwortlichkeit für das gehässigste aller Systeme, hängt die Zukunft Oesterreichs und Ungarns ab. Sie wollen aus den Nationalitäten ein großes Volk zusammenbrauen, sie wollen die Zeit und ihre Wunderkräfte beschämen, und experimentiren als unerschrockene Chemiker. Aber

Oesterreichs Völker konnten nur eine Revolution machen, und selbst diese war nicht im Stande ein österreichisches Volk zu machen. Um so weniger wird es den Ministern in ihren Gesetzes-Laboratorien gelingen. Jeder nüchtern denkende Politiker in Oesterreich, der Magyare so gut wie der Slave, trägt die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines starken, freien, einigen Oesterreichs in sich. Aber nicht Alles was nothwendig ist, muß darum möglich sein. Hier stehen zu mächtige Erinnerungen im Wege, hier sträubt sich Vorurtheil, Geschichte, Glaube und Sprache. Auch Deutschland war es bis jetzt nicht gegönnt, zur gewünschten Einheit zu gelangen. Aber sein Ziel ist erreichbar. Denn die Nothwendigkeit einer deutschen Einigung ist eine Innere, basirt im Gefühlsleben der deutschen Stämme, und Gefühl ist die Politik der Massen. Das Zusammenhalten Oesterreichs dagegen ist lediglich eine äußere Nothwendigkeit. *Für* Deutschland kämpft das Volk, *gegen* Oesterreich jeder seiner Stämme. *Für* Deutschland wirken seine besten Männer, dagegen steht jede hervorragende Persönlichkeit in Oesterreich auf dem Standpunkte der Revolution *gegen* dieses zu einigende Oesterreich. Möchte man diese wichtigen Momente nie vergessen.

Gäbe es österreichische Patrioten, wie es deutsche, polnische, italienische, slavische Patrioten giebt, dann hätte Ungarn dem energischen Zusammenwirken derselben nimmermehr widerstehen können. Der Krieg hätte seine Lösung ohne russische Hülfe gefunden. Dann, aber auch

nur dann, hätte eine weise Politik dafür stimmen müssen, Ungarn selbst durch die Bluthochzeit des Bürgerkriegs auf's Neue mit den übrigen Kronländern zu vermählen. Dann, aber auch nur dann, hätte das Gesammtösterreich seine politische Mission dem Osten Europa's gegenüber weiter verfolgen können. Dieser Ueberzeugung hätte sich das Gefühl für das formelle Recht der Magyaren, hätten sich die Sympathieen für ihre Ritterlichkeit und Tapferkeit beugen müssen. Aber am 4. März 1849 hat sich überdies noch die Krone vom Volke losgesagt, indem sie seinen Vertretern auf ungemessene Zeit die Thüre wies. Seit diesem Momente hat das Haus Habsburg und das Ministerium Schwarzenberg die Rolle einer strafenden Gottheit übernommen. Alle Plagen, welche der Gott der Bibel über die Egypter ausgeschüttet, hat diese Ordonnanzregierung gegen die Völker Oesterreichs heraufbeschworen. Die Flüsse haben sie in Blut verwandelt vom Pruth bis zum Po, die Schlangen geheimer Denuntiation, das Raubthier des Völkerkrieges, den Heuschreckenschwarm des Papiergeldes, die Ungeziefer der Russen und die Geistesfinsterniß von ehemals wurden dekretirt, contrasignirt und publizirt, und der Erstgeborne wie der Letztgeborne hinausgeführt zur Schlachtbank. Zuletzt wird die halbverkohlte Brandstätte an Rußland verkauft.

Deutschland schmeichelt sich, diese Schätze in spätern Tagen der Barbarei wieder zu entreißen? Deutschland will dem herabgewürdigten, ersterbenden Oesterreich wieder neue Lebenskraft einhauchen? Deutschland überschätzt

seine Kraft. Die Ketten konnte es brechen, aber es wird lange dauern, ehe es das Spinnengewebe der alten Kerkerstuben von seinen Kleidern abstreift. Von dieser Seite gibt sich der deutsche Oesterreicher keiner Täuschung mehr hin. Und der Slave haßt die deutsche Freiheit mehr als die russische Sklaverei.

Die irrthümliche Auffassung österreichischer Zustände, wie man ihnen außerhalb des Kaiserreiches begegnet, rührt einfach daher, daß bei Erörterung politischer Fragen jederzeit von einem „Kaiserstaat Oesterreich" gesprochen wird. Wollte man diesen concreten Begriff gewissenhaft in seine Bestandtheile zerlegen, und statt von den erst zu schaffenden Oesterreichern lieber von den längst geschaffenen Polen, Italienern, Slaven, Deutschen und Magyaren sprechen, dann würde durch dies einfache stylistische Kunststück die Klarheit der Anschauung unendlich viel gewinnen. Hätte Graf Stadion, bei Abfassung seines Memoires, diesen Kunstgriff angewendet, er hätte n i c h t octroyirt. Hätte er Waage und Reagenzien dabei zur Hand genommen, er wäre zur Ueberzeugung gelangt, daß der Begriff „Oesterreich" keinen Körper chemischer Wahlverwandtschaft repräsentire, sondern höchstens ein mechanisches Conglomerat, daß durch einen Stoß in seine Bestandtheile zerfallen muß. Am allerwenigsten aber hätte das Cabinet den Stoß selber anregen müssen — — durch Herbeirufung der Russen.

Jetzt baut man für dieses neugeschaffene Oesterreich ein prachtvolles Versammlungshaus in der Hauptstadt Wien. Ein Schalk von Baumeister, der sich um den Preis

des besten Planes mitbewarb, wollte das Gebäude nach Art des schiefen Thurmes von Pisa ausgeführt wissen, aber mit der Neigung nach Rechts. Sonst, meinte er, könnten auch die solidesten Quadern das Uebergewicht nach Links auf die Dauer nicht ertragen. Und lassen auch wir uns einmal hinreißen zum schönsten Traume eines ehrlichen österreichischen Staatsmanns. Denken wir uns einen goldenen Frühlingsmorgen. Ganz Wien schwimmt in einem Sonnen- und Freudenmeere. Vom blumenbekränzten Balkone des Reichstagspalastes flattern schwarzgelbe Fahnen und schmettern tausend Drommeten. Das Volk der Wiener jubelt, denn Ungarn und Italien hat sich für bezwungen erklärt, und die Vertreter aller Nationen ziehen paarweise ein in das Heiligthum:

Der Pole singt stille vor sich hin: „Noch ist Polen nicht verloren" und setzt sich links.

Der Italiener murmelt etwas von Brescia, schlägt ein Kreuz und setzt sich links.

Der Slave will sich nicht zum zweiten Male äffen lassen, er lächelt höhnisch, und setzt sich links.

Der Ungar denkt an das rothe Blut auf der Haide, zerdrückt eine Thräne und setzt sich links.

Der Deutsche hat in der letzten reichstagslosen Zeit die Politik Habsburg's am gründlichsten studirt. Er setzt sich links. Rechts sitzen einige schwarze Herren aus Tyrol und mehrere Beamte aus den Provinzen. Nach drei Tagen ist die Kammer aufgelöst, denn das Ministerium hat die Ueberzeugung gewonnen, daß sich mit dieser Ver-

sammlung nicht regieren läßt. Es werden neue Wahlen ausgeschrieben. Sie fallen in demselben Sinne aus. Ist auf solche Weise ein einiges und — constitutionelles Oesterreich denkbar? — „Ja wohl" dürfte Jemand antworten. „Es brauchte nur ein anderes Ministerium oder ein strengeres Wahlgesetz an die Reihe zu kommen." Wir wollen beide Fälle in Erwägung ziehen: Das Ministerium Bach-Schwarzenberg tritt ab. An dessen Stelle kömmt ein anderes. Wohl nicht ein Volksthümliches, in Ermanglung eines österreichischen Volkes, aber ein Völkerthümliches, wozu jede Nationalität ihr Contingent stellt, wie sie nach der Idee der Gleichberechtigung billig fordern dürfen. Alle Stämme sind zufrieden, denn sie sehen ihre besten Männer an der Spitze der Verwaltung. Die Ministerliste wäre etwa folgende:

Aeußeres: Lubomirsky, Teleky, Doblhof.
Inneres: Pillersdorf, Manin.
Finanzen: Kossuth, Stifft.
Krieg: Jellachich, Pepe, Bem, Radetzky, Janku.
Justiz: Pinkas, Smolka, Deak.
Unterricht: Palacky, Eötvös, Hammer Purgstall.
Handel: ein ruthenischer Banquier.

Ueber Mangel an Capacitäten kann sich Oesterreich wahrlich nicht beklagen. Es wurde bei dieser Ministerliste blos ein Griff in die Urne bekannter Persönlichkeiten gethan und dabei auf ihre Popularität unter den Nationalen Rücksicht genommen. Es sollte ja ein völkerthümliches Ministerium gebildet werden. Wie komisch ist

doch diese Combination anzuschauen! und wie viele revolutionaire Elemente sind hier zusammengedrängt, welche freilich wenig für ein einiges Oesterreich thun werden, nachdem die Meisten von ihnen so lange geheim oder offen die Waffen gegen dasselbe geführt haben! Aber das ist ja eben der Knoten, daß die großen, anerkannten, gefeierten, vergötterten Männer, welche die ungeheure Majorität der Nationalen repräsentiren, gegen das octroyirte Gesammtösterreich stehen, und aufhören würden populär und gewichtig zu sein, sobald sie Oesterreich höher stellen als ihre Stammesansprüche. Es ist kein österreichisches Ministerium denkbar, das mit einer Kammer voll Polen, Italienern und Ungarn österreichisch regieren kann. Oder will man, um Oesterreich nicht zu opfern, die Freiheit auf den Block legen und Metternich's System wieder zu Ehren bringen?

Zweiter Fall: Das Ministerium Bach-Schwarzenberg bleibt, und das Wahlgesetz wird geändert. Man nehme den allerhöchsten Census an: Niemand ist Wähler und wählbar, der nicht wenigstens Ein Rittergut und zwanzig Ahnen hat. — Das hilft nicht, denn gerade in den höchsten Adel Italiens, Polens, Ungarns ist der Dämon des Widerstandes gefahren. In allen diesen Ländern begegnen wir aristokratischen Revolutionen. Nun so versuche man es mit dem entgegengesetzten Mittel: Niemand darf in die Kammer kommen, der sich nicht als Proletarier legitimiren oder seine Unkenntniß im Lesen und Schreiben legal nachweisen kann. — Hilft wieder

nicht, denn so kaiserlich der rhutenische und rumainische Bauer auch sein mag, so steckt die Demokratie und der nationale Eigendünkel desto tiefer in dem gemeinen Czechen, Magyaren, Lombarden, und in dem deutschen Arbeiter nicht minder. — Man gebe demnach für jedes Kronland ein besonderes Wahlgesetz: Aus Ruthenien kömmt der Bauer und aus Steiermark der Adel in die Kammer. Wo bleibt aber dann die vielbelobte Gleichberechtigung, und was ist aus dem Einen großen Leisten geworden, der für das ganze österreichische Volk passen soll?

Wehe dem Staate, den seine besseren Bürger verläugnen, der seine Stütze bei natürlichen Feinden, seine Patrioten unter der Hefe der Bildung und im Bodensatz des Glaubens suchen muß. Ihm blüht keine Zukunft freier friedlicher Gestaltung.

Von Rußland und seinem künftigen Einflusse sei hier weiter keine Rede. Es müßte sonderbar zugehen, wenn nach allem Geschehenen, Oesterreich noch einen Damm gegen Rußland und nicht vielmehr eine Vormauer des Ostens gegen den Westen abgeben sollte*). Vielleicht auch den Vortrab russischer Heere. Es ist Wahnsinn jetzt noch an die alte Mission Oesterreichs zu glauben. Desto gläubiger schaut der Russe auf die Erfüllung der seinigen.

---

*) On se trompe sur le rôle, que cet État jouerait en Europe: d'après son principe constitutif il représenterait l'ordre, mais d'après le caractère des hommes il propagerait la Tyrannie sous prétexte de remédier à l'anarchie, comme si l'arbitraire remédiait à aucun mal. Custine: la Russie.

Die geistige Entwicklung der Völker schreitet unaufhaltsam fort, und die Geschichte des letzten Jahres muß den Nationalitäten Oesterreichs einen mächtigen Gedankenimpuls gegeben haben. Kein Volk ist gut, aber auch keines ist schlecht. Der Wallache und der Serbe steht dem Magyaren und Polen an Tapferkeit nicht nach. Der Deutsche meistert sie in Gesittung, der Czeche und der Slovake übertrifft sie in vielen schätzbaren Tugenden des Friedens. In der endlichen Erkenntniß des gemeinsamen Feindes werden diese Stämme einig werden, und wenn die Todtenglocke Ungarns im Stande war, diese Erkenntniß wach zu rufen, wenn auf dem großen Friedhofe der ungarischen Berge und Haiden, die feindlichen Stämme sich die Hände reichen zur Verbindung, zur Erkenntniß, zur Versöhnung, dann hat Ungarn nicht umsonst geblutet, dann hat es im Falle Größeres für die Menschheit geleistet, als es im Siege je zu leisten vermocht hätte.

Anhang.

Aktenstücke.

I.

Manifest.

Wir Ferdinand ꝛc. versichern Unsere k. k. Huld und Gnade allen Einwohnern Unserer Königreiche Croatien und Slavonien, indem Wir folgendes Manifest an dieselben erlassen:

Croaten und Slavonier!

Je wohlthuender für Unser väterliches Herz der Glaube war, daß, indem Wir, dem Wunsche Unserer treuen Völker gemäß, die Wohlthaten der constitutionellen Freiheit auf alle Einwohner ausdehnten, Wir hiemit die, durch die göttliche Vorsehung Unserer Regierung anvertrauten Völker zur Dankbarkeit gegen Uns und zur unerschütterlichen Treue für Unseren k. Thron verpflichteten, zugleich dieselben durch gemeinschaftliche Rechte und Freiheiten zu einem innigen brüderlichen Verbande ermunterten und zur Förderung ihrer Wohlfahrt ein weites Feld eröffneten; desto schmerzlicher traf Uns die traurige Erfahrung, daß Wir Uns in dieser zuversichtlichen Erwartung eben bei Euch beirrt fanden. Bei Euch, Croaten und Slavonier! die Ihr seit acht Jahrhunderten unter derselben Krone Ungarn's Schicksale theilend, diesem Verbande die constitutionelle Freiheit verdankt, welche Ihr — allein unter den Slavenvölkern — eine Reihe von Jahrhunderten hindurch zu erhalten im Stande waret.

An Euch mußten Wir Uns irren, die Ihr nicht nur an allen Rechten und Freiheiten der ungarischen Constitution immer gleich betheiligt werdet, sondern auch in gerechter Vergeltung Eurer bisher makellos bewahrten Treue durch die Huld Unserer Erlauchten Vorfahren gesetzlich mit besonderen Rechten, Privilegien und Freiheiten bekleidet, im Besitze größerer Vorrechte seid, als welch' immer Unterthan Unserer heiligen ungarischen Krone. In Euch irrten Wir Uns, denen der letzte Reichstag des Königreichs Ungarn und seiner Nebenländer nach Unserem eigenen königlichen Willen an allen Wohlthaten der constitutionellen Freiheit und Rechtsgleichheit brüderlichen Antheil gewährte. Die Gesetzgebung der Krone Ungarn's hat die Urbarialleistungen bei Euch eben so, wie in Ungarn aufgehoben, und die unter Euch Urbarial-Unterthanen waren, sind ohne alle Belastung zu freien Grundeigenthümern umgeschaffen; die Grundherren erhalten für den Verlust der Urbarial-Leistungen eine Entschädigung, welche Ihr aus eigenen Mitteln zu leisten, nicht im Stande wäret; daher dieselbe gleichfalls ohne Eure Belastung auf die Hypothek Unserer Cameralgüter, mit Unserer Allerhöchsten Genehmigung, stattfinden wird, und hierdurch gesichert ist. Das Recht der constitutionellen Vertretung wurde bei Euch ebenso, wie in Ungarn auf das Volk ausgedehnt, demnach nicht nur der Adel, sondern auch die übrigen Einwohner und die Grenzregimenter durch ihre Abgeordneten sowohl an der gemeinschaftlichen Legislation, als auch an Euren Municipalversammlungen Theil nehmen, und Ihr selbst durch Euer unmittelbares Mitwirken Euer Wohlergehn befördern könnt. Bis jetzt hat der Adel an den öffentlichen Lasten wenig Theil genommen, von nun an ist die gleichförmige Vertheilung derselben zwischen allen Einwohnern ohne Unterschied des Standes gesetzlich eingeführt und dadurch eine drückende Last von Euren Schultern geworfen. Eure Nationalität und Municipalrechte, Betreff welcher man Euch durch böswillige falsche Gerüchte Besorgnisse einzuflößen versuchte, sind durchaus nicht bedroht, ja vielmehr ausgedehnt und bekräftigt, gegen alle Eingriffe sicher gestellt, denn der Gebrauch Eurer Muttersprache ist Euch in Euren Schulen und Kirchen nicht nur gesetzlich für immerwährende Zeiten gesichert, sondern statt der bei Euch bis jetzt üblichen lateinischen Sprache auch in den öffentlichen Versammlungen

eingeführt worden. — Verläumder haben Euch den Glauben beibringen wollen, als ob die ungarische Nation Eure Sprache unterdrücken, oder an ihrer ferneren Entwickelung hindern wollte. Wir selbst versichern Euch, daß diese Gerüchte ganz falsch sind, ja daß es Anerkennung findet, wie Ihr der todten lateinischen Sprache entsagend, Eure eigene Muttersprache auszubilden und zu verbreiten bemüht seid; die Gesetzgebung will Euch in diesem Bestreben unterstützen, und Eure Pfarrer, welchen die Sorge für Eure Seelen und die religiöse Erziehung Eurer Kinder anvertraut ist, auf Staatskosten gehörig dotiren.

Seit 800 Jahren seid Ihr mit Ungarn verbunden, während dieser ganzen Zeit hat sich die Legislation immer mit Achtung Eurer Nationalität gegenüber benommen; wie könntet Ihr daher glauben, daß dieselbe Gesetzgebung jetzo feindlich gegen Eure Muttersprache auftreten wolle, welche sie 800 Jahre hindurch beschützt hat? Und doch statt daß die Gewährleistung Eurer Nationalität und die Ausdehnung der constitutionellen Freiheiten mit brüderlicher Anerkennung empfangen worden wäre, haben sich Leute bei Euch gefunden, die statt Dank, Liebe und der Uns schuldigen Treue die Fahne der fanatischen Verdächtigung aufpflanzten, die Ungarn als Eure Feinde darstellen und durch alle nur möglichen Mittel beide Nationen zu entzweien suchen; Leute, die jene Eurer Mitbürger, die Euch besser aufzuklären suchten, verfolgten und durch Einschüchterung die Sicherheit der Personen gefährdend, ihre Heimath zu verlassen zwangen. — Unseren herben Schmerz ob dieses Treibens vermehrte die traurige Besorgniß, ob nicht etwa gar zum Führer dieser verbrecherischen Umtriebe eben derjenige Mann sich hingegeben habe, den Wir mit Beweisen Unserer königlichen Gnade überhäufend, in Eurem Vaterlande zum Hüter der Ordnung und der Gesetze bestimmten; ob nicht er seine Stellung, zu welchen er durch Unsere Gnade erhoben wurde, mißbrauchend, nicht, wie er sollte, die irregeleiteten Bürger eines Bessern belehrte, sondern, von Parteisucht getrieben, die Leidenschaften noch mehr entflammte, ja, uneingedenk seines Unterthanen-Eides, gegen den Verband mit Ungarn, also gegen die Integrität Unserer heiligen Krone und Unser königliches Ansehen, sich Eingriffe erlaubte.

Bis jetzo haben Wir in Ungarn und seinen Nebenländern die executive Gewalt im Wege Unserer ungarischen Hofkanzlei und Unserer königlichen Statthalterei, in Militairsachen aber durch Unsern Hofkriegsrath ausgeübt, und auf diese Art erlassenen Befehlen gehorchten die Bane von Croatien, Slavonien und Dalmatien, wie sie früher den auf andren Wegen und in anderen Formen erlassenen Befehlen Unserer ungarischen Behörden zu gehorchen verpflichtet waren, je nachdem die Art und Weise die Ausübung Unserer executiven Gewalt durch die Reichstage mit Unserer Zustimmung festgesetzt war. — Auf dem letzten ungarischen Landtage haben wir in Folge der an Uns durch Unsere getreuen Stände des Reiches gerichteten Bitte, von Unserem freien Willen geleitet, das Gesetz allergnädigst bestätigt, laut welchem Unser geliebter Vetter, der Durchlauchtigste Erzherzog Stephan, Palatin von Ungarn, zu Unserem königlichen Statthalter erklärt wurde, der als solcher die executive Gewalt durch Unser gleichzeitig ernanntes ungarisches Ministerium auszuüben hat, welchem Ministerium alle bisherigen Befugnisse der Hofkanzlei, der Statthalterei, der Hofkammer und des Hofkriegsrathes Folge zu leisten hatten.

Trotz dessen soll sich Baron J. Jellachich, den Wir zum Ban Unserer Königreiche Croatien, Dalmatien, Slavonien zu ernennen geruhten, erkühnt haben, diesen schuldigen Gehorsam zu versagen.

Wir, der König von Ungarn, Croatien, Dalmatien und Slavonien, Wir, dessen Person Euch heilig ist, sagen Euch, Croaten und Slavonier, auch das Gesetz ist heilig und muß heilig sein! Wir haben bei dem lebendigen Gott geschworen, daß wir die Integrität Unserer ungarischen Krone, die Constitution und das Gesetz sowohl selbst wahren und befolgen, als auch durch Andere befolgen machen werden. Wir werden Unseren königlichen Eid halten, Wir sind gnädig für Unsere getreuen Unterthanen, nachsichtig für reuige Schuldige, aber unerbittlich streng gegen starrsinnige Verräther, und lassen Diejenigen dem Arme der Gerechtigkeit verfallen, die mit Unserem königlichen Eide ein keckes Spiel zu treiben sich erkühnen; der gegen das Gesetz sich auflehnt, lehnt sich gegen Unseren königlichen Thron auf, welcher auf den Gesetzen fußt, und B. Jellachich ist angeklagt, sich mit seinen Genossen nicht nur gegen das Gesetz

aufzulehnen, sondern trotz Unserer an ihn erlassenen väterlichen Ermahnungen in seinem Ungehorsam zu beharren. Die erste Sorge Unseres geliebten Vetters des u. s. w. Stephan, Palatins von Ungarn, Unseres ungarischen Ministeriums, bestand darin, den Ban J. Jellachich dahin aufzufordern, daß derselbe sich, Behufs der Sicherung Eurer Nationalität, Rechte und Freiheiten, in ein gegenseitiges Einverständniß setze, damit unter anderen Gegenständen auch die Landes-Congregation je eher zusammenberufen und in derselben die Gesetze kund gemacht werden können, deren Segen Wir Euch nicht vorenthalten wollten, und hierauf der Ban in seiner Würde öffentlich eingesetzt werde, ohne welche Installation derselbe als gesetzlicher Beamte nicht betrachtet werden kann.

Der Ban ist angeklagt, dieser Aufforderung — obgleich er wiederholt und zwar durch Unseren eigenen Befehl zur Nachachtung der Verordnungen Unseres königlichen Statthalters und Unseres ungarischen Ministeriums ermahnt und verpflichtet wurde — keine Folge geleistet, und durch diesen Ungehorsam Euch den Gefahren der Anarchie preisgegeben zu haben.

Doch nicht genug, daß der Ban selbst nicht gehorchte, soll er die gesetzlichen Behörden zu gleichem Ungehorsam aufgefordert, und sowohl diese, als auch das Volk durch Gewaltmittel zu feindseligen Schritten gegen die ungarische Krone gezwungen haben. Ihr Alle müsset Zeugen dessen gewesen sein, wessen er beschuldigt wird; Ihr Alle müßt es gesehen haben, ob er alle Diejenigen, die den Verband Ungarn's mit Croatien aufrecht erhalten wollten, verfolgte, sie ihres Amtes willkürlich entsetzte und das Standrecht gegen Alle, die seiner politischen Meinung nicht huldigten, kundmachen ließ, dadurch zahlreiche Familien zur Flucht und Auswanderung zwang. Ihr Alle müßt es gesehen haben, ob der Ban den Amtsantritt der gesetzlich ernannten Obergespäne unmöglich machte; Unsere Cameralkassen mit Gewalt in Beschlag nahm, und zum Vollzuge dieser Eigenmächtigkeit sogar Unsere Truppen verwendete. Ihr müßt es wissen, ob er ohne Reichstag, nach seiner eigenen Willkür mit einer neuen Steuer Euch belastete ohne alle Bevollmächtigung das Volk zur Ergreifung der Waffen zu zwingen bestrebt war, was wir selbst ohne Ermächtigung der gesetzgebenden Gewalt anzubefehlen nicht im Stande

sind. Ihr müßt es bezeugen können, ob er es geschehen ließ, daß seine Genossen das Volk durch Erdichtungen und falsche Gerüchte gegen die Ungarn, als ob sie Eure Nationalität bedrohten, aufwiegelten; es geschehen ließ, daß in gesetzwidrigen Versammlungen offener Aufruhr gegen die Ungarn gepredigt, eigenmächtige Ernennungen vorgenommen, ja sogar durch die mit diesem Treiben verbundene Aufregung bereits blutige Conflikte, vereint mit Raub und Mord in Ungarn veranlaßt wurden. Ihr kennt die persönliche Beleidigung, welche gegen ein erlauchtes Mitglied Unseres königlichen Hauses, Unseres königlichen Statthalters Erzherzog Stephan, auf dem öffentlichen Platze der, in letzter Zeit zum Schauplatze stets wiederholter Gesetzwidrigkeiten sich hergebenden Stadt Agram vor den Augen des Banus auf freche Weise verübt wurde; und müßt wissen, ob er die Schuldigen zur Strafe zog. Euch kann es nicht unbekannt sein, ob er wirklich Unserem zur Herstellung der gesetzlichen Ordnung ernannten königlichen Commissär B. J. Hrabowsky, Unserem geheimen Rath und Feldmarschall-Lieutenant den gebührenden Gehorsam versagte.

Durch die väterliche Sorge für Unsere durch falsche Gerüchte etwa irregeleiteten Unterthanen bewogen, versuchten Wir den letzten Schritt, und bevor Wir diesen Klagen Gehör schenkten, dem Angeklagten persönlich Gelegenheit zu seiner Rechtfertigung zu geben; indem wir denselben zur Absagung der von ihm ohne Unsere königliche Zustimmung, welche das Gesetz erfordert, auf den 5. Juni l. J. einberufenen Landes-Congregation durch Unseren eigenhändigen Befehl aufforderten und Behufs der zu bewerkstelligenden Ausgleichung der croatischen Wirren, persönlich in Unserem Hoflager zu erscheinen befahlen. Doch hat Jellachich auch diesem Unserem Befehle wie allen Unseren bisherigen Verordnungen, nicht gehorcht, und weder die Landes-Congregation abgesagt, noch ist er in der von Uns anbefohlenen Zeit in Unserem Hoflager erschienen. Nachdem zu so vielen Klagen gegen ihn auch dieses starre Beharren im Ungehorsam gegen Unseren Allerhöchst eigenen Befehl gekommen war, blieb Uns kein anderes Mittel übrig, als zur Herstellung Unseres verletzten königlichen Ansehens und zur Aufrechterhaltung der Gesetze, Unsern getreuen geheimen Rath und F. M. L. B. Hrabowsky, als Unseren

königlichen Commissär zur Untersuchung dieser ungesetzlichen Fürgänge auszusenden, gegen den Ban J. Jellachich und seine etwaigen Mitschuldigen einen der Anklage entsprechenden Prozeß erheben zu lassen, und endlich denselben bis zu seiner vollständigen Rechtfertigung seiner Banalwürde und aller militairischen Verdienstungen zu entheben; Euch strenge mahnend, aller Theilnahme an Umtrieben, welche eine Trennung von Unserer Krone bezwecken, zu entsagen, den Behörden befehlend, allen Verkehr mit B. Jellachich oder seinen allfälligen Mitangeklagten, unter gleicher Strafe, alsogleich abzubrechen, und den Verordnungen Unseres königlichen Commissärs unbedingt zu folgen.

Croaten und Slavonier! Mit Unserem königlichen Worte verbürgen Wir Euch die Bewahrung Eurer Nationalität und Freiheiten, und die Erfüllung Eurer gerechten Wünsche; daher schenket keinen Glauben bethörenden Einflüsterungen mit welchen man Euch zur Erreichung widerrechtlicher Zwecke mißbrauchen und Euer Vaterland der Knechtschaft und unendlichem Elende preisgeben will. — Höret auf die wohlwollende Stimme Eures Königs, der zu Euch spricht, auf die Stimme Eures Königs der Eure Nationalität und Eure Rechte mit seiner königlichen Macht immer beschirmen wird, der aber eben so fest entschlossen ist, das Ansehen seiner ungarischen Krone und der Gesetze mit aller Kraft gegen jeglichen Eingriff aufrecht zu halten. Haltet daher fest an gesetzlichem Gehorsam, an der Uns schuldigen Treue, verbreitet nicht durch Ungehorsam Jammer und Elend auf Eure Heimath, auf Euch und Eure Kinder. Beweiset hierdurch in diesen schweren Zeiten, daß Ihr noch immer Unseres Erlauchten Hauses treue Croaten und Slavonier seid. — — Zur Kundmachung und Verbreitung dieses Manifestes fordern Wir hiermit Jeden bei seiner Unterthanentreue auf.

Gegeben in Unserer Stadt Inspruck am 10. Juni 1848.

Ferdinand m. p.

II.

Promemoria.

Durchlauchtigster Erzherzog Palatin, königlicher Statthalter, gnädiger Herr! Ew. kais. königl. Hoheit haben geruht, ein von Sr. Hoheit dem Erzherzog Johann wegen Ausgleichung der Wirren der croatischen Empörung, aus Wien vom 27. Juni datirtes, an Ew. Hoheit gerichtetes Handschreiben uns zur Verhandlung mitzutheilen, worauf das Ministerium seine unterthänigste Aeußerung mit huldigender Ehrerbietung in Folgendem unterbreitet.

Vor Allem erkennen wir für unsere Pflicht, daß Sie die Gnade haben mögen, Sr. Hoheit dem Erzherzog Johann unsern unterthänigsten Dank für jene Bereitwilligkeit zukommen zu lassen, mit welcher Er geruht hat, sein günstiges Mitwirken zur Herstellung der aufgelösten gesetzlichen Ordnung und des Friedens in den mit unserem Vaterlande verbundenen Ländern anzubieten. Indem die ungarische Nation, wie sie niemals ungerecht sein wollte, niemals gegen die durch ein 800jähriges Band mit uns verknüpften Länder Unterdrückungsabsichten hatte, auch jetzt herzlichst geneigt ist, jede rechtmäßige, gerechte und billige Concession zu machen, nehmen wir mit um so größeren Danke die erwähnte gütige Bereitwilligkeit Sr. Hoheit entgegen, als wir überzeugt sind, daß, wenn Se. Hoheit über jenen Ausgangspunkt Aufklärung geben werden, den die Treue für unseren Herrn und König in dieser Sache uns zur Pflicht macht, das energische Mitwirken Sr. k. k. Hoheit zur Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens einen sicheren Erfolg herbeiführen kann; einen Erfolg, der unter den jetzigen Verhältnissen zugleich im dringendsten Interesse der Dynastie liegt.

Ew. Hoheit ist bekannt, daß während der neuesten Ereignisse nichts geschehen ist, was den verbundenen Theilen in diesen ihren Verhältnissen den geringsten Abbruch gethan hätte; ja Vieles ist geschehen, was die Erfüllung aller Wohlthaten der mit Sr. Majestät gnädigen Einwilligung sanctionirten constitutionellen Entwickelung, der neuesten Wünsche der verbundenen Länder, und die Anerkennung der Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche in sich begreift. Es

schien, daß sie für ihre Nationalität fürchteten, obgleich die ungarische Nation niemals einen Angriff auf dieselbe beabsichtigte. — Die Gesetzgebung hat es feierlich anerkannt, daß sie in ihren öffentlichen Angelegenheiten, so wie sie in ihren eigenen Statuten es festgesetzt haben, ihrer Muttersprache sich zu bedienen das volle Recht besitzen. Und das Ministerium hat die natürlichen Consequenzen dieser Anerkennung des gesetzgebenden Körpers auf eigene Verantwortlichkeit so weit acceptirt, daß es mit ihnen wie mit einer selbstständigen Nationalität verfahrend, den Gebrauch der croatischen und slavonischen Sprache nebst dem ungarischen Idiom selbst auf Berührung mit der Regierung ausgedehnt hat. — Eine Anerkennung, wie ihresgleichen die österreichische Regierung allen Provinzen des Reichs gegenüber in solcher Ausdehnung noch niemals bewiesen hat und worin kein Staat der Welt, der Völker- und Ländertheile verschiedener Zungen in sich vereinigt, der ungarischen Regierung zuvorgekommen ist.

Die verbundenen Theile haben unter der ungarischen Krone eine eigene municipale Selbstständigkeit beansprucht, und der letzte Reichstag hat dies nicht nur nicht anerkannt, sondern über jedes bisher geltende Gesetz und Usus hinaus dahin ausgedehnt, daß das höchste constitutionelle Recht, die Vertheilung und Anordnung der Reichstagsdeputirten-Wahlen, durch die eigenen Provinzial-Versammlungen geübt werde und hierdurch ihre municipale Selbstständigkeit und jene Gerechtsame, wonach sie im Sinne der Gesetze ihre eigenen inneren Angelegenheiten selbst ordnen, neuerdings consolidirt. Die Macht des Ban's, worauf sie ein besonderes Gewicht legen, hat er nicht nur unversehrt erhalten, sondern ihn selbst in den Reichs-Staatsrath berufen und ihn zur thätigen Theilnahme an der Gesammtregierung des Staats berechtigt. Das Ministerium aber hat so sehr gewünscht, diese Stellung des Bans zu verwirklichen, daß es in den ersten Augenblicken seines Eintritts ins Amt zu seinen ersten Sorgen zählte, den durch Se. Majestät ernannten Ban wiederholt aufzufordern, im Rathe Eurer Hoheit erscheinend, zu Verordnungen, die zur Beruhigung der croatischen Nation dienen könnten, die Gelegenheit zu geben. Ew. Hoheit ist bekannt, daß der Ban diesen wiederholten Befehl Eurer Hoheit hartnäckig verwarf,

rundheraus dem Gesetze den Gehorsam versagte, geradezu den Boden offener Empörung betrat und auf diesem begonnenen Pfad des Terrorismus bis zur Losreißung von der ungarischen Krone fortschritt.

Eure Hoheit! Uns ist bekannt, daß die verbundenen Länder von frühern Zeiten her zahlreiche Particularbeschwerden haben, die noch immer nicht geheilt sind; an diesen Beschwerden ist aber weder die ungarische Nation noch das Ministerium schuld; es sind unglückselige Ueberreste des frühern Regierungssystems, deren Heilung, so wie die Reichstage sie immer betrieben haben, auch das Ministerium, seinem gesetzlichen Berufe gemäß, sogleich vermittelt hätte, wenn der durch Se. Majestät ernannte Ban jede Berührung nicht mit factischer Gewalt zerrissen und auch noch jene Unmöglichkeit herbeigeführt hätte, Eurer Hoheit die auf die Zufriedenstellung der verbundenen Länder zielenden Maßregeln, bezüglich der auf dem Provinziallandtage 1845 der verbundenen Länder, Sr. Majestät unterbreiteten Wünsche vorzuschlagen.

Indessen haben wir selbst unter diesen Verhältnissen nicht versäumt an der Erfüllung der zu unserer Kenntniß gelangten Wünsche zu arbeiten. Die croatische und slavonische Militairgrenze hat sich bis jetzt außerhalb der Wohlthaten der Constitution befunden; die neuesten Gesetze haben sie daran theilhaftig gemacht und ihnen das Repräsentationsrecht verliehen, ein Recht, welches sie von Anbeginn ihres Entstehens nicht besessen haben. Wir aber haben es zu unseren ersten Sorgen gezählt, Eurer Hoheit dringend vorzuschlagen, daß erfolgreiche Maßregeln zur Hebung und Förderung der Freiheit und des Wohles der Bewohner der Militairgrenze ins Werk gesetzt werden. So wurde der Generallieutenant Hrabowsky, als durch Se. Majestät ernannter k. Commissär, seit lange angewiesen den Grenzern das ewige Eigenthumsrecht ihrer Besitzungen zu verleihen, ihnen die unbeschränkte Ausübung von Industrie, Handel und Künsten frei zu geben, die Freizügigkeit zu erleichtern, die herrschaftlichen Naturalroboten aufhören zu lassen, die Wahl der Gemeindevorsteher der freien Communitäten durch freie Wahl der Einwohner zu bewerkstelligen, und auch darüber Sorge zu tragen, daß die Grenzer, indem sie mit voller Freiheit ihre noch anderweitigen

gerechten Wünsche darlegen, durch diese Orientirung, die sie uns über ihr Verlangen zukommen lassen, zur Förderung ihrer Wohlfahrt und zu ihrer Beruhigung uns die Gelegenheit darbieten. Von ähnlichen besänftigenden Absichten wurden wir in allen unseren Verfügungen geleitet. Die Nationalität der verbundenen Theile und der Gebrauch ihrer Sprache in ihren öffentlichen Angelegenheiten haben wir, wie erwähnt, nicht nur anerkannt, sondern auch aus freiem Willen auf Berührungen mit der Regierung ausgedehnt. Der Preis des Seesalzes, welches im ganzen Littorale in Gebrauch ist, haben wir herabgesetzt, und die längst ersehnte Einfuhr des sicilianischen Salzes frei gegeben. Die Regierungsämter haben wir ohne Parteiunterscheidung mit zahlreichen Croaten und Slavoniern besetzt und in mehreren Ministerien für sie besondere Sektionen zu bilden beschlossen, die bis jetzt nur darum noch nicht besetzt sind, weil sie uns gegenüber den Boden offener Empörung betreten, dem Gesetze factisch den Gehorsam versagt und die Ernennung von Männern der illyrischen Partei zu höheren Regierungsämtern mit Hohn und Verachtung aufgenommen haben. Wenn Se. k. k. Hoheit Erzherzog Johann die Gnade haben wird, den Umstand aufmerksam zu berücksichtigen, daß weder die ungarische Nation noch wir selbst die Rechte und Freiheiten der verbundenen Länder im Geringsten geschmälert, sondern vielmehr vermehrt und erweitert haben, und nach Billigkeit und Recht zu vermehren und zu erweitern noch fortwährend geneigt sind, so ist es nicht möglich, daß Se. k. k. Hoheit nicht überzeugt sei, wie die illyrische Rebellion den Frieden unseres Vaterlandes stört und die Zukunft der Dynastie, durch uns und die ungarische Nation nicht nur nicht provocirt wurde, sondern nicht den entferntesten Vorwand von unserer Seite erhalten hat, in welchem Betracht wir uns mit aufgerichtetem Haupte auf das Urtheil Gottes und der ganzen Welt berufen können. Und wahrlich es ist genug, daß Se. Hoheit die von den croatischen Deputirten in Inspruck überreichten Forderungen lese, um hievon vollkommen überzeugt zu sein. Beklagen sich diese ja doch nicht, daß sie an Rechten und Freiheiten zu wenig haben, sondern es scheinen diese zu viel zu sein, und sie wollen sich von der ungarischen Krone losreißen, um sich den österreichischen Provinzen anzuschließen, und die

Finanz- und Kriegsangelegenheiten vom Wiener Ministerium verwalten zu lassen. Ew. Hoheit! Das ist die Rolle der alten Wenden, die aber durch einen Terrorismus von unserer Seite provocirt wurde, und wobei die Treue für den Fürsten nur zum Deckmantel reactionärer Tendenzen und Thronumstürzungsprojekte dient. Oder ist es ein Beweis von Treue, nicht der ungarischen Krone angehören zu wollen, welche bei diesen Zeiten die unerschütterlichste Stütze der Dynastie ist? Ist es ein Beweis von Treue, durch den Bruch eines achthundertjährigen Bündnisses lieber dem Wiener Ministerium anhängen zu wollen, welches zur Aufrechthaltung des Ansehens seines Fürsten nicht so viel Kraft besitzt, daß unser Herr und König in seiner kaiserlichen Burg unverletzt hätte bleiben können? welches im Augenblicke einem auf der Grundlage des suffragium generale (allgemeine Stimmrecht) gewählten Reichstage gegenüber auch das nicht weiß, wird das selbstständige Oesterreich von seinem Kaiser, oder von der Centralgewalt des auch Oesterreich verschlingenden deutschen Bundes seine Befehle erhalten? Oder wäre es nicht ein wärmerer Beweis von Treue, sich gegen die ungarische Krone nicht zu empören, die auf dem Haupte unseres Herrn und Königs auch in diesem Augenblicke unerschütterlich ruht? Ist es nicht ein wärmerer Beweis von Treue, nicht als Rebell gegen Se. Majestät den König von Ungarn aufzutreten, dem die begeisterten Söhne der ungarischen Nation, als er von Wien sich zu entfernen gezwungen war, mit Vertrauen ihre unerschütterliche Treue anbieten und dessen Königl. Statthalter — Ew. Hoheit — nichts heißer gewünscht, als daß der König nach Ofen sich begebe und persönlich jene Landesregierung leite, die Er für die Zeit seiner Abwesenheit durch Se. Majestät und das Gesetz in Ew. Hoheit Hände gelegt hat?

Wenn Se. Hoheit der Erzherzog Johann dies alles einer sorgfältigen Aufmerksamkeit würdigt, wird es nicht möglich sein, daß er sich nicht überzeuge, wie die illyrische Rebellion mit dem Scheine der Treue für den Fürsten nur majestätsverletzend prahlt, und daß selbst ihr Anerbieten, sich Oesterreich anzuschließen, nichts anderes ist, als ein erkünstelter Vorwand, um in letzter Analyse dem slavischen Elemente in Oesterreich ein solches Uebergewicht zu geben,

daß hiedurch nach gänzlicher Paralysirung des deutschen Elementes und Untergrabung der natürlichen Grundlage des österreichischen Thrones, Oesterreich in selbstständige slavische Reiche zerfalle und in diesem Zusammensturze die glorreiche Existenz des hohen österreichischen Hauses begrabe. Und doch ist die Treue und Anhänglichkeit für den König unter den ungarischen Völkern so sehr mit ihrem Herzblute verwachsen, daß die illyrischen Rebellen sehr wohl wissen, daß, wenn sie ihre Zwecke offen darlegen, sie auf ihrer eigenen Seite keine Sympathieen finden werden. Darum haben sie sich im Geiste der Reaction zum Pseudo-Helden des königlichen Ansehens aufgeworfen und zwar gegen die ungarische Nation, die die königliche Gewalt nicht angegriffen hat, für die die gesetzliche Selbstständigkeit und eine constitutionelle Administration kein neues Geschenk, sondern ein von unzähligen königlichen Eiden sanctionirtes altes Recht ist, gegen die ungarische Nation, die bei der jetzigen Bewegung, da fast jeder Thron des civilisirten Europa wankte, nicht nur die unerschütterlichste, sondern die einzige unerschütterliche Stütze des österreichischen Thrones ist. Diese Empfindung und diese Erfahrung haben uns dahin geführt, daß wir den gütigen Beistand Sr. Hoheit des Erzherzogs Johann betreffs der illyrischen Empörung uns ausbitten. Wir waren und sind davon überzeugt, daß, wenn die Bewohner der verbundenen Länder in einer, jede Täuschung ausschließenden Weise davon überzeugt werden, daß der König ihre Empörung verdammt; wenn sie überzeugt werden, daß jene Unterstellung eine pure Verläumdung sei, als wenn einige hochgestellte Mitglieder der Dynastie diese Rebellion mit Wohlgefallen ansehen, sie sogleich massenweise zur Treue für die Krone, zum Gehorsam gegen die Gesetze zurückkehren, und uns und die ungarische Nation der traurigen Nothwendigkeit entheben würden, die Unverletzlichkeit unserer Krone, den Thron unseres Königs und das Ansehen der Gesetze durch Vergießen von Bürgerblut wieder herzustellen; was wir, wenn man uns dazu zwingt, nicht ohne das Brandmal ewiger Schande vermeiden könnten; denn das sind wir dem Vaterlande, dem Könige und der Ehre der Nation schuldig. Wenn Ew. Hoheit den verbundenen Theilen gesetzmäßig befahlen, wenn wir im Sinne des Gesetzes verordneten, haben die Anführer

der Empörung damit die Völker der verbundenen Theile getäuscht, daß dies nicht nach dem Willen des Königs geschehe.

Ew. Hoheit haben sie damit verdächtigt, als ob Ew. Hoheit auf die Schwächung der Königlichen Gewalt hinarbeite, während Ew. Hoheit eine Bitte um die andere nach Inspruck sandten, Se. Majestät möchten nach Ofen sich begeben, und in eigener Person die Landesverwaltnng leiten. Und jene falsche Verdächtigung ging so weit, daß das ganze Herrscherhaus in der Person und im Bilde Eurer Hoheit mit Spott und Verunglimpfung angegriffen wurde*). Bei dem aber prahlen die majestätsverletzenden Rebellen mit der Unterstützung des beleidigten Herrscherhauses selbst. Und als wir zur Aufklärung des unglücklich betrogenen Volkes Se. Majestät gebeten, zu geruhen, mit seinem eigenen Handschreiben, dem Volke zu wissen zu geben, daß Se. Majestät die Rebellion mißbilligen und entschlossen sind, die feierlich beschworene Unverletzlichkeit der ungarischen Krone und das Ansehen der Gesetze ungeschmälert aufrecht zu erhalten, haben die Anführer der Rebellen damit das Volk getäuscht, daß dies nicht der eigene Wille Sr. Majestät, sondern nur eine unfreiwillige Aeußerung sei, die das ungarische Ministerium erzwungen.

Darum meinten wir, daß man diese Täuschung, die den Frieden des Landes und damit die Zukunft der herrschenden Dynastie in einen gefährlichen Strudel hinreißen kann, ohne Vergießen von Bürgerblut nur so am erfolgreichsten vereiteln, und die meuterisch gestörte Ordnung nur so wieder herstellen könne, wenn ein verehrtes Glied der Dynastie, dem der böseste Wille nicht den Verdacht unterlegen könnte, die königliche Macht schwächen zu wollen, persönlich nach Agram sich begebe und den dort aufzustellenden Grenztruppen und den Abgesandten der Völkerschaften und Behörden mündlich darüber Aufschluß gebe, daß Se. Majestät die Rebellion mißbilligt, den Verband mit Ungarn unverletzt zu erhalten und dem ungarischen Ministerium als der gesetzlichen Behörde ehrerbietigen Gehorsam zu leisten befiehlt; daß ferner alle Glieder der Dynastie diese Gefühle Sr. Majestät vollkommen theilen, und denjenigen, der

*) In mehreren croatischen Städten, namentlich in Agram, wurde das Bildniß des Erzherzogs Stephan unter Spottgesängen verbrannt.

von welchem Gliede der Dynastie immer das entgegengesetzte aussagt, für einen Majestätsbeleidiger erklären.

Wir sind überzeugt, daß eine solche mündliche Aufklärung, persönlich an Ort und Stelle gegeben, der Rebellion mit einem Schlage die Spitze benommen hätte, und noch heute benehmen würde. Und das ist es, was wir von der persönlichen Vermittlung Sr. Hoheit des Erzherzogs Johann erwarteten und hofften, zugleich wünschend, daß, wenn der Rebellion ihre Kraft benommen wird, dies nicht in einem solchen Lichte erscheine, als ob wir, wenn wir die Rückkehr zum Gehorsam gegen das Gesetz verlangen, der möglichsten Erfüllung der gerechten Wünsche der verbundenen Länder abgeneigt wären, sondern wir baten Se. Majestät, daß er zugleich geruhe, von seinem wahren Willen darüber Aufklärung geben zu lassen, daß Se. Majestät und die ungarische Regierung am geneigtesten sind, die so bekannt zu werdenden Wünsche der Croaten und Slavonier, so weit sie billig und gerecht, zu erfüllen und auch hiezu die Vermittlung Sr. Hoheit in Anspruch zu nehmen.

Dies, Ew. Hoheit, ist der Ausgangspunkt, den man bei Ausgleichung dieser Angelegenheiten weder beseitigen noch außer Acht lassen darf, ohne die Vermeidung eines Bürgerkrieges unmöglich zu machen. Wir können es nicht läugnen, daß die Umgehung des Ersten, nämlich der Aufklärung der Croaten von dem wahren Willen Sr. Majestät, auch den Erfolg des Zweiten, das ist einer Ausgleichung zweifelhaft macht. — Und wir können nicht läugnen, daß das Zweite vom Ersten abhängt, und das Erste den Punkt bezeichnet, von wo die auf die Unverletzlichkeit der ungarischen Krone basirte Vermittlung ausgehen muß, denn sonst müssen wir den Boden des Rechts aufgeben — was nicht erlaubt ist — und die Rebellion würde gewissermaßen legalisirt sein; wozu hilfreiche Hand zu leisten sowohl die Treue für Se. Majestät, als die Pflicht, die wir dem Gesetze schuldig sind, uns gleichmäßig verbietet. — Wenn also Ew. Hoheit Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzog Johann unseren unterthänigsten Dank zukommen lassen, haben Sie zugleich die Gnade, Ihn vorzüglich darauf aufmerksam zu machen, daß, da die empörerischen Croaten auf dem Boden der Losreißung von Ungarn und des Verschmelzens mit Oesterreich stehen, die Bemühung in einer friedlichen

Ausgleichung der Sache ohne energische Mißbilligung Sr. Majestät und des königlichen Hauses vorwärts zu schreiten, unmöglich wird.

Geruhen Sie, Se. Hoheit besonders noch darauf aufmerksam zu machen, daß wir eben darum Se. Hoheit bitten, daß er die Gnade haben möge, die mündliche Ertheilung dieser Aufklärung in Croatien selbst gütigst zu übernehmen, weil es unläugbar ist, daß was schriftlich erfolgt, immer verdächtigt werden wird; eine Conferenz aber mit den Anführern der Rebellion durchaus zu keinem Ziele führen kann. Ein klarer Beweis dafür sind die Entstellungen, mit welchen der Empfang des Banus Jellachich und seiner Genossen in Inspruck und selbst die Uebernahme der Vermittlung durch den Erzherzog Johann kund gegeben wurde, so daß dieser Insprucker Empfang die Vermessenheit der Rebellen noch höher hinauf stimmte und die Ausgleichung in hohem Maße erschwerte.

Und hier folgt der zweite Gesichtspunkt, den wir der besonderen Aufmerksamkeit Sr. königlichen Hoheit des Erzherzog Johann zu empfehlen bitten. Es ist dies der Gesichtspunkt, daß Se. Majestät weder die Deputirten der am 5. Juni abgehaltenen Agramer Congregation, noch insbesondere den Baron Jellachich als Vertreter der croatischen Nation betrachten kann. Die Ersteren nicht, denn Se. Majestät unser allergnädigster Herr hat die Agramer Congregation vom 5. Juni für ungesetzlich erklärt, Se. k. k. Hoheit können daher die Deputirten derselben nicht als gesetzliche Repräsentanten der Slavenländer betrachten, ohne die königlich gesetzliche Entschließung zu compromittiren. Den Letzteren nicht, denn Se. Majestät haben den Baron Jellachich als ein auf Empörung angeklagtes Individuum von allen seinen Militair- und Civil-Bedienstungen und Würden suspendirt. Und in dieser Beziehung können wir unsere wahrhafte Ueberraschung nicht unterdrücken, daß in dem Handschreiben Sr. k. k. Hoheit von dem Baron Jellachich noch immer als Ban die Rede, was wir mit dem gesetzlichen Befehle Sr. Majestät und unseres A. G. Herren nicht zu vereinbaren vermögen, wie wir überhaupt uns nicht auf ein Terrain begeben können, wo jener Unterthan unsers Herrn und Königs, der sich gegen Sr. Majestät Krone aufgelehnt, dem ungarischen Könige gegenüber als selbstständig auf dem Boden der Transaktion stehend, anerkannt

würde. Nach unserer festen Ueberzeugung kann hier von Seiten unseres Herrn und Königs nur Verzeihung und Vergessen, von Seiten des Baron Jellachich aber Rückkehr zur Treue und zum Gehorsam gegen das Gesetz, nicht aber eine paritative Unterhaltung auf gleicher Linie obschweben. Sowie desgleichen von Seiten der Nebenländer es sich nicht um Losreißung, sondern nur um die Einheit der ungarischen Krone und auf der Grundlage dieser Einheit um die Vorbringung ihrer billigen Wünsche, von Seiten der ungarischen Nation aber um deren Bewilligung handeln kann.

Damit also Se. k. k. Hoheit in seiner gnädigst übernommenen Vermittlung mit Erfolg wirken könne, bitten wir Seine gnädige Aufmerksamkeit dahin zu lenken, daß die Nebenländer eine gesetzliche Provinzialcongregation halten, auf der jede Meinungsäußerung frei und sicher sei, die Beschickung des Reichstags anordnen, Deputirte wählen und durch diese ihre Wünsche dem Reichstag, ihre Provinzialcongregationsbeschlüsse aber Sr. Majestät unterbreiten. Wenn Se. k. k. Hoheit die Förderung von all diesem gnädigst zu bewirken geruhen und nebstdem von uns verlangen werden, daß wir Se. Hoheit auch rücksichtlich jener Details orientiren, welche auf Grundlage der Einheit der ungarischen Krone zur reichstägigen Durchführung das ungarische Ministerium, wenn es sein muß, auch so daß es seine Stellung daran knüpft — zu empfehlen bereit ist, werden wir nicht säumen, auf Befehl Seiner Hoheit durch den Ministerpräsidenten Sr. k. k. Hoheit den Erzherzog auch persönlich aufzuklären. Indem wir dies solcherweise unterthänigst unterbreiten, wird es genügen, noch so viel zu erklären, daß jene Note, welche unser Ministerium des Auswärtigen Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzog in dieser Angelegenheit eingehändigt, Sr. Hoheit als zur gründlichen Orientirung der diesfälligen Ansichten des Gesammtministeriums dienen kann und daß wir dieselbe vollkommen billigen.

Wir zweifeln auch nicht, daß aus dieser unserer unterthänigsten Unterbreitung Se. k. k. Hoheit der Erzherzog die gnädigste Ueberzeugung schöpfen werde, daß unsererseits nicht entfernt die Absicht einer Unterdrückung obwaltet, daß wir vielmehr die Nebenländer in ihrer Nationalität, wie ihren eigenthümlichen Rechten und Privilegien zu erhalten und diese Rechte mit allen billigen und gerech-

ten Concessionen zu erweitern herzlich gemeint sind, jedoch die Integrität der ungarischen Krone Sr. Majestät und die gesetzliche Selbstständigkeit unseres Vaterlandes als ein unantastbares Kleinod betrachten, für dessen Schutz, wenn es die traurige Nothwendigkeit so mit sich bringt, wir uns auch zu den größten Opfern und zu der äußersten Kraftentwickelung bereit erklären, indem wir vollkommen überzeugt sind, daß wir mit dieser Erklärung den einstimmigen Entschluß der Gesammtnation aussprechen. Und da in den Nebenländern die bewaffnete Rebellion schon ausgebrochen, da unser Vaterland von Seiten Croatiens mit einem Angriffe täglich bedroht ist, die Grenzen gegen uns aufgewiegelt werden, und von Slavonien aus, unser eigenes Land auch schon mit einem bewaffneten Einfall in der That angegriffen worden, dieser Einfall aus den benachbarten türkischen Provinzen durch zusammengerottete Räuberhaufen unterstützt wird, der Sanitätscordon aufgelöst ist und außer den Schrecken des innern Krieges unser Land und die benachbarten europäischen Staaten auch noch dem orientalischen Pesthauche ausgesetzt, so werden Ew. k. k. Hoheit in Ihrer Weisheit einzusehen geruhen, daß wir die Vorbereitung zur Landesvertheidigung nicht einstellen, noch auch mit Zerstreuung der in unserem Vaterlande in den untern Donaugegenden bereits eingedrungenen Rebellenhaufen zögern können. Rücksichtlich des Letztern wird der bereits ablaufende 10tägige Waffenstillstand entscheiden, den Croaten gegenüber aber werden wir in einer defensiven Stelle verbleiben, bis wir entweder nicht selbst angegriffen oder nicht genöthigt sein werden, die Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung aufzugeben.

Wir werden mittlerweile zum Schutze der Integrität unserer Krone mit aller Kraft uns zu rüsten für unsere Pflicht halten; der gewaltsamen Losreißung der Nebenländer länger unthätig zuzusehen, gestatten uns nicht unsere Treue zum König und unsere Nationalehre; und wir sind jedenfalls gehalten dafür Sorge zu tragen, daß durch Zuwarten die Gefahr gegen uns sich nicht vermehre. Auch wir sehen vollkommen ein, daß, wenn Ungarn in einen Bürgerkrieg verwickelt wird, für die ganze Monarchie dies von schweren Folgen sein wird, wir sind aber überzeugt, daß Se. Majestät viel zu sehr jene Stütze würdigt, welche Ungarn dem erlauchten Herrscherhause

zu gewähren im Stande ist, wenn seine Integrität, Einheit und Ruhe erhalten wird, als daß Se. Majestät die Vermeidung eines blutigen Zusammenstoßes mit den croatischen Rebellen mit Zerstückelung der ungarischen Krone und Aufopferung der Rechte und Ehre unseres Vaterlandes zu erkaufen wünschen sollten. Mögen Ew. k. k. Hoheit geruhen, uns in der Herstellung der gesetzlichen Ordnung zu unterstützen, und sich angelegen sein zu lassen, den Rebellen die Ueberzeugung beizubringen, daß in Gemäßheit der pragmatischen Sanktion der Monarchieverband, dem Recht und dem Gesetze, nicht aber der Rebellion eine Stütze reicht, und daß dies ein mächtigeres Mittel sein wird, zur Herstellung des Friedens und der Ordnung, als wenn von uns verlangt würde, dem Frieden zu Liebe, die Integrität unserer Krone, die Ehre und Ansehen unsrer Nation aufzugeben und unser Vaterland zerstückeln zu lassen, nur damit Friede sei um jeden Preis. Die ungarische Nation wird billig und gerecht sein, sowohl im Krieg wie im Frieden; nie aber wird sie sich feig zeigen.

Hierin besteht dasjenige, was wir zur werthen Mittheilung an Se. k. k. Hoheit dem Erzherzog Johann Ew. k. k. Hoheit zu erklären für Pflicht hielten.

Budapest, 4. Juli 1848.

Das ungarische Ministerium.

L. Batthyanyi, F. Deak, Kossuth, G. Klauzal, Eötvos, Szemere, Meszaros.

III.

Rescript Ferdinand's an den Ban von Croatien.

Mein lieber Freiherr Jellachich!

Die unzweifelhaften Beweise von Treue und Anhänglichkeit an Meine Dynastie und die Interessen der Gesammtmonarchie, die Sie seit Ihrer Ernennung zum Ban wiederholt an den Tag gelegt ha-

ben, gleich wie die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie Meinen, behufs einer gegenseitigen Verständigung mit Meinem ungarischen Ministerium erlassenen Anordnungen Folge zu leisten bestrebten, gaben Mir die Ueberzeugung, daß es nie in Ihrer Absicht gelegen haben konnte, sich Meinen Allerhöchsten Befehlen hochverrätherisch zu widersetzen oder auf eine Lösung jenes Verbandes hinzuwirken, welcher die Nebenländer Ungarns seit Jahrhunderten an Meine ungarische Krone knüpft und welcher auch fortan zur festeren Begründung und Beförderung der gemeinsamen Wohlfahrt derselben dienen soll. Es gereicht daher Meinem väterlichen Herzen zur besonderen Beruhigung, daß Ich es von jenem Ausspruche abkommen lassen kann, den Ich in Meinem Manifeste vom 10. Juni l. J. wegen einer gegen Sie einzuleitenden Untersuchung und Ihrer vorläufigen Enthebung von der Banalwürde und aller militairischen Bedienstleistungen, auf den Grund von Unterstellung, zu fällen, veranlaßt wurde, die in Ihrer thatsächlich erprobten, treuen Ergebenheit die vollste Widerlegung finden. Indem Ich in dieser Beziehung das Entsprechende an Meinen Herrn Vetter, den Erzherzog Palatin von Ungarn erlassen, erwarte Ich auch ferner von Ihrem Pflichtgefühl und Ihrer loyalen Denkungsweise, daß Sie in den Stellungen, zu welchen Sie Mein Vertrauen erhoben hat, stets nur für das Wohl der Gesammtmonarchie, für die Aufrechterhaltung der Integrität der ungarischen Krone und für die ersprießliche Entwickelung der ungarischen Nebenländer, wirken werden.

Schönbrunn, den 4. September 1848.

Ferdinand m. p.

IV.

Königliches Rescript.

Wir Ferdinand der Erste ꝛc. Ungarns, des Großfürstenthums Siebenbürgen, sowie aller Nachbarländer, Reichsbaronen, kirchlichen und weltlichen Würdenträgern, Magnaten und Repräsentanten, die

auf dem von Uns in der königlichen Freistadt Pest zusammenberufenen Reichstage, versammelt sind, Unsern Gruß und Unser Wohlwollen.

Zu Unserem tiefem Schmerz und Entrüstung hat das Repräsentantenhaus sich durch Ludwig Kossuth und seine Anhänger zu großen Ungesetzlichkeiten verleiten lassen, sogar mehrere ungesetzliche Beschlüsse gegen Unseren königlichen Willen zum Vollzuge gebracht, und neuerlich gegen die Sendung des von Uns zur Herstellung des Friedens abgeordneten königlichen Commissärs, Unserem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Franz Lamberg, bevor derselbe nur Unsere Vollmacht vorzeigen konnte, am 27. September einen Beschluß gefaßt, in Folge dessen dieser Unser königlicher Commissär von einem wilden Haufen auf öffentlicher Straße mit Wuth angegriffen und auf die grauenvollste Weise ermordet wurde. Unter diesen Umständen sehen Wir Uns, Unserer königlichen Pflicht zur Aufrechthaltung der Sicherheit und der Gesetze gemäß, benöthigt, folgende Anordnungen zu treffen und deren Vollziehung zu befehlen. Erstens: Lösen Wir hiermit den Reichstag auf, so daß nach Veröffentlichung Unseres gegenwärtigen Allerhöchsten Rescripts derselbe allsogleich seine Sitzungen zu schließen hat. Zweitens: Alle von Uns nicht sanctionirten Beschlüsse und Veordnungen des gegenwärtigen Reichstages erklären Wir für ungesetzlich, ungültig und ohne alle Kraft. Drittens: Unterordnen wir dem Oberbefehle Unseres Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, Feldmarschall-Lieutenant Baron Joseph Jellachich, hiermit alle in Ungarn und seinen Nebenländern sowie in Siebenbürgen liegenden Truppen und bewaffneten Körper, von welch' immer Haltung, gleichviel, ob diese aus Nationalgarden oder Freiwilligen bestehen. Viertens: Bis dahin, wo der gestörte Friede und die Ordnung im Lande hergestellt sind, wird das Königreich Ungarn den Kriegsgesetzen unterworfen, daher den betreffenden Behörden die Abhaltung von Comitatstädtischen oder Distrikts-Congregationen einstweilen eingestellt wird. Fünftens: Unser Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, Baron Joseph Jellachich, wird hiermit als bevollmächtigter Commissär Unserer Königlichen Majestät abgesendet und ertheilten Wir ihm volle Macht und Wirksamkeit, damit er im Kreise der vollziehenden Gewalt die

Befugnisse ausübe, mit welchen er in gegenwärtigen außerordentlichen Umständen als Stellvertreter Unserer königlichen Majestät bekleidet ist. In Folge dieser Unserer Allerhöchsten Bevollmächtigung erklären Wir, daß all' dasjenige, was der Banus von Croatien verordnen, verfügen, beschließen und befehlen wird, als mit Unserer Allerhöchsten königlichen Macht verordnet, verfügt, beschlossen und befohlen anzusehen ist; daher Wir auch allen kirchlichen, Civil- und Militairbehörden, Beamten, Würdenträgern und Bewohnern, weß immer Standes und Ranges Unseres Königreiches Ungarn, Siebenbürgen und aller Nebenländer, hiermit Allergnädigst befehlen, daß sie den durch Baron Joseph Jellachich als Unseren bevollmächtigten königlichen Commissär unterschriebenen Befehlen in Allem eben so nachkommen und gehorchen, als sie Unserer königlichen Majestät zu gehorchen verpflichtet sind. Sechstens: Insbesondere tragen Wir Unserem königlichen Commissär auf, darüber zu wachen, daß gegen die Angreifer und Mörder Unseres königlichen Commissärs, Grafen Franz Lamberg, sowie gegen alle Urheber und Theilnehmer an dieser empörenden Schandthat nach der vollen Strenge der Gesetze verfahren werde. Siebentens: Die übrigen laufenden Geschäfte der Civilverwaltung werden einstweilen von den, den einzelnen Ministerien zugewiesenen Beamten nach Vorschrift der Gesetze geführt werden.

Wie sofort die Einheit der Wahrung und Leitung der gemeinsamen Interessen der Gesammt-Monarchie auf bleibende Weise hergestellt, die gleiche Berechtigung aller Nationalitäten für immer gewährleistet und auf dieser Grundlage die Wechselbeziehungen aller unter Unserer Krone vereinigten Länder und Völker geordnet werden sollen, wird das Geeignete mit Zuziehung von Vertretern aller Theile berathen und in gesetzlichem Wege festgestellt werden.

Gegeben zu Schönbrunn, 3. Oktober 1848.

Ferdinand m. p.

Adam Recsey m. p.
Minister-Präsident.

V.

Beglaubigungsschreiben der Herren von Szalay und Pazmandy beim deutschen Parlamente zu Frankfurt.

Ich, Stephan Franz Victor, kaiserlich-königlicher Prinz und Erzherzog von Oesterreich, Palatin und königlicher Statthalter von Ungarn, und das gesammte ungarische Ministerium, haben die Herren Dionys Pazmandy und Ladislaus Szalay beauftragt, sich in Betreff dessen, daß die Verhältnisse Deutschlands zu Oesterreich — mit welch letzterem Ungarn im Sinne der pragmatischen Sanktion enge verbunden ist — durch das im Laufe des Monats Mai 1848 zu Frankfurt am Main zu eröffnende deutsche Parlament auf einer neuen und constitutionellen Basis geregelt werden sollen, mit dem ungarischen Minister in Wien, Fürsten Esterhazy und durch ihn auch mit dem österreichischen Ministerium über alle obigen Verhältnisse, inwiefern sie Ungarn berühren, zu besprechen; — hierauf sich nach Frankfurt zu begeben, und dort über die Erhaltung und Kräftigung der zwischen den ungarischen und deutschen Staaten obwaltenden freundschaftlichen Verhältnisse, — deren Fortbestand wir innig wünschen, sowohl in politischer als kommerzieller Beziehung, im Interesse der gegenseitigen Selbstständigkeit, Freiheit und des materiellen Wohlstandes beider Nationen zu wachen, und was zur Erreichung des obigen Zweckes dienlich und erforderlich ist, einzuleiten und zu fördern.

Ofen, am 14. Mai 1848.

Erzherzog **Stephan**,
Palatin, königlicher Statthalter m. p.
Ludwig Graf **Batthyanyi** m. p.

VI.

Ministerial-Instruktion der Herren Szalay und Pazmandy.

Bei den gegenwärtigen Verhältnissen Europa's kann möglicher Weise das Schicksal Oesterreich's in der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt entschieden werden, und darum sind die Beschlüsse dieser Versammlung von unmittelbarem Interesse für Ungarn. Das Ministerium hat aus diesen Gründen für nothwendig erachtet, Regierungs-Bevollmächtigte nach Frankfurt zu schicken mit folgender Instruktion: 1. Sie haben die Sympathie Ungarns für das deutsche Element, da es ein Element der Civilisation ist, auszusprechen, und zu trachten, die Deutschen zu überzeugen, daß sie in Ungarn und in einer kräftigen ungarischen Nationalität den besten und den sichersten Verbündeten finden werden. 2. Ungarn kann nur für den Fall ein kräftiger, in den Augen Europas gewichtiger und wirklich nutzbringender brüderlicher Bundesgenosse Deutschland's werden, wenn es sich unter der Aegide seiner (der ungarischen) Nationalität entwickelt; — die Gesandtschaft trachte daher, daß jene Beschlüsse der Frankfurter Versammlung, welche die österreichische Monarchie und bezüglich Ungarn berühren, im Sinne dieser Grundansicht gefaßt werden. 3. Ungarn kann in dem deutschen Elemente nicht aufgehen, denn hiedurch würde es seine organische Kraft verlieren, die in der ungarischen Nationalität beruht, und würde als ein elender Bastardstamm nicht nur Deutschland keinen Nutzen gewähren, sondern auch innerhalb seiner eigenen Marken verkümmern. 4. Es würde Ungarn unangenehm berühren, wenn die österreichische Monarchie auf eine Weise umgestaltet werden sollte, in Folge deren jene Provinzen der Monarchie, welche bisher zum deutschen Bunde gehört hatten, in slavische Staaten umgewandelt würden. Eine Umgestaltnng in diesem Sinne könnte gar leicht die politischen Sympathieen der erwähnten Provinzen einer Bahn zuführen, die von jener der deutschen Nation verschieden ist oder ihr gar feindlich entgegenläuft, und hier-

durch könnte das Gleichgewicht einer schon jetzt riesigen Macht noch vermehrt werden, einer Macht, deren zunehmender Einfluß auf die westlichen Staaten Europa's den Bestand Ungarns dermaßen gefährden würde, daß auf den Fall, wenn Deutschland eine solchartige Umgestaltung der österreichischen Monarchie gegen sein eigenes Interesse zu Stande kommen ließe, Ungarn gezwungen wäre, seine Bundesgenossen außerhalb der deutschen Nation zu suchen. 5. Ungarn kann zwar in kommerzieller Hinsicht keinen integrirenden Theil des deutschen Zollvereins bilden, doch haben die Abgesandten betreffenden Ortes die Erklärung abzugeben, daß für Ungarn das politische Verhältniß, welches zwischen Ungarn und Deutschland bestehen wird, auch in kommerzieller Hinsicht maßgebend sein werde.

VII.

Beschluß des ungarischen Repräsentantenhauses (3. Aug. 1848) in Bezug auf Deutschland.

Indem das Repräsentantenhaus jene Verfahrungsweise des Ministeriums gutheißt, die es dem deutschen Parlament gegenüber befolgt, erklärt es zugleich, daß es die Einheit des deutschen Volkes mit der, einer selbstständigen Nation würdigen, Sympathie begrüßt hat, mit dem deutschen Elemente in innigster Freundschaft und engstem Bündnisse leben will, und daher vom Ministerium erwarte, daß es, die begonnene Politik fortsetzend, das mit der vereinten deutschen Nation zu knüpfende Bündniß einem gewünschten Resultate entgegenführen werde. — Es wird ferner im Namen der ungarischen Nation erklärt, daß, im Falle die österreichische Regierung mit der Frankfurter deutschen Centralgewalt wegen der Frage der deutschen Einheit sich in einen Krieg verwickeln sollte, erstere auf Ungarn's Beistand gegen Frankfurt nicht zu rechnen habe.

VIII.
Szarvady an den Fürsten Czartoriski.

Paris, 7. März 1849.

Mein Herr! Ich erfülle eine heilige Pflicht, indem ich Ihrer schmeichelhaften Aufforderung nachkomme, Ihnen die Absichten der ungarischen Regierung gegenüber den slavischen Elementen im Königreich Ungarn bekannt zu geben. Mögen diese Zeilen eben so freundlich aufgenommen werden, als sie wahr und aufrichtig geschrieben sind. Der enge Verband der Völker sollte die Devise unserer Zeit werden, die Bevorzugungs- und Ausschlußpolitik der Höfe hatte ihre Rolle ausgespielt, so hatten wir alle gehofft, aber die traurigen Ereignisse, die sich auf jedem einzelnen Gebietstheile der österreichischen Monarchie wiederholten, hatten unsere Hoffnungen in grausamer Weise getäuscht. Es giebt nur Ein Mittel das geschehene Uebel gut zu machen. Es heißt: Verbannung jeder Nationalitätseifersucht, aufrichtiges Verfahren aller betheiligten Nationalitäten.

Daß dieses Mittel zugleich der Ausdruck unserer innigsten Wünsche ist, will ich dadurch beweisen, daß ich den Schleier über die Vergangenheit ziehe. Es ist ein Opfer über die Ursachen eines Kampfes zu schweigen, den man für gerecht hält, und sich so den Angriffen der Gegner bloß zu stellen. Versuchen wir dieses Opfer gegenseitig zu bringen. Nur das Eine sei mir zu bemerken erlaubt, daß die oben angedeuteten Grundsätze — welche ich ohne Besorgniß als jene meiner Regierung proklamiren darf — nicht erst von heute datiren. Das ungarische Ministerium hatte sie vom Momente seines Entstehens zur Richtschnur seines Handelns gemacht, und wenn der Erfolg den Erwartungen nicht entsprach, muß der Grund theils in den vormärzlichen Ereignissen, theils in den geschickten Manövres der österreichischen Regierung gesucht werden. — Die ungarische Regierung hatte immer die Gleichberechtigung der Nationalitäten im

Auge und der eigenthümliche Charakter der ungarischen Verfassung hatte gestattet, dieses Prinzip zur Wahrheit zu machen. — Der Mann der noch heute an der Spitze der magyarischen Regierung steht, hatte auf dem letzten Landtage in Pest feierlichst erklärt, daß Ungarn in keiner Weise der völligen Unabhängigkeit Croatiens entgegen sei, wenn die Croaten diese Unabhängigkeit als Bedingung ihrer Freundschaft stellen. Die ungarische Regierung wäre gleichzeitig bereit gewesen, den Serben alle möglichen Concessionen zu machen, wenn es ihr gelungen wäre, sich Gehör zu verschaffen. Aber in diesem Falle waren die Schwierigkeiten durch den Einfluß der türkischen Serben unendlich erhöht. Es ist dies ebenso, als sollten die Polen oder Tschechen den Einfluß Rußland's dulden. Scharfsinnige Dialektiker dürften vielleicht die Einheit der nationalen Interessen entdecken, aber jede Einigung mit anderen Nationalitäten selbst jene mit den Slaven wird durch solch' eine Allianz unmöglich. Die ungarische Regierung wäre bereit den Serben die Gründung einer serbischen Woiwodina zu gewähren, doch müßten zuvor die Grenzen bestimmt werden, und eben das beanspruchte Recht der Nationalitäten bei dieser Bestimmung zu Grunde gelegt werden. —

Die Slowaken hätten in der Gemeindeverfassung, in der Jury, in der Volksvertretung die sichersten Garantieen gefunden, und die vollste Lehr- und Glaubensfreiheit hätte auch die letzten Zweifel an unserer Aufrichtigkeit verscheucht. Den Walachen, — um auch diese hier nicht zu vergessen — hatte man in der Person des Bischofs Schaguna alle möglichen Versprechungen gemacht, aber alles war unnütz; hier sehen wir denselben Faktoren wirksam wie bei den Serben. Die Walachen der Donaufürstenthümer hatten in blinder Eifersucht ihre Brüder gegen die ungarische Regierung aufgestachelt. — Diese wurde zum Kampfe gedrängt, aber sie war immer bereit, die Hand zur Versöhnung zu bieten. Die errungenen Siege der Ungarn sollen keine Niederlage für die Slaven sein. Versöhnung ist der Zweck der ungarischen Regierung; sie ist für sie Lebensprinzip dem sie in jedem Momente vollste Rechnung trägt. —

Unsere Einladung an Ihren edlen Landsmann General Dembinsky, sich nach Ungarn zu begeben, konnte Ihnen die Aufrichtig-

keit unserer Gesinnungen verbürgen. — Wir die Vertreter der magyarischen Regierung mit dem Grafen Teleky an der Spitze, haben nicht einen Augenblick gesäumt, das durch die Journale bekannte Programm des braven Generals anzunehmen, es im Namen unserer Regierung anzunehmen. Dieses muß Ihnen beweisen, daß die gegenwärtigen Absichten der ungarischen Regierung die loyalsten sind wenn Sie selbst jene der letzten Vergangenheit in Frage stellen wollten. — Die Regierung ist also vollkommen bereit zu einer aufrichtigen Versöhnung mit den Slaven, welche in diesem Momente gegen sie kämpfen; sie ist bereit die volle Gleichberechtigung der Nationalitäten zu realisiren, die magyarische Sprache sollte auf dem Reichstage den Vorzug haben, (ob Croatien daran Theil nehmen wolle, bleibt ihm überlassen) — bis die Majorität der in gleicher Weise vertretenen Nationen anders darüber bestimmen würden. Aber das Gebiet der magyarischen Länder, wie jenes von Croatien und Siebenbürgen dürfte mit den andern Erbstaaten nur durch die Personalunion des gemeinsamen Souverains verbunden sein. Diese Gestaltung der fraglichen Beziehungen empfiehlt sich um so mehr dadurch, daß sie die natürlichste, und darum auch die dauerhafteste ist, und daß sie endlich die unabhängige Entwickelung der anderen Nationalitäten in keiner Weise hemmt. Sie wäre die natürlichste, weil die Einwohner des gesammten ungarischen Gebietes (in seiner weitesten Beziehung Croatien und Siebenbürgen eingeschlossen) durch dieselben Interessen verbunden sind, und dieses Gebiet so eine natürliche Einheit bilden würde, eine Einheit, die durch die gemeinsame Geschichte noch gekräftigt wird. Diese Wiedergestaltung wäre die dauerhafteste, weil sie der österreichischen Politik ihr wirksamstes Mittel, sich der nationalen Parteien gegen einander zu bedienen, nehmen würde. Sie würde aber auch die selbstständige Entwickelung der anderen Staaten nicht hemmen, während alle anderen vorgeschlagenen und durch die Presse discutirten Reorganisationsplane die Zukunft aller Provinzen bedrohen würde. Diese Reorganisation würde auch von Deutschland begünstigt werden. Die Monarchie würde dann einen Staatenverein bilden, dessen Glieder sich wechselseitig stützen werden. Diese natürliche Gruppirung ist bereits von der Geschichte angegeben und ihre

Erhaltung wäre um so leichter als jede Collision unmöglich wäre. Jede andere Stellung Oesterreich gegenüber könnte uns nur durch die Gewalt der Waffen aufgedrungen werden. Ob eine solche dauerhaft wäre? ob sie für die anderen Länder vortheilhaft wäre? — dieses überlasse ich Ihrer Würdigung. So denke ich mir eine friedliche Ausgleichung. Möge die Partei, welche heute die Geschicke Oesterreichs in Händen hat, dieses wohl überlegen, bevor sie sich für immer bindet. Wenn einmal die österreichischen Waffen in Ungarn gesiegt haben werden, — dann dürfte es für uns alle zu spät sein. —

IX.

Pacifikations-Vorschläge für die Wallachen.

I. Die Wallachen, als gesonderte Nationalität, werden künftig in den öffentlichen Aktenstücken unter ihrem Namen: Rumainen aufgeführt.

II. Die ungarische Regierung, von dem Wunsche beseelt, daß alle Nationalitäten Ungarn's sich selbstständig entwickeln, bewilligt den Rumainen folgende nationale Garantieen:

III. Der diplomatische Verkehr in der ungarischen Sprache soll sich blos auf die Gesetzgebung, auf die Verwaltung der öffentlichen Regierungsgeschäfte erstrecken, so weit sie zur Aufrechthaltung der Staatseinheit unumgänglich nothwendig ist; in der Gemeinde-Verwaltung wird man sich daher derjenigen Sprache bedienen, welche der Majorität der Einwohner geläufig ist.

IV. In den ausschließlich rumainischen Comitaten und Jurisdiktionen, oder auch in solchen, wo diese Nation die Majorität ausmacht, kann man sich in den Diskussionen der rumainischen wie auch der ungarischen Sprache bedienen. Die Protokolle werden in

beiden Sprachen geführt. Die Correspondenz mit der National-Versammlung, der Regierung und den Jurisdiktionen wird in magyarischer Sprache geführt, ausgenommen ist die Correspondenz zwischen jenen Jurisdiktionen, in welchen man sich beider Sprachen bedient. In diesem Falle kann die Correspondenz in rumainischer Sprache geführt werden.

V. In allen Schulen, welche schon bestehen, und in denjenigen, welche in Zukunft vom Staate für die Rumainen gegründet werden, ist die Unterrichtssprache die rumainische.

VI. Für den Fall, daß die Jury oder das mündliche Verfahren in den untergeordneten Gerichten eingeführt wird, ist das unter Artikel IV. auseinandergesetzte Prinzip für die gerichtliche Procedur in diesem Sinne anzuwenden.

VII. Jedem Rumainen steht es frei, Petitionen in seiner Sprache einzubringen.

VIII. Die Rumainen der griechischen Kirche genießen dieselben Rechte wie die Bekenner jeder anderen Religion hinsichtlich der autonomen Verwaltung ihrer Kirchen und Schulen. Sie sind daher unabhängig von der serbischen Geistlichkeit, und wählen frei ihre Bischöfe, deren Haupt den Titel eines Patriarchen trägt.

IX. Eine besondere Abtheilung für die Bekenner der griechischen Kirche wird im Ministerium des öffentlichen Unterrichts funktioniren. Sie wird blos aus Rumainen dieses Glaubens zusammengesetzt.

X. Die Schulen und Kirchen dieses Glaubens genießen alle Rechte der anderen Religionen.

XI. Sie verwalten die Stiftungen ihrer Kirchen und ihrer Schulen.

XII. Eine besondere theologische Fakultät wird für sie an der Universität von Buda-Pest gegründet.

XIII. Nach einer vorläufigen Anzeige und Regierungsbestätigung können sich die Rumainen zur Berathung ihrer Religions- und Schulangelegenheiten, unter der Oberaufsicht eines Regierungscommissärs in jedem Jahre zu kleineren und Hauptsynoden versammeln.

XIV. In den Bezirken, wo die rumainische Sprache vorherrschend ist, soll das Commando der Nationalgarde rumainisch sein.

XV. Sie sind gleich den anderen Staatsbürgern zu allen öffentlichen Aemtern zuzulassen, und die Vergangenheit kann in dieser Beziehung für Niemand ein Hinderniß sein.

XVI. Die Rumainen, welche gegen Ungarn kämpfen, übergeben, zwei Wochen nach dem Abschluß dieses Traktats, ihre Waffen der nächsten Civil- oder Militairbehörde.

XVII. Die ungarische Regierung bewilligt allen Rumainen, welche bei den letzten Begebenheiten compromittirt sind, und die im vorhergehenden Artikel festgestellte Bedingung erfüllen, vollständige und allgemeine Amnestie.

XVIII. Die rumainischen Insurgenten leisten nach Ablegung ihrer Waffen, den Eid auf die Unabhängigkeit Ungarns; wer diesen Eid nicht leistet, zwei Wochen nach Abschluß des Friedensvertrages, ist von der Amnestie ausgeschlossen; dasselbe gilt von allen denjenigen, welche ihre Waffen bis zu dem im Artikel XVI. festgestellten Zeitpunkte noch nicht abgeliefert haben.

X.

Aufruf an die ungarischen Regimenter in der Armee Radetzky's.

Heldenmüthige Magyaren!

Unser Vaterland ist in Gefahr! Der König hat keinen freien Willen mehr. Unsere Feinde — Verräther am Könige und am Lande — halten ihn gefangen. Er ist von uns getrennt, die Worte der ungarischen Nation reichen nicht bis zu seinem Throne, denn Verräther am Allerheiligsten haben sich verschworen gegen unser Vaterland. Sie wollen es zertrümmern, und Ungarn vernichten. Sie nennen sich die Getreuen des Königs! Aber sie lügen. Rebellen gegen den Willen des Königs, treiben sie mit seinem Schwur

und seinem Ansehen ein gottloses Spiel. — Der König hat geschworen, Ungarn's Ruhm und Freiheit zu beschützen. Die Sache unseres Landes ist die Sache des Königs, und die Macht unseres Landes ist auch seine Macht. Unmöglich kann er das wollen, was unsere Feinde thun. Er kann nichts davon wissen, daß sie seinen Namen brandmarken, und wenn er es weiß, so ist ihm die Freiheit genommen nach seinem Schwur und Willen zu handeln. Denn sonst hätten die Verbrecher schon gebüßt, und den Lohn schon empfangen für ihr sträfliches Beginnen.

Sagte man Euch, daß Jellachich und Windischgrätz die Vertreter des königlichen Willens seien? — Weichet ihnen aus, wie Räubern, denn jedes ihrer Worte ist Betrug. Jellachich brach in unser Land mit wilden Horden ein, es zu verwüsten, zu berauben, und, wenn er könnte, zu unterjochen für fremde Nationen. — Der König als er noch frei war hat Jellachich als Landesverräther erklärt, das müßt ihr wohl wissen, denn diese Verordnung des Königs war weit und breit veröffentlicht.

Jetzt greift Windischgrätz, nachdem er Prag und Wien niedergebrannt, unser Vaterland an, um die ungarische Nation womöglich mit Feuer und Schwerdt auszurotten, und das Land für die Russen zu erobern. Was kümmert's ihn, wenn unser Vaterland in Elend dahinsiecht, wenn die ungarische Nation aus der Reihe der Nationen gestrichen wird? Was liegt ihm daran, wenn der Ungar zum Spotte der Welt wird? — Er ist ja der Sohn eines fremden Landes. Was den Magyaren schmerzt und was ihn freut, das fühlt er nicht. —

Tapfere Magyaren! Unsere Feinde haben sich mit Räubern verbunden, denen gar nichts heilig ist, weder unser Leben noch unser Eigenthum, nicht unsere Weiber, nicht unsere Kinder. Wer dem Ungar schadet, wer den Ungar quält, wer den Ungar mordet, der wird von Windischgrätz und Jellachich als Freund und Bundesgenosse betrachtet. Nein! dies kann niemals der Wille des Königs sein, wer dies behauptet, ist des Königs erbittertster Feind. Es müßte ja sonst der Wille unseres Königs sein, aus dem Herzen des Ungarn alle Liebe und Treue auszurotten, welche er durch so viele Heldenthaten an den Tag gelegt, jene Liebe und Treue, welche so

oft das Land gerettet, und nebst der ungarischen Königskrone auch die Kaiserkrone auf dem Haupte unseres Königs erhalten hat. — Die ungarische Nation wünscht nichts anderes, als die von ihren Ahnen ererbte Freiheit und Unabhängigkeit zu bewahren, die Macht und Glorie unseres Königs zu schützen und zu vergrößern. Das ist der Wunsch eines jeden Einzelnen von den verschiedenen Nationen unseres Landes. Mit gleicher Begeisterung kämpft jeder unserer Söhne für die heilige Sache unseres Vaterlandes. Alle Klassen des Volkes, die Priester aller Orden und jeden Ranges, Arme und Reiche, Glückliche und Unglückliche, Stadt- und Landbewohner, alle nehmen gleichen Theil und wetteifern in allgemeiner Begeisterung. Vor Allen unsere Soldaten. In Ungarn giebt's keine besseren Patrioten, als die Soldaten. Diejenigen von ihnen, welche das Glück hatten, im Vaterlande zu sein, kämpfen alle mit größter Hingebung unter ihren Fahnen. Jene aber, die außer Landes waren, eilen in Massen zu dessen Schutz zurück. Aus Polen und Böhmen, aus Oesterreich und Schlesien kamen zurück, die nur zurückkommen konnten, und auch aus Italien sind schon viele von euch glücklich angelangt. Mit offenen Armen empfängt das Land die zurückkehrenden Söhne, und diese würdig zu belohnen, wird es ewig für seine erste Pflicht halten. Wie könnte es auch anders, als diejenigen freudig belohnen, die ihm treu geblieben sind in den Zeiten der Gefahr! —

Tapfere Brüder, eilet auch ihr nach Hause! Der von Sr. Majestät zusammenberufene Reichstag sendete am 10. Oktober eine Aufforderung an alle im Auslande befindlichen Truppen, durch welche er selbe ins Land zurückberuft. Das Land bedarf Euer, das Vaterland sehnt sich nach Euch, das Vaterland befiehlt Euch zurückzukommen; ein Treuloser jeder, den die Bitte des Vaterlandes nicht erschüttert, ein Rebell jeder, der seinem Befehle nicht gehorcht, ein Majestätsbeleidiger jeder, der die Maßregeln zur Befestigung des Thrones mißachtet. Eilet nach Hause!

Des freien Königs Wille war und wird immer auf unserer Seite sein. Der aufgedrungene Wille hat keinen Werth. Das Vaterland ist bedroht, wir müssen es retten — der König ist gefangen, wir müssen ihn befreien. — Es wird gelingen, denn die Gerechtig-

keit ist mit uns, und der Gott der Magyaren lebt noch. — Eilet nach Hause! —

3. Dezember 1848.

Im Namen der ungarischen Regierung und des Landtages
Graf Ladislaus Teleky,
Gesandter Ungarns in Frankreich und Deputirter in der Nationalversammlung.
Friedrich Szarvady,
Gesandtschafts-Sekretair.

Die ungarische Nation hat mich hierhergesendet, theure Landesleute, um euch die Befehle des Landes mitzutheilen. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der ungarischen Regimenter! Ich fordere Euch auf zum Gehorsam gegen das Vaterland. Daß dies das Heiligste für Euch sein muß auf dem Erdboden, ist überflüssig Euch zu sagen. Tretet über nach Piemont und Toscana, wo Ihr könnt, Ihr werdet freundschaftlich empfangen werden. Eilet ohne Verzug! damit wir um so früher Truppenkörper bilden können, welche in unser Land zurückgeführt, unseren theuren Brüdern, die unser schönes Vaterland beschützen, als Retter erscheinen sollen. Diese benetzen indeß mit ihrem Blute den Boden unserer Heimath. Ihr sollt ihnen zu Hülfe eilen gegen unsere wilden Feinde, die eingebrochen sind in unser Land, die Stütze der Freiheit und Bruderliebe seit Jahrtausenden. — Eilet heldenmüthige Brüder. Schiffe stehen bereit Euch in die Heimath zu führen. Wer ein Magyare ist, bleibt nicht zurück.

25. Dezember 1848.

Im Namen des Landes:
Baron **Ludwig Splenyi.**
Hauptmann und Gesandter in Italien.

Druck von Gustav Schade, in Berlin,
Oranienburgerstr. 27.